GESCHICHTLICHE BILDER AUS ÖSTERREICH

Adam Wolf

Geschichtliche

Bilder aus Oesterreich.

Von

Adam Wolf.

Erster Band.

Aus dem Zeitalter der Reformation.

(1526—1648.)

Wien, 1878.

Wilhelm Braumüller

k. k. Hof- und Universitätsbuchhändler.

Der Verfasser.

Vorwort.

Meine archivalischen Forschungen haben mir eine Reihe von Memoiren, Selbstbiographien und Tagebüchern zugeführt, welche meine geschichtliche Erkenntniß vielfach erweiterten und vertieften. Ich entschloß mich deßhalb, diese urkundlichen Stoffe zu einem selbstständigen Ganzen „Geschichtliche Bilder aus Oesterreich" zu verarbeiten. Der erste Band „Aus dem Zeitalter der Reformation 1526—1648" liegt hier vor. Er enthält in der Einleitung einen Rückblick auf die politische und geistige Entwicklung Oesterreichs und sieben geschichtliche Bilder, Charakteristiken und Biographien aus dem sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert. In jedes Bild ist für die Zeichnung und Färbung eine Mittheilung aus den eigenhändigen Aufzeichnungen eingefügt, hie und da etwas gekürzt, aber bezeichnend und urkundlich getreu.

Der zweite Band wird in ähnlicher Weise eine Reihe von Biographien aus der Zeit des Absolutismus und der Aufklärung bringen, so daß das Werk eine Culturgeschichte Oesterreichs in biographischen Denkmalen bis in die Neuzeit umfassen wird; aber nur des deutsch-österreichischen Volkes, denn die Betrachtung der magyarischen und slavischen Volksstämme jenseits der Leitha habe ich wegen des verschiedenen Bildungsganges grundsätzlich ausgeschlossen.

Der Werth der Selbstbiographien, Gedenk- und Tagebücher ist heutzutage allgemein anerkannt. Wohl geht durch alle diese Memoirenstoffe ein subjectiver Zug; was der Einzelne erlebt, gesehen und ausgeführt hat, erhält eine lebhafte Färbung, aber sie führen uns in das Walten der persönlichen Kräfte, und vor allem in die Entwicklung des menschlichen Charakters ein. Kommt dazu die kritische Prüfung und Vergleichung, so eröffnet sich aus dem Studium des Einzelnen der Blick ins Weite, Allgemeine, in die große Bewegung des Volkes, in den Stil und das Costume der Zeiten. „Das Jahrhundert," sagt Jean Paul, „ist das geistige Klima des Menschen." Wie die lebende Pflanze und ihr Petrefact trägt der Mensch das Gepräge der Welt an sich, die ihn umgibt, in der er lebt und stirbt. Die Geschichte des Einzelnen ist deßwegen auch die Geschichte seines Jahrhunderts.

Die französische und englische Literatur hat durch Jahrhunderte eine ununterbrochene Reihe von Gedenkbüchern aller Art hervorgebracht und zugänglich gemacht. In Deutschland haben der Altmeister Ranke mit seinen scharf gezeichneten Charakteristiken und Gustav Freitag mit seinen lebendigen Culturschilderungen in den Bildern aus der deutschen Vergangenheit neue Wege gewiesen. Auch in Oesterreich wird diese jüngste Tochter der Geschichtswissenschaft mit Vorliebe gepflegt, und das Publicum ist derselben immer mit Freude und Theilnahme entgegen gekommen. Diesem Publicum biete ich diese Bilder aus Oesterreich wie eine Sammlung von Porträtkupferstichen. Wer jemals eine solche Sammlung mit den charakteristischen Köpfen und mit dem reichen künstlerischen Beiwerk im Rahmen betrachtet hat, wird sich an den tiefen Reiz der unmittelbaren Darstellung erinnern.

Für einen Oesterreicher und Katholiken ist es nicht leicht, die Geschichte der letzten Jahrhunderte und namentlich der Reformations-

zeit mit fröhlichem Herzen zu schreiben. Kraft und Schwäche, Tüchtiges und Abscheuliches, Freiheit und Gewaltthat gehen neben einander her; der religiöse Kampf, welcher durch mehr als ein Jahrhundert in das Reich des Geistes, wohin er gehört, verwiesen war, ist wieder erwacht, und wer über den Parteien steht, wird gehöhnt und mißachtet. Hohn und Lob der Parteien sind mir jedoch gleichgiltig geworden, und ich folge wie jeder ehrenhafte Schriftsteller keinem anderen Leitstern, als meinem Vaterlande in Ehre und Wahrheit zu dienen.

Gentz erzählt in seinem Tagebuche von 1825, daß er von englischen Lecturen ermüdet und verstimmt die besten Partien von Hormayrs österreichischem Plutarch mit der Idee durchgelesen habe, ob ihm das Werk etwas besser geordnet und von seinen Schlacken gereinigt, nicht einen guten Abriß der Geschichte Oesterreichs bieten könne. Ich wäre glücklich, wenn Jemand diese „Geschichtlichen Bilder aus Oesterreich" in einer gleichen wohlwollenden Absicht in die Hand nehmen würde.

Graz, am 1. Mai 1877.

Ad. W.

Einleitung.

Wie Preußen und die Schweiz ist Oesterreich aus dem deutschen Leib herausgewachsen, nur früher, kräftiger, selbständiger. Ursprünglich ein bairisches Grenzland wurde es im Verfall des bairischen Stammesherzogthums ein deutsches Reichsland, und zur Zeit der Staufenkaiser ein selbständiges Herzogthum mit allen Rechten der Landeshoheit und mit den geringsten Pflichten gegen das Reich. Als der erste Babenberger 976 an die Donau kam, gebot er über einen kleinen Landstrich an der Donau und Enns, seine Nachkommen vermehrten den Besitz und der letzte dieses kraftvollen regsamen Geschlechtes hinterließ ein ausgedehntes, fast unabhängiges Reichsfürstenthum, dem der Kaiser Friedrich II. den Titel eines Königreiches zugedacht hatte. Die Habsburger traten in die Fußtapfen der Babenberger, wahrten die Sonderstellung, stärkten die Landeshoheit und erweiterten ihren Besitz bis an das Meer und über den Brenner bis in die sonnigen Gelände von Meran. Durch das deutsche Königthum waren sie zur Herrschaft in Oesterreich gekommen, durch das Königthum hofften sie weiter auszuschreiten über die slavischen und magyarischen Lande, aber durch mehr als ein Jahrhundert blieben sie von der obersten Gewalt im Reiche ausgeschlossen, zerfielen und bekämpften sich selbst, nachdem sie ihre Länder zwei- und dreifach getheilt hatten. Das Geschlecht blieb jedoch so mannhaft und umsichtig, daß es trotz der Theilung sein Gebiet zu mehren wußte. Während die eine Linie ihren Besitz in Inner- und Vorderösterreich abrundete und zum adriatischen Meer aus-

schritt, folgte die andere dem großen Zug der deutschen und europäischen Politik. Albrecht V. trat in das Erbe der mächtigen Luxemburger ein, vereinigte Böhmen, Ungarn und übernahm die Kaiserkrone. Zwanzig Jahre nachher regenerirte sich das Haus Oesterreich aus der steirischen Linie, und am Ende des fünfzehnten Jahrhunderts vereinigte Maximilian I. wieder alle österreichischen Erblande, vertrieb die Ungarn aus Wien, nannte sich König von Ungarn, sprach von seiner und der deutschen Nation Gerechtigkeit auf das ungarische Reich, und entfaltete die Macht seines Hauses in so umfassender Weise, daß die deutschen Erbländer eine Zeit nur als nebengeordnet neben Burgund und Spanien erschienen.

Diese deutsch-österreichischen Erbländer Oesterreich ob und unter der Enns, Steiermark, Kärnten, Krain, Istrien, Görz und Tirol bildeten damals bereits ein wohlgerundetes festgefügtes Staatswesen, das alle Elemente der mittelalterlichen Volks- und Staatsbildung in sich schloß. Die Deutschen haben vom neunten Jahrhundert an diesen Boden den Avaren und Slaven abgerungen, erobert, besiedelt und in einer langen stetigen Culturarbeit ihr Volksthum in die Höhe gebracht. Diese Deutschen waren zumeist bairischen Stammes, so wie heute noch die Tiroler, Steirer, Kärntner und Oesterreicher zum großen bairischen Volksstamme gehören. Die vereinzelten Elemente der Franken und Schwaben sind in ihnen aufgegangen, nur die Slaven haben südlich von der Drau ihre Nationalität bewahrt. Die deutschen Colonisten waren Bauern, freie und leibeigene, Klosterleute, Ministerialen der Bischöfe und Fürsten und mitten inne richtete sich in den Trümmern der keltischen und römischen Niederlassungen ein junges Bürgerthum ein. In der Zeit der Babenberger bis in die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts lebte der Bauernstand in günstigen Verhältnissen. Die Dichter jener Zeit schildern die Wohlhabenheit, Mannheit und den Uebermuth der Bauern. Wenn der Besitz frei war, hatte der Bauer die Stellung eines Edelmannes, und suchte es ihm gleich zu thun in Sitte, Prunk und Streitlust. Viele edle Geschlechter sind aus diesem Bauernstande hervorgegangen. Er wurde begünstigt von Fürsten und Bischöfen, nur die freie Vertretung auf den Hof- und

Landtagen konnte er nicht erreichen. In den unruhigen Zeiten des fünfzehnten Jahrhunderts, in den Kämpfen des Adels mit den Fürsten, und noch mehr durch die Türkeneinfälle, ist der Wohlstand der Bauern tief gesunken. Die wirthschaftliche Nothlage, die Gewalt der Gutsherren drückte den Bauer herab zu einem unterthänigen untergeordneten Mann, der sich in seiner ungeschwächten Kraft in wilder Empörung zu befreien suchte, aber nur desto tiefer in die Sklaverei versank. Nur in einzelnen Gebieten in Oberösterreich, Steiermark, namentlich in Tirol behauptete der Bauernstand seine Freiheit in einem altdeutschen selbstständigen Gemeindeleben.

Wie die deutschen sind die österreichischen Städte in den Ruinen der römischen Städte, um einen Bischofssitz oder um eine Burg entstanden. Ihre Anfänge gehören in die Babenberger Zeit. Die letzten Fürsten dieses Geschlechts haben das Privat- und Strafrecht der Wiener Stadtgemeinde geordnet, und da dieses Wiener Stadtrecht auf andere Städte übertragen wurde, bildete sich ein gemeines österreichisches Stadtrecht, welches unter den Habsburgern erweitert und ausgebildet wurde. Im dreizehnten Jahrhundert werden neben den Bürgern noch die Burgmannen genannt; auch als die letzteren ausschieden, regierten die Erbbürger und reichen Kaufleute. Die Gewerbe waren noch unfrei, die Handwerker hörige Leute. Erst Rudolph von Habsburg, welcher den Werth der bürgerlichen Arbeit im Elsaß kennen gelernt hatte, ist der Begründer der städtischen Freiheit in Oesterreich. Seine zwei Wiener Freiheitsbriefe von 1278 enthalten die Grundlagen eines selbständigen Gemeindelebens, erkennen die Gleichheit aller Einwohner und umschließen sie mit gleichen Rechten und Pflichten. Was er begonnen, haben seine Nachfolger bis Maximilian I. fortgesetzt. Eine Reichsfreiheit wie in Deutschland konnte sich nicht entwickeln, das österreichische Bürgerthum stellte sich lieber unter den Schutz seiner Fürsten als den des Reiches. Kaiser Friedrich II. hatte Wien zu einer deutschen Reichsstadt erklärt, aber die Wiener unterwarfen sich wieder ihrem Babenberger Fürsten, und leisteten unter Albrecht I. abermals Verzicht auf die Reichsfreiheit, welche ihnen Rudolph I. verliehen hatte. Auch der Gegensatz der Zünfte zu den Patriciern wurde hier nie so schroff und feind-

selig wie in den deutschen Städten. Deßungeachtet erwuchs in den engen Mauern ein festgeschlossenes trotziges Bürgerthum, das sich mehrmals gegen seine Fürsten erhob und ein gleiches Recht mit dem Adel und der Geistlichkeit anstrebte. Als der wirthschaftliche Umschwung, der Werth des beweglichen Eigenthums, der lebhafte Handel das Bürgerthum im fünfzehnten Jahrhundert in die Höhe brachten, ging ein kräftiger stolzer Zug durch ganz Oesterreich. Neben den Geschlechtern gliederte sich die Gemeinde in Innungen, die Handwerker wurden persönlich frei und ordneten selbständig ihre Angelegenheiten. Recht und Schicksale sind fast allen Städten gemeinsam. Sie wachsen in das öffentliche Recht ein, werden von den Fürsten in die Landtage gerufen, ihr Geld und Gut wird vielfach in Anspruch genommen. In Inneröſterreich beklagten sich die Städte, daß sie ein Drittel der Steuer wie jeder andere Stand zu tragen hätten. 1407 und 1408 nahm Herzog Ernst die steirischen Städte zu Bürgen für den Vertrag mit seinem Bruder. Unter Maximilian I. erschienen die bürgerlichen Abgeordneten auf den Provincial- und Generallandtagen, aber ihr Recht dazu war nicht verbrieft. Nur wenige Städte standen unmittelbar unter dem Fürsten. In Inneröſterreich waren von 117 Städten und Märkten nur 60, in Oberösterreich 8, in Niederösterreich außer Wien 18 landesfürstlich. Die anderen Städte und Märkte waren weltlichen und geistlichen Grundherren unterthänig, ihre öffentliche Thätigkeit beschränkte sich auf die Ordnung kleiner örtlicher Interessen. Aber die Kraft und Wohlhabenheit des Bürgerthums blieb trotz der Vasallenkämpfe, trotz der Kriege mit den Türken und Ungarn fortwährend im Steigen. Wien war von jeher der große Markt an der Donau. In dem Stadtrecht Albrechts I. heißt Wien „des Riches Hauptstadt in Oesterreich". Prag war durch ein halbes Jahrhundert die Hauptstadt von Deutschland. In Oberösterreich war bis 1490 Wels, dann Linz die Hauptstadt. In Kärnten wurde unter den Habsburgern St. Veit die Hauptstadt, Villach stand unter Bamberger Hoheit. In Krain war im zwölften und dreizehnten Jahrhundert Krainburg der Sitz der Regierung, unter den Habsburgern trat Laibach an dessen Stelle. Innsbruck blieb

seit Friedrich III. und Maximilian I. die Hauptstadt von ganz Tirol. Alle diese Städte waren nach dem Maßstabe unserer Zeit klein. Wien und Prag zählten in der besten Zeit des Mittelalters nicht mehr als 50.000 Einwohner, Graz und Linz nicht mehr als 16.000. Die Häuser standen enge aneinander, hatten Holzdächer und Riegelwände, selten war eine Straße gepflastert, aber auf dem Platz erhob sich der Prachtbau einer gothischen Kirche, unfern davon das Rathhaus und Ständehaus, ebenfalls gothisch, aber schon mit Renaissancefenstern und einem Renaissanceportal geziert.

Neben den Ministerialen der Bischöfe, Grafen und Herzoge erscheint frühzeitig ein unabhängiger Landadel, der, wenn auch nicht immer heimischen Ursprunges, doch ausschließlich dem deutschen Volksthum entsprossen ist. Allmälig verschmolzen diese beiden Arten des Adels, die ritterliche Genossenschaft umschloß den Lehensträger wie den freien Edelmann, aber dieses Ritterthum hob auch den Adel als besonderen Stand aus dem Volksthum heraus. Der adelige Grundherr erhob von seinen unterthänigen Bauern Steuern und Abgaben aller Art, ließ von ihnen seine Felder bestellen, seine Burgen bauen, strafte ihn an Leib und Gut, und wenn er den Blutbann besaß, auch am Leben. Gegen seines Gleichen wahrte er sich um sein wirkliches oder vermeintliches Recht, und der Landfriede vermochte nicht immer die Ordnung aufrecht zu erhalten. Nach oben blieb er, so lange es sein Vortheil erheischte, ein treuer Mann, aber er griff in unruhigen Zeiten oft zu den Waffen, wurde besiegt, verjagt, oder er unterwarf sich, wie es die Verhältnisse mit sich brachten. Das fünfzehnte Jahrhundert ist mit einer Menge von Fehden und Kriegen ausgefüllt. Allgemein ist die Klage über die Rohheit und Wildheit des Adels, ebenso allgemein sind die Klagen des Adels über die Bedrückung der Fürsten, über die Türkennoth und die Plünderung der kaiserlichen Söldner. Erst unter Maximilian trat mit dem Frieden eine Besserung, aber auch eine Zersetzung des alten ansässigen Adels ein. Von den Geschlechtern, welche den Babenbergern gedient, waren viele ausgestorben. Sie wurden ersetzt durch neue Familien aus dem Bürger- und Bauernstande und die Adelsbriefe der Fürsten gaben ihnen gleiches Recht.

Allmälig suchte auch der alte unabhängige Landadel wieder den Herrendienst auf, um dadurch Ehre und Vortheil zu gewinnen. Der älteste Sohn erhielt das Gut, die jüngeren traten als Söldner in eine kaiserliche Schaar oder dienten dem Fürsten als Kammerboten und Vögte. Im Ganzen zeugte dieser Adel von Deutschösterreich wilde, tapfere, mannhafte Geschlechter voll kriegerischen Sinnes, voll Begier nach Ehre, voll Liebe zur Heimat.

Durch dieses Volksthum verzweigte sich ein reich gegliedertes Kirchenwesen. Seit Karl dem Großen stand Inneröſterreich unter dem Patriarchen von Aquileja und dem Erzbischof von Salzburg, die beiden Oesterreich gehörten zum Bisthum von Passau, einzelne Gebiete den Bischöfen von Regensburg, Freisingen und Bamberg. Mitten inne war eine reiche Zahl von Stiftern und Klöstern alten und neuen Mönchthums ausgestreut. So weit der Krummstab der deutschen Oberhirten reichte, so weit waren auch die deutsche Ansiedlung, die deutsche Sprache und das deutsche Recht vorwärts gegangen. Die Pfarrer und Mönche waren nicht bloß Prediger und Spender christlicher Heilmittel, sondern zugleich Colonisten, Wirthschafter, Gärtner und Pfleger des deutschen Geisteslebens. Wie am Rhein oder am Bodensee sammelten die Mönche von St. Florian, Melk, Admont, St. Paul u. a. alte Handschriften, schrieben ab, malten und schnitzten in Holz und Elfenbein, bauten ihre gothischen Kirchen und schmückten sie mit schönem Bildwerk. Seit dem dreizehnten Jahrhundert verzeichnen jedoch Dichter und Chronisten die Klagen über den Adel und über die Geistlichkeit. Nicht bloß die Klosterzucht verfiel, auch das Leben der Weltgeistlichen erfuhr weltliche und geistliche Rügen. Der geistliche Stand war aristokratisch-feudal geworden, die Bischöfe und Aebte erschienen als Grundherren in der Landstube, trugen über dem geistlichen Kleid einen Waffenrock und regierten gleich dem Landesherrn oder seinen mächtigen Vasallen.

Die Rechte und Pflichten der weltlichen und geistlichen Grundherren waren in den Landrechten und Landhandfesten niedergelegt. Unter den Babenbergern erschienen Fürst und Adel so innig verknüpft, daß eine urkundliche Versicherung der gegenseitigen Rechte

nicht gesucht und nicht begehrt wurde. Nur der Vertrag von 1186, welcher Steiermark an Oesterreich brachte, enthält eine solche Versicherung für die Rechte der steirischen Landherren. Die Freiheitsbriefe Rudolphs I. von 1276 und 1277 bestätigten die „alten" Rechte und Gewohnheiten, die späteren Fürsten versicherten und erweiterten diese Bestätigung und alle diese Briefe und Reverse bildeten die Landhandfesten, die Verfassungsurkunden des Mittelalters. Zur Zeit Maximilians I. erscheint die staatliche Ordnung der fünf österreichischen Erblande als eine ständische Monarchie mit gemeinsamen Einrichtungen und einer gleichartigen Bildung in Form und Wesen. Der Landesfürst hatte eine souveraine Stellung, übte das Recht der Vertretung nach außen, das Recht des Krieges und Friedens, er war der oberste Gerichts- und Lehensherr, verfügte über Domänen, Regale, Gnaden und Ehren. Die Stände erschienen als die natürlichen und gesetzmäßigen Vertreter der gesellschaftlichen Gliederung des Volkes in Adel, Geistlichkeit und Bürgerthum. Nur in Tirol fügte sich der Bauernstand als viertes Glied in den Ring der Stände ein. Die gemeinsamen Rechte waren: das Recht der Steuerbewilligung, das Recht der Mitwirkung in der Landesgesetzgebung, das Recht für das Wohl des Landes Vorschläge machen zu dürfen und das Recht Kriegshilfe zu gewähren. Jedes Land hatte seine besonderen Stände, seine eigenen Landtage, aber das gemeinsame Bedürfniß trieb sie zu einander. Seit 1450 beriethen die Landtage von Steiermark, Kärnten und Krain häufig gemeinsam. Kaiser Maximilian berief die Delegirten der einzelnen Landtage zu vereinigten Landtagen und ordnete mit ihnen die gemeinsamen Angelegenheiten. Auf diese Art sind die berühmten Libelle oder Landtagsabschiede von 1510 und 1518 zu Stande gekommen. Diese Landtage übten damals Rechte und Befugnisse, welche weit über das constitutionelle Maß unserer Landtage hinausgingen. Die ständischen Ausschüsse begleiteten den Kaiser zu den deutschen Reichstagen, nahmen Theil an den Friedensschlüssen, sie erschienen wie seine Bundesgenossen. Die Leitung der inneren Angelegenheiten war beinahe vollständig in die Hände der Landstände übergegangen. Das Steuerwesen, die Gesetzgebung, die gesammte Verwaltung der

Justiz, ja das ganze Kriegswesen war Sache der Landstände und damit nach dem Begriffe unserer Zeit des Volkes geworden. Auch die neue Regierung, welche Maximilian I. 1518 einsetzte: der Hofrath, die Kanzlei, die Hof- und Raitkammer stützte sich auf die ständischen Körperschaften und trat erst später aus diesem Zusammenhang heraus. Nicht leicht war ein Fürst auf deutschem Boden zu finden, der so in Frieden mit seinen Ständen regierte wie Kaiser Maximilian. So oft sie sich zertrugen, so oft kamen sie wieder zusammen. Nicht in Deutschland, aber in Oesterreich ist Maximilian der schöpferische Begründer einer neuen Verfassung, einer Verfassung, welche den Höhepunkt der mittelalterlichen Entwickelung bezeichnete, noch das sechzehnte Jahrhundert überdauerte und erst durch den Absolutismus des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts zerbrochen wurde.

Wie der österreichische Staat in Beginn und Entfaltung ein Ausdruck der deutschen Volksbewegung ist, so wurde sein inneres Leben von der deutschen Cultur getragen und gehoben. Das deutsch-österreichische Volk war in fortwährender Berührung mit slavischen, magyarischen und romanischen Stämmen, und erhielt dadurch manche Mischung mit fremdem Blute, aber die deutsche Eigenart in Sprache und Sitte, im Schaffen und Bilden ist ihm geblieben. Zahllose Rechtsdenkmäler, die künstlerischen Schöpfungen der romanischen und gothischen Epoche und vor Allem die Dichtung geben davon Zeugniß. Mitten in der Arbeit und in dem Segen, den die Arbeit über das schöne Land ausstreute, bewahrte das Volk in den gothischen, hunnischen und Nibelungensagen das Gedächtniß an die großen, erschütternden Ereignisse der germanischen Stämme. Das Nibelungenlied ist in der Form, in der wir es kennen, in Oesterreich gewachsen, die Gudrun in Steiermark, mehrere Gedichte der Dietrichsage sind in Tirol verfaßt. Neben der Lied- und klangreichen Volkspoesie erwuchs die kirchliche Dichtung, und zur Zeit des Wachsens und Blühens aller Volkselemente die ritterliche Poesie. Franken und Rheinländer schickten ihre Sänger an den „wonniglichen Hof zu Wien". Der größte Dichter des Mittelalters, Walther von der Vogelweide, verlebte hier einige freudenreiche Jahre. Viele seiner

Liebes- und politischen Lieder sind auf österreichischem Boden entstanden. Anfang, Blüthe und Ende der Minnedichtung gehören Oesterreich und dem Babenberger Hofe an. Ein fröhliches von Gemüth und Innigkeit durchhauchtes Leben ging durch das Volk bis Ulrich von Liechtenstein wie ein Artusritter durch das Land zog. Die Oesterreicher waren damals die Geber, die anderen Deutschen die Empfänger. Wohl schrieben die ritterlichen Dichter in der Hofsprache der Staufenkaiser, aber die Mundart der Heimat klingt überall durch, bei Walther weniger, bei Ulrich Liechtenstein mehr. Wenn die Chronisten deutsch schreiben, erzählen sie im bairisch-österreichischen Dialect die Schöpfung der Welt und die Geschicke der Fürsten ihres Landes. Wie die poetische Blumenpracht des Ritterthums verwelkt, flüchtet die Poesie in die Städte, aber die sogenannten Dichter des vierzehnten und fünfzehnten Jahrhunderts sind keine Künstler; sie haben wenig Phantasie, wenig Wärme und ihr Werth besteht darin, daß ihre Sprüche und allegorischen Schilderungen die Sitten der Zeit zeichnen. Die vornehmsten sind Stricker im dreizehnten und Peter Suchenwirt im vierzehnten Jahrhundert. Der letztere schildert die Verkommenheit des Ritterstandes, preist die Fürsten und Bürger. Sein Spruch: „Bürger und Fürsten sind die besten in der Welt, halten die nicht Frieden, wie wird es dann zuletzt," klingt wie ein Klageruf des absterbenden Mittelalters. An der Scheide des fünfzehnten und sechzehnten Jahrhunderts steht Kaiser Maximilian I. mit seiner rührigen Thätigkeit im Leben wie in der Kunst. Seine Rittergeschichten vom Theuerdank und Weißkunig sind verkünstelt, langweilig, aber Maximilian regte die nationale Geschichtschreibung an und ließ, wie einst Karl der Große die alten Volkslieder sammelte, die werthvollsten Gedichte der mittelhochdeutschen Blüthezeit in ein Buch zusammenfassen. Als „der letzte Ritter" blickte er mit Verwunderung und Theilnahme auf die versunkene Pracht des Ritterthums und erfaßte zugleich mit Herz und Geist die literarische und künstlerische Renaissance. Die geistige Bewegung des Humanismus kam nach Oesterreich zuerst aus Italien, dann aus Deutschland. Seine ersten Träger und Verbreiter waren fahrende deutsche Gelehrte, welche in Wien Vorträge hielten über

Horaz und Virgil, über Beredsamkeit und platonische Philosophie. Die neue Wissenschaft erschien so belebend und erfrischend, daß sie aus den Gelehrtenkreisen in die Schule und aus der Schule ins Leben überging. Das Volk ist dieser antik-literarischen Haltung für immer fremd geblieben. Wir kennen nach Celtes und Lobkowitz-Hassenstein keinen Poeten, der es in der lateinischen Dichtung oder in ihrer Nachahmung weit gebracht hätte. Der Humanismus hat jedoch in Oesterreich nicht weniger als in Deutschland fruchtbringend gewirkt. Er tödtete die scholastische Grübelei, begründete die freie Forschung in der Wissenschaft des Geistes und der Natur, belebte den Idealismus und bereitete für die geistige Wandlung der Reformation vor.

Ein ähnlicher Bildungsgang findet in Böhmen statt, aber nur ein ähnlicher, denn Böhmen nahm obwohl mitten im Reich von jeher eine politische und geistige Sonderstellung ein. Wohl begann auch hier die Colonisation deutscher Stämme. Vom Westen rückten die Baiern und Franken, vom Norden die Mitteldeutschen ins Land, aber sie machten Halt vor der geschlossenen Masse der Slaven, und die deutschen Sprachinseln im Innern blieben nur vorgeschobene Posten. Die europäische und deutsche Gesittung wirkte jedoch so mächtig auf das altslavische Wesen, daß sie dasselbe mit dem Glanz und Schimmer der deutschen Bildung überzog. Die böhmischen Stände sind wesentlich verschieden von den Adelsversammlungen der slavischen Herzoge. Die Kmeten werden die obersten Landesbeamten, die Lechen die Großgrundbesitzer und Herren, die Wladyken die kleinen Grundherren und Ritter. Wie die Babenberger in Oesterreich, haben die letzten Přemysliden ihr Land der deutschen Colonisation und deutschen Cultur weit aufgethan. Die Kirche, die Klöster, die Leheneinrichtung, der Hofstaat des Königs, der Beamten- und Kriegsdienst nahmen deutsche Formen an. Der Adel führte deutsche Namen, turnirte und baute seine Burgen auf deutsche Art. In den Städten erwuchsen deutsche Gemeinden und deutsche Stadtrechte. Die böhmischen Maler zeichneten wie die deutschen ihre Miniaturbilder in die Missale, ja die Könige versammelten sogar fahrende deutsche Sänger an ihrem Hofe und

freuten sich, wenn sie als „der Schmuck und die Zier der Fürsten" gepriesen wurden. Aber diese deutschen Lebensformen waren doch nur die Schale, denn der Kern, d. h. das Volk, seine Sprache, Regierung, Gericht und Haushalt blieben slavisch. Der deutsch-christliche Wenzel und sein heidnischer Bruder Boleslav erschienen wie eine Personification der sich widerstrebenden deutschen und slavischen Interessen, denn die Geschichte dieses Landes ist ein fortwährendes Hin- und Herschwanken deutscher und slavischer Zustände. Rudolph von Habsburg suchte nach dem Falle Ottocars Böhmen wieder fester in das Reich einzufügen. Die Nachfolge seines Geschlechtes gelang ihm nicht, denn die Erbschaft der Přemysliden fiel an ein anderes deutsches Fürstengeschlecht, die Luxemburger, aber diese setzten den Germanisirungsproceß fort. Durch mehr als siebzig Jahre war Böhmen das Centralland der Deutschen und in Bildung und Macht schien Böhmen die österreichischen Stammlande zu überflügeln. Was darauf Einfluß nahm, war nicht die Universität allein, an welcher die deutsche Jugend bis 1409 ihr Wissen holte, sondern ebenso der Glanz der Kirche, der Reichthum des Hofes, die Tapferkeit des Adels, die Ordnung der Städte und sogar die Sprache. Aus der bairisch-österreichischen und mitteldeutschen Mundart, die sich in Böhmen begegneten, bildete sich die Kanzleisprache der Luxemburger und damit der Anfang einer gemeinen deutschen Schriftsprache, die sich in immer weiteren Kreisen verbreitete. Dem Strome der deutschen Bildung stellte sich im fünfzehnten Jahrhundert der Hussitismus mit aller Kraft einer nationalen Bewegung entgegen. Er kämpfte gegen das Deutschthum, gegen die Kirche, gegen den Feudalismus und gegen das Bürgerthum, aber die slavische Reformation vermochte die Welt nicht zu bewegen. Die čechischen Puritaner machten, wenn sie nach Deutschland kamen, keine Proselyten, sie schlugen die Priester todt und begehrten Geld und Gut. Die Frucht des Hussitismus war eine slavische Nationalkirche und eine fortdauernde slavische Reaction, welche das ständische Gemeinwesen in der Volks- und Staatsbildung zu vernichten drohte. Das Charakteristische des Slaventhums ist die Adelsherrschaft. Unter den schwachen Jagellonen kam diese Herrschaft wieder empor. Die obersten Landesämter

wurden 1497 dem Herrenstand allein vorbehalten. Der Bauer blieb bei einer geringen Theilnahme an der Rechtsprechung und Verwaltung des Kirchenvermögens an Leib und Gut unterthänig. Das Bürgerthum wurde von dem Adel bedrängt und nach der Landesordnung von 1500 sogar von der Theilnahme an den Landesangelegenheiten ausgeschlossen. Der Vergleich von 1517 stellte seine Autonomie und sein öffentliches Recht wieder her und sicherte dadurch die allgemeine ständische Gliederung. Als die Habsburger im sechzehnten Jahrhundert in das Land kamen, fanden sie hier wie in Oesterreich das Selfgouvernement der Stände vollendet, die Gesetzgebung und Verwaltung in den Händen des Adels, das Königthum beschränkt und ohnmächtig. Ein čechischer Chronist schildert den Verfall der öffentlichen Ordnung unter dem letzten Jagellonen und fügt bei der Wahl Ferdinands I. hinzu: „Von diesem König und Herrn erzählte man, daß er ein Freund der Gerechtigkeit und Hasser des Unrechts sei. Deßwegen fiel es gar manchen Böhmen schwer, von seinem Antritte zu hören, besonders denjenigen, denen die Gerechtigkeit und gute Ordnung mißliebig war, aber den Guten und nach Gerechtigkeit Dürstenden war er sehr willkommen, indem es schon so weit gekommen war, daß viele ihre Häupter nicht erheben konnten wegen allzu großer Ungerechtigkeit derer, welche die Macht in Händen hatten. Viele hatten sich daran gewöhnt einem Herrn zu dienen, dem sie befehlen würden zu thun was sie wollten, und der nur den Namen eines Königs hätte ohne Macht und Wirklichkeit. Und so gab Gott diesen König und Herrn, daß er das Schwert trage zur Ehre der Guten und zur Schmach der Ungerechten".

Der Erbe der deutsch-österreichischen Länder wurde nach Maximilians Tode sein jüngerer Enkel Ferdinand I., und diesem Habsburger war es vorbehalten das zu erreichen, was sein Urahn der erste Rudolph vorgezeichnet, was mehrere seines Geschlechtes und der gewaltige Ottocar von Böhmen versucht hatten: die Vereinigung Böhmens und Ungarns mit Deutschösterreich. Seit 1526 tritt Oesterreich aus Deutschland heraus und wird ein selbständiger europäischer Staat. Von nun an ist es nicht mehr die deutsche

Cultur allein, welche sein Leben trägt und hebt, sondern die Gemeinschaft der Interessen deutscher, slavischer, magyarischer Stämme und vor allem der dynastische Gedanke mit seinem Recht, seiner Macht und seiner europäischen Geltung.

Als Ferdinand I. nach Oesterreich kam, war er ein bleicher, hagerer, junger Mann, von spanischen Räthen umgeben, hochfahrend und begierig nach einer Thätigkeit in großen Dingen, aber er germanisirte sich frühzeitig, erfaßte mit Verstand und Herz die österreichische Eigenart und lernte mit den Verhältnissen rechnen. Seinem Bruder Karl V. erwies er sich unterthänig bis zur Vasallität, doch behauptete er als römischer König mit viel Klugheit und Festigkeit den deutschen und österreichischen Standpunct. In Spanien hatte er erfahren, was ein durchgreifender Wille gegenüber den ständischen und städtischen Corporationen vermag, und diesen Willen bezeugte er im Beginn seines Auftretens bei der Demüthigung der ständischen Opposition in Niederösterreich wie bei dem Bauernkrieg in Tirol. In Böhmen hatte er sich vorbehalten, die Punkte der Landesverfassung, „die ihm beschwerlich und dem Königreiche nichts nützen könnten", mit Zustimmung der Stände zu ändern. 1545 ließ er sich sein Erbrecht bestätigen und nach der Schlacht von Mühlberg beschränkte er die Autonomie des Adels und des Bürgerthums. Er machte kein Hehl daraus, daß ihm die rein dynastische Verbindung der Länder nicht genüge, daß er vielmehr ein staatliches Ganze daraus zu bilden gedenke. Von 1529 bis 1547 versuchte er mehrmals die Delegirten der Landtage zu einer gemeinsamen Vertretung und Berathung zu vereinigen. Die Oesterreicher waren dazu geneigt, die Böhmen fügten sich später. Ein Venetianer bezeichnet die Stellung des Königs zu den verschiedenen Stämmen: „Bei den einen ist er geliebt und nicht gefürchtet, bei den anderen nicht geliebt aber gefürchtet, bei den Ungarn weder geliebt noch gefürchtet". Ferdinand I. blieb nach einem Ausdruck unserer Zeit zeitlebens ein constitutioneller Regent. Er berieth alles mit den Ständen, ließ dem Herrenstand das Uebergewicht im Landtag wie in der Verwaltung und folgte im geheimen Rath der Majorität. Deßungeachtet schritt die Centralisation vorwärts. Gegenüber den

Centralämtern traten die Provincialbehörden überall zurück. In seinem Testamente von 1532 sprach der König noch für den Fall seines Ablebens von einer obersten Regierung für alle Länder. Später gab er den Grundsatz auf und verfügte 1543, 1554 die Theilung der Erbländer unter seine drei Söhne. Nach seiner Meinung sollte der Aelteste und Nachfolger im Kaiserthum die oberste Regierung in allen äußeren und inneren Fragen führen, aber es war doch eine Theilung, welche das Werk seines Lebens zerstört und die Gesammtkraft Oesterreichs auf ein halbes Jahrhundert geschwächt hat. Nur durch die Gunst der Verhältnisse, durch das traditionelle Bewußtsein der Zusammengehörigkeit und die Gewalt des dynastischen Gedankens wurden diese Länder wieder zusammengefügt. Ferdinand I. hat in den langen Jahren seiner Regierung vieles erreicht: die Rettung Oesterreichs vor den Türken, die Stärkung der Königsgewalt und die Nachfolge seines Geschlechtes in Deutschland, nur die reformatorische Bewegung vermochte er nicht zu bezwingen.

Das österreichische Volk deutscher und slavischer Zunge hat im Mittelalter an dem großen Streit zwischen Staat und Kirche vielfach Theil genommen, aber keine Bewegung hat dasselbe so tief ergriffen und erschüttert als die deutsche Reformation. Sie durchdrang alles Volk von der Ebene bis zu den stillen Gehöften in den Alpenthälern, sie drängte den Katholicismus in die Winkel der Städte und in die Burgen einzelner Herren zurück, sie nahm alles geistige Leben in sich auf, sie vertheidigte die Freiheit des Bürgerthums und aller Stände, sie stärkte, erhob das Volk und ist erst nach einem langen Kampf durch die Gewalt der Regierung gehemmt und unterdrückt worden. Die Bedingungen für die Verbreitung des Protestantismus in Oesterreich waren dieselben wie in Deutschland. Wie überall erschien die Kirche verweltlicht, die Priesterschaft als ein abgeschlossener Stand, die Religion als eine äußerliche Pflichtübung. Die christlich-mystische Richtung und der Humanismus hatten die Geister allgemein zum Abfall vom romanischen Kirchenthum vorbereitet. Es ist jedoch schwer zu sagen, wie der Protestantismus in Oesterreich begonnen hat. Er war plötzlich da wie

von Luft und Licht getragen. Seine ersten Bekenner waren nicht häretische Geistliche, entlaufene Mönche, sondern die geistigen Führer des Volkes, die humanistischen Lehrer, vornehme Bürger und Edelleute.

Nach Inneröſterreich, nach Steiermark und Kärnten kam die neue Lehre aus dem Salzburger Land in das Enns- und Möllthal, nach Krain aus Wien und Kärnten, aber überall später als nach Tirol, erst nach dem Bauernkrieg und nach dem Reichstag in Speier. In Graz predigten zuerst 1527 zwei lutherische Prädicanten, in Laibach bildete sich um dieselbe Zeit ein Kreis protestantisch-gesinnter Männer, in Kärnten traten zuerst Villach und Völkermarkt zur neuen Lehre über. Weder die Türkennoth noch die scharfen Befehle der geistlichen und weltlichen Obrigkeit konnten Einhalt thun. Die österreichischen Stände verlangten bereits auf den Generallandtagen von 1530 bis 1539 die Abstellung kirchlicher Mißbräuche, eine christliche Vergleichung und gelehrte Prädicanten. Um 1540, als im Reich Versöhnungsversuche stattfanden und in Rom selbst über die Reformforderungen der deutschen Protestanten verhandelt wurde, waren in den deutsch-österreichischen Erbländern Adel und Bürgerthum fast durchgängig protestantisch gesinnt. 1541 und 1542 stellten vierundzwanzig Abgeordnete des Adels und jene der vornehmsten Städte, Wien voran, die gemeinsame Bitte um die freie Ausübung des evangelischen Bekenntnisses. Die Lehrsätze, die sie dabei aussprachen, waren dieselben, welche die deutschen Theologen und Stände in der Augsburger Confession niedergelegt hatten; die Lehre des Evangeliums im echt christlichen Verstande, die Rechtfertigung durch den Glauben und der Empfang des Altarssacramentes in beiderlei Gestalt. Eine schriftliche Gewähr der Religionsfreiheit vermochten sie nicht durchzusetzen, aber es erfolgte von 1542 bis 1564 eine factische Duldung und die erste Organisation der neuen Kirche. Ferdinand I. war aus Ueberzeugung und Politik streng katholisch und in den ersten Jahrzehenten ein eifriger Ketzerverfolger. Allmälig gab er die angreifende Feindseligkeit auf, und nach 1552, als Karl V. von Innsbruck flüchten und die Versuche zur Vernichtung des Protestantismus aufgeben mußte, zeigte er sich in Deutschland und Oesterreich versöhnlich. 1560 begehrte er vom Erzbischof von Salz-

burg, daß er in seinem Sprengel das Abendmal in beiderlei Gestalt und die Priesterehe auf eine Zeit gestatten möge: „der Papst habe seine Legaten angewiesen, diese Puncte in Deutschland zu gewähren, man müsse zu Zeiten etwas übersehen und nachgeben; wenn nicht alle Pfarren veröden sollten, könne man nicht mit Strenge vorgehen". Den Ständen von Nieder- und Oberösterreich war das Abendmal in beiderlei Gestalt bereits 1555, jenen von Innerösterreich 1556 zugestanden und nach der Gestattung des Papstes wurde die Concession 1564 neuerdings verkündigt. In der That hatte der Protestantismus in Deutschösterreich das Uebergewicht. „Die Adeligen sind abgefallen, das gemeine Volk weiß nicht mehr, was es glauben soll, die Katholiken schreien: Gott errette uns, wir gehen zu Grunde," schrieb der Erzpriester von Friesach 1567 an seinen Bischof. In Steiermark waren nur mehr fünf, in Kärnten vier, in Krain drei Landherren katholisch, die zehn Städte und acht Märkte, welche das Bürgerthum vertraten, waren durchaus protestantisch und ihre Abgeordneten stimmten mit den weltlichen Ständen. Der Clerus schwankte und schien wie gebannt. Die Kirchenvisitation zeigte den Verfall des katholischen Lebens, die Provincialsynoden gingen fruchtlos auseinander, die Bischöfe begnügten sich, hie und da eine Kirche zu sperren, oder einem protestantischen Gutsherrn den katholischen Pfarrer aufzuzwingen. Auch das Trienter Concil konnte trotz seiner streng ausgearbeiteten Gesetzgebung dem Verfalle nicht vorbeugen. Erst von 1590 an, als der Landesfürst entschieden Partei für den Katholicismus nahm, erhoben sich muthige kenntnißreiche Geistliche zur Vertheidigung des Glaubens und zum Angriff gegen die neue Lehre.

In Böhmen ging die Verbreitung des Protestantismus, ungeachtet sich dieser hier auf hussitische Erinnerungen stützen konnte, nicht so rasch vor sich, ja der mächtige Adel suchte sich desselben so viel als möglich zu erwehren. Seit den Basler Compactaten bewegten sich in Böhmen die katholische und die utraquistische Kirche neben einander; die letztere war jedoch mit katholischem Geiste erfüllt und versuchte noch 1525 die volle Einigung mit Rom zu Ende zu führen. Vielmehr neigte die Unität der böhmischen

Brüder, welche um 1500 mehr als hundert Gemeinden zählte, dem deutschen Protestantismus zu, obwohl sie in bestimmten Fragen von der Meinung Luthers abwich und in Lehre und Form der Schweizer Reformation näher stand. Der König und die Regierung hielten sich anfangs an die Compactaten und wollten weder die lutherisch Gesinnten noch die böhmischen Brüder dulden. Aber der Utraquismus verfiel in seiner Starrheit und Unduldsamkeit, und die Mehrheit der utraquistischen Herren und Städte wünschte eine Reform desselben durch den Protestantismus. Zur Zeit des Schmalkaldner Krieges stellten sich diese vorgeschrittenen Utraquisten und die Brüderunität auf die Seite der deutschen Protestanten, schlossen ein Bündniß mit ihnen und wollten ihnen zu Hilfe ziehen. Nach der Schlacht bei Mühlberg bändigte König Ferdinand diese religiöse und weltliche Opposition, und versuchte durch die Auflösung des Utraquismus und die Unterdrückung der böhmischen Brüder die Einheit des Glaubens herzustellen. Aber wie Karl V. in Deutschland, hat Ferdinand in Böhmen durch den Sieg bei Mühlberg mehr verloren als gewonnen. Die böhmischen Brüder richteten in frischer Beweglichkeit ihre Gemeinden wieder auf, bestimmten ihre Confession fester, ordneten ihr Gesangbuch. Die utraquistischen Herren erklärten, sie wollten sich mehr an die Bibel als an die Compactaten halten und gleich den Deutschen das Evangelium bekennen. Als der König 1562 ein neues utraquistisches Consistorium berief, bestand dasselbe vorwiegend aus lutherisch Gesinnten. Weder die Jesuiten, welche Ferdinand zur Stärkung des Glaubens berufen hatte, noch das Concil konnten in Böhmen die Zersetzung des Katholicismus und Utraquismus hindern. Ferdinand I. starb in dem Bewußtsein, daß er seine Kraft überschätzt habe, und daß die religiöse Bewegung in Böhmen in den Strom des deutschen Protestantismus einmünden werde.

Nach dem Willen des Vaters und dem Vertrag der Brüder fielen Böhmen, Ungarn und die zwei österreichischen Stammlande an Maximilian II., Innerösterreich an Erzherzog Karl, und Tirol an Erzherzog Ferdinand, den Mann der Philippine Welser. Lange Jahre vorher haben die Venetianer Gesandten ihre Charaktere gezeichnet und ihr Verhalten gegenüber der Reformation vorausgesagt.

Erzherzog Ferdinand galt als ein unbeugsamer Katholik und hat sich als solcher bewährt, indem er in dem halbprotestantischen Tirol die Gegenreformation durchführte. Erzherzog Karl zeigte sich in Inneröſterreich als ein unselbständiger schwankender Herr. Von Maximilian II. schrieb der Gesandte Soranzo 1562: er sei weder Katholik noch Protestant, er nehme an allen religiösen Uebungen der Katholiken Theil, neige aber im Innern zum Protestantismus. Auch sein Vater sprach diese Besorgniß aus. In Wahrheit stand Maximilian II. über den Parteien, trat keiner Glaubensgenossenschaft zu nahe und gewährte als König und Herr in seinen Landen wenigstens eine beschränkte Religionsfreiheit. Als 1575 die lutherisch-utraquistischen Stände die böhmische Confession, ein Compromiß des altböhmischen Glaubens und des deutschen Protestantismus vorlegten, ertheilte er ihnen mündlich die „rückhaltlose Versicherung für die freie Ausübung ihrer Religion". Eine ähnliche Zusage hatten die adeligen Grundherren 1568 und 1575 in Niederösterreich, 1569 in Oberösterreich erhalten. Nur das Bürgerthum blieb, mit Ausnahme der sieben landesfürstlichen Städte und Märkte in Oberösterreich, noch ausgeschlossen, genoß jedoch überall eine weitgehende factische Duldung. Im Ganzen bezeichnen die zwölf Jahre der Regierung Maximilians die Fortpflanzung und Vertiefung des Protestantismus in Böhmen und Oesterreich. Die Grundherren beriefen protestantische Pfarrer auf ihre Güter, ordneten ihr Schul- und Kirchenwesen und beförderten die Verbreitung der evangelischen Lehre auf dem flachen Lande unter den Bauern und Kleinbürgern. In Böhmen und Oberösterreich war kaum mehr als ein Drittel der Bevölkerung katholisch; auf dem Lande nur die Bauern der Abteien, Klöster und einzelner Grundherren. Um 1580 zählte der Herrenstand von Oberösterreich nur vier katholische Familien, der größte Theil der Ritterschaft und die landesfürstlichen Städte waren protestantisch. In Niederösterreich bekannten sich 99 Herren, 97 Ritter, 321 Ortschaften zum Protestantismus und 176 Prediger versahen den Gottesdienst. Deßungeachtet hatte sich hier die katholische Partei nie unterworfen und fand einen starken Rückhalt an der Geistlichkeit, an einigen adeligen Familien und an der Regierung.

Der neue Herr in Innerösterreich, Erzherzog Karl, war streng katholisch und geneigt alles für die alte Kirche zu thun, aber die milde Duldung des kaiserlichen Oberherrn, die Abhängigkeit von den Ständen, und die Scheu, den Protestantismus mit Feuer und Schwert niederzuwerfen, ließen ihn nicht weiter kommen, als den Eifer der Protestanten etwas zu dämpfen und den Rechtsboden für sie und die Katholiken abzugrenzen. Seine ganze Regierung von 1564 bis 1590 verging in Religionsverhandlungen mit den protestantischen Ständen, oder wie sie sich nannten: „Die löbliche Landschaft der Herzogthümer Steiermark, Kärnten und Krain der Augsburger Confession zugethan". Ihr vornehmstes Streben war, vom Landesfürsten für sich und seine Nachkommen eine schriftliche Versicherung ihrer Religionsfreiheit zu erhalten, aber der Erzherzog ließ ihnen 1572 und 1576 erklären, daß er seine Erben nicht binden könne und wolle, nur seine persönliche Zusage, sie in ihren Gewissen nicht zu beschweren, wolle er halten. Auf dem berühmten Landtage zu Bruck 1578 versprach der Erzherzog abermals, daß er die Stände wegen ihres Glaubens nicht bedrängen und in den vier Städten Graz, Judenburg, Klagenfurt und Laibach die friedsamen Prädicanten und protestantischen Schulen dulden wolle, jedoch zu einer Verpflichtung für die Erben und zu einer besonderen schriftlichen Versicherung ließ er sich ebenso wenig wie sein Bruder Maximilian herbei. Auch wurde der Brucker Landtagsabschied nicht von ihm, sondern von seinen Räthen unterzeichnet. Deßungeachtet erschien die Brucker Concession den unsicheren Zuständen gegenüber als ein entschiedener Gewinn.

So weit die ständische Macht sich erstreckte, wurde der Protestantismus gefestigter und begann sich hier wie in Oesterreich in eigener Ordnung abzuschließen. In die Länge der Zeit konnten jedoch die halben Zugeständnisse keine Dauer haben. Seit die Jesuiten in Graz waren, seit die kaiserliche Regierung in Prag die toleranten Grundsätze Maximilians II. fallen ließ, begann der Erzherzog in Innerösterreich schärfer gegen die Protestanten aufzutreten, und die Zugeständnisse Punct für Punct wieder zurückzunehmen. Er befolgte darin die Rathschläge des Nuntius und seines Bruders

Ferdinand von Tirol. Vorerst wurden nur einzelne mißliebige Personen, zänkische Geistliche, heftige Lehrer entfernt, so 1580 der Prorector der Grazer Stiftschule Kaspar Kratzer, 1585 der landschaftliche Pastor in Graz, Dr. Jeremias Homberger. 1586 wurde die neue Universität in Graz eröffnet, welche der Erzherzog mit dem ausgesprochenen Zweck gegründet hatte, die katholische Religion zu bewahren, die ketzerischen Unterthanen zum alten Glauben zurückzuführen und die Jugend von den deutschen Universitäten abzuhalten. Adel und Bürgerthum bekamen noch Gelegenheit, die „güldene Zeit" Ferdinands I. zu preisen. Im Brucker Vertrag hatte sich der Erzherzog die freie Verfügung in den landesfürstlichen Städten und Märkten vorbehalten und die Herren und Ritter hatten sich damit begnügt, die bürgerlichen Protestanten „der landesfürstlichen Gnade" zu empfehlen. Damit hatte der Adel die Sache des Bürgerthums preisgegeben und sich sein eigenes Grab gegraben, denn das junge unkräftige Bürgerthum verfiel zuerst der kirchlichen Restauration. Vergebens hatten die bürgerlichen Abgeordneten die adeligen Landleute gebeten, sie von ihnen „nicht absondern zu lassen". Als 1582 der Erzherzog bei seiner „Ungnade und Strafe" die Abschaffung des protestantischen Gottesdienstes in den landesfürstlichen Städten befahl, erinnerte wohl der Adel an das ständische Recht derselben, aber die Regierung nahm darauf keine Rücksicht und ging kurz mit den Bürgern um. Noch kurz vor seinem Ende ernannte der Erzherzog, ohne das Wahlrecht der Gemeinde zu achten, zwei katholische Bürger in den Stadtrath von Graz. Da bei seinem Tode 1590 der älteste Sohn Ferdinand noch minderjährig war, folgte in Innerösterreich eine Regentschaft der kaiserlichen Vetter Ernst und Maximilian, welche in den kirchlichen Verhältnissen keine Veränderung herbeiführte.

In jenen Jahren von 1580 an begann die Gegenreformation in Oesterreich und damit der allmälige Umschwung der Dinge. Der erste, der den Muth hatte, die katholische Partei zu sammeln, und in entschlossenem Handeln auszugreifen, war der Bischof von Neustadt, Melchior Klesl. Unter seiner Leitung griff die Regierung zuerst den Protestantismus in dem Bürgerthum Niederösterreichs

an, wo derselbe keine rechtliche Freiheit aber eine milde Duldung genossen hatte. Als Grundsatz galt, daß die landesfürstlichen Städte und Märkte k. Kammergut seien und der Landesfürst als Grundherr über die Gewissen der Unterthanen verfügen könne. Zuerst wurden die protestantischen Geistlichen und Lehrer entfernt, die Bücher und Kirchen weggenommen, dann die protestantischen Bürgermeister und Stadträthe abgesetzt und die Widerstrebenden eingesperrt und verjagt: so 1581 in Wien und den Vororten, 1583 in Krems und Waidhofen, 1589 in den anderen niederösterreichischen Städten. Bis 1602 hatten sich fünfzehn Orte gefügt: Wien, Neustadt, Krems, Stein, Eggenburg, Korneuburg, Bruck a. d. L., Tuln, Zwettl, Retz, Waidhofen an der Thaya, Baden, Haimburg, Weitra und Gumpoldskirchen. Von 1596 an begann die Gegenreformation in Oberösterreich und wurde, obwohl die Religionsfreiheit zugesichert war, in den Städten und auf den Gütern der katholischen Grundherren fortgesetzt. Bis 1603 wurden den Protestanten sechzig Kirchen weggenommen. Von diesem Boden aus führte die Regierung den kleinen Krieg gegen den protestantischen Adel und schloß dessen Religionsfreiheit in so enge Grenzen ein, als es der Buchstabe der Concessionen und die politische Klugheit zuließ. Dieser kleine Krieg wurde der Regierung dadurch erleichtert, daß der protestantische Adel es zu keiner festen Ordnung des Kirchenwesens bringen konnte und vielfach zersetzende Elemente, namentlich flacianische mitwirkten. Die protestantischen Stände Niederösterreichs hatten zwar 1568 und 1580 ihre Lehrnorm und Kirchenordnung festgesetzt, aber sie kamen nicht zur Ausführung und Organisation. In Oberösterreich verwalteten die Protestanten ihr Kirchenwesen nach den Grundsätzen deutscher Kirchenordnungen, erst 1617 erhielten sie eine Agenda. Die deutschen Theologen, wie Chyträus, Bakmeister, welche nach Oesterreich berufen eine Zeit lang an der Kirchenordnung mitarbeiteten, lehnten eine feste Stellung in Oesterreich ab und gingen nach Deutschland zurück.

In dem Verfall der Regierung Rudolphs II. und während des Krieges mit seinem Bruder richtete sich der Protestantismus in den zwei österreichischen Stammlanden wieder auf und umschloß

sich mit neuen Rechten und Freiheiten. Rudolph II. war im Gegensatz zu seinem Vater und Großvater bestrebt, den Katholicismus wieder zur Herrschaft zu bringen, aber es fehlte ihm die nachhaltige Kraft und er ist daran zu Grunde gegangen. Von 1600 an verfiel er in eine Gemüthskrankheit, die ihn unfähig zur Regierung machte. Mit gelehrten Studien und künstlerischen Sammlungen beschäftigt, trat er nie in die Welt hinaus und nur Wenigen war es vergönnt, einen Blick in seine reichbegabte aber scheue, verdüsterte Seele zu werfen. Die fremden Gesandten verkehrten nicht gerne mit ihm und dem Volke ist er immer fremd geblieben. Weil aber Rudolph seinen Bruder Mathias haßte, und ihm die Nachfolge in Ungarn, Böhmen und am wenigsten in Deutschland vergönnte, so kam es zwischen den Brüdern 1608 und 1611 zum Krieg, in welchem Rudolph eine Krone nach der andern vom Haupte fiel. Mathias hob sie auf, mußte sie jedoch durch die größten Gewährungen an die Protestanten verkaufen. Der Majestätsbrief, den er den protestantischen Ständen von Niederösterreich als Preis für die Huldigung ertheilte, ging weit über das Maß der Religionsfreiheit Maximilians II. hinaus. Diese sogenannte Capitulations-Resolution vom 19. März 1609 bestätigte nicht nur die Religionsfreiheit der protestantischen adeligen Grundherren; sie gewährte auch die Gleichstellung der Protestanten und Katholiken in den Landesämtern, der Bürger in den Städten und stellte für alle Streitfragen einen besonderen gemischten Gerichtshof in Aussicht. Da die Regierung die Bürger in die ständische Vertretung nicht zulassen wollte, mußte K. Mathias in einem besonderen Vergleiche 1610 die Städte und Märkte als vierten Stand anerkennen und den religiösen Frieden abermals versprechen. Eine ähnliche Zusage erhielten die protestantischen Stände von Oberösterreich. Die Resolution von 1609 wurde jedoch nicht einmal kundgemacht, weder von der Regierung noch vom Gericht für rechtskräftig anerkannt. Der gemischte Gerichtshof trat nie ins Leben, die katholische Partei trat keinen Zoll breit zurück und die Gegenreformation wurde in Wien und auf dem Lande fortgesetzt.

Wie die Protestanten von Niederösterreich bei Mathias, so ertrotzten wenige Monate später die böhmischen Protestanten bei

dem schwachen Kaiser Rudolph den berühmten Majestätsbrief vom 11. Juli 1609. Die Protestanten, d. h. die Bekenner der böhmischen Confession von 1575, Adel, Bürger und Bauern erhielten freie Religionsübung, das Recht Kirchen zu bauen, die Universität, ein besonderes Consistorium und in den Defensoren ein ständisches Organ für die selbständige Ordnung ihrer Angelegenheiten. Auch hier führte ein besonderer Vergleich zwischen den katholischen und protestantischen Ständen die Puncte weiter aus und gewährte namentlich den protestantischen Gemeinden auf den königlichen Gütern das Recht, Kirchen zu bauen. Da der Majestätsbrief zugleich für Mähren giltig war und in Schlesien einen Monat nachher eine ähnliche Urkunde ausgestellt wurde, so genoß der Protestantismus im ganzen Norden Oesterreichs eine Freiheit, welche er unter Ferdinand I. und Maximilian vergebens angestrebt hatte. Die Zustände blieben jedoch unsicher und schwankend. Je mehr die Regierung die katholische Partei begünstigte, je rühriger und entschlossener diese auftrat, desto mehr trat der Protestantismus in Verbindung mit der nationalen und ständischen Opposition und wurde dadurch in eine Bahn gebracht, welche ihn zuletzt ins Verderben führte.

Während in Böhmen und Oesterreich der Protestantismus sich noch mit schützenden Gesetzen umgab, war derselbe in Innerösterreich bei dem Bürger- und Bauernstande bereits vollständig ausgerottet. Hier hatte 1595 Erzherzog Ferdinand die Landesverwaltung übernommen, damals ein junger Mann von siebzehn Jahren, der eben von der Universität kam und bei seinem ersten Auftreten mit seinem frühreifen ernsten sittigen Wesen alles für sich einnahm. Aber das Land mußte bald die Strenge und Starrheit seines Charakters kennen lernen. Obwohl von deutschem Blut, erschien er in Grundsätzen und Neigungen durchaus romanisch. Romanisch war seine Erziehung durch die Jesuiten, romanisch war seine Begeisterung für die Restauration der alten Kirche, romanisch sein Begriff von der unbeschränkten fürstlichen Gewalt. Schon als er volljährig wurde und wegen der Huldigung Schwierigkeiten entstanden, ließ er von seinen landesfürstlichen Rechten keinen Punct drehen und deuten. 1597 klagte er dem Kaiser, wie das landes-

herrliche Ansehen immer mehr herabgewürdigt werde, wie die neue Lehre dahin geführt habe, daß die Landherren mit dem Gedanken vertraut würden, „es den Holländern und Schweizern gleich zu thun“. Seine ganze Regierung ist ein fortdauernder Kampf gegen die Ständegewalt und eine stetige Thätigkeit für den Aufbau einer absoluten Staatsordnung. Vor allem nahm er den Kampf mit dem Protestantismus auf, führte ihn in seiner Heimat, dann in Oesterreich und Böhmen siegreich durch, und es kam eine Zeit, wo er sogar die kirchliche Restauration in Deutschland hoffen durfte. Es ist die Ansicht verbreitet, daß die Jesuiten seine vornehmsten Führer und Leiter waren. Nicht der persönliche Einfluß einzelner Jesuiten, wohl aber der Einfluß des jesuitischen Geistes, von dem die unanfechtbare päpstliche Autorität, die geschlossene Einheit und straffe Organisation der Kirche ausgegangen war, hat sein Handeln bestimmt. 1598 unternahm er eine Wallfahrtsreise nach Rom, besuchte den Papst Clemens VIII. in Ferrara, und nach der Rückkehr aus Italien begann er die Arbeit seines Lebens, die Herstellung des Katholicismus in seinem Lande. Er führte das aus, was sein Vater vorbereitet, wozu seine Mutter ihn drängte, und wozu ihm die Männer seiner Regierung riethen. Man kann sagen, daß von der kleinen Hofburg in Graz der dreißigjährige Krieg ausgegangen ist. Hier wurde am Ende des sechzehnten Jahrhunderts das Vorspiel eingeleitet für den Kampf der zwei Gewalten, welche die Welt bewegten: die römische Kirche und der Protestantismus, die ständische Monarchie und die unbeschränkte Fürstenmacht.

Die Gegenreformation erfolgte in Inneröſterreich in drei Stößen: 1598, 1600 und 1628. Zuerst wurden die protestantischen Geistlichen und Lehrer ausgewiesen, dann das Bürgerthum und die Bauernschaft und zuletzt der Adel reformirt, d. h. katholisirt. In den Jahren 1599 und 1600 zogen nicht weniger als neun Commissionen unter militärischer Bedeckung von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorf, und verkündeten den Gemeinden das furchtbare Entweder, Oder: entweder zu schwören, daß sie katholisch würden oder auszuwandern. Hie und da fand ein Widerstand statt, aber im Ganzen fügte sich das Bürgerthum und die Bauernschaft, und

zuletzt auch Graz, „welches das größte und ärgste Prädicantennest gewesen". In der That wurde der Protestantismus ohne Blutvergießen vernichtet, aber durch welche Mittel! Ohne Schonung, nach einer kurzen Predigt und Unterweisung mußten die Bürger katholisch werden, der protestantische Stadtrath wurde verdrängt, die Bürgermeister abgesetzt, die protestantischen Kirchen, Friedhöfe und Schulhäuser zerstört, die Mauern gesprengt, an allen Orten die evangelischen Bücher und Schriften verbrannt. Nicht weniger als 210 Städte, Märkte und Dörfer sind in dieser Weise reformirt worden. In Graz wurden mehr als 10.000 Bücher verbrannt, in Laibach acht Wagenladungen, in St. Veit 300, in Leoben 1200, in Fronleiten 200. Handwerker und Gesellen wanderten aus, aus Schladming allein 110 Knappen und 23 Bürger. Die protestantischen Stände säumten nicht, dem Erzherzog eine Reihe von Beschwerden vorzulegen, aber sie wurden nicht gehört und die reformatorischen Maßregeln fortgesetzt. Die Sache des Protestantismus war für das Volk verloren. Nur der Adel blieb noch verschont, obwohl der Erzherzog von Anbeginn entschlossen war, auch diesen zu katholisiren. Bei Hofe und in der Regierung wurden nur Katholiken angestellt, im ständischen Ausschuß begehrten und erhielten die Katholiken die Parität. Einzelne fielen ab, aber im Ganzen blieb der innerösterreichische Adel dem protestantischen Glauben getreu. Da alle Geistlichen vertrieben waren, versahen die Hauslehrer oder Beamten die Stelle der Prediger. Die protestantischen Herren ließen sich in Ungarn oder in einer Schloßkirche in Oberösterreich trauen, ihre Kinder taufen, manches Mal auch ihre Angehörigen dort begraben. Ein Befehl der Regierung von 1615 zwang jedoch auch die Beamten und Diener des Adels katholisch zu werden. Ein zweiter Befehl von 1625 untersagte alle Trauungen und Taufen an protestantischen Orten und gebot, die Söhne und Mündel von fremden protestantischen Universitäten zurückzurufen. So wurde die freie protestantische Landeskirche in die Stelle einer geduldeten zurückgedrängt und in weiterer Folge sogar der häusliche Gottesdienst gestört. Dem stolzen ruhmreichen Adel von Innerösterreich blieb nichts als die individuelle Gewissensfreiheit, und auch diese wurde

ihm 1628, als der Katholicismus in Oesterreich und Deutschland zum Sieg gekommen war, entzogen. So ging in Erfüllung, was ein steirischer Edelmann bereits 1598 vorhergesagt hatte: „es komme von den Prädicanten auf die Bürger, von diesen auf die Beamten und endlich auf die Landherren".

Seit Erzherzog Ferdinand die Gegenreformation so entschlossen in Angriff genommen hatte, war er von den Protestanten gehaßt und gefürchtet. Die europäische, deutsche und österreichische Opposition hätte ihn am liebsten von der Nachfolge ausgeschlossen. Bei der Unfähigkeit Kaiser Rudolphs wurde schon 1606 sein jüngerer Bruder Maximilian für das deutsche Königthum in Aussicht genommen; der Erzherzog war zum Schein darauf eingegangen, aber die Verhandlungen blieben resultatlos. Als Mathias zur Herrschaft in Oesterreich und Böhmen kam, wehrten sich die österreichischen Stände gegen die Nachfolge seines Vetters. Karl von Liechtenstein sprach 1610 von der „verhaßten Grazer Linie" und von dem baldigen Ende des Hauses Oesterreich. 1614 boten mehrere böhmische Herren dem Kurfürsten von Sachsen die Krone an. Sogar König Philipp III. von Spanien erhob Erbansprüche und zog sie nur gegen bestimmte Zusagen Ferdinands zurück. Aber der dynastische Gedanke war so fest gewurzelt und das Erbrecht der steirischen Linie so außer allem Zweifel, daß Ferdinand 1617 in Böhmen und 1618 in Ungarn als Thronfolger anerkannt und gekrönt wurde. Die Spannung der kirchlichen und politischen Parteien war jedoch so groß geworden, daß der Ausbruch des Bürgerkrieges unvermeidlich war. Es folgte die Revolution in Böhmen, der Anschluß der protestantischen Stände in Mähren und Oesterreich, der Tod des Kaisers Mathias, die Wahl Ferdinands zum deutschen Kaiser, sein Bündniß mit Baiern und Sachsen, die Schlacht am weißen Berg, die Flucht des Gegenkönigs, das Strafgericht in Böhmen und Oesterreich und die allgemeine politische und kirchliche Restauration.

In den beiden österreichischen Stammlanden bestätigte der Kaiser die ständische Verfassung gegen ein Strafgeld von einer Million Gulden. Das Bürgerthum verlor seine Autonomie und die Religionsfreiheit. Wie in der ersten Gegenreformation unter

Klesl wurden die protestantischen Pfarrer verjagt, die Kirchen weggenommen, die städtischen Behörden mit Katholiken besetzt. Wieder zogen die Reformationscommissäre durch das Land und bekehrten die Bauern. Jene von Oberösterreich suchten sich in dem furchtbaren Aufstande von 1626 des bairischen Regimentes und der Gegenreformation zu erwehren, aber sie unterlagen und wurden katholisirt. Der protestantische Adel von Oberösterreich verlor 1627, jener von Inneröſterreich 1628 die so mühsam errungene religiöse Freiheit und Duldung, nur der protestantische Adel von Niederösterreich behielt noch für seine Familien die persönliche Gewissensfreiheit.

In Böhmen begann die Gegenreformation zwei Jahre nach dem Sieg am weißen Berge und wurde fortgesetzt bis über die Zeit des westphälischen Friedens hinaus. Der erste Schlag traf 1622 die Unität in Böhmen und die Wiedertäufer in Mähren, der zweite die protestantischen Geistlichen, Lehrer und Professoren, welche 1624 als Aufrührer und Volksaufwiegler verbannt wurden. Die lutherische Predigt wurde bei den strengsten Strafen verboten, die Kirchen, die ketzerischen Schriften weggenommen, die Universität den Jesuiten überliefert. Kein Protestant durfte Bürger werden, keiner ein Gewerbe treiben, heiraten oder erben, alle persönlichen und dinglichen Rechte wurden den Protestanten entzogen. Der Vorgang war ganz derselbe wie in Inneröſterreich, nur traf er alle Stände zugleich, Adel, Bürger und Bauern. Den ärgsten Schlag mußten die Protestanten während des deutschen Krieges 1627 empfinden, als der Kaiser in Prag war. Die Reformationspatente verkündeten, daß nur katholische Unterthanen im Lande geduldet würden; wer nicht katholisch wird, kann in sechs Monaten seine Güter verkaufen und auswandern. Ein Reformationsgericht überwachte die Durchführung. Die Commissionen zogen mit Soldaten und Geistlichen in die Städte und Dörfer und luden Bürger und Bauern gruppenweise vor, um ihre Erklärung wegen des Uebertrittes oder der Auswanderung zu empfangen. Sie verrichteten ihr Werk so umfassend, daß Ferdinand II. in der Urkunde, welche die altständischen Rechte bestätigte, sagen konnte: „In Anbetracht der Treue

der Landeseinwohner und daß fast das ganze Königreich sich zur allein seligmachenden Kirche begeben" u. s. w. Aber die „Seligmacher" hatten nur eine äußerliche Unterwerfung erzwungen. Als die Sachsen und Schweden ins Land kamen, leuchtete der Protestantismus wieder auf. Böhmen mußte dreimal reformirt werden: 1623 bis 1628, 1632 und 1648 und noch immer blieb eine namhafte protestantische Partei.

In der That war Ferdinand II. in Oesterreich aller widerstrebenden Elemente Herr geworden. Er vereinigte wieder wie der erste Ferdinand die drei Ländergruppen: Deutschösterreich, Böhmen und Ungarn, und er beherrschte sie intensiver, denn die Macht der Stände war gebrochen, die Krone siegreich. Auch in Deutschland war sein Ansehen und seine Macht rasch emporgestiegen. Nach der Schlacht bei Lutter konnte Ferdinand daran denken, ganz Deutschland zur Norm des Religionsfriedens zurückzuführen. Die Lebenskraft des deutschen Protestantismus, der Verfall der katholischen Solidarität in Europa und die Siege Gustav Adolphs haben diese Gefahr abgewendet. Nach dem Untergang des Schwedenkönigs strebte Ferdinand nach dem Frieden, aber er erlebte ihn nicht. Die Erfolge der Schlacht von Nördlingen und des Prager Friedens blieben unsicher, Ferdinand III. sah die Schweden noch zweimal auf österreichischem, die Franzosen auf deutschem Boden und schloß den Frieden, welcher das Reich als eine Föderation territorialer Gewalten erklärte und Oesterreich noch mehr aus Deutschland hinausrückte. In religiöser Beziehung wahrte Ferdinand III. wie die deutschen Fürsten den Standpunct des Augsburger Religionsfriedens und somit das formelle Recht über die Gewissen seiner Unterthanen. Der Friedenspunct von dem Normaljahre 1624 fand in Oesterreich keine Giltigkeit. Der Protestantismus wurde nicht wieder aufgerichtet, nur in Schlesien behielt derselbe eine beschränkte Freiheit, den Ausgewanderten wurde die Rückkehr und dem Adel in Niederösterreich die persönliche Gewissensfreiheit gestattet.

Ferdinand II. ist der Gründer des neuen Oesterreich, dessen innere Staatsordnung bis auf Maria Theresia und Joseph II. unverändert geblieben ist. Er ließ das ständische Gefüge mit seiner aristokratisch-feudalen und föderativen Grundlage unberührt,

aber er nahm die Seele heraus, welche die Form geschaffen hatte. Durch die Veränderung der Verfassung in Böhmen und Deutschösterreich wurde die absolute Monarchie die Erbin der Landesmacht, welche früher zwischen der Krone und den Ständen getheilt war. Sie nahm nicht allein das Recht der Gesetzgebung allein in Anspruch sondern schob auch die Stände von der Executive zurück. Die Föderation von 1565 blieb, mit ihr der Stand der Provincialbehörden; aber diese waren früher Organe der Stände, jetzt wurden sie Organe der Krone. Die Landtage entwickelten künftig ihre Thätigkeit in der Landesökonomie, in der Vertheilung der Steuer und Aushebung von Truppen. Sie markten und feilschten mit der Regierung, formulirten eine Jagd- oder Policeiordnung, was jedoch in der Gesetzgebung geschah, ging von der Regierung aus. Wenn die Stände irgend ein historisch gewordenes Machtbefugniß in Anspruch nehmen wollten, wurden sie strenge zurückgewiesen. Die Städte hatten nicht bloß ihre Autonomie, sondern auch ihr Recht als freier Stand verloren. Wenn sie sich auf ihre Freiheitsbriefe und Statuten beriefen, erhielten sie zur Antwort: die Regierung erkenne nur die Rechte, die in der Landesordnung enthalten seien. In Böhmen wie in Deutschösterreich wurde die Zahl der landtagsberechtigten Städte beschränkt. Unter Maximilian I. und Ferdinand I. hatten dieselben Virilstimmen, seit 1623 und 1627 mußten sie sich mit zwei, höchstens vier Stimmen begnügen. Das Bürgerthum war politisch todt, der Bauer vollständig rechtlos. Die Regierung gewährte ihnen nur einen materiellen Schutz, und es dauerte lange, bis sie diesen Schutz in eine Wiederbelebung und Kräftigung des eigentlichen Volkes verwandelte.

Die Folgen der Gegenreformation und des Krieges waren am meisten in Böhmen zu spüren. Zur Zeit der ersten Gegenreformation bis 1628 sind mehr als 36.000 Familien ausgewandert, unter ihnen 185 adelige Geschlechter mit 10, 20 bis 50 Personen. Tausende von Bürgern, Bauern, Kaufleuten, Handwerkern, Gelehrten und Künstlern hatten das Land verlassen. Wie viele sind im Krieg zu Grunde gegangen! Handwerk und Handel waren verfallen, die Städte verödet. In den sechs vornehmsten Städten in Mähren

waren nur 1800 bürgerliche Häuser. Die Einwohnerzahl betrug in Mähren 1429 zwei Millionen, 1650 1,030.000; in Böhmen zählte man vor dem Kriege vier Millionen Einwohner, 1648 kaum eine Million. Ein riesiges Capital an Vermögen und Kraft war für die Glaubenseinheit aufgeopfert worden. Die Regierung verschleuderte den materiellen Gewinn an ihre Günstlinge. In der Landtagsproposition von 1630 machte die Krone das Geständniß, es sei nahezu ein Drittel der böhmischen Güter confiscirt worden, und doch blieb die Regierung in der alten Finanznoth stecken; sie konnte ihre Gläubiger nicht befriedigen. Der kleine Adel war gänzlich ruinirt, der hohe Adel mit neuen Elementen versetzt. Schon 1626 wurden 60 neue Grafen und 120 neue Barone geschaffen. Italienische, deutschösterreichische Geschlechter, Militär- und Beamtenfamilien wurden in Böhmen seßhaft und wuchsen in den alten Landadel hinein. Ein ganz neues Čechenthum kam in den slavischen Ländern empor, ganz verschieden von dem Herren- und Ritterstand vor 1618. Die neuen Familien zeigten sich unterthänig nach oben, hochfahrend gegen Bürger und Bauern, ehrsüchtig in Titeln und Namen, stark und sinnlich. Wer im öffentlichen Dienst emporkommen wollte, mußte eine eiserne Natur und ein starkes Herz haben. Der geistliche Stand war wieder der erste in Rang und Macht. Für die Jesuiten begann eine goldene Zeit. Sie bekamen die Universitäten, die Gymnasien, die Erziehung in die Hand. Sie versäumten nicht, zu erwerben. Ihre Collegien in Prag, Krumau, Komotau, Neuhaus, Brünn und Olmütz waren reich dotirt. Mit den Jesuiten kamen ihre Handlanger und Arbeiter: die Kapuziner, Barnabiten, Serviten, die Clarisserinnen, Carmeliterinnen. In allen Winkeln des Landes wuchs das neue Mönchsthum empor.

Innerösterreich ist vom großen Kriege verschont geblieben und genoß durch Jahrzehente einen tiefen Frieden, wurde aber in diesem Frieden nicht weniger verwüstet, als wenn Schaaren beutegieriger Soldaten seine Städte und Schlösser ausgeraubt hätten. Wie im Norden war das Bürgerthum unfrei und in die engen Grenzen des Erwerbs und der localen Interessen eingeschränkt. Ueberall mehrten sich die Klöster. Die Jesuiten, 1571 von Erzherzog Karl

nach Steiermark berufen, wurden in Graz, Leoben, Marburg, Laibach, Klagenfurt und Milstatt seßhaft. Der neue Orden der Kapuziner wurde an vierzehn Orten eingeführt. In Steiermark waren vor der Reformation 31, nach dem westphälischen Frieden 51, in ganz Inneröſterreich über 100 Klöster. Sie häuften Geld und Gut. Ein großer Theil des Grund und Bodens war der freien Arbeit und einer gesunden Volkswirthschaft entzogen. Inneröſterreich war im Mittelalter eines der reichsten Länder. Vom sechzehnten Jahrhundert beginnt die Verarmung; diese wächst im siebzehnten Jahrhundert, die Bevölkerung wird dünner, die Industrie ärmer, der äußere Handel hörte beinahe ganz auf. Der Krieg mit Venedig, die Verödung der alten Handelswege und die Gegenreformation haben den Wohlstand ebenso herabgebracht wie früher die Türkeneinfälle.

Bis in die zweite Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts bestanden in Oesterreich deutsche Schulen für Knaben und Mädchen nur in den größeren Städten. Die Klosterschulen waren Lateinschulen, welche für die höhere Bildung vorbereiteten. Die Reformation hat das Schulwesen allgemein in Aufschwung gebracht. Schon das confessionelle Interesse drängte dazu. Die Grundherren, die Städte und Consistorien sorgten für die Verbesserung der bestehenden Schulen, für die Vermehrung der Lehrfächer und führten auch in Flecken und Dörfern deutsche Schulen ein. Nicht alle Lehrer waren vorzüglich. Die Erlernung des Katechismus und der Kirchengesänge blieb das Nothwendigste, Lesen und Schreiben lehnten sich daran, aber es war doch ein Volksunterricht und manche Schulen haben sich in die neue Zeit hinüber gerettet. Sie wurden confessionell katholisch, wie sie früher confessionell protestantisch waren, aber der Grundgedanke und Gehalt erschienen verändert. Der Formalismus wurde in den niederen und hohen Schulen überwiegend und an den Universitäten wucherte der jesuitische Scholasticismus empor. Die humanistische Wissenschaft und Poesie verdorrten und starben ab. Oesterreich hat aus dieser Zeit nicht einen vorzüglichen Gelehrten oder Dichter. Der einzige große Schulmann, der Mährer Comenius wurde 1627 aus seiner Heimat vertrieben. Wer kennt noch

die zärtlichen Huldigungsgedichte des Böhmen Cropacius, die 1581 gedruckt wurden. Nicodemus Frischlin, der gekrönte Dichter, lebte eine Zeit in Laibach; er wurde bald verjagt und seine monströsen Dichtungen sind nicht auf österreichischem Boden gewachsen. Die katholische Dichtung des siebzehnten Jahrhunderts hat in Deutschland trotz ihres Pathos schöne Lieder hervorgebracht; im katholischen Oesterreich vermochte diese Poesie nicht Wurzel zu fassen. Die Schulkomödien der Jesuiten sind nicht gesammelt worden und würden auch niemand erquicken. Auch die erste schlesische Dichterschule und die Schäferpoesie entwickelten sich unabhängig von österreichischen Zuständen. Nur im Volke blieben die alten Lieder, Sagen und Märchen lebendig, obwohl auch diese mit den Teufelssagen und dem Hexenglauben versetzt wurden. „Im Mittelalter," sagt ein ausgezeichneter deutscher Sprachforscher, „trugen im außerösterreichischen Deutschland die Geistlichen, in Oesterreich die Spielleute den Sieg davon." Jetzt hatte die Geistlichkeit den Sieg, aber diese Dichtung war nicht mehr die Romantik des Königs Artus und des h. Grals, sondern ein aufgeputzter, hohler, pathetischer Classicismus und Romanismus.

Die künstlerische Renaissance wirkte in Oesterreich viel tiefer als die literarische. Der Kunstsinn der Fürsten und des Adels hat eine Reihe von Bauten geschaffen, die zwar nicht so großartig sind wie die Schöpfungen der romanischen und gothischen Epoche, aber die schönen Formen der neuen Kunst und besonders eine reiche decorative Ausstattung an sich tragen. Insbesonders ist es die italienische Renaissance, welche in den Ländern südlich von der Donau ihre Verbreitung fand. Ferdinand I. ließ das Belvedere in Prag, die Hofkirche in Innsbruck, die schönen Portale an der Wiener Hofburg und am Zeughause in Neustadt ausführen. Sein Sohn Erzherzog Ferdinand ist der Erbauer des Jagdschlosses Stern bei Prag. Rudolph II. war ein Kenner und Sammler von Kunstwerken aller Art. Der österreichische Adel hat seine Schlösser in Renaissancestil gebaut oder umgestaltet. Als die schönsten gelten die Schlösser Schalaburg, Portia in Spital, das Ständehaus in Graz. Die bürgerlichen Bauten in den Städten sind jedoch mit

jenen in den deutschen Reichsstädten nicht zu vergleichen. Die religiöse Vertiefung, das Ringen um die Gleichberechtigung in Staat und Kirche und die beginnende Verarmung ließen keine größeren Werke zu. Es gibt nur wenig Rathhäuser und Bürgerhäuser aus dieser Zeit. Die Façaden sind dürftig, nur die offenen Bogenhallen, die Portale und hie und da die gemalten Fresken erinnern an die leichten schönen Formen der neuen Kunst. Dafür hat das Bürgerthum die Renaissance für sein Gewerbe ergriffen und zahllose Werke der Kleinkunst und Kunstindustrie gebildet, welche Zeugniß ablegen von dem Schönheitssinn und künstlerischen Fleiß des Handwerks und noch heute unsere Bewunderung erregen: so die Schränke, Schmuckkästchen, Oefen, Thon- und Zinngeschirre, Brunnengitter, die Grabdenkmäler in Erz und Stein, Schildhalter und Reliefdarstellungen aller Art. Die decorative Ausstattung in den Kirchen und Schlössern ist durchaus die Arbeit der heimischen Tischler, Töpfer, Schlosser, Schmiede und Bildschnitzer. In Böhmen, wo die Renaissance frühzeitig durch Benesch von Laun eingeführt wurde, betheiligte sich das Bürgerthum viel mehr an Bauten als in Inneröfterreich. Neben den Schlössern und Palastbauten des Adels haben wir schöne Rath- und Wohnhäuser in den Städten. Das meiste ist von heimischen Künstlern ausgeführt und die Renaissance zeigt sich hier in einer gewissen Selbständigkeit in Verbindung mit der norddeutschen Renaissance und vermischt mit antiken oder mittelalterlichen Formen. Die reichste Bauthätigkeit gehört in ganz Oesterreich dem Ausgang des siebzehnten Jahrhunderts und damit den prunkvollen Formen des Barockstils an. Der zarte Duft der Renaissance war bald verflüchtigt und wie in Deutschland kam in Oesterreich der Romanismus in allen Erscheinungen des Lebens, in Staat und Kirche, in der Gesellschaft und Kunst zum Sieg.

Auf diesem Grunde der Reformationszeit stehen die Gestalten, welche in den folgenden Blättern geschildert sind und die verschiedenen Richtungen in Politik und Glauben charakterisiren: Georg Kirchmair ist der katholische reformfreundliche Tiroler, die Wiedertäufer bezeichnen das radicale und sociale Element der Reformation, die Khevenhüller den protestantischen und katholischen Adel von Inner-

österreich; Erzbischof Marx Sittich ist der Vertreter des weltlichen und geistlichen Kirchenstaates, Hans Ludwig von Kufstein der loyale Protestant und Convertit, Wilhelm Slávata der katholische dynastisch gesinnte Edelmann in Böhmen, und Wolf Pachhelbel stellt das protestantische Bürgerthum in seiner Bedrängniß und in seinem tragischen Ausgange dar.

I. Georg Kirchmair.

1481—1554.

In Oesterreich wurde Tirol am frühesten von der reformatorischen Bewegung ergriffen. Die Ursachen lagen in der tiefen Innerlichkeit des Volkes, in der lebendigen Verbindung mit Deutschland und ebenso in den weltlichen und geistlichen Verhältnissen des Landes. Das fünfzehnte Jahrhundert hatte mit seiner bürgerlichen gewerblichen Thätigkeit eine Regsamkeit und einen Wohlstand ohne Gleichen über das Land ausgebreitet. Namentlich war es der Bergsegen, welcher den Fremden Tirol wie einen Zaubergarten erscheinen ließ. Aber die Herrschaft des beweglichen Capitals drückte zugleich den Grundbesitz herab, die Ritter und Herren mußten ihre Einnahmsquellen steigern, die reichen Gewerke und Handelsgesellschaften beuteten das Volk aus, und die Gesetzgebung entsprach nicht mehr den gesellschaftlichen Bedürfnissen. Nach dem Tode Kaiser Maximilians I. schien das Land eine Zeit herrenlos, die Regierung zum Stillstand gekommen. Kein Gericht wurde gehalten, keine Zahlung oder Pfändung war durchzusetzen, die Edelleute trauten den Bauern, diese den Pfaffen, die Pfaffen den Handwerkern nicht [1]). Die kirchliche Ordnung erschien wie überall in Verfall. Die Bischöfe von Trient und Brixen waren mehr weltliche als geistliche Fürsten, sammelten Schätze, statteten ihre Verwandten aus und entzogen sich ihren geistlichen Pflichten, wo und wann sie konnten. Der Bischof

[1]) Bericht Angerers 1507—1525 in Mairhofer's Brixen in der Reformation, 1862.

von Brixen, Christoph von Schrofenstein, der im Beginne der Reformation (1521) starb, hatte die Klagen der weltlichen Stände gegen die Geistlichen mehrmals vernehmen müssen. Sein Nachfolger Sebastian Sprenzer war in Tirol ein Fremder, genoß wenig Vertrauen und befand sich als fürstlicher Kanzler in Innsbruck wohler als in seinem Bisthum. Von 1525 an wohnten die Bischöfe nur selten in Brixen. Georg, der Bastard von Oesterreich, hielt sich mehr in Italien und in den Niederlanden als in Tirol auf, Bernhard von Cles kam nur nach Brixen, um dort zu sterben. Christoph von Fuchs war früher verheiratet, hatte mehrere Kinder und zog die Leitung der weltlichen Regierung in Innsbruck der geistlichen vor, und Christoph von Madrutz sah Brixen auf seinen vielen Reisen meistens nur im Vorübergehen[1]). Alle diese geistlichen Oberhirten regierten durch ihre Stellvertreter und diese waren, während ringsum Zucht und Ordnung verfiel, nur bemüht, die Rechte des Capitels zu wahren und die Ketzer mit Feuer und Schwert zu vertilgen. Der Sprengel, welcher sich fast über ganz Deutschtirol erstreckte, zählte für 58 Pfarrkirchen, 309 Filialen, 108 Kapellen nur 153 Weltpriester und einige fremde Mönche. Es fehlte an Priestern; oft mußte ein Curat zwei, drei Pfarren versehen; Pfarrer und Mönche nahmen Geld für die Sünden, versagten wegen Geldschulden das Sacrament, forderten freiwillige Gaben als Zins, trugen Wehren, hatten Dirnen und Eheweiber[2]). Die Klöster beraubten die Pfarren und vermochten selbst nicht die Zucht zu erhalten. Dabei besaß das Bisthum Brixen Güter, Schlösser, Zölle, Fischereien, Silbergruben und Salzgänge. Seit der deutsche König Ludwig „das Kind" 901 der armen Kirche von Säben den Meierhof Prichsna geschenkt hatte, hatte das Bisthum fortwährend an Gütern und an Rechten zugenommen. An der Stelle des kleinen Erlenwaldes an der Eisack stand die bischöfliche Stadt Brixen, welche sich eines Concils und einer Papstwahl rühmen konnte, und zu jeder Zeit als die eigentliche Hauptstadt des Landes erschien. Die Fürstbischöfe hatten den trotzigen Landadel in einen bischöflichen

[1]) Sinnacher, Gesch. von Brixen, VII. 716.

[2]) Landtagsbeschwerden 1508, 1518, 1520.

Lehenadel verwandelt. Wie das Hochstift Trient stand das Bisthum Brixen im landständischen Verband mit Tirol und gehörte dahin mit der Landesvertheidigung und dem Steuerwesen, aber der Bischof war ein absoluter Herr und übte seine Gewalt wie ein deutscher Reichsfürst. Und doch lebte in dem Volk, seit die lateinischen Götter gestürzt und die heidnischen Feuer der Gothen und Bajuwaren erloschen waren, ein echt christlicher Sinn, eine tief religiöse Auffassung voll Ernst, Glauben und Treue, ja neben der heiteren, sinnlichen Betrachtung des Lebens eine Neigung zur Mystik und Entsagung.

Schon das erste Auftreten Luthers machte einen ungemeinen Eindruck. Was in aller Herzen lebte, hatte der Bauernsohn und tapfere Mönch vor aller Welt ausgesprochen. Seine Schriften waren in Tirol schon vor und nach dem Wormser Reichstage verbreitet. Die ersten Anhänger der neuen Lehre waren Geistliche, Lehrer, Beamte, Bergknappen und insbesonders die Bürger und Bauern an der großen Straße, welche Deutschland mit Italien verband, im Inn- und Wippthale, an der Eisack und Etsch bis zur Grenzmarke deutschen Lebens. Als die ersten Prediger werden genannt: in Hall Jacob Strauß, ein Mönch aus Berchtesgaden, der nach einigen Jahren wieder katholisch wurde, Urban Reger[1]), ein gelehrter Theologe und früher Domprediger in Augsburg, in Bozen Josef Schildburger aus dem Bregenzerwald, im Zillerthal der Frühmesser Eustachius, ein Chorherr aus Inichen, u. A. Die Städte Schwaz, Hall, Innsbruck, Sterzing, Brixen, Bozen und Meran waren reformatorisch und begannen im Sinne Luthers ihr Kirchenwesen zu ändern, während Kleinbürger und Bauern zu der rücksichtslosen Neuerung der Wiedertäufer hinneigten. Als der Erzherzog Ferdinand in das Land kam, war er entschlossen, das durchzuführen, was Oesterreich, Baiern und die geistlichen Staaten Süddeutschlands in Regensburg vereinbart hatten, nämlich: ein gewisses Maß von Reformen und Zugeständnissen für die weltliche Gewalt in Anspruch zu nehmen, aber jede weitere Ausbreitung der neuen Lehre mit aller Strenge abzuwehren. Die weltliche und

---

[1]) Schönherr, Chronik von Hall, 80.

geistliche Regierung vereinigte sich darin, und im ganzen Lande wurden die Ketzer gefangen, gefoltert und hingerichtet. Aber es war bereits aus den Tiefen des Volkes ein Sturm im Anzug, welcher die Regierung für eine Zeit in eine andere Bahn lenkte: der Bauernkrieg von 1525.

Die Empörung war zunächst gegen die weltliche Herrschaft der Kirche gerichtet, hatte aber dabei noch andere materielle Grundlagen: die Abschaffung der Feudallasten, die Gleichheit vor dem Gesetz, und die Veränderung der Landesverfassung. Die Gährung in der Bauernschaft war längst vorhanden und einzelne Schilderhebungen hatten schon früher stattgefunden: 1462 in Salzburg, 1476 in Kärnten, 1503 und 1513 in Krain, 1514 und 1515 in ganz Innerösterreich, und 1520 in Tirol. Der Bauernstand war in Tirol, ungeachtet die Abgeordneten einzelner Gerichte im Landtag erschienen, nicht viel besser daran als in den anderen Alpenländern. Die zahlreichen Schlösser und Ruinen geben noch heute Zeugniß, wie die alte Freiheit des Grund und Bodens den weltlichen und geistlichen Herren verfallen war. Wer ein altes Urbar aufschlägt, erstaunt, welche Steuerlast der gemeine Mann zu tragen hatte, welche Menge von Getreide, Wein und Schlachtvieh den Klöstern oder dem Haushalte des Bisthums zugeführt wurde. Es gab ordentliche und außerordentliche Abgaben, Roboten, Dienste und Zinsen aller Art. Schon 1404 nahm die Landesordnung die Bauern gegen die ungebührlichen Forderungen der Herren in Schutz. Eine Polizeiordnung von 1508 gestattete dem Edelmann Damast und Sammtkleider, Barette mit Perlen und goldenen Ketten, dem Bürger Kleider von Seide oder Kamelot, dem Bauer nur Zwilch, Leinwand oder Tuch, von dem die Elle nicht mehr als einen halben Gulden kosten durfte, am wenigsten fremdländisches Tuch. Und doch klagten Geistliche und Herren über die Sittenlosigkeit und den Luxus des gemeinen Manns. In der neuen Lehre fand nun der Bauer „ein Gefäß, in dem er seine Gedanken sammeln, ausbilden und in klaren Worten formuliren konnte" [1]). Wieder wurde der alte Ruf gehört:

---

[1]) Beda Weber, Bozen, 75.

Frei Holz, frei Wasser, freie Jagd. Nach dem Tode Maximilians I. hatte ein Jagen und Schießen auf alles Hochwild begonnen, das nicht in die steinigten Klüfte der Alpen flüchten konnte. Wer dagegen sprach, war seines Lebens nicht sicher. Einige Herren vom ständischen Ausschuß, welche dem Unfug im Oberinnthal steuern wollten, wurden in Imst überfallen und konnten kaum ihr Leben retten [1]). 1520 zuckte an der oberen Eisack ein Aufstand auf „willens die ganze Pfaffheit auszurotten". Ein Fischer aus Antholz wagte es 1524 der Stadt Bruneck den Frieden aufzusagen. Die Bauern hielten Versammlungen, machten Bündnisse, zogen in kleinen Fähnlein auf, aber zum Ausbruch kam die Bewegung erst im Mai 1525, wenige Tage früher als die deutschen Bauernhaufen in Thüringen und Schwaben geschlagen wurden. Bezeichnend ist, daß der Aufstand seinen Anfang und Mittelpunct im unmittelbaren Bereich des Krummstabes von Brixen, an der Eisack und Rienz, an der Salurner Klause und in der Mühlander Au gefunden hat. Von hier verbreitete sich die Empörung nach Bozen, Meran, in den Vintschgau, ins Nonsthal bis ins Puster- und Innthal. Deutsche, Wälsche und Ladiner haben daran theilgenommen. Die „Pfaffenhäuser" der Domherren und Pfarrer, einige Schlösser, die Klöster Neustift, Schnals, Sonnenburg, Stams und Marienberg wurden geplündert, die Urbare und Rechtsurkunden zerrissen, aber von den entsetzlichen Gräueln des deutschen Bauernkrieges blieb das Land verschont. Nur bei Trient kam es zu blutigen Kämpfen, und dort hielt sich auch der Aufstand am längsten. Das Bürgerthum verhielt sich schwankend. Die Städte Hall, Schwaz, Innsbruck, Sterzing, Lienz lehnten das Bündniß mit den Bauern ab, in Trient wurde der Mittelstand vom Bischof und Adel niedergehalten, nur Brixen und Meran hielten entschieden mit den Bauern. „Seid ehrlich Bauern, riefen die Bürger von Bozen und Brixen, plündert bloß die Pfaffen und nehmt den Ritterbaretten einige Federn, dann wollen wir mit euch halten." Die Stadt Brixen war durch Monate ein wahres Bauernlager, alles Geistliche schien weggefegt und von der bischöflichen Burg

---

[1]) Angerer a. a. O. 7.

aus leitete ein kühner, entschlossener Mann beinahe das ganze Land. Michel Gaismayr war eines Knappen Sohn aus Sterzing, hatte in seiner Jugend mehreren Herren als Schreiber gedient und zuletzt das Amt eines bischöflichen Zöllners in Klausen versehen. In Bozen schrieb er einst während eines Verhörs auf den Rand der Acten: „Ich leid und schweig und trag Geduld in aller Unschuld". Noch zwei andere Sprüche von seiner Hand sind aufbewahrt: „Langsam geht man weit," „kein Gutes unbelohnt, kein Uebles ungerochen". In Klausen bekannte er sich mit Weib und Kind zur neuen Lehre und die Bauernführer gingen bei ihm aus und ein. Bei Beginn des Aufstandes trat er sogleich in den Vordergrund und blieb wenigstens in Deutschtirol die Seele der Bewegung. Seine Forderungen griffen weiter aus, als die der Bauern. In der Landesordnung, welche er 1526 von Salzburg aus seinen Anhängern zuschickte, stellte er eine neue gesellschaftliche und politische Ordnung, die Abschaffung der Stände und Priesterherrschaft, die Errichtung eines freien Volksstaates in Aussicht [1]). Alles, was gegen das Wort Gottes ist, wird abgethan, die Ringmauern der Städte und Schlösser werden gebrochen, nur offene Plätze und Dörfer geduldet; die Bildstöcke und frommen Feldzeichen verschwinden. Die Wallfahrten und Messen hören auf. Die Gemeinden wählen ihre Richter und Pfarrer. Die neue Regierung nimmt ihren Sitz in Brixen, hier wird eine hohe Schule für die neue Lehre gegründet. Ueber die Bauernlasten verfügt die gemeine Landschaft. Die Zölle im Innern hören auf. Den Priestern gebührt nur der große Zehent. Die Klöster werden Spitäler für Kranke und Arme. Kein fremdes Geld wird geduldet. Die Besitzer von Bergwerken, die Fugger, Hochstätter, Baumgartner, Rumbl verlieren ihr Bergrecht, weil sie den gemeinen Mann betrogen und mißhandelt. Ein oberster Factor soll für das Land den Bergbau leiten, das Erträgniß verrechnen. Für alles Kauf- und Gewerbwesen wird ein eigener Amtmann bestellt u. a. Diese „Landesordnung" zerflatterte als ein Blatt Papier. Die Bauern formulirten schon ein Jahr früher ihre Forderungen und viel gesünder, gemäßigter und

[1]) Buchholz, Ferdinand I., Urkundenband, 651.

praktischer. Aber Gaismayr hatte 1525 doch einen solchen Einfluß, daß der Landesfürst es nicht wagte ihn anzugreifen und ihn nur beobachten ließ. Gaismayr war ein geborner Kriegsführer, wie sie in bewegten Zeiten aus dem Volke auftauchen, dabei thätig, klug, beredt, mäßig und tapfer.

Die Einzelnkämpfe sind oft erzählt und sollen hier nicht wiederholt werden. Wir haben keine andern Aufzeichnungen von den Bauern als ihre Beschwerden und Artikel, wohl aber von Zeitgenossen aus dem gegnerischen Lager: von Dr. Angerer, damals Domherrn in Brixen, später Bischof von Wiener-Neustadt und von Georg Kirchmair, damals Hofrichter des Klosters Neustift bei Brixen [1]). Der Letztere ist durch seine Denkwürdigkeiten (1519 bis 1553) eine so berühmte Persönlichkeit geworden, daß wir Einiges über ihn und seine Familie mittheilen.

Sein Geschlecht ist wie so viele andere aus dem Bauernstand hervorgegangen, denn seine Vorfahren waren Maier, Wirthschafter oder Verwalter des Klosters Neustift in Ragen, einem alten Freigut bei Bruneck, welches die Herren von Taufers 1262 an das Kloster verpfändet hatten. Diese Maier erwarben dann das Gut eigenthümlich, nannten sich Kirchmair zu Ragen, führten ein eigenes Wappen und kamen im Kloster- und Bischofsdienst in die Höhe. Ein Jacob Mair wurde 1363, ein anderer Jacob, der Sohn des Simon Kirchmair, 1431 genannt [2]), und dessen Enkel ist Georg Kirchmair, geb. 1481 in Ragen, gest. 1554 in Neustift. Er wurde im väterlichen Hause erzogen, studirte in der Brixener Domschule, vielleicht an einer Universität, heiratete in jungen Jahren und diente dem Kloster Neustift als Verwalter auf dessen Gütern bei Bruneck. Die geistlichen Herren scheinen mit ihm zufrieden gewesen zu sein, denn 1519 berief ihn der neuerwählte Propst Augustin Bosch als Hofrichter in das Stift. Das Kloster, ein Chorherrenstift des h. Augustin, besteht noch und liegt nahe von Brixen in dem reizenden Bergwinkel, welcher den Norden und Süden von Tirol scheidet.

---

[1]) Karajan, G. K. Denkwürdigkeiten, Fontes r. a. 1855, I. 519—434.
[2]) Mairhofer, Urkundenbuch von Neustift, Fontes 1871, XXXIV. 126, 420.

Obwohl in der Geschichte des Landes oft genannt, hat es niemals eine hervorragende Rolle gespielt; seine stille Gemeinde lebte viel mehr dem Gebet und der Seelsorge als den weltlichen Kämpfen [1]). Es besaß auch nur einige Gütlein und seine Gerichtsbarkeit erstreckte sich nur über die Gemeinde Neustift, den Rittersitz Hofstatt und den Weiler Riol am rechten Ufer der Eisack. Eine Mauer mit Thürmen und Zinnen umschloß die gothische Kirche wie das Klostergebiet und hart an der Landstraße, welche damals von Brixen am linken Ufer der Eisack in das Pusterthal führte, stand das Amtshaus des Stiftes. Der Hofrichter war Pfleger und Amtmann zugleich, übte die Polizei, das Recht, mit Ausnahme des Blutbannes auch das Strafrecht, erhob Steuern und Zehente, und sorgte in Erwerb und Verwaltung für das Wohlergehen des Stiftes. Georg Kirchmair fand noch Zeit genug, von 1519 an die Denkwürdigkeiten seiner Zeit niederzuschreiben, welche seinen Namen lebendig erhalten haben, nachdem seine Familie längst erloschen und ihr Besitz verloren war. Er zeigt sich in diesen Aufzeichnungen als einen ehrbaren Hausvater und getreuen Diener seiner geistlichen Herren. Mit Vorliebe nennt er sich: „Jörg Kirchmair von Ragen, Klosterknecht". Nur wenig berichtet er von sich und den heimischen Verhältnissen, sein Blick streift in die Welt hinaus, kehrt aber immer wieder zu Tirol und seinem Volk zurück, für dessen Friede und Gedeihen seine Theilnahme immer lebendig bleibt. Er ist ein wohlgebildeter, in weltlichen und geistlichen Dingen erfahrener Mann, wohlwollend, freisinnig, wenn die Noth es erforderte, klug und tapfer und immer wahrhaftig. „Es ist mein Fürnehmen", schrieb er gleich zu Anfang, „bei der Wahrheit zu bleiben und ihr zu lieb nichts zu färben oder mit Gezierde mehr denn wahr zu verblümen." Er hat auch seinen Livius und Valerius gelesen; hie und da tauchen classische Erinnerungen in ihm auf. So meint er: „Matthäus Lang, der Erzbischof von Salzburg habe bei Kaiser Max nicht minder gegolten als Aristoteles bei Alexander oder Hannibal bei den Carthagern". Mit Lieb und Lob spricht er von Maximilian I., aber er geißelt dessen Vorliebe für die Jagd. Sein

[1]) Tinkhauser, Beschreibung der Diöcese Brixen, I. 268.

Urtheil blieb freimüthig für weltliche und geistliche Herren. Hart und streng äußert er sich über das erste Auftreten des jungen Landesherrn: „Denen von Wien hat er alle Brief zerrissen und sie aller Freiheit entsetzt; wird es gut, wollen wir es loben, aber diesem Land gab er ein groß Entsetzen". Und weiter 1523, als Erzherzog Ferdinand nach Tirol kam: „Der Fürst war jung, noch nicht zwanzig Jahr, wußte auch dieses Landes Eigenschaft, Nutzen und Nothdurft nicht zu gedenken. Er hat einen Rath, Herrn Gabriel Salamanca. War ein rechter Spanier. Derselbe regierte gewaltig das junge Blut von Oesterreich. Der Adel war entzweit, und da eine Partei wider die andere sich gerne bei dem Fürsten geholfen hätte, ward des gemeinen Nutzens halber wenig ausgericht. Eigennutz, Neid, Hoffart und kindlicher Rath verblendet den Adel so, daß er aller Nothdurft und Freiheit vergaß, was ihm und seinen Nachkommen zu Schand, Spott und Schaden gereichen wird. War eine rechte Buß für solche Sünden, daß sie mußten wider alle Landesfreiheit durch einen fremden Mann regiert werden. Gott sei geklagt, daß dieses tirolisch Volk, das andern einen Spiegel geben, also gezähmt ist. Da war Furcht ohne Noth und Sorge ohne Schrecken". Als dann die Herren der Regierung entsetzt wurden und Salamanca dieselbe übernahm, schrieb Kirchmair: „Ist im Land nie erhört worden, daß der Graf von Tirol selber spanisch und durch Spanier mit Verachtung der Deutschen und ohne Verstand der Sprach und Sitten so wider alle Freiheit regieren und eine welsche tyrannische Regierung einführen soll. O Tirol, o Etschland, Innthal und Wippthal. Ihr mögt euch nun nicht mehr eurer Väter rühmen. Die Alten haben gebaut dem Fürsten zu Ehren und zur Aufnahme in Recht und Freiheit. Die Unterthanen konnten sich dabei behelfen, sie waren in Frieden gezüchtet und sind treulich, mit Recht, nicht eigenwillig und tyrannisch gehalten worden. Wie ist es aber nun? Ein Spanier regiert euch alle, wie er will. Wie sein wir erschreckt, verstummt und zitternd worden. Wohin ist Muth und Blut von uns gewichen". Auch über seine geistlichen Herren, die Bischöfe von Brixen fällt er ein freisinniges Urtheil. Den Bischof Christoph von Schrofenstein nennt er einen frommen, aber eigensinnigen, geld=

gierigen, furchtsamen Mann. „Das Capitel gab nicht viel um ihn. Bischof Sprenzer blieb ein Fremder. Als er gewählt wurde, entstand ein groß Gemurmel unter dem Adel und unter der Pfaffheit, Gott schick es zum Guten, denn dieser Bischof war ein gelehrter, ehrbarer Mann von niederer Geburt, von Dinkelsbühl im Ries gebürtig. Bischof Jörg von Brixen, der noch nicht dreißig Jahr und nicht Priester war, hatte zu dem Land nicht Lust, gebrauchet sich auch wenig bischöflicher und geistlicher Arbeit. Denn seine hohe Geburt, die ihm seine Schmeichler zu hoch fürbildeten, brachte ihn dahin, daß er mehr an ein weltlich Fürstenthum und äußerlich Regiment als an sein bischöfliches Amt gedacht." Wie alle denkenden Männer seiner Zeit erkannte Kirchmair die Mißbräuche der geistlichen Gewalt, die Zerrüttung der Priesterherrschaft, er war auch einer Reform geneigt, aber nur durch die Kirche und in der Kirche. Ruhig und vorsichtig spricht er sich anfangs über Luther aus. „In dieser Zeit — 1521 — erhob sich in diesem Land ein wunderlich Geschrei von einem Mann, den man nennt Martinus Luther, Augustinerordens in einem Kloster zu Wittenberg, der da predigt wider den unfüglichen Handel des Papstes und der Cardinäle, auch sonst wider viel Mißbrauch geistlicher und weltlicher Leut. Er hat viel deutsche und lateinische Büchel gemacht, besonders hat er heftig wider die Indulgenz geschrieben. Mir ist nit Noth, davon Meldung zu thun, aber das weiß ich, daß bei Pfaffen und Laien, bei Herrn und Bauern, in Kirchen und Gassen, wo man bei einander gewesen ist, ein solch Geschrei gewesen, daß Wunder davon zu schreiben wär." Als dann Luther nach der Disputation in Leipzig den Abfall von der Kirche entschieden verkündigt, erschrickt der reformfreundliche Tiroler und sieht mit Scheu und Befürchtung in die gewaltige Bewegung, welche die Nation durchzieht. Aus der Tiefe seines Herzens schrieb er noch 1525 das Gebet: „O Gott, sieh herab zu deinem Volk. Rechtfertige und mache demüthig deine Statthalter, zeig uns deine Gewalt. Erlöse uns aus diesem Zwang, erleuchte die Gelehrten, damit wir armen unwissenden Schäflein nicht mit unseren irrenden Hirten verfahren. Gedenk, o himmlischer Gott, Herr Jesu Christ, deiner armen Creaturen. Laß dein bitteres Leiden an uns durch Verirrung deiner

Gelehrten nicht verloren werden. Hilf, schaff und mach recht und gleich alle Sachen zur Ehr deines Namens, Amen."

Bald wurde seine Seele mit Jammer und Elend erfüllt, denn die erste Welle des Bauernaufstandes schlug auch in sein geliebtes Stift hinein und bedrohte ihn und das Gotteshaus mit völligem Untergang. Kirchmair erzählt davon: „Zu dieser Zeit, am 12. Mai 1525, erhob sich eine grausame, erschreckliche, unmenschliche Empörung in diesem Land von dem gemeinen Bauernvolk, dabei ich gewesen bin und Wunder gesehen. Kastner von Teltschling, Lienhart Schnagerer von St. Lienhartsberg, Haußer von Rodenegg, Lienhart Puchler, Pfefferer und dergleichen kläffige verdorbene Leut unterstanden sich einen verurtheilten Absager[1]), der Schaden gethan und mit Recht der Straf zuerkannt war, dem Richter gewaltiglich zu nehmen. Der verurtheilte Mann hieß Peter Paßler und war aus Antholz gebürtig. Nachdem sie das an einem Mittwoch gethan, liefen am Pfinztag die Bauern zu einander von allen Bergen, aus allen Thälern, jung und alt, wiewol viel nit wußten, was sie thun wollten. Wie dann in der Mühlander Au inhalb des Eisacks ein großer Hauf zu einanderkommen, war ihr Beschluß: ihrer Beschwerung sich zu erledigen. Ein edler Herr, Sigmund Brandisser, Pfleger zu Rodenegg, ging zu den versammelten Bauern und zeigt ihnen alle Gefahr, Spott, Schaden, Müh und Sorg an. Wiewol sie ihm zusagten, mit der That nicht anzufangen, sondern ihre Beschwerung vor ihrem ordentlichen Fürsten, der dazumal in Innsbruck gewesen, zu bringen, so hielten sie das nicht, sondern griffen am Pfinztag zu Nacht Brixen an, plünderten und beraubten wider Gott und Recht alle Pfaffen, Domherren und Capläne. Zogen darnach vor des Bischofs Hof und verjagten allda seine Räth und Dienstleut mit großem Ungestüm und in so unmenschlicher Weis', daß nit davon zu schreiben ist. Die Brixener hatten ihre Pflicht gegen den Bischof Sebastian so bald vergessen, wie die Neustifter Bauern gegen ihren Herrn, den Propst Augustin. In Summe, war da gar keine Pflicht,

[1]) Welche ihrem Herrn oder dem Gericht den Gehorsam kündeten und zur Selbsthilfe schritten.

Treue, Gelübd noch anderes bedacht. Die Brixener und Bauern warteten eines. Jeder Theil hatte Hauptleute. Peter Lanz, Augustin Wolf und Kinig wurden Hauptleut der Brixener, Kastner, Schnagerer und Freidhofer von Sarns Hauptleut der Bauern. Diese Hauptleut zogen mit fünftausend Mannen für das Kloster Neuenstift ohn alle Absag, ohn alle Ursach, und begehrten von Jörgen Kirchmair, der des Propsts in der Neuenstift Richter und Amtmann gewesen, fünftausend Gulden. Wiewol ihnen der Richter zugesagt, ihre Beschwerung nach ihrem Rath abzuthun, wiewol er ihnen ihr gewaltig und unchristlich Fürnehmen zu erkennen gab, und wie ihnen das ewige Rache und Mißtrauen gebären würde, so überfielen sie dennoch das Gotteshaus am Freitag den 12. Mai 1525. Von dem Mutwillen, den sie allda begangen, konnt einer ein ganz Buch schreiben. Propst Augustin, ein frommer Mann, ward verjagt, verfolgt und die Priester dergestalt veracht, verspott, gepeinigt, daß ein jeder sich der priesterlichen Zeichen und des Namens schämen mußt. Ueber 25.000 fl. haben die Bauern diesmal dem Gotteshaus an Gebäud, Silber, Kleinod, Hausrath und Hausgeschirr, Brief und Bücher Schaden gethan. Mit was für Hoffart, Trunkenheit, Gotteslästerung, Kirchenschändung diese Zeit das Gotteshaus Neuenstift beleidigt ist, kann Niemand aussprechen. Hättens auch gar verbrannt, aber Gott wollt's nit verhängen."

„An dem Samstag den 13. Mai 1525 erwählten sie einen Obristen, einen leichten, doch listigen Mann, Michel Gaismair genannt, eines Knappen Sun von Sterzing, ein arger, böser, aufrühriger, aber listiger Mensch. Als der zu einem Obristen erwählt war, ging im ganzen Land das Plündern der Pfaffen an. Kein noch so armer Priester war im Land, er mußt das Seine verlieren. Darnach überfielen sie viel Edelleut, verderbten derer viel, denn Niemand konnt noch mocht sich zur Wehr rüsten; ja der Fürstherzog Ferdinand und seine durchlauchtige Gemahl wußten sich nirgends sicher. Denn im ganzen Land, im Innthal und an der Etsch, war in den Städten und bei den Bauern ein solch Gelauf, Geschrei und Toben, daß schier kein guter Mann sicher über die Gassen gehen mocht. Rauben, Plündern und Nehmen

war also gemein, daß auch etliche fromme Männer verführt wurden, die es hernach übel gereut hat. Doch gab zuletzt Gott die Gnad, daß ein Stillstand gemacht ward, und daß alle Ständ sich in einem gemeinsamen Landtag sollten vereinigen."

„Derselbige Landtag ward gen Innspruck angesetzt und angefangen den 15. Juni 1525. Auf diesem Landtag war der Stand der Prälaten von der Landschaft ausgeschlossen, und mit großem Kummer ward der Stand der Ritterschaft oder Adel bei den Städten und Gerichten gehalten. Zwischen dem Ausschreiben und dem Tag des Landtags erhub sich jedoch mit Städten und Gerichten ein neues Bündniß in Schein, als wären sie mit dem Fürsten und wären desselben Nutz zu fürdern bei einander. Diese Versammlung geschah zu Meran, wo die Bauern 40 Artikel der gemeinen Landsordnung zu ändern gedachten. Sie machten seltsame Anschläg für ein ganz neues Landesrecht, wiewol es den Kaiser, die Fürsten, den gemeinen oder eigenen Nutz berührt. In dem Landtag sind wunderbarliche Praktiken gesehen worden. Aber der Bauern wüthend Schreien hat alle Ding übertroffen, also daß der fromme Fürst Ferdinand selbst gezwungen worden, Sachen, die wider Vernunft und gute Sitten gewesen, zu bewilligen, und besonders wider die Pfaffheit, derer halben ein gar ungestüm Wesen entstanden. Jedoch wurde mit großer Müh und durch die Hilf der kais. Maj. in dem Landtag beschlossen, daß Jedermann fürder von Gewalthaten abstehen und sich mit des Landtags Abschied begnügen lassen sollte. Mittlerweile regiert der gemelte Gaismair gewaltiglich und hielt die Schlösser, Häuser und Güter des Stiftes Brixen inne. Mit ihm regierten die Gesellen Schnagerer, Kastner, Freidhofer, Peter Lanz, Ulrich Kinig, Paul Messerschmied, Strobl Schneider, Loys Klaynig, Goldschmied, Liendl am Haus, Hans Haghuber von Stufels und Ganner von Velturns; sie meinten den Fürsten von Oesterreich zu vertreiben. Das arme Gotteshaus Neuenstift ward bei Tag und Nacht beraubt, zuletzt gebrandschatzt. Als aller Muthwill geschehen, kamen die Commissäre mit dem Landtagsabschied, und wiewol zum Nachtheil der Priesterschaft viel practicirt und den Bauern mehr denn zuviel nachgegeben ward, willigten jene doch in alle Fürschläg."

„Darauf mußt man 1500 Knecht aufnehmen, um die bösen Aufwiegler und Aufrührigen zu strafen, wiewol die Straf mit Recht und nit mit Gewalthat geschehen sollt. Die Ehrbarkeit, der Adel, die Pfaffheit mußten in der Zeit gar viel leiden. Fürwahr, die Bürger und Einwohner zu Brichsen haben an ihrem frommen Fürstbischof Sebastian übel gethan! Denn dieser Bischof mußte, nachdem er elendiglich verjagt, sich eine Zeit im Lande von Venedig aufgehalten, zuletzt doch seine Zuflucht gen Buchenstein und nachmals gegen Brunecken nehmen, wo er vor Leid gestorben ist. In nachfolgender Zeit mußt der Fürst von Oesterreich die Verzagten, soviel er vermocht, beschirmen, mußt das Stift Brichsen, die Landcomthurei und das Neuenstift zu seinen Handen einnehmen, als ein Vogt und Schirmherr besetzen, bis auf ein christlich Concilium und Reformation der Stände des römischen Reiches. Aber es war keine Hoffnung auf ein Concil, denn es stand der lutherischen Secte halber so übel im ganzen Deutschland, daß ich meinte, es wollt der christliche Glaub gar abgehen. Denn in Schwaben und den Rhein hinab wurden über hunderttausend Menschen in dem Aufruhr wider den Adel und die Priesterschaft erschlagen, Schlösser und Klöster zerstört, beraubt, geplündert und jämmerlich verderbt. Darnach heiraten Münch und Nunnen zu einander und geschah unerhörte Schand. Die aber keusch und fromm bleiben wollten, die mußten alle Laster und Verfolgung leiden. In diesem Land gings in vielen Orten auch so, nur daß die Straf und das Würgen der Meineidigen und Treulosen nit so grob geschah. Den Kastner, Schnagerer, Pratler, Pfefferer, einen Schneider, der zum ersten den verurteilten Pater Paßler erledigte, hat man gewaltiglich ergriffen und schlug ihnen auf dem Platz zu Brichsen die Köpf ab, denn sie sind fürwahr ungeschickte, böse Rädelführer und Anfänger der Sache gewesen. Gott vergeb es ihnen! Der Gaismair, der Aufrührerigen Obrister, wiewol er dem Fürsten gelobt hat, auf seinen Spruch Red und Antwort zu geben, entrann heimlich und floh in die Schweiz. Auch sein Gesell, der Ganner von Velturns, entrann. Sonst wurden Viele von den Gerichtsbeamten gefangen, um Geld gestraft, etliche peinlich befragt und alle mußten schwören, keine Empörung mehr

zu machen, wider die Herrschaft weder zu rathen noch zu thun, das geraubte Gut, Alles wiederzugeben, den Landtagsabschied anzunehmen und dem vollkommenlich zu leben. Dieser Landtagsabschied war ganz eine neue Landsordnung, ein genöthigt Ding. Im October zog der Fürst aus dem Land, wußt sich auch nirgends sicher, denn die äußeren und inneren österreichischen Land stunden in großer Empörung. Man wollt auch dem Fürsten kein Volk zulassen. Und wahrlich es ist zu erbarmen, wie schmählich die Bauern um Innspruck und die Knappen um Schwaz mit dem frommen Fürsten gelebt haben. Der Bischof von Trient, der Bischof von Brichsen, Gabriel Salamanca und andere Räthe des Fürsten mußten entlaufen. Doch muß ich eins sagen, und ist ein Wunder, daß bei einem so grausamen Auflauf dennoch nit viel Menschen umkommen sein in diesem Land. Auf dem Nonsberg und um Trient hat man etwas scharf gestraft, auch um Meran, aber im Innthal und im Pusterthal hat man gar nicht gestraft."

„Aus diesem Aufruhr entstand noch eine andere Mühe. Zur Unterhaltung des Kriegsvolks mußten die Klöster, Kirchen und Edelleut ihr Silber, ihr Kleinod, die Monstranzen, Kelch und alle Ding inventiren lassen und dargeben. Ach, was für große Kostung entstund da im Land! Und daß ich die Wahrheit sag, von dem Rauben, Stehlen und Plündern wurde Niemand reich. Mit der Restitution blieb ein seltsam Wesen, etlich gaben wieder, etliche nicht und hattens doch zugesagt; aber Silber und Kleinode kamen nicht herfür."

„In der Zeit auf Martini ward ein Reichstag gen Augsburg ausgeschrieben, aber Niemand wollt denselben besuchen. Nur die Erbland tagten mit dem Fürsten von Oesterreich zu Augsburg. Damals ist Gabriel Salamanca, des Fürsten Schatzmeister, aus dem Land kommen und auch der großmächtige Mann Jacob Fugger gestorben. Diser Fugger ist ein Kaufmann gewesen, der seinen Handel nit allein in der Christenheit, sondern bei Türken, Juden und Heiden gehabt. Und durch seine Kaufmannschaft hat man viel große Inseln gefunden, die man nit gewußt hat."

„Hier muß ich aber, wiewol ich nicht sollt, der Mönch, Nonnen und Pfaffen Leichtfertigkeit anregen. Ich sag euch, es ist viel uner-

hörte Schand, Unzucht und Laster bei ihnen gesehen und gehört worden. Die lutherische Materie bracht Niemand so herfür als die Münch so aus den Klöstern entloffen waren. Münch und Nunnen nahmen an viel Orten einander zur Ehe. Alte Pfaffen nahmen junge Weiber. Man gestattet ihnen auch solches, denn die Bischöf waren vertrieben. In Summa es war wahrlich wenig Gottesfurcht bei dem meisten Teil der Priesterschaft. Viel hatten auch heimlich ein herzlich Mitleiden, daß die Priesterschaft so gar erbärmlich untergehen sollt. Man fand wol etlich fromme Prälaten und Priester, aber sie hatten weder Hilf noch Rath."

„Mittlerweile erhub sich im Pinzgau wider das Stift Salzburg ein neuer Aufruhr. Dazu schlugen sich viel Kriegsleut und Landsknecht, verbrannten 5 Schlösser und thaten also der Herschaft großen Schaden. Doch ward ihre Hoffart durch den schwäbischen Bund und durch Sigmund Brandissers Kriegsvolk zu ihrem großen Verderben abgestellt. Da sammelte Michel Gaismair das verlorene Kriegsvolk und brachte zu einander verjagte Landsknecht und Bauern bei 1600. Damit zog er eilends aus dem Pinzgau über den Tauern gen Kirchheim, gen Lienz, von Lienz gen Inichen, von Inichen für Brunecken. Und als er da nichts schaffen konnt, zog er mit seinem Volk gen die Mühlbacher Klausen, die er aber auch nicht gewinnen konnt. In der Weil hat Herr Caspar Künigl, Ritter, etlich Kriegsvolk, so im Land gelegen, auch die Gerichtsleut im Pusterthal aufgebracht, der Meinung den Gaismair und sein Volk anzugreifen und zu schlagen. Als aber Gaismair das vermerkt, nahm er die Flucht zu Hilf, zog zu Vintl über die Rienz und über den Hachstein mit allem Volk gen Rodenegg, von Rodenegg gegen Lüsen, ins Enneberg, in die Abtei, gen Buchenstein, in Agarten und fürder in das venedigische Land, wo er von den Venedigern mit seinem Volk gemustert und angenommen, lieb und schön gehalten ward."

„Sein Zug machte ein wundergroßen Schrecken im Land, aber ich sage, er war der erste, der mit Waffengewalt dort durch das Land gezogen; man wollte auch glauben, er hätte mit den Gerichten ein Einverständniß gehabt, eingesehen, daß er zuvor in der Empörung ihr Hauptmann gewesen war. Geschah Margarethen 1526."

Die Bauernschaft an der Etsch hatte bei Beginn des Aufstandes ihre Forderungen in 15 Artikeln zusammengestellt, welche dann von der großen Versammlung der Bürger und Bauern zu Meran zu einem allgemeinen Programme erweitert und der Regierung übergeben wurden [1]). Diese Artikel haben eine überraschende Aehnlichkeit mit den 12 Artikeln der schwäbischen Bauern sowie mit den Forderungen der Salzburger und steirischen Bauern. Sie betrafen die kirchliche Freiheit, die Abschaffung der Feudallasten und ein gleiches einheitliches Recht. Nur vom deutschen Reich war nirgends die Rede, vom Kaiser Karl V. wollten die Bauern nichts wissen. In erster Linie steht wie überall das Evangelium. Der Aufstand ist eine Strafe von Gott verhängt, um einen „gleichhelligen, christlichen Verstand" zu erzielen. Nur der Landesfürst ist Herr in Tirol. Er übernimmt die Kirchengüter, die Klöster werden bis auf drei aufgehoben. Kein Ordensmann darf Pfarrer werden. Die Gemeinden wählen und entsetzen die Pfarrer. Diese erhalten den großen Bodenzehent; die Stolgebühren und die kleinen Zehente, sowie alle Stiftungen an die Geistlichkeit sind abgeschafft. Kein Pfarrer darf mehr als eine Pfründe besitzen. Die Priester sollen das reine Evangelium verkünden und sich eines ehrbaren Wandels befleißen. In weltlicher Beziehung wurde verlangt: gleiches Recht für Geistliche und Laien, Adelige, Bürger und Bauern, „weil sie alle Brüder und Schwestern in der Liebe Gottes sind", freie Wahl der Richter und Frohnboten, Berufung des Landtags für landesgesessene Leute mit Ausschluß der Fremden, der Doctoren und Geistlichen; Verbot aller Kaufmannsgesellschaften, Abschaffung der Leibeigenschaft, der Roboten, des Auf- und Abzuggeldes, des Todfallgeldes, der Vogtei- und Schaltjahrszinsen, der Privatzölle im Innern des Landes. Es sollen künftig nur landesfürstliche Zölle an der Grenze, nur landesfürstliche Steuern, nur eine Münze, ein Maß und Gewicht durch das ganze Land sein. Wild, Geflügel und Fische sollen frei sein.

---

[1]) 22. Mai 1525. Bauernaufruhr in Tirol, Ms. 826, Museum in Innsbruck. Egger, Gesch. Tirols II. 102. Greuter, Bauernaufstand, Gymnasial-Programm, Innsbruck 1856, 26.

Was in diesen Bauernartikeln ausgesprochen wurde, lag längst im Blute der Massen. Die Forderungen waren ein Protest gegen den Feudalismus in Kirche und Staat. Viele waren ausführbar und sind im Laufe der Jahrhunderte auch ausgeführt worden, aber damals störten sie das Recht des Ganzen wie der Einzelnen, und schienen, wie Kirchmair sagt, „wider Vernunft und Gewissen". Durch einige Monate, vom Mai bis Juli 1525, waren die Bauern unbedingt die Herren im Lande. Sie verfügten über Geld und Gut, über Leben und Tod. Der Bischof war entflohen, die Geistlichkeit verachtet, der Adel ohne Einfluß. Dem Erzherzog Ferdinand war es zwar gelungen, den Tiroler Bauernkrieg zu isoliren, indem er die Verbindung mit den schwäbischen Bauern abschnitt und das Bürgerthum festhielt. Aber er sah sich doch gezwungen abzuwarten und Zugeständnisse zu machen, besonders als sich auf dem Landtag der Adel in den Forderungen, sogar in der Säcularisation des Kirchengutes dem dritten und vierten Stande anschloß. Der Erzherzog mußte nicht nur das Bisthum Brixen und die Güter des deutschen Ordens in weltliche Verwaltung nehmen [1]), sondern auch die neue Landesordnung zu Recht erkennen. Diese enthielt in der That eine durchgreifende Reform des öffentlichen Rechts. Die Verfassung wurde zu Gunsten des dritten und vierten Standes abgeändert, der Feudaldruck gelöst, das alte Recht erneuert, und selbst in kirchlichen Dingen eine mäßige Freiheit gewährt. Die ärgsten kirchlichen Mißbräuche wurden abgeschafft, die geistliche Gerichtsbarkeit beschränkt, den finanziellen Uebergriffen Einhalt gethan, das geistliche Gut besteuert, und den Gemeinden bei der Besetzung geistlicher Stellen wenigstens ein Vorschlagsrecht eingeräumt. Nur die allgemeine Religionsfreiheit und Säcularisation hatte der Erzherzog unbedingt abgelehnt. Das Zugeständniß machte in ganz Oesterreich Aufsehen. Noch 1525 verlangten die versammelten Ausschüsse der österreichischen Erbländer, „daß das heilige Wort Gottes dem Volke in allen österreichischen Ländern durch geschickte Priester klar, lauter und ohne Zusätze gepredigt werde, wie solches den tirolischen Ständen schon bewilligt sei".

---

[1]) Declaration bei der Besetzung Brixens. Buchholz, Ferd. I. Urkunden 642.

Der Landtagsabschied von 1525 wurde in ganz Deutschtirol von Bürgern und Bauern angenommen, sogar von den heftigen Brixenern, nur im Nons- und Sulzberg, in dem Valsugana und in der Umgegend von Trient dauerte der Aufstand in aller Wildheit fort, bis er auch hier den Edelleuten und den Soldaten des Bischofs erlag. Nach den Stürmen der „räuberischen und mörderischen Bauern" folgten dann die gesetzlichen Gräuel, namentlich gegen jene, welche den Landtagsabschied und die Amnestie verschmäht hatten [1]). In Trient und Brixen wurde gefoltert, gehängt, geköpft, verbrannt und Alles, was mit der Bewegung zusammenhing auf das grausamste heimgesucht. Das Schlimmste aber war, daß die Beschlüsse des Landtags von 1525 niemals zur vollen Durchführung kamen, denn der Rückschlag der späteren Jahre hat alle Freiheiten des dritten und vierten Standes wieder ausgelöscht. Schon 1527 wurde die kirchliche Reform suspendirt, der geistliche Stand wieder in den Landtag eingeführt, und 1532 eine neue Landesordnung vereinbart, welche den Bauer in die Unterthänigkeit zurückführte, das Bürgerthum lähmte und dem Adel und der Geistlichkeit wieder die alte Herrschaft einräumte. Nach dem Aufstande von 1525 war auch die Kraft des Bauernstandes so gebrochen, daß kein Versuch, die alten Verbindungen wieder aufzunehmen, Boden und Halt gewinnen konnte. Michel Gaismair war mit einer Schaar verzweifelter Gesellen in die Dienste der Venetianer getreten, die ihn in dem Kriege gegen Karl V. verwenden wollten. Noch 1530 gedachte Gaismair von der Schweiz her einen neuen Aufstand in Tirol hervorzurufen, aber er wurde von zwei Spaniern ermordet. Auch ein anderer Führer von 1525, Peter Paßler, dessen Gefangennahme die Bauern um Brixen zuerst in Aufruhr gebracht hatte, wurde von einem Kriegsknechte für das Blutgeld, das auf seinen Kopf gesetzt war, erschossen. Als zur Zeit des Trienter Concils 1561, ein herabgekommener Gesell Bartelme Dosser, mit einigen Unzufriedenen das Feuer wieder anschürte, wurde dasselbe leicht unterdrückt und mit einigen Hinrichtungen war Alles vorbei.

---

[1]) Strafordnung 1525, Buchholz, a. a. O. 644.

Kirchmair hatte sich in dem Bauernsturm auf das Kloster Neustift als ein tapferer und kluger Mann bewährt. Weil der Propst und alle Geistlichen entflohen waren, mußte er durch fünf Tage den Bauern allein Stand halten, bis ihn der Hauptmann von Brixen mit 600 Reitern erlöste. Es war ihm gelungen die kostbaren Kirchenparamente und ebenso die Urbarbücher, auf welche die Bauern besonders fahndeten, zu retten. Durch die Plünderung und Verwüstung erlitt das Stift doch noch einen Schaden von 25.000 Gulden. Die Regierung hat später das Kloster dafür entschädigt. Im ersten Jahre fehlte es jedoch an den nothwendigsten Dingen und die geistliche Gemeinde kam selbst in Unordnung. „Der Gottesdienst," klagte Kirchmair seinem Stiftsherrn, „ist kalt, mit dem Mund und nit von Willigkeit des Herzens, die Metten kommt hernach; ich hab genug gesagt, daß mit vollen Kannen, mit Spazieren und Müßiggang nit alle Dinge ausgericht sind. Ich bitt Gott alle Tag und Nacht, daß er E. G. hereinkommen lasse. E. G. wollen sie zum Gottesdienst, Zucht und Ehrbarkeit ermahnen." Erst nach Jahren erholte sich das Stift und die gute Wirthschaft des Amtmanns brachte das geschädigte Einkommen wieder so empor, daß das Stift dem Landesherrn bedeutende Summen vorstrecken konnte. Kirchmair stand auch bei den Chorherren in großem Ansehen; die Pröpste Augustin und Ulrich Hieronymus hielten ihn in hohen Ehren. Uebrigens hat Kirchmair keine Rolle im öffentlichen Leben gespielt. Er führte viel mehr ein behagliches Stillleben. Wie einst der Chorherr Ottager und Propst Ingram im dreizehnten Jahrhundert, beschäftigte er sich als Archivar des Klosters mit der Sichtung und Ordnung der Urkunden. Er stellte dieselben in zwei Bänden zusammen und arbeitete dabei unverdrossen an der Chronik seiner Zeit weiter. In Vielem ist er auch gut unterrichtet; er saß eben an der großen Heerstraße des deutschen und welschen Lebens und hörte von Geistlichen und Laien Manches über den Zusammenhang der Dinge. Eine Wandlung ist doch in ihm vorgegangen. Vor dem Bauernkrieg ist er noch in scharfer Opposition gegen den Fürsten und die Regierung. Er hoffte nichts vom Adel, nichts von der Geistlichkeit. „Die edlen Gemeinden, die Städte und Gerichte," schrieb

er 1523, „werden uns der spanischen tyrannischen Gewalt vor sein." Aber nach der Revolution, als er den Schrecken des Volkskriegs erlebt und neben den ehrlichen Stürmern, Diebe und Räuber erblickt hatte, sagte er sich von dieser Neigung los und wurde wieder ein eifriger Streiter für die alte Ordnung in Staat und Kirche. Immer weniger erzählt er von Tirol und der Heimat, viel mehr von den großen Ereignissen, welche die Welt erschütterten, von Krieg und Frieden, von den Durchzügen der Fürsten und der Truppen. Dennoch schlug sein Herz immer warm für das Volk, dem er angehörte. Er berichtet von den Geldopfern, welche der Tiroler Landtag für den Kaiser und für Oesterreich bewilligte, er gedenkt der „stolzen Knaben", welche Jahr für Jahr nach Italien und Ungarn in den Krieg zogen. Tirol hat in der That seine Pflicht als ein Glied des neuen Staates Oesterreich getreulich erfüllt. Die Stände klagten wohl einmal (1541): „Es sei ihnen nit auferlegt das Ungarland zu gewinnen und zu erhalten", aber sie betrachteten sich als zu Oesterreich gehörig und beriethen oftmals mit den andern Delegirten die gemeinsamen Interessen. Tirol hat dem Kaiser Ferdinand I. während seiner Regierung 3 Millionen Gulden gezahlt und mehr als 30.000 Kriegsknechte gestellt [1]). Das Geld zerfloß in der allgemeinen Kriegsnoth, von den stolzen Knaben sind nur wenige in ihr Vaterland zurückgekehrt, und die zurückkamen, wurden elende fahrende Knechte und verdorbene Leute. Im August 1541 sind vor Ofen mit andern Deutschen vier Fähnlein Tiroler Landsknechte zusammengehauen worden, unter ihnen auch ein Vetter des Hofrichters, Franz Kirchmair; nur sein Schwager, der Zahlmeister Söll, hatte sich gerettet.

Die protestantischen Sympathien, welche sich in Kirchmair bei Beginn der Reformation geregt hatten, waren seit dem Bauernkriege ebenfalls verflüchtigt. Er spricht nur von den „lutherischen Ketzern" und von dem Jammer, welchen sie in die Christenheit gebracht. Kühl berichtet er von den Wiedertäufern, wie sie an Zahl zunehmen, für ihren Glauben sterben oder aus dem Lande flüchten.

---

[1]) Egger, Gesch. Tirols II. 192.

Aber sein Blut wallt doch wieder auf, wenn er die grenzenlose Verweltlichung der Priesterschaft sieht. Als 1538 der Bischof außer Landes war, und die Regierung von dem Kanzler versehen wurde, schrieb er in sein Buch: „Weiß nicht wie regiert ward, denn ich kann der guten Herrn Regierung weder schänden noch loben; das weiß ich aber, daß viel Unrat sich derzeit im Stift Brixen zugetragen. Es ging darin in einer gefährlichen Weltlichkeit zu. Die 7 Todsünden waren wie das tägliche Brod. Oft hab ich das mit weinenden Augen empfunden und sollt ich schreiben, wie es mit den Priestern und geistlichen Leuten nur einen Schein gehabt und wie man da gehaust hat, hätte ich nit Feder, Tinte und Papier genug. Gebürt mir auch nit. Gott muß helfen". Und diese Zerrüttung der Priesterschaft war nicht bloß in Brixen, sondern im ganzen Lande. Das Bisthum Trient wurde die Domäne des welschtirolischen Adels. Von 1539—1654 folgten vier Madrutz in unmittelbarer Reihe aufeinander. Der erste, Christoph von Madrutz, wurde in drei Tagen zum Diacon, Priester und Bischof geweiht und vereinigte 1542 die Bisthümer Brixen und Trient. Wie die Fürstbischöfe folgten die Domherren nur ihrer weltlichen Neigung und das ging bis in die Tiefe. In Hall und Schwaz liefen Mönche und Nonnen aus dem Kloster, in Neustift sogar mehrere Chorherren, einige Convente mußten ganz aufgelöst werden. Von den Landpfarrern hatten viele Weiber genommen, so z. B. noch 1562 Kaspar Eisele in Matrei. Die Bauern gingen nicht zur Kirche und enthielten sich des Sacramentes, und doch lehnte das Capitel zu Brixen jede Visitation und Reform bis zu einem Concil ab [1]). Angesichts dessen hatte der Protestantismus riesige Fortschritte gemacht trotz aller Gewaltmittel der Regierung. In Kitzbühel, Hall, Schwaz, zu Niederndorf im Pusterthal wurde das Abendmahl unter beiderlei Gestalt gereicht. In Bruneck lehrte der Prädicant Stephan Gobel, in Sterzing der Pfarrer Sebastian Pfauser das Evangelium. Im Hause des Hans Geizkofler in Sterzing wurde die Bibel gelesen [2]). In dem kleinen schönen Kirchlein zu Gossensaß,

[1]) Egger, II. 151, 181, 236. Sinnacher II. 715.

[2]) Lucas Geizkofler und seine Selbstbiographie, 182.

welches die Knappen 1510 erbaut hatten, wurden die deutschen Psalmen und deutschen Kirchenlieder gesungen. Die allgemeine Beicht war an allen Orten, wo die Bergknappen nur Sonntags in der Kirche erschienen, eingeführt. Einzelne Adelige hielten protestantische Prediger, z. B. Christoph von Welsperg im Pusterthal. Die Buchführer verkauften allenthalben protestantische Bücher. Bei der Visitation 1577 wurden in Sterzing so viele protestantische Schriften confiscirt, daß das Verzeichniß allein acht Foliobände füllte. Kaiser Ferdinand klagte 1562, daß die beiden unteren Stände von der wahren christlichen Kirche „etwas abfällig" geworden, aber er hatte bereits die strenge Verfolgung des Protestantismus aufgegeben. Wie in Oesterreich war der Empfang des Abendmahles unter beiderlei Gestalt allgemein gestattet. Die Bürgerschaft von Bruneck führte 1561 den deutschen Kirchengesang und 1564 auch die Communion unter beiderlei Gestalt ein.

In dieser Parteinahme für die Reformation lag jedoch vielmehr ein Gegensatz gegen die Uebel der Kirche als eine entschiedene Trennung von derselben. Nur die Wiedertäufer hatten organisirte Gemeinden. Die lutherisch Gesinnten brachten es weder zu einer Verbindung noch zu einer Umgestaltung des Kirchenwesens. Sie hielten sich für echt katholische Christen und hofften wie die Katholiken auf ein allgemeines christliches Concil, welches der Glaubensspaltung ein Ende machen und eine Reformation an Haupt und Gliedern durchführen würde. Aber die römische Curie hatte das Concil von Jahr zu Jahr hinausgeschoben und erst 1537, als in Rom eine reformfreundliche Stimmung vorherrschte, den Gedanken ernstlich aufgenommen. Fünf Jahre später, 1542 wurde das Concil nach Trient ausgeschrieben und dann wieder vertagt. Die Hoffnung der christlichen Welt war von Anbeginn nicht groß. Kirchmair schrieb 1542: „Von den deutschen geistlichen Fürsten sein noch nicht viel da, auch aus Frankreich oder Spanien; ist zu besorgen, der fromme Papst werde mit seinem Concil, wiewol er es ohne Zweifel treulich meint, nichts ausrichten". Wie einst zu Basel waren zur festgesetzten Zeit nur ein Bischof, und bis zum 13. Mai 1545, an welchem Tage das Concil eröffnet werden sollte, nur die Legaten des Papstes

und einige italienische Bischöfe erschienen. Wieder vergingen Monate, bis das Concil am 13. December 1545 thatsächlich eröffnet wurde. In dieser Zeit beschäftigten sich die Concilsväter mit den Vorfragen und nebenbei mit prunkhaften Aufzügen, Ausfahrten, Festen und Schmausereien. Der Generalsecretär des Concils, Angelo Massarelli, hat neben seinen officiellen Aufzeichnungen Tagebücher geführt, in welchen er in vertraulicher Weise über das Privatleben der Cardinäle und über die Ereignisse und Intriguen hinter dem großen Vorhange berichtet [1]). Jedenfalls bildet die Versammlung in Trient ein farbenreiches Bild zu den tiefen Schatten, welche die Noth und Trübsal aller Art über das Land Tirol legte. Ein besonderes Ereigniß war die Ankunft des Cardinals Farnese am 2. Juni 1545. Er kam von Worms und berichtete, Kaiser Karl V. sei dafür, mit der Eröffnung des Concils noch abzuwarten, bis der Reichstag in Worms zu Ende und der Friede mit den Türken geschlossen sei; die Protestanten wollten ohnehin das Concil nicht anerkennen und sich seinen Beschlüssen nicht unterwerfen. Farnese möge auch nachfragen, welche Hilfe der Kaiser von Rom für den Fall des Krieges gegen die Protestanten erwarten könne; „dann," fügte Massarelli hinzu, „würde man sich von unserer Seite rüsten und die Lutheraner, in jedem Falle, sei es daß sie nicht kommen, sei es daß sie kommen und verdammt würden, sich aber nicht fügen wollten, mit den Waffen in der Hand zwingen können, das zu thun, was sie aus Eifer für die Religion und Gott nicht von selbst thun wollen; auf diese Art werde der Krieg nothwendig und gerecht sein" [2]). Als am 11. Juli in Valladolid dem Prinzen von Spanien ein Sohn geboren wurde, gab dieß Veranlassung zu einer Reihe von Festen in Trient, die nach einander von den Legaten, von dem Bischof von Trient und dem Gesandten des Kaisers veranstaltet wurden: Festessen, Aufzüge, Feuerwerke wechselten in bunter Reihe ab. Die Legaten gaben am 6. August allen Bischöfen und Edelleuten ein Gast-

[1]) Ang. Massarelli, Diarium Conc. trid. 23. Febr. 1545 bis 1. Febr. 1546. Ms. Museum in Trient. Vgl. Döllinger, Berichte und Tagebücher zur Gesch. des Concils in Trient 1876, 66—258.

[2]) a questo modo la guerra sarà giustissima e necessaria.

mahl, bei welchem in sieben Gängen aufgetragen wurde. Verbraucht wurden dabei: 90 Paar junge Hühner, 20 Paar Kapaune, 40 Paar Enten, 30 Paar junge Gänse, ein halber Hirsch, 25 Paar Kaninchen, 2 ½ Kälber, 2 Schöpse, ein halber Ochs, 8 junge Ziegen, 150 Melonen und viele Gewürze. Für 68 Edelleute und für 43 Bediente waren besondere Tafeln hergerichtet; zuletzt erhielt noch jeder Zuschauer seinen Trunk Wein. „Alles ging ehrwürdig und freigebig zu, Gott sei Dank," fügt der Chronist hinzu. Nicht minder reich war das Festessen des Bischofs von Trient und des kaiserlichen Gesandten. Jeden Abend wurden die Plätze der Stadt und die Paläste mit Fackeln und brennenden Fässern beleuchtet. Das glänzendste Feuerwerk gaben jedoch am 9. August Abends die „Deutschen", indem sie ein hölzernes bethürmtes Schloß mit Zündstoffen füllten und in Brand steckten, so daß man sich die Belagerung und Zerstörung einer Burg lebhaft vorstellen konnte.

Christoph von Madrutz, der Bischof von Trient und Brixen, seit 1543 Cardinal, machte den Wirth in freigebiger, verschwenderischer Weise, war jedoch häufig abwesend, mit der Jagd und mit andern weltlichen Dingen beschäftigt. Als ihn am 14. September die zwei Cardinäle Cervino und Polo mit dem Bischof von Clermont in seinem Schlosse Levico besuchten, erwartete er sie auf dem Wege mit 48 Reitern und führte sie in sein Haus, das vom Bischof Bernhard von Cles in der prachtvollsten Weise eingerichtet war. Die hochwürdigsten Herren kehrten jedoch bald zurück, weil bereits viele Prälaten unter dem Vorwande, daß das Concil ohnehin keine Fortschritte mache, abreisten; auch waren ihnen die Auslagen zu groß und in der That hatte die Theuerung in Trient bedeutend zugenommen. Ein Faß Wein kostete früher 4, jetzt 14—15 fl.; ein Star Getreide, ungefähr 45 Pf., früher 22—23 kr., jetzt 28 kr.; ein Wagen Holz früher 13—16 kr., jetzt 20 kr. u. s. w. „Was wird geschehen," meint Massarelli, „wenn alle Bischöfe aus Frankreich, Spanien und Deutschland kommen? Wir würden Hungers sterben. Man hat deßwegen alle Ursache daran zu denken, das Concil an einen besseren Ort zu verlegen". Bei der Eröffnung des Concils am 13. December waren gegenwärtig: die 3 Legaten,

di Monte, später Papst Julius III., Marcello Cervino, später Papst Marcellus II., Reginald Polo, der Cardinal von England, 4 Erzbischöfe, 21 Bischöfe, 5 Ordensgenerale, 36 Mönche, 12 Doctoren der Theologie und der Rechte, und 7 Edelleute, 6 Grafen, Sigismund Arco als Custos des Concils [1]). Aus Deutschland waren Michel Aldinus, Procurator des Erzbischofs von Mainz, der Cardinal von Trient und einige Doctoren erschienen. Der Geist, welcher die Concile von Constanz und Basel belebt hatte, war gebrochen. Wohl gab es in Trient einige „hartnäckige" Bischöfe, welche meinten, das Concil stelle die Kirche dar; sie verlangten sogar, daß diese Worte in den Titel des Concils aufgenommen würden, aber sie fügten sich und schon in der dritten Sitzung wurde der Titel als der „gesetzmäßig versammelten Generalsynode" ohne jenen bedeutenden Zusatz angenommen. Auch Christoph Madrutz neigte anfangs zur ersten Meinung, fiel aber bald ab und arbeitete ganz im Geiste der römischen Curie. Er schrieb an den Cardinal Farnese, daß er zehn reformfreundliche Bischöfe kenne, welche Melanchthon zum Concil laden wollten, und lutherischer als Luther selbst seien; er sei bereit, wenn die Curie es wünsche, diese Bischöfe gefangen zu nehmen. Da von einer Verlegung des Concils nach Cöln gesprochen werde, wolle er, wenn der Papst es gestatte, selbst nach Deutschland und einige Leute mitnehmen, die ihm gute Dienste leisten würden: nämlich zwei Theologen, welche die gelehrten Katholiken Deutschlands beschäftigen würden, zwei Mönche als Prediger, zwei gewandte Männer als Agenten und zwei Trinker, welche die Deutschen bei Banketen und Toasten unterhalten sollten. Inzwischen hatte der Cardinal di Monte bereits im Jahre 1546 für alle Fälle die Bulle wegen der Verlegung des Concils in der Tasche [2]). In der achten Sitzung, am 11. März 1547, wurde das Concil nach Bologna verlegt, angeblich wegen einer tödtlichen Seuche in Trient [3]), in der That um all den kaiserlichen und reformfreundlichen Einflüssen besser vorbeugen zu können. Als das Concil in Trient ein

[1]) Theiner, acta concil. trid. I. 27.

[2]) Massarelli, 8. Jänner 1546.

[3]) ob luem sane letalem, Theiner, I. 469.

zweites Mal vom 1. Mai 1551 bis Ende April 1552 tagte, waren die drei geistlichen Kurfürsten aus Deutschland erschienen, Melanchthon verweilte mit mehreren Protestanten in Tirol, Karl V. war in Innsbruck, aber die Versammlung blieb streng katholisch und wurde bei dem Einfalle des Herzogs Moriz von Sachsen abermals suspendirt. Die Politik Karl V. für die Einheit der Kirche ging damit zu Grabe, und als das Concil ein drittes Mal im Jänner 1562 zusammentrat, war bereits von den Päpsten Paul IV. und Pius IV. die katholische Restauration eingeleitet, welche die alte Kirche in sich abschloß, jede Versöhnung mit den Protestanten abwies und der romanistischen Partei zum Siege verhalf. Das Concil von Trient hat allen nationalen Reformen ein Ende gemacht. Die Einheit des Katholicismus wurde hergestellt und der Kirche unter der absoluten Gewalt des Papstes jene straffe Form und feste Richtung gegeben, die sie heute noch besitzt.

Vergeblich hatte sich Kaiser Ferdinand gleich anderen katholischen Fürsten beim Concil und dem Papste um die Bewilligung des Kelches und der Priesterehe bemüht. Noch 1563 machte er mit aller Entschiedenheit geltend, daß die Reform, wenn sie nicht auf einem allgemeinen Concil erreicht werde, von nationalen Concilien durchgeführt werden müsse [1]), aber er mußte sich begnügen, daß die Cardinäle in Trient die Abendmahlfrage dem Ermessen des Papstes überließen, und dieser 1564 dem Erzbischof von Salzburg für seine Kirchenprovinz den Kelch gestattete. In den Tiroler Städten wurde auch der deutsche Kirchengesang und das Abendmahl unter beiderlei Gestalt eingeführt, obwohl der Bischof von Brixen und Trient dagegen eiferte. Die Reformpartei hatte auch, so lange Ferdinand I. lebte, keine weitere Bedrängniß zu leiden. Als jedoch Tirol an seinen zweiten Sohn Erzherzog Ferdinand fiel, begann dieser streng katholisch gesinnte Fürst, zur selben Zeit, wo der Protestantismus in Böhmen und Oesterreich zur Freiheit einer Landeskirche gelangte, eine durchgreifende Gegenreformation. Im öffentlichen Dienste, bei der Regierung, bei den Ständen, in Gerichten und Gemeinden

---

[1]) Sickel zur Gesch. d. Concils v. Trient 1872, 493.

wurden nur Katholiken angestellt, die protestantischen Bücher wurden confiscirt und verbrannt, die Ketzer verfolgt und vertrieben. Die Regierung würde den Geist des Protestantismus doch nicht gebannt haben, wenn ihr nicht das romanische Element aus dem Süden mit seinen fliegenden Heerschaaren von Jesuiten, Kapuzinern und Mönchen und Nonnen aller Art zu Hilfe gekommen wäre [1]). Diese arbeiteten durch Aufspürung der protestantischen Elemente sowie durch Missionen und Predigten für die katholische Restauration, welche die Curie ins Leben gerufen und das Concil gekräftigt hatte. Die Venetianer Gesandten Michele und Donato, welche 1577 am Hofe zu Innsbruck verweilten, rühmten die katholische Thätigkeit des Erzherzogs [2]). Die vier Fähnlein Tiroler Soldtruppen, welche er für den König von Spanien geworben hatte, gaben nicht bloß seinem Hofe einen soldatischen Glanz, sondern auch seiner Regierung einen sicheren Halt. Der Papst erkannte auch den Eifer des Erzherzogs freudig an, und ernannte den ersten Sohn der Philippine Welser frühzeitig zum Cardinal. Der Erzherzog Ferdinand mißbilligte auch die milde Duldung Kaiser Maximilian II. in Deutschland und Oesterreich und blieb immer in einem scharfen Gegensatze zu ihm [3]), während sein Bruder Karl von ihm Rathschläge einholte und ihn nachzuahmen suchte. Was nach Ferdinands Tode 1595 vom protestantischen und wiedertäuferischen Elemente im Lande noch übrig war, hat später der Deutschmeister, Erzherzog Maximilian, von 1602 an der Regent des Landes, ausgerottet, so daß nach zwei Generationen Tirol wieder katholisch war und blieb.

Die Tiroler Landesfürsten haben dadurch der römischen Curie in die Hände gearbeitet. Wie einst die Römer Rhätien eroberten, um einen sichern Vorstoß nach Deutschland zu haben, so hatte die Curie Tirol als eine feste Burg des Katholicismus ausersehen, um von hier auf das protestantische Deutschland und Oesterreich zu

---

[1]) C. H. Schneller, Skizzen und Culturbilder aus Tirol, 12.; vgl. Jung, zur Geschichte der Gegenreformation in Tirol, 1874.

[2]) è grandissimo catholico, Fiedler, venet. Relationen im 16. Jahrh., 363.

[3]) Tra lo imper. Massimiliano et lui era più fratellanza che amicitia Fiedler, 365.

wirken. Die katholische Restauration hat Tirol den inneren und äußeren Frieden gebracht, aber in diesem Frieden erschlaffte die Freiheitsliebe des Adels, die kriegerische Kraft des Volkes; die bürgerliche Arbeit, der Bergbau und Handel kamen herab. Seit dem fünfzehnten Jahrhundert war Tirol ein Land des reichsten Bergsegens. Eine Reihe von Augsburger und Tiroler Geschlechtern hatte sich an den Gewerken und Schmelzhütten betheiligt. Das Kloster Neustift besaß schon im zwölften Jahrhunderte ein Silberbergwerk zu Villanders und Eisengruben zu Fursil im Grödener Thal. Die Silberausbeute aus dem Falkensteinwerk bei Schwaz betrug 1407—1607 beinahe vier Millionen Mark [1]). Mehr als 30.000 Bergknappen, meist Deutsche, arbeiteten im Lande; in Sterzing und Gossensaß waren allein über 10.000 Knappen. Nachdem die Gegenreformation die meisten aus dem Lande vertrieben hatte, verödeten die Bergwerke, so in Stubai, Passeier, Matrei, Primör, auf dem Nonsberg, zu Villanders und Pergine. Der große deutsche Krieg störte den regen Verkehr mit Venedig und der Levante und schädigte damit die materielle Kraft des Volkes.

Die bildnerische Kunst hat von jeher in Tirol eine reiche Pflege gefunden und sie hat auch die Form des neuen Stils mit Vorliebe aufgenommen. Was Kaiser Max I. begonnen, haben die Regenten Ferdinand I., Ferdinand II. und Erzherzog Maximilian fortgesetzt. Kaiser Ferdinand I. erweiterte und verschönerte die Hofburg in Innsbruck, baute die Hofkirche, den Kreuzgang daran und ließ das Grabmal Maximilians I. im Renaissancestil ausführen [2]). Die zwei Venetianer, welche 1577 Innsbruck besuchten, sahen dasselbe noch unvollendet, aber sie waren überrascht von der künstlerischen Thätigkeit des Erzherzogs Ferdinand, von seinem feinen Geschmack für architektonische Decoration, von seiner Kunstsammlung, von dem Schloßgarten in Innsbruck und besonders von dem schönen Schlosse Amras mit seinen Raritäten, Gärten und Teichen [3]). Viele

---

[1]) Jäger, Tirol. salzburg. Bergwerksgesch., Archiv f. ö. G. 53, 345.

[2]) Schönherr, Erzh. Ferdinand als Architekt, 1876; vgl. Lübke, die Renaissance II, 611.

[3]) Fiedler, Relat. I, 356—360.

adelige Schlösser wurden in jener Zeit umgebaut, mit Portalen, Arkaden und reichem Schmuckwerke versehen. Wie Oesterreich hat auch Tirol nur wenige öffentliche oder private Renaissancebauten. Auch diese zeigen den wechselnden Einfluß der deutschen und italienischen Kunst; die reine Form wird bald von dem üppigen Barockstil verdrängt. Die Altäre, Glasmalereien, Erzbilder, die Holz- und Eisenarbeiten sind aber fast ausschließlich von heimischen Kräften ausgeführt und bezeugen die langdauernde künstlerische Ausbildung des Handwerks. Das prachtvolle Getäfel im Schlosse Velturns bei Klausen ist von dem Tischlermeister Sigmund Tschul gearbeitet und ein Meisterwerk ohne Gleichen. Der Ruhm der Innsbrucker Uhrmacher, Erzgießer und Harnischmacher ging durch das ganze Reich, und noch heute sind trotz aller Zerstörung und Verwüstung zahlreiche Reste der Kunstindustrie aus der Renaissancezeit zu finden.

Die Scheidelinie des Germanismus und Romanismus fällt in Tirol in die zwei Decennien von 1560—1580. Das inquisitorische Verfahren der Gegenreformation griff in das innerste Volksleben ein. Die alten Sagen von Wieland dem Schmied, von Dietrich von Bern, der an der Etsch den Riesen Wietich erschlagen, vom König Laurin und seinem Rosengarten waren verschollen, die Minnelieder vergessen und der Meistergesang verboten. Das Volk tauschte dafür eine Fülle von Legenden, Wunder- und Teufelssagen ein. Die Wandlung der Cultur zeigte sich auch in der Bewegung der Bevölkerung. Während bis ins sechzehnte Jahrhundert eine stetige deutsche Strömung nach Süden stattfindet und deutsche Gemeinden, deutsche Gerichtsherren, deutsche Priester und deutsche Bergknappen in Südtirol in der Mehrheit sind, erfolgt am Ende des sechzehnten Jahrhunderts eine fortdauernde Einwanderung von italienischen Gewerbsleuten, Beamten und Grundbesitzern. Die Deutschen und Ladiner wurden mit wenigen Ausnahmen in den südtiroler Bergen italienisirt [1]). Der deutsche Volksgeist wich überall vor dem romanischen Elemente zurück.

---

[1]) Bidermann, die Italiener im tirol. Provincialverbande 1874, 18—43.

Der deutsche ehrliche Hofrichter in Neustift hat diese Wandlung nicht mehr erlebt. Seine Hoffnung auf die Reform der Kirche war längst zerflossen. 1551 schrieb er in sein Buch: „O wie da so viele Prälaten und geistliche Fürsten zu Trient ankommen, aber aus Frankreich ist kein Bischof erschienen, auch sein die lutherischen Prädicanten ausblieben. Die Welschen und Spanier haben nichts von der Reform oder den Mißbräuchen hören wollen, haben dafür geachtet, es möge nicht besser werden als jetzt. Da Herzog Moriz von Sachsen die Klausen bei Reut mit Gewalt erobert, da war das Concil bald aus und Trient bald leer. Da blieb kein welscher Bischof. Glaube auf oder nieder, es sah keinem Concil mehr gleich". Seine letzte Aufzeichnung war der Tod des Herzogs Moriz von Sachsen, seine letzten Worte ein Gebet: „O lieber Gott, hilf uns zu Witz und Vernunft, daß die christliche Gemein nicht gar so hergenommen werde". Kirchmair starb 73 Jahre alt 1554 und wurde in dem Stift, dem er sein Leben, seine Thätigkeit gewidmet hatte, begraben. Das Capitel verpflichtete sich „damit das Andenken an den ausgezeichneten Richter Georg Kirchmair nit erlösche" jedem seiner Nachfolger, der Priester würde, den Tischtitel zu gewähren. Er hinterließ mehrere Söhne. Der eine, Georg, erhielt das Gut Ragen und war mit Eva von Arzt verheiratet; der andere, Christian, vermählt mit Barbara Söll von Teissegg, wurde wieder Amtmann und Richter in Neustift, später Kammersecretär in Brixen und bischöflicher Rath von Trient. Die zwei Brüder erwarben als Entschädigung für ein Darlehen vom Bischof Christoph von Madrutz 1559 die halbverfallene Lamprechtsburg bei Bruneck und nannten sich Kirchmair von Ragen zu Lamprechtsburg. Nachdem ihnen noch Erzherzog Ferdinand „für die Dienste, welche die Kirchmair als gehorsame Landleute in Krieg und Frieden geleistet" 1572 einen Adelsbrief ertheilt hatte, zählten sie sich zu den alten Tiroler adeligen Familien, verbanden und verschwägerten sich mit ihnen; so mit den Kestler, Welsperg, Mornauer, Flieger, Geizkofler, Vintler u. A. Wie sie ihrem alten Wappen, zwei Arme, welche eine Pflugschar halten, allerlei Beiwerk zufügten, so legten sie wie so viele Tiroler Familien ein Geschlechtsbuch an und verzeichneten darin bis 1756

die Abstammung und Auszeichnung der Familie, die Geburten, Heiraten und Todesfälle [1]). Ein Ambrosi Kirchmair war zur Zeit Ferdinand III. Landrichter der Herrschaft Hainfels, sein Sohn Christoph Franz, Pfleger des Stiftes Hall in der Lienzer Klausen, der Enkel Christoph Anton diente abermals dem Kloster Neustift als Hofrichter, und mit dessen Sohn Johann Georg Kirchmair starb, nachdem ihm mehrere Kinder vorausgegangen, um 1770 das Geschlecht aus. Ein Oheim des letzten, Joseph Anton Kirchmair war früher Curat in Obervintl, trat dann in Neustift ein und hat bis zu seinem Tode 1738 den zu Ehren seines Urahns gestifteten Tischtitel genossen. So weit die Nachrichten reichen, hatten die Kirchmair eine Lebensdauer von mehr als vierhundert Jahre, aber sie haben weder bei Hof noch bei der Regierung eine Rolle gespielt. Die Meisten blieben nach dem Beispiele ihrer Väter „Klosterknechte", und hätte nicht der ehrliche Jörg die Chronik seiner Zeit geschrieben, wäre ihr Name spurlos verweht. Das Geschlecht konnte auch seinen Besitz nicht behaupten. Das Stammgut Ragen gehörte ihnen bis 1670, die Lamprechtsburg bloß bis 1645. Der Ansitz Ragen, unweit der Pfarrkirche von Bruneck, ist mit dem Schlosse heutzutage ein Eigenthum der Herren von Klebelsberg, die Lamprechtsburg, welche die Kirchmair wieder aufgebaut und stattlich eingerichtet haben, ist, wie so viele andere Tiroler Schlösser, verfallen und gehört einem Bauer. Wie aus dem Bauernstamme das Herrengeschlecht hervorgegangen, so ist der Herrensitz wieder Bauerngut geworden.

[1]) Stammbaum d. Kirchmair v. Ragen. Mus. in Innsbruck. Ms. 85.

II. Die Wiedertäufer.

1524—1622.

Die Reformation in Tirol stand nur in geringem Zusammenhang mit der religiösen Bewegung im übrigen Oesterreich, aber sie hat dazu beigetragen, daß die Lehre der Wiedertäufer eine Vertiefung, Kraft und Ordnung gewann, welche den kirchlichen und weltlichen Gewalthabern Schrecken und Abscheu einflößte. Wie bekannt, ist die Lehre der Wiedertäufer auf dem Boden der Schweizer Reformation erwachsen. Von der durch Zwingli entzündeten und geleiteten Bewegung hat sich frühzeitig eine Schule von Reformern abgelöst, welche viel weiter gingen, und nicht bloß die Messen und Bilder, Zehnten und Pfründen, sondern ebenso seine Lehre vom Abendmahle, seine kirchliche Ordnung, die Kindertaufe verwarfen und die Zukunft des Christenthums nur in der Erneuerung der altapostolischen Gemeinden erblickten. Etwas Aehnliches hatten die Waldenser, Wicleffiten, Hussiten und noch kurz vorher die Wittenberger Bilderstürmer versucht. In Sachsen hatte Luther mit der Gewalt seines Wortes die Bewegung gedämpft, aber in der Schweiz vermochte Zwingli seine früheren Freunde und Anhänger nicht mehr zu zügeln, besonders nachdem die neue Gemeinde mit der Wiedertaufe eine bestimmte kirchliche Form erhalten hatte. Nach einigen Versuchen zur friedlichen Einigung rief Zwingli den Schutz der Obrigkeit an; aber durch die Unterdrückung der Züricher Gemeinde wurde die täuferische Lehre zuerst in die benachbarten Kantone, dann nach Oberdeutschland und Oesterreich verbreitet.

Der erste Gründer war der Humanist Konrad Grebel, die ersten Vertheidiger ehemalige Priester und Mönche, und die ersten Anhänger Handwerker und Bauern, welche die Liebe Gottes gelobten und das jüngste Gericht erwarteten. Und so rasch ging die Verbreitung der Wiedertaufe vor sich, daß in den Jahren 1526 und 1527 ein Netz kleiner Gemeinden ausgespannt war vom Rhein bis nach Mähren, von Hessen bis ins Etschland [1]).

In Oesterreich waren alle Bedingungen für das Emporkommen der täuferischen Lehre vorhanden: der Gegensatz zur alten Kirche, die Theilnahme an der deutschen Reformation, die Neigung zum Bibellesen und mystische Vorstellungen vom Reiche Gottes und der Kirche. Die Gründung von Gemeinden ist jedoch erst durch flüchtige Wiedertäufer aus Deutschland erfolgt: zunächst in zwei Ländern, welche durch die Gestalt des Bodens und die Nationalität der Bewohner grundverschieden sind, in Tirol und Mähren. In den Alpenländern Kärnten und Steiermark tauchten nur vereinzelte Gläubige auf und der slavische Boden blieb den Wiedertäufern ganz verschlossen.

Der erste Apostel der Täufer in Tirol war Jörg „vom Hause Jacob", von seiner Kleidung Blaurock genannt, ein Mönch aus Chur, der sich 1523 an die Züricher Reformer angeschlossen und der Gemeinde durch die Taufe und das Brodbrechen zuerst äußere Formen gegeben hatte. Er wurde 1527 in Zürich ausgepeitscht und wandte sich als Glaubensbote nach Tirol, wo er neue Anhänger gewann, die Unsicheren festigte und die Gläubigen stärkte. Mit seinem feuerigen, schwärmerischen Wesen, mit seiner Kenntniß der Bibel war er ganz dazu angethan, den „in der Liebe thätigen Glauben" in das Volk zu tragen. Man kennt seine Wege nicht genau, auch wanderten außer Blaurock noch andere Sendboten durch das Land, aber das ist sicher, daß seit ihrem Erscheinen überall Wiedertäufer auftauchten: in Vorarlberg, in Innsbruck, Hall, Schwaz, Rattenberg, Kufstein, über dem Brenner in Sterzing, Brixen, Klausen, Gufidaun und dann ins Pusterthal hinein

[1]) Cornelius, Geschichte des Münsterischen Aufruhrs, II. 43.

nach St. Lorenzen, bis zur Wasserscheide hinauf und hinab nach Kärnten. Jörg Blaurock starb 1529, wie die meisten der Brüder, den Martyrertod. Er wurde im Eisackthale ergriffen, im Schlosse zu Gufidaun eingesperrt, in Klausen verurtheilt und verbrannt [1]).

An seine Stelle traten andere Führer und die Bewegung wühlte derart das Volk auf, daß die Regierung mit Feuer und Schwert dazwischen fuhr und alle Wiedertäufer, deren sie habhaft werden konnte, vernichtete. Von Jahr zu Jahr wurden Befehle veröffentlicht, „die Sectirer, weil sie bös und schädlich seien", zu fangen und zu strafen. Wie in Baiern galt auch hier die Vorschrift: wer widerruft wird geköpft, wer nicht widerruft wird verbrannt oder ertränkt; niemand soll Wiedertäufer beherbergen oder ihnen zu essen und zu trinken geben; ihre Häuser werden niedergebrannt und abgetragen, ihr Gut verfällt der fürstlichen Kammer; von Haus zu Haus solle nachgeforscht werden; wer einen Wiedertäufer verräth erhält 20—40 fl., wer einen Vorsteher einbringt 60, und wenn er schon „erwürgt" wäre, 40 fl. [2]). Der Henker hatte in Stadt und Land, wie nach dem Bauernkriege, rastlose Arbeit. „Und es ward", schrieb Kirchmair 1531, „in diesem jar die sach im Reich und auch hie in diesem land mit den Ketzern, sonderlich mit den widertäufern je länger, je ärger, und ich glaub, daß allein im land Tirol und Görz 1000 Menschen darum verbrannt, geköpft und ertränkt worden seien; denn die widertäufer unterstunden sich einer großen hartnäckigkeit. Wenn ein Priester meß hielt, liefen sie in die kirchen, wann schon viel volk dabei war, nahmen dem priester kelch, Sacrament und paten, warfen alles unter die füß und sagten: die kindertauf wäre unnütz, die tauf müßt geschehen, erst wenn man glauben könnt; meß halten wär zauberei, das hochwürdige Sacrament wär nit, man betrüge die

[1]) Von Blaurock sind die zwei Lieder: „Gott fürt ein recht gericht", und „Vergiß mein nicht, o Herr!"

[2]) Mandate von 20. Aug. 1527; 24. Febr. und 1. April 1528; 5. Febr. 1529; 2. März, 30. Juli, 2. Aug., 19. Aug. 1530; 6. Febr., 15. März, 12. Mai 1532.

leut; Christus wäre für niemand gestorben, denn für Adam und Eva; niemand soll obrigkeit sein u. s. w."

Bei aller Anstrengung konnte die Regierung der Bewegung nicht Herr werden, denn aus dem Blute der Getödteten erwuchsen neue Bekenner; in Klausen, Lüsen, Sterzing bildeten sie insgeheim Gemeinden. Auf den Bergen zwischen Brixen und Bruneck, besonders auf dem Gezenberg bei Ehrenburg hielten sie geheime Zusammenkünfte, in Kellern und Berghütten versteckten sich die Führer, keiner verrieth den andern. „Nichts aus ihnen bracht, denn sie wollen eher sterben, ehe sie zu Verräthern wollen werden", meldeten die Richter. Nur das hat die Regierung mit ihrer strengen Verfolgung erreicht, daß die Täufer-Gemeinden in Tirol sich nicht verbinden konnten, vielmehr in fortwährende Flucht und Zerstreuung versetzt wurden. Führer und Brüder flüchteten nach Mähren, wo die junge Kirche zuerst eine feste Ordnung und einheitliche Entwicklung erhalten hatte.

Die mährischen Stände beschützten seit langem die religiöse Freiheit. Es gab im Lande Utraquisten, Protestanten, böhmische Brüder, aber den unbestimmten Neigungen zur Täuferlehre haben auch hier zuerst flüchtige Wiedertäufer aus Deutschland Ausdruck gegeben, namentlich: Hubmaier, Hans Hut und Reublin. Baltasar Hubmaier oder Huebmer aus Friedberg in Baiern war durch lange Jahre ein eifriger katholischer Priester, 1512 Professor der Theologie in Ingolstadt, 1516 Pfarrer an der Domkirche in Regensburg, seit 1519 und 1523 zu Waldshut in Vorderösterreich, wo er sich „sein Nestlein" einrichtete. Eine Schrift „Vertheidigung des katholischen Glaubens" hatte ihn in der katholischen Welt viel Lob eingetragen. Er war ein angesehener Theologe und fähiger Schriftsteller, aber schwankend, unbeständig und ehrgeizig [1]). Er schloß sich dann Zwingli und 1524 den Wiedertäufern an. Als Waldshut nach dem Bauernkriege wieder in die österreichische Gewalt kam, floh Hubmaier nach Zürich, wurde dort zum Widerruf gezwungen,

[1]) Vergl. Hubmaier bis 1525 in Schreibers Jahrbuch für Geschichte und Alterthum in Süddeutschland 1839, 1—31.

ging dann nach Constanz und im Juni 1526 nach Nicolsburg in Mähren, wo ihn der Grundherr Leonhart von Liechtenstein und die zwei Prediger Hans Spitalmaier und Oswald Glait freudig aufnahmen. Hubmaier hatte vorerst einen Ort gesucht, wo er seinen literarischen Kampf gegen die Evangelischen fortsetzen konnte. Er brachte eine Druckerpresse und einen Setzer mit und ließ auch einige Streitschriften über die Kindertaufe und das Abendmahl drucken [1]). Er wirkte dabei als Lehrer und Prediger, und zwar mit solchem Erfolge, daß der Gutsherr, die zwei Geistlichen und die Gemeinde die Taufe annahmen und binnen kurzem in Brünn, Znaim und anderen Orten ähnliche Gemeinden entstanden [2]). Sein Name war in Wien bekannt und auf Befehl des Königs Ferdinand mußte ihn der Herr von Nicolsburg ausliefern. Hubmaier wurde 1527 nach Wien, dann auf das Schloß Greifenstein und wieder nach Wien in das Schergenhaus gebracht, gefoltert und zuletzt zum Tode verurtheilt. Im Gefängniß zeigte er sich wie in Zürich wieder schwankend und gab im Gespräche mit seinem ehemaligen Freunde, Johann Faber, der nun Beichtvater des Königs war, in einigen Glaubenspuncten nach; aber es half ihm nichts und er ging standhaft zum Tode. Auf dem Scheiterhaufen betete er: „O mein gnädiger Gott, verleihe mir Geduld in meiner großen Marter; o mein Vater, ich sage dir Dank, daß du mich willst nehmen aus diesem Jammerthal, mit Freuden begehre ich zu sterben und zu dir zu kommen; o Lamm, o Lamm, das so hinnimmt die Sünden der Welt. O mein Gott, in deine Hände befiehl ich meinen Geist“ [3]). Hubmaier wurde auf der Haide bei Erdberg am 10. März 1528 verbrannt und sein Weib, die ihn im Glauben bestärkt hatte, drei Tage nachher mit einem Stein am Halse in der Donau ertränkt. Zwei seiner Anhänger wurden am 24. März verbrannt.

---

[1]) Raupach, evang. Oesterreich. I. 23.

[2]) Ibidem suam pestiferam doctrinam totam fere Moraviam ac magnam Austriae partem inferit. Mitterdorfer, Conspectus historiae univ. Viennensis 137.

[3]) Bericht eines Zeugen, des Decans M. Stephan Sprugl, ebenda, 138.

Während Hubmaier im Gefängniß saß, begann in seiner Gemeinde zu Nicolsburg der Glaubensstreit. Hans Hut, ein Buchkrämer aus Franken, seit dem Bauernkriege in ganz Süddeutschland bekannt, war ebenfalls 1526 nach Nicolsburg gekommen, zerfiel jedoch mit den Brüdern, wurde gefangen, entfloh und erlitt 1529 in Augsburg einen jämmerlichen Tod. Von der Nicolsburger Gemeinde schied unter Jacob Widemann eine Partei aus und gründete eine neue Gemeinde zu Austerlitz, wo sich die utraquistischen Herrn von Kunitz ihnen günstig zeigten. Von dieser sonderte sich 1529 abermals eine strenge Partei unter Wilhelm Reublin ab, der ebenfalls eine Zuflucht in Oesterreich gefunden hatte. Er gründete die neue Gemeinde zu Auspitz. Man war uneins über die Bedeutung der Wassertaufe, über die Seligkeit der ungetauften Kinder, über den Gebrauch von Waffen, über die Eidweigerung u. a. m. Die Auspitzer hießen die Reinen, die Austerlitzer die Unreinen, bis 1531 der Tiroler Jacob Huter als Schiedsrichter herbeigerufen wurde. Er stellte den Frieden und die Einigkeit wieder her, ließ jedoch Reublin und seine Genossen von der Gemeinde ausschließen.

Dieser Jacob Huter war der vornehmste Träger der Täuferlehre durch ganz Oesterreich, ein einfacher Bauer, aber in der heiligen Schrift wohl erfahren, voll Leben und Feuer, dabei klug, gemäßigt, unermüdlich thätig, in allem befähigt ein größeres Gemeinwesen zu leiten. Er war zu Welsberg im Pusterthale geboren und hatte in Moos bei Bruneck, wo er ansässig war, eine kleine Gemeinde gegründet. 1529 entfloh er mit andern Brüdern nach Mähren, kehrte zurück, wurde 1531 als Schiedsrichter nach Austerlitz berufen und wirkte dann abermals in Tirol für seine Sache, besonders in der Gegend um Klausen. Einige wurden gefangen und in Brixen hingerichtet. Huter entkam im August 1533 nach Mähren, wo es ihm gelang den Glaubensstreit zu endigen und die Gemeinde in eine feste Ordnung zu bringen, der sie bis zu ihrem Untergange getreu geblieben ist. Er selbst war durch drei Jahre der Seelenhirt der mährischen Gemeinde. Als 1535 die Verfolgung in Mähren begann, schrieb er an den Landes-

hauptmann [1]): „Wir lassen auch wissen, lieber Herr Hauptmann, daß eure Diener zu uns kommen sein und uns von euch ein befehl und botschaft bracht haben. Darauf wir geantwortet haben mündlich und geben sie jetzt auch schriftlich: nämlich, daß wir die welt, alles unrecht und gottlos leben haben verlassen; glauben an den allmächtigen Gott und seinen Sohn unseren Herrn Jesum Christum; wir haben uns Gott dem herrn ergeben, zu leben nach seinem göttlichen willen, zu halten seine gebot, lassen alle sünd und ungerechtigkeit, darum sein wir verfolgt und veracht von der ganzen welt und beraubt aller unserer güter, wie es allen heiligen, profeten und auch Christo ergangen ist. Sonderlich der König Ferdinand, der Fürst der Finsterniß, der grausam Tyrann und feind der göttlichen warheit und gerechtigkeit, der hat viel der unseren unschuldig ohn alle barmherzigkeit lassen ertödten und ermorden, der hat uns genommen haus, hof und alle unsere güter. Nun sein wir hieher kommen in das Mährerland und ein zeit hier gewohnt; wir sein aber unbeschwerlich und ohne schaden gewesen allen menschen und haben uns treulich mit harter arbeit aufenthalten. Nun aber hat uns der marschall urlaub geben, von unsern häusern und gütern getrieben. Nun sein wir da in der wüste, auf einer wilden heide, unter dem lichten himmel, aber wir nehmen das an mit großer geduld und loben Gott; — wir begeren keinem menschen leid oder unbill zu thun, ja unsern großen feinden nit, weder dem Ferdinand, noch einem andern. Es ist auch unser thun und lassen, wort und werk, leben und wandel allen menschen offenbar und am tag. Ja, ehe wir einen mit wissen um einen pfennig unrecht thäten, ehe ließen wir uns um hundert gulden berauben, und ehe wir unseren feinden einen streich geben mit einer hand, geschweige mit spieß, schwert und hellebarten, wie die welt thut, eher stürben wir; wir haben auch keine wehr, weder spieß noch büchsen. — Aus dem Land können wir jetzt nit ziehen, Gott der Herr geb und zeig uns noch an, wohin wir sollten; wir wollen nit säumig erscheinen und uns schicken nach seinem willen zu ziehen, zu leben und zu sterben.

[1]) Erhard, Historie der Wiedertäufer 1589, 21.

Darum ach und wehe euch mährischen Herrn, daß ihr dem grausamen tyrannen verwilligt, die frommen und gottesfürchtigen zu vertreiben. Unglück, jammer, angst und not, große trübsal, schmerzen und herzeleid ist von Gott über euch angeschlagen, hier und dort, immer und ewig. Das sagen und verkündigen wir euch im namen unseres Herrn Jesu Christ". Weder die Klage, noch die Weissagung Huters hatte eine Wirkung, und da die Regierung nach ihm fahndete, flüchtete er nach Tirol zurück, wurde jedoch noch 1535 in Klausen gefangen, nach Innsbruck gebracht und im Februar 1536 verbrannt.

Der Tod Huters war der ärgste Schlag für die Wiedertäufer in Tirol; keiner der spätern Führer, wie Grießinger, Lochmayr, hat einen solchen Einfluß genommen; die Lehre wirkte im Stillen fort, aber niemals haben es ihre Bekenner zu einer öffentlichen Verbindung im Lande gebracht. In Mähren hat Huter die Lehre und Verfassung, die Grundsätze des christlichen Lebens, welche die Züricher zuerst gepredigt, zur Ausführung gebracht; sein Werk überdauerte hier sein Leben. Alle Wiedertäufer in Mähren nannten sich die „huterischen" Brüder, die Gemeinschaften bildeten die eine „huterische" Gemeinde, ja Mähren wurde der Mittelpunct für alle süddeutschen Täufergemeinden. Der Traum der Reformer von Zürich war hier verwirklicht, freilich nur auf einem kleinen Raume, fern vom deutschen Leben, umschlossen von der slavischen Welt und unter dem fortdauernden Drucke der Regierung.

Die Bekenner der Lehre nannten sich weder Täufer, noch Wiedertäufer, sondern Brüder, Schwestern, Geschwister, ihre Verbindung die „Gemeinde Gottes". Sie haben keine Statuten, keine symbolischen Bücher. Ihr Lehrbegriff, wie ihre Verfassung ist äußerst einfach [1]). Sie glauben an Gott, aber nicht an die Dreieinigkeit, sie glauben an Jesus Christus und seine Erlösung, aber nicht als Gott, sondern als Propheten, sie verehren die Jungfrau Maria als Mutter Christi, nicht als Mutter Gottes. Sie glauben

[1]) Vergl. die Nicolsburger Artikel, Cornelius II, 279. — Ueber die Spendung der Taufe, über die Rechenschaft, ob Christus zwei Naturen vereinige, gab es Abweichungen.

an die Unsterblichkeit und Auferstehung, an Lohn und Strafe im Jenseits, aber erst beim jüngsten Gerichte. Sie haben keine Dogmen, keine Sacramente, gewisse Lehrpuncte sind jedoch allen gemeinsam. Die Taufe ist das Zeichen des Eintrittes in die heilige Gemeinde, sie löscht das frühere Leben aus. Das Abendmahl wird als Gedächtniß an das Leiden des Herrn und seine Erlösung im Brodbrechen gefeiert, gemeinsam und einmal im Jahre. Was sie thun, unternehmen sie im Namen Gottes. Was geschieht, kommt von ihm. Das Loos entscheidet bei Missionen, bei Heiraten. Einmal im Jahre werden die ledigen Brüder den ledigen Schwestern gegenübergestellt, die Schwester, welche die Reihe trifft, ist die Braut und Frau des Bruders. Das Familienleben geht im Leben der Gemeinde auf, auch die Kinder gehören der Gemeinde; sobald sie herangewachsen, kommen sie ins allgemeine Schulhaus. Kein Bruder darf schwören oder Waffen tragen; sie führen keinen Rechtsstreit, keinen Krieg. Eine Haupteigenheit ihrer religiösen Ansicht bestand darin, daß sie die Religion mehr als Sache des Gefühls, denn als Sache des Verstandes betrachteten und die subjective Ueberzeugung als ein gläubiges Ergreifen der evangelischen Wahrheit erklärten. Sie verachten alles theologische Wissen, jeder kann Priester werden, dem sich Gott offenbart. Wie die Protestanten betrachten sie die Bibel als Gotteswort und Erkenntnißquelle der Offenbarung, aber nur als Grund der Offenbarung, welche Gott in der Gemeinde immer fortsetzt und wiederholt. Wie die Protestanten nennen sie das demüthige Gefühl der Sündhaftigkeit den Grundzug der christlichen Gesinnung, aber sie verwerfen die Rechtfertigung durch den Glauben. Ohne den Glauben ist keine Seligkeit, aber nur durch die Liebe dringt er zu Gott; auch ohne die guten Werke ist keine Seligkeit, aber nur das gute Werk gilt vor Gott, welches aus der Liebe fließt. Liebe ist das Kennzeichen der Kinder Gottes, die Hauptsumme ihres Wesens. Die Liebe erhebt sie über Alles auf der Welt, flößt ihnen Erbarmen und Frieden, Demuth und Sanftmuth, Geduld und Kraft in allen Leiden ein.

Ihre Verfassung sollte die Einrichtung der apostolischen Gemeinden wiedergeben. Wer zur Gemeinschaft gehörte, genoß

gleiche Rechte und übte gleiche Pflichten. Alle Gewalt ruht bei ihnen in der Gemeinde. Gewöhnlich entscheidet die Conferenz der Aeltesten, in besonderen Fällen die ganze Gemeinde. Diese erkennt über die Aufnahme und Ausschließung. Die Beamten der Gemeinde sind geistliche und weltliche. Geistliche: der Vorsteher, Hirt, später auch Bischof genannt, und die Diener des Wortes. Diese spenden die Taufe, lehren und predigen in den Abtheilungen der Gemeinde, in den Wirthschaften „Haushaben" genannt. Sie werden gewählt, von den Aeltesten durch Handauflegen geweiht, unterscheiden sich jedoch weder in Gewalt, noch Tracht von den Brüdern. Aus den Dienern des Evangeliums wird der Vorsteher gewählt; er regiert das Ganze, wacht über die kirchliche Ordnung und vertritt die Gemeinde nach Außen. Sein Amt ist lebenslänglich, aber die Gemeinde kann ihn absetzen. Die Täufer haben keine Bilder, keine Kirchen, die Arbeitsstube, der Wald, die Haide ist ihr Gotteshaus. Sonntag früh und Mittwoch abends versammeln sich Brüder und Schwestern zum Gottesdienst; dieser besteht im Lesen der Bibel, im Gebet und Gesang.

Weltliche Beamte sind die „Diener der Notturft". Sie haben die Bedürfnisse des Ganzen und des Einzelnen, Kauf und Verkauf, die Zutheilung der Arbeit und die Verwendung des Einkommens zu besorgen. Die Gemeinschaft der Güter war Gesetz und Ordnung der Täufer; aber diese Gemeinschaft war mehr socialistisch als communistisch, denn sie hob das Sondereigenthum nicht auf, organisirte die Arbeit und vereinigte die physischen und geistigen Kräfte für die Wohlfahrt des Ganzen. Grund und Boden, Häuser und Wirthschaften gehörten der Gemeinde; die Einkünfte der Güter, der Ertrag der Arbeit, gewisse Procente der Handelsartikel flossen in die allgemeine Casse, welche der Vorsteher verwaltete. Die Täufer waren nicht bloß eine Religions-, sondern ebenso eine Erwerbsgenossenschaft; sie nahmen Grund und Boden in Pacht, bewirthschafteten ganze Bauernhöfe, bauten Häuser und Schulen, ihre „Haushaben" waren gemeinschaftliche Wohn- und Arbeitshäuser. Diese Gemeinsamkeit der wirthschaftlichen Interessen war eine Hauptursache für die rasche Verbreitung der Täufer. Wer den

Glauben bekannte und arbeiten wollte, fand Arbeit und Heimat; der Einzelne wie die Familie war vor Mangel geschützt; Armuth und Wohlstand, Glück und Unglück trugen sie gemeinsam. Uralt ist der Zug im Menschengeschlechte, sich zu vereinen, die Wohlfahrt des Einzelnen dem Ganzen unterzuordnen. Bei den alten Germanen, wie bei den Slaven gab es zur Zeit, in der noch die Geschlechtsverbände fortdauerten, kein Privateigenthum. Das Princip der entsagenden Armuth hat Klöster und Heilige geschaffen. Die socialistischen Versuche der Handwerker gehen durch das ganze Mittelalter. Die Täufergemeinde hat alle diese Bestrebungen zum Ausdruck gebracht. Ihr Leben verfloß in Gebet und Arbeit. Alle Brüder waren gleich; sie trugen sogar in Stoff und Form ähnliche Kleider. Pracht und Schmuck waren verboten. Sie mieden nicht bloß die Kirchen, sondern auch die Wirthshäuser und Zunftstuben. Sie verkehrten nur unter sich; alle anderen nannten sie Heiden und Ungläubige, scheu zogen sie sich von der Welt zurück. Zum Staate standen sie in keinem Verhältniß. Sie selbst erkannten keine Gewalt und Obrigkeit, aber sie fügten sich der weltlichen Ordnung und entrichteten die Landessteuer. Oefter ließen sie sich pfänden und Habe und Vieh wegführen.

Als in Münster die entsetzliche Form der Wiedertäuferei mit der blutigen Theokratie und mit dem wilden Communismus zur Herrschaft kam, lehnten die süddeutschen wie die österreichischen Wiedertäufer jede Verantwortung ab. Keines ihrer Lieder trägt die religiöse oder visionäre Ueberspanntheit, wie sie in Münster zum Ausbruche kam, zur Schau. Sie enthielten sich aller politischen Thätigkeit. Der Bauernkrieg in Tirol und Salzburg, das Programm Gaismaier's, sowie der spätere Versuch des Dosser in Tirol waren unabhängig von der Wiedertaufe. Auch später, unter Mathias und Ferdinand, blieben sie der Politik und dem Kriege ferne. Am meisten haben die Täufer Aehnlichkeit mit den böhmischen oder mährischen Brüdern. Nur tritt bei diesen das dogmatische Element mehr in den Vordergrund, während bei den Täufern Alles mehr der sittlichen Seite, der Heiligung des innern Menschen zuneigt. Die böhmischen Brüder waren zumeist Slaven, die Täufer durch-

gehends Deutsche. Eine Annäherung wurde versucht, aber sie scheiterte an der starren Ausschließlichkeit der Täufer [1]). Beide Gemeinden hatten ihre Wurzeln im niederen Volk; die Brüder beider Genossenschaften waren Taglöhner, Bauern, Handwerker und als fleißige, geschickte Arbeiter in den Städten, wie von den Grundherren geschätzt. In Mähren haben die Täufer weite verödete Strecken angebaut, und in den kleinen Orten eine Gewerbthätigkeit heimisch gemacht, die noch heute nicht erloschen ist. Und doch wurden sie durch mehr als ein Jahrhundert wie Diebe und Räuber gehetzt, gefangen und getödtet, daß das Blut stromweise floß. Katholische und evangelische Priester, Fürsten und Herren verfolgten sie von Anbeginn mit grimmigem Hasse. Luther nannte sie Sendlinge des Teufels, Melanchthon Aufrührer, aber Sebastian Frank meinte: „er würde, und wenn er Kaiser, Papst oder Türke selbst wäre, von keinem Volke weniger, als von diesem Aufruhr befürchten". Das meiste Blut floß in Oesterreich. Die Ursache lag in den barbarischen Strafgesetzen, in der Furcht vor der Revolution und in der Loslösung der Täufer von allen staatlichen und kirchlichen Formen. Seit die Täufer in Mähren ihre Kirche gegründet hatten, wurde das Land die Zuflucht aller Verfolgten. Aus Deutschland und Oesterreich kamen die Flüchtlinge in das „gelobte Land", einzeln oder in Schaaren. Jacob Huter hatte die Auswanderung aus Tirol eingeleitet und sie kam erst zum Stillstand, als die Verfolgung auch in Mähren begann. Namen und Zahlen von Flüchtigen sind bekannt [2]). Darauf beziehen sich die Worte der Wiedertäufer-Chronik: „nachmals folgte ein Volk nach dem andern sammt allem Vermögen, mit den Gläubigen Gemeinschaft zu halten". In einem Zeitraume von zwei Jahrzehnten zählten die Wiedertäufer 60—70 Gemeinden, Wirthschaften oder Haushaltungen, in jeder 300—500 Personen: in Nicolsburg, Tracht, Lundenburg, Austerlitz, Auspitz, Schäckwitz, Pribitz, Stignitz, Neumühl, Landshut, Altenmarkt, Selowitz, Pohrlitz u. a. m. Ihre Sendboten durchstreiften alle

[1]) Gindely, Böhmische Brüder. I. 211.

[2]) Kripp, Zur Geschichte der Wiedertäufer in Tirol. Gymnasialprogramm von Innsbruck 1857, 35.

österreichischen Länder, Baiern, die Schweiz, die Gegenden am Rhein, Polen und die Städte an der Ostsee. Wen das Loos traf, der unterzog sich der Botschaft: „sie sein nach Gottes Befehl schuldig in alle Welt auszuziehen“, sagten die Missionäre vor Gericht. Sie warben neue Bekenner, sammelten die Bekehrten und schickten oder führten sie nach Mähren. Auf der Wanderschaft mieden sie die Städte und offenen Straßen. Die Auswanderer aus Tirol gingen über das Gebirge, fuhren auf der Donau bis Stein und wanderten von hier nach Mähren. Sie erhielten Adressen für Orte und Verbündete, bei denen sie Unterstand fanden. Häufig wurden diese Sendboten ergriffen, verurtheilt und gerichtet. Noch sind die Proceßacten solcher Wiedertäufer aufbewahrt. Die Aussagen bezeugen ihre Wahrhaftigkeit und Glaubenstreue: „er sei kein Vorsteher, sondern nur ein Bruder, er habe seine Freunde heimsuchen, ihnen seine Lehre und Meinung mittheilen wollen; er sei aus der huterischen Gesellschaft, welche die Gemeinschaft nach der Apostel Leben und Befehl und das Abendmahl halten, wie es Christus eingesetzt; er habe weder Brief noch Befehl, aber wer gutwillig mitgeht, den wolle er führen; er werde von seiner Meinung nicht abstehen, auch keinen Eid schwören und niemand verrathen, eher wolle er sterben“ u. s. w. Im Gefängniß trösteten und stärkten sie sich; nur selten fiel einer ab. Sie duldeten alle Qualen der Folter, freudig, fast verklärt gingen sie zum Tode in der Hoffnung, der ewigen Seligkeit theilhaftig zu werden. „Weint nicht über uns“, riefen sie dem Volke zu, „weint über eure Sünden!“ Die Zuschauer wurden erschüttert, manche ließen sich taufen.

Namen und Todesart dieser Märtyrer wurden gewissenhaft verzeichnet, die Berichte über die Verfolgten, ihre Lieder und Briefe von Hand zu Hand geschickt, so daß eine Art geistig-literarischer Verkehr statt fand. Die Wiedertäufer beschäftigten sich fleißig mit der Geschichte ihres Gemeindelebens. Ihre Prediger verfaßten Geschichtsbücher und erzählten darin die Entwicklung der Kirche, den Zerfall und die Vereinigung, insbesondere die Geschichte der Märtyrer und die Wahl der Geistlichen. Wir besitzen solche Annalen bis 1654 in dem „Chronikel oder Denkbüchel“ der mährischen

Wiedertäufer. Den ersten Theil bis 1592 hat der Diener des Wortes Ambrosi Resch verfaßt. Zwei unbekannte Brüder setzten den Bericht fort, der eine bis 1640, der andere bis 1653 und Daniel Zwicker schloß die Chronik am 2. Juni 1654, als er zum Diener des Evangeliums erwählt wurde [1]). Aus der Handschrift, welche bis 1640 reicht, wird hier Einiges mitgetheilt. Sie beginnt mit dem Gebet:

„Gott der allmächtige Herr, der ein anrichter ist seines heiligen werks, der auch seinen namen zu diesen unseren zeiten an uns seinen Auserwälten nit unbezeugt hat lassen wollen, sondern sein heiliges gut werk in uns einfältigen fast am end der Zeit angefangen, der wolle es auch in uns zu seinem preis aufführen, das wünsch ich uns allen frommen von Gott durch Jesum Christum, Amen.

Nun, vilgeliebte Brüder im Herrn. Ich thue euch mit disem kurzen schreiben vernemen, daß mich etliche liebe brüder haben angesprochen und gebeten, wenn ich etwas aufgezeichnet hätte, wie es sich in der gemein zutragen habe und welche brüder in die ämter kommen sein, ihnen dasselbe auch mitzuteilen So bin ich auch in meinem herzen vil jar bedacht gewesen, solches treulich und kürzlich ohn lange umreden zu verzeichnen, nachdem ich aus der frommen brüder zeugniß und geschriften erfaren hab, wie und was sich seit dem 1524. jar mit den frommen gott liebenden in der gemein Gottes zu tragen hat, wie etliche brüder in dienst des Evangeliums und der notturft gestellt sein worden, welche von disem leben mit tod abgeschiden sein, auch etlicher brüder nemen, die um der göttlichen warheit gericht sein worden und andere wichtige handel mehr.

---

[1]) Mſ. in der Stadtbibliothek in Hamburg. Gregor Wolny hat nach einer Abschrift einen Auszug mitgetheilt im Archiv für österr. Geschichtsquellen 1850 II. 70—138; derselbe ist willkürlich und fehlerhaft, vergl. Wackernagl, Deutsches Kirchenlied IV. 1141. Eine zweite Handschrift ist in der Bibliothek des Domcapitels zu Preßburg, sie reicht bis 12. Sept. 1640: „ein klains grindliches denkbüchel, darinen wirt begriffen und angezaigt: was sich seit dem 1524 Jahr mit den recht Crist gläubigen und fromen menschen hat zugetragen und wie sich die Gmain gottes widerumb hat angefangen vnd vermördt ist worden." — Eine dritte Handschrift befindet sich in Gran.

Solches hab ich auf einfältigst nach der jarzeit verzeichnet; hätt wol gern auch die tag der monaten geschriben, habs aber oft nit erfaren können; wo ichs erfaren, hab ichs geschriben. Ist derhalben mein fleißig bitten an alle lieben brüder und gutherzigen leser, wenn einem dises denkbüchel vorkommen möcht, wo sie etwas darin zu bessern finden, das zu thun, doch mit grund der zeugniß der frommen brüder und ihrer geschriften. Ich bin des willens und fürhabens gewesen, mit Gottes hilf dise arbeit aufs fleißigst in ein kleines denkbüchel zusamm zu tragen, das aber allein darum, daß die ehr und der preis Gottes unseres herzallerliebsten vaters dadurch gefürdert werde, wenn wir unserer vorgänger zum besten gedenken, wie sie uns in lehr und leben bis in lange gefängniß, in den zeitlichen tod in feuer wasser und schwert sein vorgangen und uns zur nachfolgung ursach geben haben, wie auch der Apostel lehret, daß wir ihren ausgang sollen anschauen und ihren glauben folgen. Solches alles wolle der Herr in uns thun und zu einem seligen ende füren und das durch Jesum Christum, Amen.

Anno 1524 ist der Casper Tauber, ein kaufmann und bürger zu Wien in Österreich um des christlichen glaubens willen zu Wien gefangen, von dem Profosen verurteilt und darnach verbrennt worden. Was er vor Gott erkennt, hat er ritterlich mit seinem blut bezeugt, wie das lied, das von ihm gemacht ist worden, ausweist [1]).

Anno 1525 sein etlich personen zu Zürich und an anderen orten im schweizerland gläubig worden: als sonderlich Balthasar Huebmer und Antoni Kirschner und andere mehr. Wie dann derselbigen pflicht in des Huebmers schreiben mit namen gemelt worden und auch die obrigkeit zu Zürich etliche gefänglich angenommen haben, da hat der Zwingli mit seinen Prädicanten zu Zürich ein unerhört erschrecklich urtel gefällt, daß sie in finsteren thurm hinfür weder sonne noch mond sehen sollen, mit wasser und brot ihr end beschließen und in den finstern thürmen todt und lebendig, bis

[1]) Wackernagel, D. Kirchenlied III. 496.

keiner mehr übrig sei, bei einander bleiben, sterben, erstinken und verfaulen.

Anno 1526 sein der Balthasar Huebmer, ein gelerter mann, Johannes Hut und Oswald Glait zu Nicolspurg in Mährerland gewesen, daselbs viel volk getauft, ist auch der herr Leonhart von Liechtenstein herr auf Nicolspurg getauft worden. Zu derselben zeit ist auch der Jacob Widemann, den man auch den einaugeten hat geheißen, aus dem land ob der Enns gen Nicolspurg kommen und hat sich mit den brüdern etlicher artikel halben beredt, sonderlich der gemeinschaft, der kriegssteur und der weren und büchsen halben. Da ist ihm Johannes Hut in solchem beigestanden und sein verursacht worden, um der Artikel willen zu fragen im Pfarrhof, da itz das schenkhaus ist, gespräch zu halten, haben aber nit überein können kommen, haben demnach weiter im gschloß zu Nicolspurg auch gespräch gehalten, aber auch nit eins können werden. Da haben sie den Johannes Hut gefänglich angenommen, er ist aber über die mauern aus einem hohen thurm in die Judengasse ausgelassen worden und davon kommen. Nun hat sich aber der Jacob Widemann als ein diener Gottes um das volk angenommen und ihnen angezeigt, welche in der gemeinschaft und vorgemelten artikeln mit ihm stehen, die sollen sich aufmachen und mit ihm ziehen. Da sein ongefär 200 personen von Haus und hof auch von ihren gfreunten mit ihm gezogen, unwissend wo sie hinkumen würden. Da sein sie zogen bis zu dem öden dorf zwischen Muscha [1]) und Pergen. Da hat der Jacob Widemann brüder in die notturft verordnet, ein mantl ausgebreit und dem volk, so bei ihm gewesen, brüderlich zugesprochen, sie sollen ihr vermögen was sie haben, in die gemeinschaft legen, welches geschehen ist. Von dannen sein sie gen Austerlitz auf den hafenmarkt zogen und etliche brandstätt aufgebaut und da gehaust bis in das 1529 jar [2]). Da ist der Jacob Hueter sammt andern brüdern aus der graffschaft Tirol gen Austerlitz kommen

[1]) Markt Muschau, Dorf Bergen bei Nicolsburg.

[2]) Die Austerlitzer hießen die „Stäbler", weil sie keine Waffe, nur den Stab tragen wollten, die Nicolsburger „Schwertler", weil sie das Schwert behielten.

und haben sich mit dem einaugeten Jacob, der dazumal ihr hirt und fürnemster diener war, sammt andern brüdern zu Austerlitz vereinigt. Jacob Hueter ist dann wieder in die grafschaft gezogen. Nach dem hat sich ein uneinigkeit unter den Dienern zu Austerlitz erhebt. Da sein dem Jörg Zaumring, welcher mit etlichen brüdern aus der grafschaft herabgeschickt worden, als einem diener gottes etliche händel schwer gewesen, sonderlich in den urteln und in der lehr. Da sich der Wilhelm Räbl[1]) unterstanden, wider den willen der andern brüder zu Austerlitz im abwesen des einaugeten Jacob vor dem volk die beschwer anzuzeigen und zuwidersprechen. Wie aber der einaugete Jacob heim ist kommen, hat er sammt andern dienern den Wilhelm angeredt, warum er solche widerred gethan. Da hat ihnen der Wilhelm seine und andere beschwer angezeigt, daß sie nit recht lehren, nit recht urtelen und daß er sie mit der geschrift überweisen wolle, was auch dem Zaumring und den brüdern, die bei ihm gestanden sein, nämlich dem Burkart von Ofen, Adam Schlegel und David Behem schon vormals schwer gewesen ist. Da haben die diener außerhalb der gemein insgeheim mit einander geredt aber nit können übereinkommen. Um der ursach wegen hat man die ältesten brüder in der gemein sammt dem ganzen volk zusammen gefordert, da hat der einauget Jacob als ihr fürnemster diener, ein red gethan wider den Wilhelm und ihn beschuldigt und als sich der Wilhelm wöllen verantworten, hat ihn der Jacob nit dazu kommen lassen, sondern zu dem ganzen volk geredt, wer seine lehr aus gott erkennt, der soll mit ihm auf ein ort treten. Da ist der Wilhelm und Jörg Zaumring mit etlich wenig personen da gestanden; der Wilhelm hat begert, man soll ihn lassen sich verantworten; auch der Zaumring und andere brüder haben gesagt, man soll ihn zur verantwortung kommen lassen. Darnach hat der einauget Jacob etliche Männer zu denen, die bei Wilhelm gestanden, geschickt und fragen lassen, warum sie da stehn bleiben. Der Zaumring hat antwort geben: wir stehn da und

[1]) Wilhelm Reublin aus Rotenburg, Pfarrer in Basel dann zu Wytikon, 1526 als Wiedertäufer aus der Schweiz vertrieben.

haben die klag wider den Wilhelm gehört, nun wollen wir auch die verantwortung von Wilhelm hören und darnach soll die gemein urteilen. Sie aber haben nit gewollt, haben die mit dem Zaumring gewesen gemieden und das volk gewarnt. Um dieser ursach wegen haben müssen der Wilhelm und Zaumring sammt dem volk, das dazumal mit ihnen ist gestanden, von hinnen ziehen und der Wilhelm hat über die diener im wort zu Austerlitz den staub abgeschüttelt. Da sie auszogen, haben sie einander vermanet: wer mit ihnen will ziehen, soll sich in die armut richten, denn sie hätten wenig zerung. Sie zogen bis gegen Auspitz und haben sich allda mit großer armut und viel mangel müssen behelfen. Mit der zeit hat sich aber befunden, daß der Wilhelm Räbl heimlich geld hat behalten unangesehen die not, die sie haben erdulden müssen. In derselben zeit haben die Brüder von Austerlitz dem Jacob Hueter und Simon Schitzinger in die grafschaft Tirol geschrieben, daß sie ohne verzug herab kommen sollen; deßgleichen haben auch die brüder von Auspitz ihm geschrieben, wie es zugeht. Da ist der Jacob Hueter sammt dem Schitzinger kommen und haben den handel auf beiden teilen erkundigt und wol erwogen. In demselben haben sie wol erkennt, daß die Austerlitzer in ihrer sach nit recht haben; wie aber offenbar ist worden, daß der Räbl heimlich geld behalten hat und anderes mehr, ist er vom Hueter und Schitzinger zu Auspitz von der gemein ausgeschlossen worden. Dem Jörg Zaumring hat man befohlen das volk zu versorgen [1]), aber als Hueter in die grafschaft ist geschickt worden, sein er, und hernach David Behem, Burkart von Ofen und Adam Schlegel, die seine gehilfen gewesen, um ihres unaufmerkens willen von der gemein ausgeschlossen worden.

Anno 1527 hat man in Kitzbüchl in der grafschaft Tirol etliche personen um der göttlichen wahrheit willen gefänglich angenommen. Da sein etliche derselben durch der obrigkeit tirannei von der wahrheit abfällig worden und sein durch der obrigkeit befehl auf offenem platz vor einer großen menge volks gestellt worden und mit schmach und lästerworten zu den andern gesagt: wie lassen

[1]) Als Vorsteher.

eure lehrer ihr leben für euch. Da ist der Thomas Hermann, ein frummer evangelischer diener Christi herfür getreten und hat ganz freudig gesagt; das ist die göttlich warheit, die ich euch gelehrt hab, das will ich mit Gottes hilf mit meinem blut bezeugen. Also ist er von stund an gefangen und gemartert, darnach verurteilt und verbrennt worden, wie sein lied, das er bei seinem aufführen gedichtet und gesungen hat, anzeigt.

Anno 1527, 3 tag februarii ist der Jörg Wagner von Emering im Baierland um des christlichen glaubens willen gefänglich angenommen worden und zu München gefangen gelegen. Nach viel ermanens, daß er vom glauben soll abstehn und das, was er erkennt hat, widerrufen soll, ist er verbrennt worden, hat also die göttlich warheit mit seinem blut treulich besiglet und bezeugt, wie sein bekenntniß ausweist. Dieses hat ein gutherziger mensch, der sich bei seinem aufführen aufs nächst zu ihm gehalten und fast alle wort gehört hat, in der schrift verzeichnet und demnach auch andern gutherzigen menschen überantwort.

Anno 1527 ist der Michl Satler zu Rotenburg am Neckar um der göttlichen warheit willen gefangen worden. Er war vorhin ein münch aber in der geschrift ein gelehrter mann, ist aus dem orden gangen, hat ein eheweib genommen, ist in Gott gläubig und darnach auch ein evangelischer lehrer worden. Zu Rotenburg hat er müssen große pein und marter auch sonst mancherlei tirannei und schmachred um des Herrn Jesu Christi willen erdulden, nachdem ist er verbrennt und sein weib ertränkt worden, haben also die heilig göttlich warheit mit ihrem blut bezeugt.

Anno 1528 am 14 tag Januarii ist der bruder Leonhart Schiemer von Leckelspruck, ein evangelischer diener und hochgelehrter mann, zu Rotenburg am Inn um der göttlichen warheit willen enthaupt worden. Ist vorhin ein Barfüßermünch gewesen, zu Judenburg, weil er der münch und pfaffen leben nit göttlich sein erkennt hat, aus dem Kloster gangen und gen Nürnberg zogen, mit hilf der kaufleut das schneiderhandwerk gelernt, demnach bis gen Wien gewandert. Da hat er sich vom Oswald Glait taufen lassen, ist dann mit dem Handwerk gen Steier zogen, hat

fort durch das Bairland hin gelert und getauft bis gen Rotenburg am Inn, wo er gefangen, nach viel hantierens zum tod verurteilt und mit dem schwert gerichtet worden. Also hat er die göttlich warheit mit seinem blut bezeugt, wie das sein schriftlich bekenntniß ausweist [1]).

Anno 1528 am Erchtag nach lichtmeß ist der Hanns Schlaffer, ein evangelischer lehrer ein hochbegabter mann, und Leonhart Frick zu Schwatz im Innthal mit dem schwert gericht worden. Sie haben also die göttlich warheit mit ihrem blut bezeugt und ermanen uns zur nachfart, wie das in Schlaffers abschied und urlaub angezeigt ist.

Anno 1528 am freitag vor Ostern ist der bruder Thoman Oswald Hauser, ein evangelischer diener, selb dritter um der göttlichen warheit willen zu Brünn im Mährerland verurteilt und verbrennt worden.

Anno 1528 sein zu Bruck an der Mur in der Steiermark 9 brüder um der göttlichen warheit willen enthauptet und 7 schwestern ertränkt worden; haben also die heilig und göttlich warheit mit ihrem bluet bezeugt, wie das lied, das von ihnen gemacht ist worden, davon zeugniß gibt [2]).

Anno 1528 am mittwoch nach Allerheiligen tag ist der Johannes Baur von Lichtenfels, ein christgläubiger bruder, um der göttlichen warheit willen gefangen worden und ist zu Bamberg im Frankenland bis in die 23 jar gefangen gelegen; ist daselbs in der gefängniß mit friedlichem herzen im Herrn entschlafen. Deß zum zeugniß hab ich im 1550 jar sein eigene handschrift gelesen, die er dazumal den ältesten brüdern in der gemein zu geschriben hat.

Anno 1528 hat der Herr Leonhart von Liechtenstein herr auf Nicolspurg auf geheiß des Künigs Ferdinandi den Balthasar Huebmer gefänglich gen Wien geschickt und überantwort. Huebmer ist daselbs um der göttlichen warheit willen zum tod verurteilt und verbrennt worden, hat also die göttlich warheit, soviel er von Gott

---

1) Wackernagel III. 464.
2) Ebendaselbst 467.

erkennt, ritterlich mit seinem blute bezeugt; über acht tag ongefär hat man sein weib auch daselbs um der göttlichen warheit willen ertränkt.

Anno 1529 ist der bruder Johannes Hut ein treuer diener Christi zu Augsburg im Schwabenland um der göttlichen zeugnis willen gefangen worden. Da hat man ihn in einem thurm gereckt und als er vom seil gelassen, ist er wie ein todter liegen blieben. Da sein sie von ihm gangen und haben in der gefängnus ein licht bei dem stro stehn lassen, daß das stro angangen, und wie sie wieder in den thurm sein kommen, haben sie ihn als todt erfunden. Darnach haben sie ihn auf einem sessel in einem wagen für gericht gefürt, da ist er verurteilt und verbrennt worden, wie ich dann dasselbe von dem Philipp Hut seinem son gehört hab.

Anno 1529 ist der bruder Wolfgang Brandhuber ein evangelischer lehrer mit anderen christgläubigen personen zu Linz im Land ob der Enns gefänglich angenommen und um der göttlichen warheit willen verurteilt und gericht worden.

Anno 1529 ist der Ludwig Hetzer, ein diener des evangeliums und gelehrter mann zu Costnitz am Bodensee gefangen, verurteilt und mit dem schwert gericht worden; da hat er die evangelisch warheit ritterlich mit seinem blut bezeugt.

Anno 1529 sein zwo schwestern Anna Malerin und Urschel Opentreiberin zu Hall im Inntal zum tod verurteilt und im wasser ertränkt worden, habe also die göttlich warheit mit ihrem leben bis in tod bezeugt wie auch die lieder, so von ihnen gemacht worden, zeugnus geben.

Anno 1529 ist der bruder Filipp Platner zu Schärding im Baierland um der göttlichen warheit willen gefangen und zum tod verurteilt; gibt in seinem lied gott in der warheit zeugnus.

Anno 1530 ist der bruder Georg Grienwald, ein schuster, ein gar in gott eifriger bruder und diener des herrn Jesu Christi zu Kuffstein am Inn gefangen, verurteilt und verbrennt worden, hat also die lehr des Herrn mit seinem blut bezeugt. Nach etlich tagen ist noch ein bruder zu Kuffstein gericht worden. Das hab ich vom Peter Feyden erfaren, der den bruder gekannt und dabey

gewesen ist, wie der Grienwald ist ein bruder worden und da man ihm das Predigamt befohlen hat.

Anno 1531 ist der bruder Abraham Maler, ein evangelischer diener, selb siebenter zu Schwäbisch-Gmünd um der göttlichen warheit willen gefangen und sie sein nach viel hantierens zum tod verurteilt und mit dem schwert gericht worden. Sie haben aber alle sieben Gott und sein ewige warheit bis in den tod bekennt, wie das lied von ihnen ausweist.

Anno 1531 ist der bruder Walsermayr ein diener der evangelischen lehr zu Wolfspurg in Kärnten gefangen und mit dem schwert gericht worden. Es sein mit ihm noch zwei brüder enthaupt worden und haben beständig die warheit bis in tod bezeugt.

Anno 1532 sein 6 brüder, nämlich Lamprecht Gruber, Hans Beck, Lorenz Schuster, Peter Planer, Peter sein knecht, Hans Taler zu Sterzing in Tirol gefangen und gericht worden; sie haben die warheit mit ihrem blut bezeugt, wie denn die Jarzeit in ihren Episteln gefunden worden.

Anno 1532 ist der bruder Kneutz Fiechter mit etlichen christgläubigen personen zu Sterzing um der göttlichen warheit willen verurteilt und gericht worden.

Anno 1532 ist der bruder Ludwig Festein ein beständiger zeug der göttlichen warheit zu Schwatz im Inntal gericht worden.

Anno 1533 sein 7 christgläubige brüder Hans Beck, Walser schneider, Christl Alseider, Baltengsel, Wölfel auf dem Gezenberg, Hans Maurer aus Flaß, Peter Kranawiter auf Gufedaun im etschland (?) gefänglich gefürt und daselbs gericht worden. In ihrer letzten epistel zeigen sie an, wie der Wölfel streit hab gethan und unstät sey, die andern 6 brüder sein aber entschlossen, bis in den tod treu zu sein und laden den Jacob Hueter und Hans Tuchmacher auf ihr hochzeit zum richten; sie haben die göttlich warheit zu Gufedaun im Etschland redlich mit ihrem blut bezeugt.

Anno 1533 am 12 tag Augusti ist der bruder Jacob Hueter, ein fürtrefflicher diener im wort des Evangeliums aus der grafschaft Tirol herab gen Auspitz im Mährerland kommen. Da hat er den Simon Schitzinger und andere mehr des eigennutzes willen

von der gemein ausgeschlossen. Der Schitzinger hat das für recht erkennt, doch der Gabriel zu Roschitz und der Philipp zu Auspitz [1]) haben sich mit ihren anhängern darum eingelegt und den Jacob einen Götzen und Abgott geheißen, den jedoch die gemein des herrn nach viel bittens zu Gott zu einem hirten und lehrer angenommen hat, der auch seinen dienst im evangelischen amt treulich nach der warheit ausgericht hat. In demselben erhub sich ein große uneinigkeit zwischen dem Jacob Hueter, Philipp und Gabriel, und die fielen nach langer handlung in die lugen und gräulich lästerung, daß der Hueter verursacht ward, sie für keine brüder zu halten und hat auch andere geschwistrige vor ihnen gewarnt; wie denn alle ursachen und reden, die sich in diesem handel zutragen, an seinem ort schriftlich verzeichnet sein. Nach demselben hat der bruder Jacob Hueter die ware gemeinschaft durch die hilf und gnad gottes in eine ziemliche ordnung bracht, daher man uns noch die hueterischen heißt.

Anno 1534 ist der bruder Daniel Kropf ein evangelischer diener selb dritter mit zwei brüdern zu Bairisch-Grätz in der Steiermark gefangen, und verurteilt und mit dem schwert gericht worden. In derselben zeit sein auch 4 schwestern erträn̈kt worden. Da haben alle sieben die himmlische warheit beständiglich bis in den Tod bezeugt.

Anno 1535 ist der bruder Wilhelm Grießbacher, ein diener in der notturft, um der göttlichen warheit willen gefänglich gen Brünn gefürt und überantwort, daselbs zum tod verurteilt und gericht worden. Da hat er die heilige warheit mit seinem blut bezeugt, wie man aus seiner Epistel erkennen mag.

Anno 1535 ist eine große verfolgung in Mährerland angangen, daß die frommen und rechten Christgläubigen aus ihren häusern und wonungen vertrieben sein worden. Da sein sie auf der haid unter freiem himmel gelegen und als die mährischen herren auf befehl des künigs Ferdinandi sie mit ernst gebeten, aus

---

[1]) Gabriel Ascherham, Kürschner aus Schareding, hatte eine Gemeinde in Rossitz gegründet, Philipp Blauermel aus Schwaben in Auspitz.

dem land zu ziehen, haben sie in das gebot ohne geheiß und befehl gottes nit haben können willigen. Daraus der liebe bruder Jacob Hueter verursacht worden, dem hauptmann des lands Mähren seinen und der ganzen gemein sinn mit ernst und doch in demütiger bittender weis zu schreiben, welches auch geschehen ist. Die Trübsal hat doch die frommen hart gedrängt und die obrigkeit hat dem bruder Jacob ernstlich nachgestellt und sich oft hören lassen, wenn sie nur den Jacob Hueter hätten, als wollten sie sagen, es werde darnach alles in das stillschweigen kommen. Daraus sein die brüder und die ganze gemein verursacht worden, den bruder Jacob Hueter in die grafschaft Tirol ziehen zu lassen. Da hat er den Hans Amon oder tuchmacher empfohlen, die gemein gottes zu versorgen, und ist in frieden hingezogen. Weiter hat es sich durch verhängnis Gottes zutragen, daß der bruder Jacob Hueter bei dem alten meßner zu Clausen in Tirol ist gefänglich angenommen worden. Man hat ihn nach dem auf einem roß gen Innspruck gefürt, ihm ein Federbuschen auf den Hut gesteckt, ein knebl ins maul bunden und ihn so zum spott durch städt und gericht bis gen Innspruck gefürt, ihn auch in kaltes gefrorens wasser gesetzt und aus demselben in die wärme gethan, auch sein leib verwundt, branntwein in die wunden gossen, anzündt und brennen lassen. Darnach hat man ihn nach vieler tirannei und großer pein und marter im 1536 jar am freitag vor der ersten fastwochen um des Herrn Jesu Christi willen mit dem feuer hingericht und verbrennt. Da hat er Gott und sein heilige warheit in aller marter bis in den tod bezeugt. Er hat die gemein gottes in das dritte jar regiert.

Anno 1536 wurden auch andere völker oder versammlungen der brüder sonderlich Schweitzer, Austerlitzer und Gabrieler durch der obrigkeit gewalt und tirannei verfolgt. Da ist der Ulrich Stadler und Leonhart Lochmair sammt andern in die Slovakei kommen, und durch ihre predig sein etliche in Gott gläubig worden, sonderlich der Jäne und Peter Holba, welche mit männern weibern, kindern bei 23 seelen zu der gemein des Herrn kummen sein.

Anno 1536 ist der bruder Jaromir Szels von Kuffstein am Inn, ein fürnemer gelehrter schulmeister der gemein Gottes in

Mähren, der den kindern viel gute lehr und das kindgebet fürgeschrieben hat, um der göttlichen warheit willen mit den brüdern Michel Behem und Hans Ueberecker zu Wien in Oesterreich gefangen und am freitag vor Judica in der fasten verurteilt und verbrennt worden. Sie haben die heilig warheit mit ihrem blut bezeugt, wie ihre episteln und schriften anzeigen.

Anno 1537 sein die brüder Wastl Glaser und Hans Grienfelder zu Imst im Oberinntal um der göttlichen warheit gefangen, mit dem schwert gericht und darnach verbrennt worden.

Anno 1537 ist der bruder Hans Petz ein evangelischer diener mit andern christgläubigen personen zu Passau an der Donau gefangen gelegen; er und andere, die ihren glauben bekennt haben, sind im gefängnis im Herrn entschlafen.

Anno 1537 hat sich der Ulrich Stadler sammt andern brüdern am S. Martintag zu Budessitz[1]) im Mährerland mit dem Hans Amon und der huterischen gemein vereinigt, etlich Artikel betreffend, wie man deß in seinen schriften zeugnis hat. Er war vorhin bey den Austerlitzern ein diener, nach der vereinigung hat er der gemein mit dem wort Gottes bis an sein end gedient.

Anno 1538 ist der bruder Hans Muecher und Bartl Kinbeck zu Burghausen im Bairland gefangen gelegen, daselbs verurteilt und verbrennt worden, haben die warheit endlich mit ihrem blut bezeugt.

Anno 1538 ist der bruder Jörg Fasser ein diener des Worts zu Pöckstall in Oesterreich gefangen gelegen; man hat ihn übel gemartert und nach großer pein zum tod verurteilt und verbrennt; er kunnt weder lesen noch schreiben, hat aber die evangelisch warheit treulich bekennt.

Anno 1538 sein Martan aus Villgraten und Casper Schuster zwei christgläubige Brüder zu Michelsperg im Pustertal gefangen, zum tod verurteilt und mit dem schwert gericht worden; sie haben ihren glauben in Gott bekennt und mit ihrem blut bezeugt.

---

[1]) Markt Bucowic.

Anno 1538 am Allerheiligen abend ist der bruder Offerus Grießinger ein evangelischer diener der gemein gottes zu Brixen im Etschland (?) nach vil trübsal und kummer zum tod verurteilt und verbrennt worden, hat also Gott und sein wort im leben bis in den tod bekennt, wie denn die episteln, so er den frommen zum trost geschrieben hat, und seine lieder von seinem gottgefälligen leben zeugnis geben. — In derselben Zeit ist der bruder Leonhart Lochmair, auch ein diener des evangelischen wortes, zu Brixen gefangen gelegen, ist aber durch betrug des teufels vom glauben abgestanden. Sie haben ihm fürgehalten, er soll ein ganz jar im land umziehen und wider die göttliche warheit predigen, denn er war vorhin ein pfaff; das hat er nit wollen thun und da haben sie ihn noch im gefänguiß bewart. In demselben ist ihm in der reu seines falls ein angst ankommen, denn das gericht und urteil Gottes hat ihn gedruckt; da hat er dem Offerus sein anliegen auf einen schüsselboden geschrieben und der hat ihm im glauben zu Gott aufgericht und wieder zu einem mitbruder aufgenommen. Nachdem ist Gott mit seiner kraft dem Leonhard beygestanden, daß er der göttlichen warheit zeugnis geben hat; er hat einen tröstlichen sendbrief an die frommen geschrieben und darnach ist er etliche tag nach dem Offerus mit dem schwert gericht worden.

Anno 1538 am mittwoch vor Weihnachten sein zween brüder Hans Seidl und Hans Thonner zu S. Veit in Kärnten gefangen gelegen, sein daselbs verurteilt und mit dem schwert gericht worden; sie haben die göttlich warheit bis in den tod bezeugt, wie das lied von ihnen gemacht zeugniß gibt.

Anno 1539 den 6 tag december sein viel fromme christgläubige menschen zu Steinabrunn in Oesterreich zusammen kommen, sich im glauben zu erbauen und zu vereinigen; da ist des Königs Profos mit viel leuten, die er bestellt hat, eingefallen und hat viel der frommen gefänglich angenommen und dieselben gebunden auf den Falkenstein [1]) füren lassen. Sie sein da bis in die 6 wochen

[1]) Bergveste an der mährischen Grenze, wie Dorf Steinabrunn im V. U. M. B.

gefangen gelegen; nach dem hat man bei 80 mannspersonen gebunden bis gen Triest an das meer gefürt, wo sie bis den 11 tag februarii im 1540 jar gefangen gelegen und viel hunger und kummer erdulden müssen. Da hat Gott ihr gebet erhört und ihnen allen in einer nacht aus dem Gefängniß geholfen: sie haben die seil, damit man sie gebunden hineingefürt, an einander gemacht, sich daran über die mauer, die gegen das meer gewesen ist, hinabgelassen, und sein auf heim zuzogen. Etwan 12 brüder sein zu Laibach im Krainerland wieder gefangen worden, die hat man wiederum aufs meer gefürt, da haben sie ihr leben bis an das end mit großer trübsal müssen beschließen, wie man von Jörg Mairhofer zum guten teil erfaren hat. Die andern brüder aber sein nach dem guten willen gottes wieder in das Mährerland zu der gemein Gottes kommen, wie die lieder, so von ihretwegen gemacht worden, zeugnis geben [1]). Gott im Himmel sei der preis, der seinen auserwälten zu seiner zeit ein auskummen machet.

Anno 1540 ist der bruder Hans Zimerauer zu Schwatz im Inntal zum tod verurteilt und mit dem schwert gericht worden. Er hat seinen glauben mit seinem blut bezeugt, wie denn seine lieder zeugnis geben, wie er wol mit Gott im glauben gestanden ist.

Anno 1540 ist der bruder Ulrich Stadler, ein evangelischer diener zu Budessitz im Mährerland nach viel erlittenem kampf und streit mit friedlichem herzen im Herrn entschlafen.

Anno 1541 ist der bruder Leonhard Rodt ein gottesfürchtiger hochbegabter mann, von dem man schrift und zeugnis hat, zu Schäckwitz im Mährerland mit friedlichem herzen im Herrn entschlafen.

Anno 1542 um lichtmeß ist der bruder Hans Amon oder tuchmacher, ein bewärter evangelischer diener Christi und der ganzen gemein Gottes vorsteher, nachdem er uns seinen glaubensgenossen viel heilsame lehr mitgeteilt, zu Schäckwitz im Mährerland mit friedlichem hertzen im Herrn entschlafen. Er hat die gemein Gottes bis in das siebente jar mit dem wort Gottes versorgt und regiert

[1]) Liliencron, Liederdichtung der W. 21.

und vor seinem abschied dem Leonhart Lanzenstil oder Seiler die gemein Gottes befohlen zu versorgen. Der war ein frommer redlicher mann und hat die gemein treulich versorgt. Zur selben zeit ist der bruder Peter Ridemann um der göttlichen warheit willen zu Wolkersdorf im Hofe gefangen gelegen und mit der zeit durch Gottes anrichten ledig gelassen worden. Da ist er zu der gemein Gottes kommen und hat dem Leonhart Lanzenstil die last der gemein helfen tragen und regieren, wie nachher an seinem ort gemelt soll werden. Zur selben zeit mehret sich das Volk Gottes täglich und Gott gab seinem wort, das durch seine sendboten gepredigt ward, zeugnis.

Anno 1543 hat sich der Hans Klopffer von Feuerbach selb fünfter mit den Hueterischen brüdern zu Schäckwitz vereinigt; war vorhin bei den Schweitzerbrüdern ein diener und ist auch bei den Hueterischen in den dienst des Evangeliums verordnet worden. Das hab ich vom Jörg Stark, der mit dem Hans herkommen ist.

Anno 1544 ist der bruder Hans Mändl oder Kleinhänsel zu Landeck im oberen Inntal um der göttlichen warheit gefangen gelegen, ist aber aus schickung Gottes unverletzt erledigt worden. Zur selben Zeit ist auch der bruder Jörg Libich auf Soloburg bei Innsprucк gefangen gelegen und auch durch das anrichten Gottes unverletzt erledigt worden. So ist auch zu derselben zeit in Innspruck die Urschel Hellriglin gefangen gewesen und erledigt worden. Alle drei sein im frieden des Herrn zur gemein Gottes kommen.

Anno 1545 am 16 tag Januarii haben sich der Bartl Riedemair oder wie man ihn genannt hat, Schlesinger, dann Fabian Fitz, Martin Weiß und Jacob Hüefler zu Schäckwitz mit den Hueterischen brüdern vereinigt. Der genannte Bartl ist vorhin bey den Gabrielischen ein diener gewesen und hat auch der gemein mit dem wort Gottes gedient. Zu derselben zeit und auch hernach ist viel volk nach dem willen Gottes von den Gabrielischen brüdern zu der gemein kommen.

Anno 1545 ist der bruder Oswald zu Wien in Oesterreich um der göttlichen warheit gefangen gelegen und in der Donau

ertränkt worden; hat die heilige warheit mit seinem blut bezeugt, wie das lied von seinem glauben und ritterlichem kampf zeugniß gibt.

Anno 1545 ist der bruder Anderl Kopfler zu Jps an der Donau gefangen und mit dem schwert gericht worden, hat die ewig warheit, die Gott selber ist, ritterlich bis in Tod bezeugt.

Anno 1545 im herbst hat der Anderl von Villach den brüdern zu Schäckwitz und zu Pulgram viel gut geraubt, sonderlich vieh roß und ochsen auch wein; hat also der gemein durch zulassen Gottes und verhängnis der obrigkeit nit ein kleinen schaden zugefügt.

Anno 1546 am 22. tag November sein 4 christgläubige brüder, Hans Staudach, Antoni Keim ein schneider, Blasi Beck und Leonhart Schmidt zu Wien in Oesterreich gefangen und mit dem schwert gericht worden; sie haben also Gott, der die ewige warheit und das leben ist, mit ihrem blut bezeugt, wie das lied, so der Wolf Seiler von ihnen gemacht hat, von ihrer beständigkeit zeugnis gibt.

Anno 1547 hat durch die gewalt des königs Ferdinandi die verfolgung der gemein Gottes im Mährerland wiederum angefangen. Da sein die frommen verursacht worden ins Ungarland zu ziehen zu dem herrn Näre[1]) Franz gen Sabatisch und übers ungarisch gebirg gen Deutsch-Nußdorf.

Anno 1548 ist der bruder Hans Gentner ein treuer evangelischer diener nach viel erlittener trübsal und mancherlei kampf und streit, so er um des Herrn willen erduldet hat, zu Schäckwitz im Mährerland mit friedlichem herzen im Herrn entschlafen.

Anno 1548 ist die verfolgung gewaltig in Mähren angangen, daß die obrigkeit fast allenthalben die hand von den frommen abzogen und ihnen mit ernst geboten hat aus dem land zu ziehen. Also ist des Königs befehl bei verlierung seiner huldschaft: welcher herr sie länger wird aufhalten, wird in des königs ungnad fallen. Da sein sie mit gewalt und großem ernst aus dem Mährerland vertrieben worden und mit dem, was sie davon bringen können, in das Ungarland zogen, sonderlich unter Peter Bäckit, herrn von

[1]) Nyáry.

Holitsch und Schoßberg und unter herrn Näre Franz von Branisch. Alda haben die frommen häuser kauft und aufgebaut, Aecker ausgereut und verhofft, sich mit ihrer harten Arbeit da zu nähren. Es hat aber nit lang gewährt, denn im selben herbst des 1548 jar hat sich die gewalt und tirannei der ungarischen herren gewaltig über die frommen erhoben; sie haben den frommen ihr hab und gut mit gewalt genommen, sie mit weib und kind, mit den alten und kranken aus den häusern gestoßen, ihnen galgen vor die häuser baut, um den daran zu henken, der nit ziehen wollt. Da war kein erbarmen. Also zogen die frommen mit schmerzen in das elend und thäten sich zu Rohatetz im wald versammeln. Von dannen schickten sie vier brüder Thomas Schmidt, Hans Platner, den alten Ott und Liendlstuck nach Polen, daß sie um platz und herberg für die frommen sollten schauen; sie zogen bis in die walachei und konnten kein ort erkünden, der für die frommen gewesen wär. Die gewalt der obrigkeit mocht die frommen im wald auch nit leiden, mußten sich also in häuflein oder rotten von 10 oder 12 personen austeilen und die ältesten diener befahlen einem bruder, der mit solchem völklein zog, das zu versorgen. Da solches geschah, kamen die 4 gemelten brüder wieder und zeigten an, daß sie nichts hätten können ausrichten. Da schickten sie abermals 4 brüder, nämlich den Casper Böhm, Andre Gaupper, Hans Münch und Liendlstuck in die Bergstädt, ob sie etwa einen aufenthalt für die frommen erkündigen; aber sie konnten auch nichts ausrichten. Sein also die frommen rottenweis bis in das 1554 jar in wäldern und auch in löchern der erden umgezogen; die diener Gottes waren aber beflissen, die frommen immer zu besuchen und bei tag und nacht zu vermanen, die anerkannte warheit zu behalten [1]).

Anno 1549 sein der bruder Michel Madschidl oder Kleinmichel ein evangelischer diener und Apostel Jesu Christi, sein Ehegemahel Lisel und Hans Gurtzheim ein schuster zu Wien um der göttlichen warheit willen gefangen gelegen. Zu derselben zeit ist in der stadt ein feuer angangen und man hat, wie es bräuchlich

---

[1]) Lied: „Trübsal im Ungerlandt" Liliencron 23.

ist, die stadtthor zugeschlossen und auch die gefangenen ledig gelassen. Da man das feuer gelöscht hat ist der Kleinmichel und sein Lisel durch Gottes anrichten und hilf eines bürgers zu der stadt hinauskommen und zu der gemein zogen. Der Hans Schuster ist noch bei ein jar gefangen gewesen, bis er im 1550 jar gericht worden. Dise gemelten personen sein zu Trabmeg in Oberkärnten gefangen gewesen, von dannen man sie gen Wien gefürt und überantwort hat; da sein sie fast bei drei jar gefangen gewesen bis zum 1549 jar [1]).

Anno 1550 ist König Ferdinand von Wien in Oesterreich gen Brünn in das Mährerland zogen und hat den mährischen herren mit ernst geboten, die brüder aus dem land zu vertreiben. Er hat ihnen aber doch bis auf Sanct Johannestag frist geben, aus dem land zu ziehen. Zu bestimmter zeit und darnach ist die verfolgung in Mähren und Ungarn gewaltig angangen, da sein die frommen rottenweis in das Oesterreich gezogen. — Zu derselben zeit sein 17 diener des worts bei der ganzen Gemein gewesen: Leonhart Lanzenstil oder Seiler, Peter Ridemann, Peter Malpot der scherer, Michel Madschidl oder Kleinmichel, Bartl Rindemair oder schlesinger, Casper Breitmichel oder schneider, Hans Gregenhofer, Wolf Seiler oder tischler, Hans Wimmer oder platner, Casper Boehm, Jacob Riecher, Hans Klöpfler von Lauerbach, Burkart Bämerle, Peter Hape oder Schuster, Kasper Kleintopf oder schmidt, Sümon Wändl. Es sein auch zu derselben zeit 31 diener der notturft in der ganzen Gemein gewesen [2]).

Anno 1550 ist der Bruder Hans Gurtzheim, ein schuster zu Wien in Oestreich ungefär 4 jar gefangen gelegen bis ins 1550 jar.

Da bin ich selbst am 28. Juni nach Wien gezogen und ein Austerlitzer bruder bey dem rodenthurn hat gesagt, man habe den Hans schuster gestern den 27. am freitag früe in der Donau ertränkt; aber Konrad schuster, der auch zu Wien gefangen ist

---

[1]) Vgl. Beck: Zur Geschichte der Wiedertäufer in Kärnten. Archiv des Gesch.-Vereins, Klagenfurt 1867, XI. 118. 121. 122.

[2]) Die Namen sind dieselben, welche Wolny S. 88 anführt.

gewesen, hat gesagt, er sei in einer warmen stuben hinter dem ofen verschieden, darnach hat man ihn ertränkt.

Anno 1550 ist der bruder Wolf Seiler oder tischler, ein evangelischer diener, nachdem er uns seinen glaubensgenossen viel heilsame lehr mitgetheilt hat, zu Seitz im Mährerland mit friedlichen hertzen im Herrn entschlafen. Er hat alle psalmen gesangsweis gestellt und sonst viel schöne lobgesäng und tröstliche lieder gemacht.

Zu diesem 1550 jar hat man das Haushaben zu Dämerschitz [1]) angefangen und aufgerüst.

Anno 1551 sein 5 brüder in den dienst des Evangeliums und 5 in dienst der notturft erwält und fürgestellt worden.

Anno 1551 ist der Langhans im namen des profosen von Wien in Oesterreich umzogen und hat den frommen viel verfolgung und große trübsal zugefügt mit gefängnissen und schrecklichen drohworten. Da sein die frommen wieder von Oesterreich in das Mährerland, sein in wäldern und erdlöchern umzogen, und haben also um des Herrn willen viel trübsal erdulden müssen auch mit hunger und kummer, denn es kam eine theuerung ins land, daß ein metzen getraid ein fl. und an etlichen orten mehr galt; es war aber ein jar darnach wieder wolfeil."

Das „Denkbüchel" der Wiedertäufer enthält wenig über das innere Leben der Gemeinde, nichts über Lehre und Verwaltung, aber viel über die Geschichte ihres Märtyrerthums. Auch hierin kehren die Ausdrücke: „um der göttlichen warheit gefangen, hat die heilige warheit ritterlich mit seinem blut bezeugt" immer wieder. Einförmig ist die Reihe all der dunklen Namen, einförmig klingt die Klage, das ganze ist wie das Todtenbuch eines Klosters. Auch die böhmischen Brüder haben Todtenbücher geführt, aber darin manches Charakteristische verzeichnet. Wir haben jedoch noch andere Zeugnisse der Gesinnung, des Glaubens und des Lebens der Wiedertäufer: das sind ihre Briefe und Lieder.

Von den Briefen oder Episteln, wie sie dieselben in apostolischer Weise nannten, sind nur wenige erhalten. Anton Erdforter,

[1]) Markt Damboric.

ein Kärntner, der sein Haus, Weib und Kind verließ und zu den Wiedertäufern nach Mähren zog, schrieb 1538 an seine Mitbürger einen Abschiedsbrief [1]), in dem er sich scharf leidenschaftlich, aber in einer glänzenden, bilderreichen Sprache über Geistliche und Laien, Fürsten und Herren, über die Sittenlosigkeit und Glaubensarmuth seiner Zeitgenossen ausspricht. „Sag doch einer", ruft er den Priestern zu, „welcher Christus, welche Apostel haben doch jemals mit goldenen, sammtenen und seiden eingelegten stücken, stolen, manipel, goldnen kelchen, seidentüchern an den altaren das abendmal Christi gehandelt? oder wo steht geschrieben, daß es ein pfarrer oder vorsteher täglich allein genossen und die umstehenden zusehen müssen? Christus hat seinen Aposteln nit befohlen, das Sacrament und des Herrn abendmal in goldenen und silbernen monstranzen umzutragen oder in die häuslein zu sperren und ums geld in einer meß zu verkaufen. Man bedenk nur die gottlos lästerlichen übungen bei den tempeln, in häusern, auf gassen und strassen mit meßen, metten vespern todtengesängen wein wasser fladen eyer salz kerzen glocken und büchsenweihe kindertaufen. Christus hat befohlen, die gläubigen zu taufen; so kehrt ihr's um und tauft die ungläubigen." Für den König Ferdinand schreibt er: „Ist das nit gefrevelt, daß du könig, der du ein christlicher könig genannt wirst, Christum in seinen gliedern dermassen verfolgst und durch abstellung seines göttlichen wortes und ächtung desselben so unzälbar viel menschen an seel und leib tödtest? Nun du bist doch nit mehr, als ein mensch, ein staub, ein aschen, ein erden, ein speis der würmer, wie der schatten an der wand, wie ein blatt auf dem wasser, wie eine blume auf dem feld vergänglich und wie der weise mann sagt: heut könig, morgen todt! geh doch in dich und bedenk, daß du in solcher übung nit den menschen, sondern Gottes augapfel anrürst". — Klagenfurt nennt er ein Sodoma und Gomorrha. „Ich konnt", sagt er seinen Landsleuten, „neben mit und bei euch nimmer frumm sein, viel weniger selig werden, dieweil kein Evangelium noch furcht Gottes, weder glauben noch lieb unter euch ist. Zeugen sind eure werk.

[1]) Beck a. a. O. 107.

— Ich will fortan unter euch heiden nimmer wohnen, hierin soll mir weder mein weib und kind und hausgesind (weil sie Gott nit folgen und die angebotene gnad Gottes nit annehmen wollen), noch haus hof geld noch ehr und gunst, noch schwert und feuer verhinderliche anfechtungen bringen. Summa, nichts soll mich weiter von Gott scheiden." Auf der Wanderschaft nach Mähren dichtete Erdforter das Lied [1]):

Ich armes brüderlein klag mich sehr,
wo soll ich mich hinwenden,
daß man so wenig frömmkeit mehr
auf erden jetzt thut finden.
Ach Gott, wo find ich meinesgleich
wol hier auf dieser erden;
wenn ich's bedenk, sterben und end
mein herz in großes trauern senkt,
ich kann nit fröhlich werden;
bei aller welt bin ich veracht,
von weib kind gesind und freunden.

In Mähren wurde Erdforter ein Diener des Wortes. Als im December 1539 die Versammlung der Wiedertäufer in Steinabrunn aufgehoben, Männer und Frauen gefangen und auf die Veste Falkenstein gebracht wurden, nahm er sich der verlassenen Familien an und tröstete die Gefangenen in Liedern und Sendbriefen. Er starb zwei Jahre nachher, 1541.

Ein anderer Wiedertäufer aus Kärnten, Michel Madschidler, genannt Kleinmichel, wurde mit seinem Weibe und einem Genossen in Kärnten gefangen, nach Wien gebracht und zu andern Wiedertäufern eingesperrt. Aus dem Gefängniß schrieb er an die Brüder [2]): „Am Mittwoch hat man uns verhört und der richter hat zu mir gesagt, er will den bescheid bald sagen. Ich hab ihm geantwort: was ihm der Herr zuläßt. Wir aber herzliebe brüder sind herzlich wol damit zufrieden; denn wir hoffen, der fromme Vater werd uns mit kraft anziehen und uns helfen, das feld zu behalten. Deß wir auch kein sorg nit haben, denn wir haben den frommen vater

---

[1]) Nach dem Ton: „ich armes maidlein klag mich ser".
[2]) 5. December 1546 nach Beck; 1549 nach dem Denkbüchel.

erkannt und in trübsal wol erfaren. Wir begeren dem Herrn treu und fromm zu bleiben bis an unser end; der Herr verleih uns seine kraft durch Jesum Christum. — Herzliebe brüder, seid treulich von mir und meinen mitgefangenen gegrüßt. Ja ich grüße euch in Gotteslieb und Geist vieltausendmal mit rechtem herzen und dem frieden Jesu Christi, mit dem liebreichen holdseligen Kuß unseres Heilands und Seligmachers". Nach der Chronik ist Madschidler aus dem Gefängnisse entkommen und 1553 zu Altenmarkt in Mähren gestorben.

Am meisten Aufschluß über die Missionsthätigkeit und die Geschichte einzelner Wiedertäufer geben jedoch die Lieder. Unter Vorstehern und Brüdern bestand ein gewisser Wetteifer, solche Lieder zu dichten. Mancher Täufer, der zum Tode ging, erzählte seinen Genossen in Versen und Reimen die Schicksale seines Lebens. Die Chronik rühmt es von Vorstehern und Dienern des Wortes, daß sie nicht bloß die heilige Schrift erklärt und heilsame Lehren gegeben, sondern auch tröstliche Lieder gedichtet haben. Es besteht eine kleine Literatur davon [1]). Viele sind in den Gesangsbüchern der Brüder oder in wissenschaftlichen Abhandlungen gedruckt, andere noch in Handschriften zerstreut. Ihr Inhalt ist entweder historisch, oder rein geistlich. Die historischen Lieder berichten von der Wanderung, von der Gefangenschaft der Brüder, von Gericht und Tod, von Versuchen, sie zum Abfall zu bringen, von der Bereitschaft zu sterben und der Sehnsucht mit Gott vereinigt zu werden. Sie sind 20, 30, ja 60 Strophen lang, im Versbau formlos, in der Sprache bald nüchtern, bald leidenschaftlich bewegt, meist nach der Form und Melodie eines ältern Liedes geschrieben; z. B. „wol auf ihr gut gesellen", „wach auf herzlieb", „mit lust so will ich singen". Der Schluß ist häufig allgemein und enthält einen Ruf an das Volk, z. B. „darum wollen wir hoffen auf Gott und kämpfen mit vertrauen"; „o herr Gott, vater aller güt, dein ganzes volk auf

[1]) L. Rabus, Historien der heil. auserwählten Gottes Zeugen 1555. — Martelaers Spiegl 1631. — Wackernagel, Deutsches Kirchenlied III. 440—490. — v. Liliencron, zur Liederdichtung der Wiedertäufer, 1875, Abhandlung der baier. Akad. d. W. III. Cl. XIII. I. Abth.

erden b'hüt"; „das ist der weg der wahrheit klar, darauf beharrt allsammen".

Allmälig erlosch die Liederdichtung der Wiedertäufer, die Verkündigung einer baldigen Umkehr der Dinge, die innere Offenbarung verstummten und ihr Dasein klärte sich zu einem stillen, friedlichen Gemeindeleben ab. Während die Mennoniten in den Niederlanden in Parteien zerfielen, hielten die Brüder in Oesterreich an den Lehrpuncten und der geselligen Ordnung fest, welche Jacob Huter begründet hatte. Eine Abweichung wurde nicht geduldet. Als 1629 zu Lebarth in Ungarn einige Brüder und Schwestern geheime Zusammenkünfte hielten, wurden sie ausgeschlossen. Die Verbindung mit Süddeutschland, Tirol und den andern österreichischen Ländern dauerte jedoch fort. Dort wurden die Brüder noch immer mit Feuer und Schwert verfolgt und die Chronik zählt noch eine Reihe von Märtyrern auf: so wurde Hans Pirchner 1556 in Schlanders enthauptet; 1559 erlitten die zwei Brüder Wolfmaier und Wolfhuber in Tipmaning denselben Tod; 1561 wurden drei Brüder bei Rosenheim in Baiern gefangen, ausgeliefert, zwei in Innsbruck geköpft, einer verbrannt; 1567 wurde in Innsbruck Geursbichler, ein Müller, 1574 Hans Peifer, ein Schneider, 1591 Jacob Schlosser und Jörg Wenger zu Sillian in Tirol mit dem Schwert gerichtet; ebenso 1583 Melchior Platzer zu Rankweil, 1584 Andrä Kirchner zu Schlanders. Die Gegenreformation räumte mit den Wiedertäufern in Tirol auf. Wer fliehen konnte, floh. Noch 1585 wanderten 37 Personen aus der Pfarre Au im Bregenzerwald nach Mähren aus [1]). Ebenso kamen Genossen aus Schwaben, Baiern, aus der Schweiz; so 1558 der Bruder Konrad Heintzmann ein Schmied mit „einem Völkl" aus Schwaben; in Stein wurde er gefangen, nach Wien gebracht, aber auf Verwendung des Predigers Pfauser freigelassen. 1587 kamen von Ostern bis Michaeli 1600 Personen aus Deutschland und Tirol. In Mähren gab es 1580 etwa 17.000, und vor dem

---

[1]) Bergmann, Wiedertäufer zu Au. Sitzber. der k. Akademie in Wien 1848, 3. Heft 107—116.

großen Kriege 22.000 Wiedertäufer, theils in Haushaltungen vereinigt, theils zerstreut im Lande im Dienst der Grundherren oder als Handwerker in den Märkten. Wie in den Niederlanden war auch hier die Gemeinde zu einem gewissen Wohlstand gekommen. Sie hatte Geld in der Gemeindecasse, zahlte den Zins, kaufte und sammelte Getreide und Vieh [1]): „sie haben schier den Verlag aller Händler, Hauer und Bauern", schrieb ein Zeitgenosse. Ihre Wirthschaft war vortrefflich, sie vermochten auch schlimme Jahre auszuhalten, so die Theuerung 1569, 1572 und 1600. „Ist jämmerliche not unter den weltleuten gewesen", meldet das Denkbüchel von 1600; „Gott hat sein gemein durch fleiß der treuen ältesten vor vielen andern so gesegnet und versorgt, daß die frommen dise teuerung wenig empfunden; wir haben auch vielen um uns in ihrer not geholfen, wie auch viele bekannt haben, wenn uns die brüder nit geholfen, müßten viel verhungern und verderben, welches alles wir für eine besondere gnad und segen Gottes erkennen." Der Wohlstand und die Ordnung erweckte den Brüdern viele Feinde. Schmähschriften und Anklagen erschienen in Druck [2]) und in der Heimat wurden die Brüder ausgenützt und ausgepreßt. Es kam vor, daß die Grundherren ihre Bauern und Handwerker, wenn sie Täufer waren, vertrieben, ihnen Geld, Vieh und fahrende Habe wegnahmen und nach einem halben Jahre wieder beriefen, so 1597 die Herren von Frischau und Pochtitz; 1598 kündigte ihnen Max von Dietrichstein auf seinen Gütern Nicolsburg und Tracht, hieß sie aber dann wieder bleiben; 1617 vertrieb sie Veit Heinrich Graf von Thurn von seinen Gütern Weißsteten und Wastitz, wo sie 1595 von seinem Vater einen Hof gekauft hatten. Dagegen beschützten einige ungarische Herren die Täufer, erleichterten ihre Ansiedlung und gaben ihnen Hausbriefe. In Sabatisch, Potzka, Lebary, Českowitz hatten die Täufer durch Jahrzehnte ihre „Haushaben".

---

[1]) Eder, Chronik von Pohrlitz und Selowitz 49.

[2]) Die Historie der Wiedertäufer von Chr. Erhardt, München 1589, ist eine solche Schmähschrift. E. war um 1580 katholischer Pfarrer in Nicolsburg, später Rath des Erzbischofs von Salzburg.

Die Vermehrung der Brüder brachte es mit sich, daß immer mehr „Diener des Evangeliums" und „Diener der Notturft" gewählt werden mußten, aber alle huterischen Brüder in Mähren, Ungarn und später auch in Siebenbürgen hatten nur einen Vorsteher oder Hirten. Diese waren: Jacob Huter 1533—35, Hans Amon der Tuchmacher 1535—42, Leonhart Lanzenstil der Seiler 1542—65, Peter Walpot der Scherer 1565—78, Hans Kräl der Kitzbüchler 1578—83, Klaus Braidl der Schuster 1583—1611, Sebastian Dietrich 1611—19, Ulrich Faußling 1619—21, Rudolph Hirtzl 1621, wurde in demselben Jahre abgesetzt, Valentin Winter 1622—35, Heinrich Hartmann, bereits Bischof genannt, 1635—39, Andreas Ernpreis, 1639 gewählt, diente noch 1654 als Vorsteher. Die Wahl geschah immer von den Aeltesten der Gemeinde, den Dienern des Wortes, von den Haushaltern und einigen vertrautern Brüdern. „In diesem 1578 jar", erzählt die Chronik, „bald nach des Peter Scherers tod oder abgang hat die ganze gemein Gottes treulich zu Gott im Himmel gebeten, daß er ihnen durch ein einhelliges zeugnus einen frommen treuen mann zu einem hirten und regierer über sein volk zeige. Bald darnach an dem 5. tag des monats februari haben sich fast alle diener und haushalter und sunst auch vil brüder der ganzen gemein Gottes auf Neumül im Mährerland versammlet. Daselbs haben sich die brüder mit einander in gutem wol bedacht und in Gottes furcht beredt; da hat ihnen Gott nach ihrem bitten und begehren den bruder Häusel Kräl, den man Kitzbüchler nennt, durch ein einhelliges zeugnus angezeigt und die brüder haben ihm befohlen die gemein Gottes zu versorgen und zu regieren; sie wöllen ihm auch nach dem willen Gottes gehorsam sein." Jeder dieser Hirten war früher durch lange Jahre Diener des Wortes, vielfach geprüft und bewährt, mit den Leiden und Bedürfnissen der Gemeinde wohl vertraut. Nur Jacob Huter starb eines gewaltsamen Todes, die andern sind alle, wie es in der Chronik von jedem heißt, „nach viel erlittenem kampf und streit, nachdem er uns seinen glaubensgenossen viel heilsame lehr mitgetheilt, mit friedlichem herzen entschlafen". Ambrosi Resch, der Verfasser der Chronik, war nur ein Diener des Evangeliums und

starb am 22. December 1592 zu Schäckwitz; auch Daniel Zwicker, der die Aufzeichnungen schließt, war ein Diener des Evangeliums. Die Chronik zeigt jedoch in ihrer Fortsetzung einen verschiedenen Charakter. Sie verzeichnet gewissenhaft die Namen der Diener und Märtyrer, aber sie berichtet doch mehr von den wirthschaftlichen als religiösen Verhältnissen. Die Leiden und Verfolgungen, welche die Gemeinde von 1596—1622 getroffen haben, sind genau und anschaulich geschildert.

So lange die religiöse Freiheit in Mähren währte, blieben die Wiedertäufer in ihrem Gemeinwesen geschützt und sie vermochten dasselbe durch mehr als ein Jahrhundert zu erhalten. Die Verfolgung ging nicht von den Ständen, sondern zunächst von der Regierung aus und traf immer die ganze Gemeinde, während in den Alpenländern nur einzelne Täufer gefangen und getödtet wurden. König Ferdinand I. hatte nach dem schmalkaldischen Kriege zur Vernichtung der böhmischen Brüder und der Wiedertäufer die äußerste Strenge angeordnet. Während gegen 1000 böhmische Brüder nach Polen und Preußen auswanderten, löſten die Täufer 1547 bis 1550 ihre „Haushaben" auf und flüchteten nach Oberungarn. Als sie auch hier von den Grundherren vertrieben wurden, zogen sie in einzelnen Gruppen nach Niederösterreich und von hier wieder nach Mähren in die alten Sitze zurück. 1551 erschien ein Befehl der mährischen Stände, keinem Wiedertäufer Unterstand oder Arbeit zu geben. Aber diese Befehle wurden nicht ausgeführt, und als 1567 Kaiser Maximilian II. abermals die Vertreibung der Wiedertäufer anordnete, gab er den wiederholten Bitten des mährischen Adels nach und nahm die Befehle zurück. Die Brüder genossen durch einige Jahrzehnte Ruhe und Frieden. Von 1550—1600 wurden im südlichen Mähren, größtentheils bei früheren Niederlassungen, gegen 30 neue „Haushaben" eingerichtet und verstreut lebten Täufer durch das ganze Land. Aber vom Ende des Jahrhunderts an brach eine schwere Zeit für die Brüder herein. Von 1593—1604 waren es die kaiserlichen Truppen, von 1604—6 die rebellischen Ungarn, von 1606—11 die Armee des Erzherzogs Mathias und von 1619—21 abwechselnd die ständischen und kaiserlichen

Truppen, welche durch Mähren zogen, das Land verwüsteten, die Häuser der Täufer niederbrannten, Vieh und Geräthe wegführten, die Brüder mißhandelten und tödteten, bis die kirchliche Reaction unter Ferdinand II. ihrem Dasein in Mähren völlig ein Ende machte. So berichtet das „Denkbüchl": „Anno 1605 von anfang des jars und seit dem nächst verschienen sommer an, als die kriegsleut in hungarn gezogen und über winter unten blieben sein, hat die gmein Gottes der kriegsleute halber gute Rue, bis auf den monat Mai, da man an allen orten die gedächtnus des herrn Jesu Christi unter dem schutz des Allmächtigen (dem allein das lob sey) mit fried und freuden gehalten. Nach demselben aber hat sich neben anderen leuten auch über die gmein des herrn eine große trübsal erhoben durch die rebellischen hungern, deren obrister der Boczkay, welche auch Türken und Tartaren zu hilf genommen. Sie haben unsere Haushaben eingerissen, mit raub mord und brand jämerlich gehandlet und sehr großen unsäglichen schaden gethan, deßgleich vorhinein in der gemein erhört worden. Erstlich den 3. Mai in der Nacht Sabatisch, den 4. May gegen Abend Levary und dieselbe nacht Protzka überfallen, geplündert, das volk vertrieben und verfolgt. Den 5. May S. Jörgen, S. Johannes, Gopschän, Neusorg, Beel. Den 5. May in der nacht Landshut und Pilowitz in grundt verbrannt. Den 30. May Neudorf verbrannt, die statt Wesseln gestürmt und unsere schmiden daselbs abgebrannt. Den 2. Juny Wästrowitz verbrannt, Schädowitz, Creutz, Göding, Jarmeritz, Tschentsch geplündert. Den 28. Juny Durdonitz abgebrannt, den 12. July Prutschän und Scheikowitz verbrannt. Den 14. July Göding, Jarmeritz und Tschentsch verbrannt. Den 16. July Koblitz, Paraditz und Gostl verbrannt. Den 28. July Altenmarkt und Bierbaumer hof verbrannt. Und sein allwegen andere Dörfer, märkt und statt auch angezündet, geraubt und geplündert worden, daß man oft eines tags zu 10, 15, 20 Brunsten auch mehr und weniger in Mähren und Oesterreich gesehen hat. An disen gemelten orten sein auch vil feine und brauchsame brüder, ehliche und ledige schwestern, knaben und kinder niedergehauen, ermordt oder geschädigt und gefangen ins elend gefürt worden.

So vil man in erfarung bekommen sein bey 86 personen unserer leut jung und alt umkommen, gefangen weggefürt um 321 personen. Aus denen sein widerum erledigt worden und zur gemein kommen bey 90 personen, daß also noch ausständig sein 231 personen. Aber wol zu erachten, daß die wenigsten unter solchem zwang und trübsal noch am leben sein werden: für die wir tag und nacht zu bitten schuldig sein, daß sie gott gnädiglich erlösen und nach seinem willn vor allem übl erretten und bewaren wolle." —

„Anno 1619 hat der allmächtig Gott im himmel abermals ein sehr großen jammer über sein volk und gmein kommen lassen und es begab sich aufs kürzest also: nach dem sich in 1618 jar ein krieg zwischen dem römischen Kayser Mathias und den lutherischen Ständen in Böhaimb erhoben und da der Keyser zeitlich verschied, König Ferdinand diesen böhmischen krieg annahm, suchten die Böhm gelegenheit dieses land Mähren auch an sich zu bringen; wie es den auch durch hern Grafen Heinrich Matthes von Thurn derzeit der Kron Böhaimb Obristleutenannt doch nit ohn große widerwärtigkeit und veränderung geschah. Durch welches alles aber dises land Mähren bey dem könig Ferdinand in große ungunst und feindschaft gefallen. Schicket derwegen nach kurzer Zeit seinen obristen Graf Tampier mit etlich 8000 mann ins land, diejenigen, so von ihm abgetreten, nit widerkeren und gnad begeren wollten, mit feuer und schwert heimzusuchen und dis land Mähren wider unterthänig zu machen. Welche schrecklich straf und heimsuchung aber schier am meisten, wiewol sonsten niemand im land geschont wurde, die gmein des Herrn, die doch an allem diesen Handl ganz unschuldig war, betraf. — Und ist die gmein bis 1619 um 12 haushaben, darunter auch 6 schulen gewesen, welche alle die Tampier in grund verbrannt und verderbt haben; und 17 haushaben wurden verderbt und geplündert. Auch sein uns in häusern und auf den straßen ohne die ohsen, küe, schwein und schaf bei 20 roß vom Tampier genommen worden. Und was uns das größte elend und herzeleid ist, in diesem schrecklichen trübsal, welches Gott der herr über seine gemein kommen lassen, sein bey 40 manns und weibs-

personen jämmerlich ermordt und einesteils mit unmenschlichen und unerhörten martern gepeinigt worden. Und ist ein solch großer jammer, angst und not in disem land gewesen, deßgleichen kein mensch gedenken mag. Es war schier kein sicherheit und schutz zu finden. Die Tampier fielen bald oben, bald unten und mitten ins land, wir mußten von den häusern fliehen, waren auf weg und straßen noch in wäldern sicher und nit allein von den Tampier sondern auch von den benachbarten landhütern die uns an orten, wo die Tampier hinweg waren, erst den größten schaden thaten. In Summa es ist nit genug zu erzälen, was das für eine trübselige zeit gewesen. Vil fromme haben den tod gewünscht, daß sie den großen jammer an den unseren nit sehen müßten, ja vil haben gesagt, daß sie gern mit wasser und brot vergunt nemen und Gott darum treulich danken wollten, wenn sie mit friden unter dach bleiben könnten."

Am schlimmsten ist es den Wiedertäufern 1620—22 ergangen. In der Nacht des 28. Juli 1620 überfielen kaiserliche Truppen, Reiter und Musketiere den Ort Pribitz, wo „die frommen vil jar in gutem friden gehaust und vil ein seliges end erlangt haben". Die Häuser wurden geplündert, die Brüder in unmenschlicher Weise mißhandelt, 52 umgebracht und 70 Personen, zumeist Frauen, fortgeschleppt. Als die Kaiserlichen auf dem Rückmarsch von ständischen Truppen überfallen wurden, entwischten die meisten Gefangenen, aber mehrere Brüder und Schwestern wurden, um ein Lösegeld zu erpressen, bis ins Lager vor Krems mitgeführt. Nach der Schlacht am weißen Berge kam unter Buquoy die ganze kaiserliche Armee nach Mähren und die zügellosen Truppen richteten auf dem Lande eine gräuliche Wirthschaft und Verwüstung an. „Es war", berichtet der Chronist, „eine angsthafte, kümmerliche böse zeit, eine zeit voll jammer, leid und übel. Und ist weder mit worten zu erzälen noch mit feder und tinte zu beschreiben, was für grausame unmenschliche gottlosigkeit in diesem verfluchten krieg mit unseren und anderen landleuten, mit man und weibspersonen, jungen knaben und madlen von den Neapolitanern, Wallonen, Krobaten, Polacken und dergleichen kaiserlichen kriegsvolk geübt und gebraucht worden. Ja es

ist abscheulich zugangen, daß sich ein erbar christlich gemüt entsetzt, solches zu reden und zu schreiben. Aber wee und abermals wee denen, die solchen muetwillen vollbringen und dennoch Christen sein wollen; es wär kein wunder, daß sich der himel darüber entfärbt, die erde erbebet und alle welt erzittern thäte. — In solcher bösen kriegszeit sein durch das kaiserliche volk innerhalb vier jaren 196 Personen von der gmein des Herrn umkommen und ermordt worden, darunter zeen brüder des worts und vier haushalter. Von denen, die uns durch tirannische gewalt entfürt worden, und von denen wir nichts hören noch wissen, sein noch ausständig sechs personen, welche der allmächtige Gott, der aller frommen trost und hoffnung ist, erlöse und beware."

In Leid und Noth bauten die Brüder ihre zerstörten Nester gleich den Zugvögeln wieder auf, die Flüchtigen kehrten zurück, und sie hofften, „weil Mähren sich auf kaiserliche Gnad ergeben, es werde ihnen nit so übel gehen"; aber ihre Zeit in Mähren war gekommen. Nachdem ihnen die Regierung schon 1621 die Gemeindecasse abgenommen und 1622 neuerdings eine unerschwingliche Steuer auferlegt hatte [1]), erfolgte ihre Ausschaffung gleich den böhmischen Brüdern und den protestantischen Bürgern und Predigern. „Weil", hieß es im kaiserlichen Edicte vom 17. September 1622, „die im ganzen Reich verbotene Secte in Mähren so eingenistet ist, daß sie sich noch täglich verbreitet und das einfältige Volk verfürt, weil sie sich keiner Obergewalt unterwerfen will und nebstdem noch viele Irrthümer lehrt, also hat uns unsere Pflicht und Gewissen ermahnt, sie weder in Mähren, noch in Oesterreich und im römischen Reich zu dulden" [2]). In Folge dessen befahl der „Gubernator" Cardinal von Dietrichstein am 28. September 1622 allen „huterischen Brüdern", binnen vier Wochen das Land zu verlassen. „Darauf mußten wir uns nun", erzählt das Denkbüchel, „unangesehen, daß die kalte winterliche zeit schon vorhanden war, in trübsal und ins elend richten. Doch sparte man mit suppliziren und botschaften an

---

[1]) Vergl. Wolny a. a. O. 123, 124.

[2]) d'Elvert, Beiträge zur Geschichte der Rebellion und Reformation in Mähren 1867, 147, 880.

den Cardinal, an fürsten und große herrn und auch an Kayser und Kayserin kein fleiß, ob man nur den winter mit kranken und alten in zwey oder drey haushaltungen verbleiben könnte mit dem erbieten, daß man auf den früling das land räumen wollte; es wurde uns aber alle gnad abgeschlagen. Also wurden wir im Monat Octobri des 1622. jars aus gebot des kaysers Ferdinandi durch trieb des Cardinals von Dietrichstein um des glaubens willen aus vier und zwanzig haushaltungen in Mähren und zwar aus den meisten mit leeren händen verfolgt und vertrieben, als von: Neumül, Schäckowitz, Koblitz Tracht Pausram Prybitz Pocherlitz Nußla Austerlitz Damerschitz Gerspitz Orschitz Gästl Nicolspurg Nembschitz Oleckowitz Stignitz Čeikowitz Scharmanko Mastowitz Altenmarkt Göding Schädowitz. — An diesen orten blieb der gmein des Herrn an getraid, so man durch den sommer angebaut und eingefürt, auch für den winter schon wider ausgesäet, auch an wein, den man dis jar mit großen unkosten erbaut, desgleichen an tuch leinwat salz schmalz wolle kupfergeschirr, leib und bettgewand, an allerley vieh roß oxen küe kälber schaf und schwein ohne die gebauten häuser und alle liegenden güter ein sehr großes gut dahinter. Wir zogen mit unseren witwen und waisen aus dem land, darinen wir bey 60 jar in aller erbarkeit und redlichkeit gewonet, und wurden uns unsere treuen dienst, die wir dem herrn Cardinal und seinen vorfaren wie auch anderen herrn in Mähren vil jar redlich erwisen, mit großem undank bezalt, welches wir aber alles ohne rache dem gerechten richter, der des tods und lebens herr ist und einen jeden unangesehen der person nach seinen werken vergelten wird, heimstellen; der weiß auch die seinigen zur rechten zeit aus dem trübsal zu erlösen. — Wir begaben uns aus Mährn in Ungern, alda die gmein noch drei haushaltungen hatte, Sabatisch, Protzka und Lebar, und wiewol man kriegshalber bey anderthalb jar in Lebar nit wohnte, kam es uns in disen trübseligen lagen sehr wohl an; dem andern volk, was man an disen orten nit unterbringen konnt, mußte man bei den Herrn in Ungern, dern uns ein teil gern und willig aufnahm, unterschleif und winterherberg suchen."

Auch die zerstreut lebenden Wiedertäufer, welche als Knechte, Handwerksgesellen in Märkten und Dörfern arbeiteten, wurden ausgeschafft; keine Gemeinde durfte Wiedertäufer als Meister und Gesellen aufnehmen, kein Grundherr sie als Gärtner oder Taglöhner verwenden [1]), so daß bis 1650 nicht bloß das Gemeindeleben, sondern auch das Dasein der Wiedertäufer in Deutsch-Oesterreich vollständig vernichtet war. Dafür hatten sie für einige Jahrzehnte Schutz und Duldung in Ungarn und Siebenbürgen gefunden: in Ungarn im Preßburger und Trentschiner Comitat, in Siebenbürgen zu Alvincz. Auch hier blieb ihre Lage nicht gesichert. In dem Kriege zwischen Oesterreich und Bethlen Gabor wurden ihre Häuser von Soldaten und Räubern überfallen und niedergebrannt; viele Brüder kamen um, so 1623 69, 1624 400 Personen. Sogar die Schweden fielen 1645 in ihre Niederlassungen ein, die Grundherren stellten immer höhere Forderungen, so daß die Gemeinde im Vermögen und in der Anzahl der Brüder herabkam. Nach Siebenbürgen kamen die Wiedertäufer zuerst, als 1621 Bethlen Gabor 183 Brüder gewaltsam aus Oberungarn entführte und zu Alvincz ansiedelte. Sie vermehrten sich hier, blieben mit den Brüdern in Ungarn in Verbindung, aber sie hatten schon unter Georg Rakoczy und noch mehr in den Wirren der spätern Zeit einen schweren Stand. In Ungarn wurden die Wiedertäufer in die große Protestantenverfolgung unter Leopold I. einbezogen, dem Namen nach katholisirt und allmälig erlosch ihre Wirksamkeit und ihr Name. Ihren Lehrbegriff mit den fünf Puncten von der Taufe, dem Abendmahl, von der Gemeinschaft, Obrigkeit und Ehe hatten sie immer festgehalten, aber die religiösen Gefühle, welche so viele Täufer in den Tod getrieben hatten, waren ernüchtert und abgedämpft. Sie gestatteten sogar in der Lehre eine weitere Auslegung. So wurde Daniel Zwicker ungeachtet seiner verschiedenen Anschauung über die Gemeinschaft und die zwei Naturen in Christus 1654 zum Diener des Wortes gewählt. Auch sonst zeigte sich ein

[1]) Patent vom Nov. 1622, März 1624, 17. Dec. 1628, 14. März 1650. Durch den Landtag in Brünn „sein alle die unsrigen in herrendiensten aus Mähren auf ein Neues abgeschafft worden". Chronik d. W.

Verfall der alten Sitte; einzelne hatten Waffen, kostbare Kleider, Wägen und Pferde. Wie die Unität der böhmischen Brüder zerfloß die Täufergemeinschaft in der protestantischen Welt der Lutheraner und Reformirten; nur erzeugte sie keinen Comenius und fand auf heimischem Boden keine Erneuerung, wie die böhmische Bruderschaft in Herrnhut. In Süddeutschland und in Oesterreich ging ihre Lehre und ihr Wirken im siebzehnten Jahrhunderte unter. Ihr Anfang war bedingt durch das Verderben der alten Kirche, ihr Fortschritt durch die religiöse Begeisterung und socialistische Einrichtung, ihr Ende durch den Druck von Außen und durch den Mangel geistiger Erfrischung. Im Organismus der Kirche und des Staates war kein Raum für sie und es ist kein Zweifel, daß eine Ausdehnung der Brüdergemeinschaft selbst in ihrer geläuterten Form den Stillstand der Civilisation, namentlich des künstlerischen und wissenschaftlichen Fortschrittes, mit sich führen mußte. Nur in den Niederlanden, wo die Täufer seit 1626 Religionsfreiheit genossen, in Ungarn im siebzehnten und in Amerika im achtzehnten Jahrhundert konnten sie es zu einer Entwickelung und Bedeutung bringen [1]). Bei allen Eigenheiten der Wiedertäufer, bei der seltsamen Mischung von Freiheit und Zwang, von Sanftmuth und Härte, von Einfalt und Schlauheit, von Milde und Eigennutz hat ihre Gemeinschaft manchen Zug einer altchristlichen Gesinnung bewahrt und die stillen Tugenden gepflegt, welche den Menschen glücklich machen; sie bleibt deßwegen ein ehrwürdiges Denkmal der Religiosität einer nun verschollenen Zeit.

---

[1]) Die englischen Baptisten sind jedoch von den alten Wiedertäufern verschieden.

III. Bartelme und Franz Christoph Khevenhüller.

1539—1613, 1588—1650.

Wer die „Schlösserbücher" von Vischer und Valvassor durchblättert, frägt unwillkürlich, wo sind die Geschlechter hingekommen, welche diese Burgen und Paläste gebaut haben? Wo sind die Dietrichstein, Paradeiser, Keutschach, Teuffenbach, Thanhausen, Praunfalk, Stadl und so viele andere? Die Schlösser sind halb oder ganz verfallen, die Geschlechter abgestorben, ihre Namen nur in Archiven zu finden. Und dieses Adelsthum von Inneröſterreich hat besonders in der Reformationszeit eine reichbewegte Geschichte, in der sich die Cultur des Jahrhunderts, die Kraft der religiösen Bewegung und der nationale deutsche Charakter wie nicht leicht in einem anderen Lande offenbaren. Der Clerus war der erste Stand und besaß fast ein Drittel des Grund und Bodens, aber auf den Landtagen und in allen öffentlichen Angelegenheiten hatte der Adel das Uebergewicht. Die Geistlichkeit und das Bürgerthum erschienen nur durch einige Abgeordnete vertreten. Der Herren- und Ritterstand zählte im Landtag von Steiermark an 100, in Kärnten 80, in Krain 60 Mitglieder. Die Landesämter wurden ausschließlich von Adeligen besetzt, und auf dem Lande übte der Grundherr in Polizei und Gericht, im Steuer- und Gemeindewesen eine fast unbeschränkte Macht. Wenn es sich um diese Grundrechte handelte, wehrte sich auch dieser Adel wie eine geschlossene Körperschaft nach unten und oben, gegen die rebellischen Bauern und gegen die fiscalischen Neuerungen der Fürsten. Die Landherren fühlten jedoch,

daß die neue Gewalt des Staates im Steigen war. Die Klage gegen das fremde Recht wird immer leiser, der Widerstand gegen die Fürsten immer schwächer, die Vornehmsten suchen Stellung und Einfluß bei Hof und bereits am Ende des sechzehnten Jahrhunderts, früher als in Oesterreich und Böhmen, ist der Sieg der Krone über die Autonomie der Stände und bürgerlichen Gemeinden entschieden. Die Regierung verleiht die Landstandschaft, fordert die Steuern und gibt Gesetze für das ganze Land.

Eine so ausschließende Stellung wie in den Slavenländern hat der Adel von Innerösterreich niemals eingenommen. Bürgerliche Heiraten und Gevatterschaften kamen häufig vor. Bürgerliche Familien, welche durch Bergbau, Handelsschaft oder Pachtung von Gefällen und Steuern reich geworden waren, erschienen, wenn sie Grundbesitz hatten, für die Würde der Ritterschaft gleich berechtigt. Eine Reihe von Familien war dadurch neben den alten Geschlechtern in die Höhe gekommen: die Eggenberg, Hofmann, Khiesel, Rottal, Welzer, Weitmoser u. a. Das Bewußtsein vom Werthe des persönlichen Verdienstes schwebte auch den Gliedern des alten Adels vor. „Es ist dem Adel nit genug," schrieb Sigmund von Herberstein in sein Familienbuch, „von adeligen und tugendlichen Voreltern geboren zu sein, sondern ein jeglicher soll sich selber durch sein Wohlthun mit Tugenden edel machen; denn wer seiner Voreltern Gutthaten erzzählt, und rühmt, der sagt anderer Tugend und nit die seine". Der Adel des sechzehnten Jahrhunderts war überhaupt nicht mehr die rohe gewaltthätige Ritterschaft, welche Albrecht I. und Friedrich III. so viel zu schaffen gemacht hat. Wohl lernen die Edelknaben nicht viel mehr als lesen und schreiben, reiten und fechten. Die kriegerische That ist noch immer der beste Ruhm des Adels. Die jungen Leute gewinnen ihre Nahrung „mit dem Spieß" und ihr Leben vergeht in Kriegszügen und Fahrten an des Kaisers Hof. Wie die spanischen Ritter gegen die Mauren, kämpfen sie am liebsten gegen die Türken, und der Kampf gegen die asiatischen Barbaren zeitigt Helden von Geschlecht zu Geschlecht. Die Namen Hans Kazianer, Herbard Auersperg sind heute im Volke noch nicht vergessen. Aber die älteren Männer erkennen den Werth der höheren

geistigen Bildung. „Jetzt schmerzt es mich sehr, daß ich nit hab gelernt mehr“ klagt der eine, „wollt Gott, daß ich nit so frei gelassen wär worden, ich hätt viel mehreres gelernt“ der andere. Einige Herren schrieben Lebensregeln für ihre Kinder nieder. So mahnte Wolf von Stubenberg um 1500 seine Söhne [1]: „Seid fromm und züchtig und haltet euch zu frumme Leut, zu Herrn, Ritter und Knechte und voraus zu eurem Landesfürsten. Thuts wider euren Landesfürsten in kein weg, gedenkt wie geschehen ist dem Baumkircher, Grafenecker und anderen Vielen, die bösen Tod haben genommen. Nehmts nit früe Weiber, daß nit die Kinder einem gar früe unter die Augen wachsen. Halts eure armen Leut schön; was sie euch schuldig sein, das nehmts: hütet sie vor Steuern und nehmts nit Sterbochsen, gebts gern um Gotteswillen; werdts nit Bürge für andre Leut und verschreibts euch nit für andre Leut. Hüts euch vor Spiel, Lügen und Trunkenheit, vor böser Gesellschaft, halts euch zu fromme Leuten“. Joseph von Lamberg (1489 bis 1554), Obersthofmeister der Kaiserin und dann Landeshauptmann in Krain, verfaßte seine Selbstbiographie in Reimen und gedenkt darin seiner Kinder [2]: „Spielen eines großen Gewinnes wegen, das sollt ihr mit nichten pflegen, denn der Gewinn ist wider Gott, verlieren ist Schad und Spott; Völlerei und Trunksucht hasset, Fluchen und Schwören lasset, viel reden nit wohl ansteht, verantworten ein nit angeht; sollt ihr von Gott berufen werden zu anderem hier auf Erden, so richtet ein jeden gleich, er wär arm oder reich; beschwert mit nichten den armen Mann, laßt ihm die Billigkeit ergan, beschützt Witwen und Waisen wol, wider Recht Niemand geschehen soll, eure Kinder zieht in Sorgen, spart nicht die Straf auf morgen; acht' daß die Kinder in der Jugend treiben lernen alle Tugend, Kunst, Weisheit und Ehrbarkeit; damit werden die Kinder wohl bekleidt und so sie lernen die Kunst, so haben sie der Menschen Gunst; sie haben auch Zehrung im Beutel, und werden ihres Lebens nicht eitel; der Vater hat schon um sie

---

[1]) Luschin, zur Gesch. d. steirisch. Adels 1875, 51.

[2]) Valvassor, Krain, III, 43.

8*

versorgt, so er ihnen die Lehr und Kunst geben hat". Diese Kunst ist hier Tugend und Sitte, Wissen und Können. Jahr für Jahr zogen die jungen Herren mit ihren Lehrern und Erziehern auf die Universitäten: zur Zeit Maximilians I. nach Wien und Padua, in der Reformationszeit nach Wittenberg, Tübingen, später nach Straßburg. In Wittenberg waren immatriculirt: 1540 Christoph Stürkgh, 1542 zwei Freiherren von Jörger, drei Stahremberg, Casimir Polheim, Volkart von Auersperg, 1543 Dominik Zelking, 1546 ein Teuffenbach, 1555 mehrere Windischgräz, Ungnad, Lamberg, Galler; 1557 war David Ungnad Rector, 1559 Heinrich Stahremberg [1]). Unverkennbar haben die humanistischen Studien nicht bloß die allgemeine Bildung erweitert, sondern ebenso die Sitten verfeinert. Die Landtagsschriften des sechzehnten Jahrhunderts sind etwas langathmig, aber sie sind deutsch, zeigen eine große Gesetzeskenntniß, ein frisches Urtheil und jene feine Kunst, welche zu reden und zu verschweigen versteht. Die Völlerei und Trunksucht sind freilich nie ganz ausgestorben. Die St. Christophs-Bruderschaft, welche 1517 Sigmund von Dietrichstein gegen das Fluchen und Zutrinken gegründet hatte, ging schon nach wenigen Jahren ein. Aber die wilde Kraft des Junkerthums war doch mehr gezügelt. Viele Edle zeichneten sich durch ihre höfische Geschicklichkeit, durch ihre anmuthige Haltung und würdige Mäßigung aus. Die Hochzeiten wurden noch immer mit bunten Aufzügen, Rennen und Reihentänzen gefeiert. Als besonders prunkvoll galt die Heirat des Freiherrn Karl von Harrach mit dem Fräulein Maria von Schrattenbach, 1591 in Graz. Wo die Herren zusammentrafen gab es Festessen und lange Trinkgelage. Deswegen verordnete 1571 die Landschaft in Krain, daß bei Gerichten und Commissionen „Hochzeiten und Bankete" nicht sollten gehalten werden. Erst in der Zeit des dreißigjährigen Krieges machte sich wie überall auch in Innerösterreich eine zunehmende Rohheit und Verwilderung fühlbar. Die Inschrift, welche ein Graf Ursenbeck in ein Fenster auf der Riegersburg in Steiermark einritzte, ist dafür bezeichnend: „Anno 1635 den

---

[1]) Bergmann, Medaillen, II, 10.

6. April hat sich das Saufen angehebt und alle Tag ein Rausch geben bis auf den 26. detto".

Was die künstlerische Renaissance Schönes geschaffen hat, ging in Innerösterreich zumeist vom Adel aus. Nicht nur die Land- und Ständehäuser in Graz und Klagenfurt sind in diesem Stile ausgeführt, auch die meisten Schlösser erhielten Zubauten von Arkaden, Portalen und Freistiegen. Das meiste ist von italienischen Baumeistern ausgeführt, aber wie in Tirol sind die reich gegliederten Holzdecken und Thürstöcke, die Schränke und Truhen, Fenster und Thorgitter, die Reliefdarstellungen und Gußwerke von heimischen Handwerkern gearbeitet. Die künstlerische Entwicklung dauerte fort bis in die Jahre 1630 und 1650, wo überhaupt die geistige Bewegung stille steht und verdirbt. Die Familienpapiere berichten hie und da auch über das Hauswesen jener Zeit. Sie enthalten Verzeichnisse von Waffen in der „Rüst- und Harnischkammer", von Wirthschaftssachen aller Art, von dem Möbel und Silberzeug bis zu dem „Geflinder und Spinnet" der Frauen, d. h. ihren Silber- und Goldborten und der selbst gesponnenen Leinwand. Auch Bücher und Handschriften sind inventarisirt: ein Livius, ein Cicero, selten ein Tacitus, deutsche Bücher humanistischen und religiösen Inhalts, eine Reimchronik, ein Landrecht, Urbare u. a. Man erkennt aus allem den geordneten Haushalt, das Treiben des Tages wie das geistige Interesse der Familie.

Dieses wurde fast ausschließlich von der religiösen Ueberzeugung bedingt, denn der Adel war in Innerösterreich der vornehmste Träger der Reformation. Die Herren und Ritter entwickelten für die Vertiefung und Festigung des Protestantismus eine Regsamkeit, wie nie zuvor. In den Landstuben, wo sie nur über Urbare verhandelt hatten, wurden nun Reden gehalten über Kirchenlehre und Kirchenreform. In Bruck hatten sich die Stände von Steiermark, Kärnten, Krain und Görz über die kirchlichen Lehrpuncte, die norma veritatis wie über die Kirchenagenda und die Bestellung einer geistlichen Regierung unter dem Namen Ministerium verglichen. Schon in den nächsten Jahren nach 1578 kamen diese Beschlüsse zur Ausführung. Die Kirchenordnung, welche eine gleich-

mäßige Form des Gottesdienstes bestimmte, wurde vom Landesausschusse bestätigt, und in den Hauptstädten Graz, Laibach und Klagenfurt Ministerien eingesetzt, welche für Heranbildung von Candidaten für das Kirchen- und Schulwesen zu sorgen hatten. Durch windische und kroatische Druckwerke wurde die neue Lehre den Südslaven zugänglich gemacht. Hans Ungnad und Kaiser Maximilian II. waren die Förderer des slavischen Bibelwerkes. Der Erstere verwendete dazu seine Zeit und sein Vermögen [1]). Die protestantischen Stände gründeten in der Hauptstadt adelige Schulen und Convicte „für die blühende Jugend, auf daß sie in des Vaterlands Regierung zu den vornehmsten Aemtern, darin man lehren, rathen, Recht sprechen, reden und schreiben muß, gelehrt, geschickt und für andere Ausländer können gebraucht werden". In einem solchen „Stifte" wurden die lateinische, hebräische Sprache, Mathematik, Astronomie, Musik und in einer höheren Abtheilung etwas Theologie, Rechtswissenschaft und Philosophie gelehrt. Die Lehrer waren zumeist aus Deutschland berufen. In Graz lebte von 1594 bis 1600 Johannes Kepler. Die Schulen waren zahlreich besucht, bis sie von der Regierung bei Beginn der Reformation geschlossen wurden [2]).

Der Protestantismus war in Inneröſterreich eine Macht geworden. Er zählte nicht eine Hand voll armer Bürger und Prädicanten, sondern den gebildetsten und reichsten Theil des Volkes in seinen Reihen. In Steiermark: die Schärfenberg, Windischgräz, Hofmann, Praunfalk, Stubenberg, Thanhausen, Teufenbach, Dietrichstein, Herberstein, Gleispach, Triebenegg, Graßwein; in Kärnten: die Khevenhüller, Ortenburg, Räcknitz, Eck, Keutschach, Radmannstorf; in Krain: die Thurn, Gall, Ungnad, Gallenberg, Eck, Tschernembl, Apfaltern u. A. Beim Protestantentage 1603 in Graz waren 237 protestantische Herren und Ritter gegenwärtig: aus Steiermark 88, aus Kärnten 80, aus Krain 69. Die Landeshauptleute von 1540 bis 1602 sind fast ausschließlich protestantische Landherren.

[1]) Dimitz, Geschichte Krains, II, 227, 254, 277.

[2]) Vgl. Peinlich, Gesch. d. Gymn. in Graz 1872. Lebinger, Reformation und Gegenreformation in Klagenfurt, Gymnasial-Programm 1867, 31.

In mehr als zweihundert Kirchen wurde der protestantische Gottesdienst gefeiert. Während die ältere Generation des Adels der neuen Lehre zugethan war, ohne sich von der alten Kirche zu trennen, schlossen sich die jüngeren Geschlechter nach 1563 rückhaltslos dem deutschen Protestantismus an. Die meisten von ihnen hatten ihre Bildung an deutschen Universitäten und damit die Richtung empfangen, welche ihr Leben bestimmte. Gewiß war es nicht der weltliche Vortheil, der sie in diese Bahn drängte. Hie und da zog wohl ein Grundherr den Ertrag der Pfründe ein und bezahlte den Pfarrer aus seiner eigenen Casse, aber im Ganzen blieb das Kirchengut unangetastet. Was diese Männer und Frauen am Protestantismus festhielt, war die deutsche fromme Innerlichkeit, die Sehnsucht Gott und seine Gnade zu finden, und der Glaube an das heilige Wort der Bibel. Dabei waren sie loyal bis zum Untergang. Der Gehorsam gegen die Obrigkeit steht überall voran. Als die Herren vom ständischen Ausschusse am 31. December 1580 in Graz vor dem Erzherzog Karl erschienen, fielen sie auf die Knie, der Landmarschall Hans Hofmann voran, so daß der Erzherzog erschrak und meinte: er sei nicht Gott, daß sie ihn anbeten sollten. Nur in ihrer religiösen Ueberzeugung blieben sie fest. „Es ist unwidersprechlich", sagten sie in einer Schrift an die Regierung, „daß außer Gott Niemand über unser Gewissen zu gebieten hat." Nach einigem Schmollen und Widerstreben fügten sie sich immer wieder dem Landesfürsten und begnügten sich, wenn er ihnen durch seine Räthe eine beruhigende Erklärung geben ließ. Niemals vergaßen sie das Wohl des Landes. „Es müßte ein gar steinernes Herz sein", erklärten sie 1578, „daß es nicht mit all seinem Vermögen, Kraft, Gedanken und Sinn dahin trachten und sich bearbeiten wollte, diesem Unglück (der Türkennoth) aller Möglichkeit nach aufs beste und stärkste zu wehren und zu steuern." Sie bewilligten alle Geldhilfen. Von 1569 bis 1581 zahlten die Stände an die Regierung 900.000 fl., bis 1604 acht Millionen, im Jahre 1598 allein 190.000 fl. Ein Viertel der Umlagen trug das Bürgerthum, drei Viertel die anderen Stände. Sie baten nur, „daß der arme Bauersmann, der ohnedies beschwert und belegt genug ist, möglichst geschont werde". Als

der Erzherzog 1582 in den Städten und Märkten, besonders in Graz und Judenburg den protestantischen Gottesdienst abschaffte und das Bürgerthum nicht als vierten Stand anerkennen wollte, nahm sich der Adel desselben an. „Die Städte und Märkte", sagten die Herren- und Landleute, „sind Mitglieder der Landschaft und nie von ihnen abgesondert gewesen; ihre besondern Freiheiten seien in den Landhandfesten inbegriffen, es sei keine Ursache, daß sie nit ein Stand im Landtage seien und ihre Vota abgeben könnten [1])." Noch bei der Versammlung 1603 stellten die protestantischen Adeligen nur eine „unterthänige Bitte" an die Regierung; sie betheiligten sich auch nicht an dem Bündniß der böhmischen Herren und noch 1628 konnte Ferdinand II. die Treue des innerösterreichischen Adels rühmen.

Alle Briefe und Familienpapiere der adeligen Herren aus jener Zeit zeigen einen tief religiösen Zug. In den Acten und Protocollen sind Bemerkungen eingestreut, welche ein echt gläubiges Gemüth verrathen. Auch bei der Verfolgung der evangelischen Lehre verlieren sie das Vertrauen auf die göttliche Hilfe nicht. In einer bangen Vorahnung schließt das Concept der Huldigungsacten für Ferdinand II. mit den Worten: „Bleib bei uns Herr Jesu Christ, denn überall jetzt Abend ist". Eine Menge frommer Sinnsprüche sind uns in den Abschriften und Stammbüchern aufbewahrt. Als das krainische Aufgebot 1552 ins Feld zog, schrieben die Officiere ihre Namen und Wahlsprüche nieder: „Gott geb ein glückselig End, was Gott schickt, wahrlich in rechter Treu, alles Gott befohlen, Gott traut wol baut, Alles vergessen vergeben, ich schweig und gedenk, ich mein meine Lieb" u. a. Bei der Hochzeit des Bartelme Khevenhüller 1570 schrieben alle Gäste ihre frommen Sprüche in eine „Schreibtafel": „Nichts ohne Gott, vermeint Unglück zuweilen Glück, in Gott meine Zuversicht meine Hoffnung, Gott allein die Ehre, hilf Herr hilf, Gott hats gefügt, in Anfang bedenk das End, alle Ding eine Weil, nichts ohne Leid". Immer beriefen sich die

[1]) 20. Juni 1582, Andreas Kötzinger, Acte u. Handlungen die Religionsreformation betreffend, 1652, Ms., k. Archiv in Nürnberg.

protestantischen Stände auf die Augsburger Confession. Sie hatten erklärt, daß sie schon 1530 in Augsburg ihr Glaubensbekenntniß niedergelegt, und vereinigten sich 1578 dahin, nur dieses Bekenntniß dulden zu wollen. Hie und da tauchten flacianische Meinungen auf, aber sie kamen nicht empor, die Zwinglianer und Wiedertäufer wurden verfolgt und gerichtet. Diese protestantischen Herren von Inneröſterreich erfaßten den Protestantismus als ein nationales Kirchenthum und hielten die Verbindung mit der großen religiösen Bewegung in Deutschland immer aufrecht. Wie der Landesherr das formelle Recht betonte, über den Glauben seiner Unterthanen entscheiden zu können, so beriefen sich die protestantischen Stände auf das öffentliche Recht der deutschen Protestanten und nahmen dasselbe für sich in Anspruch. Aber weder der Nürnberger und Augsburger Religionsfriede, noch die religiösen Garantien des westphälischen Friedens sind ihnen zu Gute gekommen.

Dazwischen lag ein Jahrhundert und der Protestantismus war bereits in Inneröſterreich vernichtet. Die Männer, welche Ferdinand II. zur Gegenreformation anregten und ihm vornehmlich darin dienten, waren zwei Fremde, die Bischöfe von Lavant und Seckau, Georg Stobäus und Martin Brenner. Der eine stammte aus Ostpreußen, der andere aus Schwaben; Stobäus war der Denker, Brenner der Helfer. Der erstere, von 1597 bis 1609 Statthalter in Steiermark, sprach in seinen Briefen an den Erzherzog offen aus [1]), dieser möge seine von Gott verliehene Autorität gebrauchen und befehlen, daß alle Unterthanen katholisch würden, und die nicht gehorchen, sollen auswandern; nur dürfe man nicht bei allen Ständen zugleich beginnen. Der protestantische Adel wehrte sich und versuchte alle Mittel, die ihm die Verfassung in die Hand gab. Als durch die Decrete von 1598 die protestantischen Geistlichen ausgewiesen, die protestantischen Kirchen und Schulen in den Städten geschlossen wurden, beschwerten sich die Stände, daß sie getreue Landleute und keine Rebellen und Sectirer, wie das Decret melde, seien; der verstorbene Regent habe in den vier steirischen Städten das

[1]) Stepischneg, G. Stobäus, Archiv f. österr. Gesch. XV, 73.

evangelische Bekenntniß gestattet und nun würden die Bürger und Diener der Landleute zum Abfall genöthigt; man müsse Gott mehr gehorchen als den Menschen; die Wahrheit des seligmachenden Wortes Gottes lasse sich mit Menschengewalt nicht dämpfen und „solle die ganze Welt darüber den Kopf zerstoßen“. Der Erzherzog verwies ihnen in seiner Antwort den Ausdruck „seligmachender Glaube“, nur die katholische Religion allein sei seligmachend; für die Abschaffung der Prädicanten sollten sie ihm noch dankbar sein, denn er suche damit nichts Anderes als die Ehre Gottes und die Wohlfahrt der Ihrigen. Er rügte ferner den Ausdruck „die drei Landschaften von Steiermark, Kärnten und Krain“, denn dazu gehöre auch der geistliche Stand, die katholischen Herren und Ritter. Die Städte und Märkte seien landesfürstliche Kammergüter und in religiösen Dingen die Landtagsschlüsse für sie nicht giltig. Die Stände könnten sich auch nicht auf den Religionsfrieden des deutschen Reichs berufen, weil dieser nur zwischen Kaiser und Reichsständen und nicht zwischen den Ständen und deren Landleuten und Unterthanen abgemacht sei, der Erzherzog habe sie nicht Rebellen genannt, wenn sie aber die Türkensteuer nicht zahlen, so müsse er sie als Feinde und Rebellen ansehen, aber er hoffe, daß sich keiner so finden werde [1]). Die protestantischen Stände wandten sich an die Herren von Oberösterreich um Beistand und schickten Abgeordnete an den Kaiser; jene drückten ihr Beileid aus und dieser verwies sie zum Gehorsam. Sie wagten 1599 das schon etwas verbrauchte Mittel der Steuerverweigerung und schickten Abgeordnete aus allen Landschaften nach Graz, „um wie aus einem Munde zu sprechen“. Der Kärntner Landtag wurde dreimal aufgelöst und wieder zusammenberufen, bis die Stände auf eine bedingungsweise Bewilligung der verlangten Summen eingingen und auch das ohne Frucht und Gewinn. Die Gegenreformation ging in Oesterreich ihren Weg, und wenn die Regierung den Adel noch schonte, so geschah dies nicht in Rücksicht auf seine religiöse Ueberzeugung, sondern vielmehr aus

[1]) Graz, 26. Sept. 1598, 19. Jänner, 12. Nov. 1599, 24. Febr. 1600. Kötzinger a. a. O.

der Scheu, ihn zu einer Zeit anzugreifen, wo sich der böhmische und österreichische Adel noch der religiösen und ständischen Freiheit erfreute. Erst 1628, als die kaiserliche Armee in Norddeutschland siegreich war und Wallenstein Stralsund belagerte, wurde auch die Axt an diese Wurzel des Protestantismus gelegt.

Das Generalmandat vom 31. August 1628 verkündigte: „Obwohl wir uns seit Antritt der Regierung nichts mehr angelegen sein ließen, als die Glaubensspaltung in unseren österreichischen Ländern zu heilen und alle uns anvertrauten Unterthanen auf den Weg der Seligkeit zu leiten, so haben wir doch gegen unsere unkatholischen Landleute des Herren- und Ritterstandes alle Milde, Sanftmüthigkeit und Langmüthigkeit gebraucht und die Reformation gegen sie unterlassen, immer in der Hoffnung sie würden unsere wohlmeinende Intention begreifen, ihrem ewigen Heile eifrig nachdenken und in die Fußstapfen ihrer Vorfahren eintreten. Wir haben auch wahrgenommen, daß ein guter Theil derselben ihren Irrthum verlassen und sich zu dem uralten katholischen Glauben bekannt hat, aber es ist noch eine Anzahl übrig, bei welcher unsere Toleranz und Connivenz nicht so viel gefruchtet hat. Weil es nun unser landesfürstliches Amt und Schuldigkeit für das Heil und Seligkeit unserer Unterthanen zu sorgen, weil wir den adeligen Geschlechtern, welche sich um unsere Vorfahren und das Vaterland rühmlich verdient gemacht, auch während der letzten Rebellion in Treue und Beständigkeit verharrten, kein höheres heilsameres Denkzeichen zu hinterlassen wünschen, als eben diesen Weg zur Seligkeit, so befehlen wir, daß sich Jeder in Jahresfrist zu dem katholischen Glauben mit uns und der allgemeinen christlichen Kirche vergleiche. Wer sich nicht vergleicht, darf nicht im Lande wohnen und nicht seine Güter persönlich besitzen, sondern muß das Land räumen, die Güter verkaufen, und wenn er sie in dieser Zeit nicht versilbern könnte, nach sechs Monaten seinen Freunden und Verwandten zum Verkaufe überlassen. Nach diesen sechs Monaten wird sie die Obrigkeit verkaufen. Die Fideicommißgüter sollen nicht verkauft werden, den Auswanderern bleibt der Fruchtgenuß. Wegen ihrer Treue für das Haus Oesterreich soll auch von diesen Gütern keine Nachsteuer

oder der zehnte Pfenning gezahlt werden. Die Auswanderer können die Processe durch ihre Freunde fortführen, dürfen aber ihre Pupillen nicht mitnehmen, müssen auf alle Gerhabschaften verzichten, Stifts- und Kirchenbriefe ausliefern. Auch dürfen die Emigranten ohne besondere Bewilligung nicht ab und zureisen". Nach einigen fruchtlosen Bemühungen für die Zurücknahme des Befehls, entschloß sich der größte Theil des inneröstterreichischen Adels zur Auswanderung. Ein Emigrantenverzeichniß von 1629 nennt 754 adelige Personen, welche wegen der Religion das Land verlassen haben, beinahe so viel wie in Böhmen: darunter 6 Dietrichstein, 3 Herberstein, 1 Lamberg, 3 Khevenhüller, 2 Stubenberg, 6 Windischgräz, 6 Eck, 3 Galler, 2 Praunfalk, 3 Räcknitz, 2 Saurau, 3 Teuffenbach u. a.[1]) Sie wanderten nach Regensburg, Nürnberg, Ulm. Einige kehrten zurück, ließen sich „informiren" und wurden katholisch. Die meisten lebten und starben in der Fremde und nur wenigen war es vergönnt eine neue Heimat zu gründen. In der furchtbaren Zeit des dreißigjährigen Krieges, wo keine Existenz und kein Recht sicher war, versanken diese Geschlechter fast spurlos in dem Strome des Lebens. Wer jedoch den Spuren dieser Auswanderer in der Heimat und Fremde nachgeht, kann sich der Ueberzeugung nicht verschließen, daß damit für Deutschösterreich eine Summe von geistigen und materiellen Kräften verloren gegangen ist. Viele von ihnen hatten sich um politische Dinge nie gekümmert. Wie der steirische Herr Hans Adam Praunfalk konnten sich auch andere rühmen: „sich gegen Sr. Majestät weder in Gedanken noch Worten, viel weniger in Werken vergangen zu haben". Die Männer dieser Familien ragten durch Geist, Anmuth und Sitte hervor, die Frauen waren durchaus ehrbar, keusch und fromm. Ihr Besitz war großartig, der Werth der Güter ging in die Millionen. Was haben diese Exulanten, wie man sie damals nannte, an beweglichem Vermögen, an Kunst- und Schmucksachen mitgenommen! Einzelne Inventare sind aufbewahrt und enthalten einen Reichthum an Baargeld, Silber

[1]) Mſ. Kötzinger a. a. O. Czerwenka, die Khevenhüller, 629. Ergänzt d. Verzeichniß des A. St. Horand. Archiv f. deutsche Vorzeit, 1862, N. 9.

und Goldgeschmeide und so viele andere Gegenstände, denen noch heute Stil und Ueberlieferung einen besonderen Reiz verleihen. Die angeborne unverwüstliche Kraft hat dem deutschen Volke von Inner-österreich über diese Zeit des Leidens hinausgeholfen und ihm neue Lebensbahnen eröffnet, aber der Adel hat sich nie wieder erholt. Nur wenige blieben auf dem ererbten Eigenthum seßhaft, die Auswanderer hatten ihre Güter verkauft, aber die Nachfolger vermochten den Besitz nicht zu behaupten. Die Burgen und Schlösser sind Ruinen, der Grund und Boden wieder Bauerngut geworden, und noch heute ist in keinem anderen Lande der Grundbesitz einem so raschen Wechsel unterworfen als in Inneröſterreich.

Die bekannteste Persönlichkeit des inneröſterreichischen Adels aus dem sechzehnten Jahrhundert ist der Freiherr Sigmund von Herberstein (1486—1566), berühmt durch seine Reisen wie durch seine gelehrten Arbeiten. Mit dem Erscheinen seines Buches „Moscovia 1549" beginnt die neue Landeskunde des moscovitischen Reiches. Er entwarf die erste neue Karte von Rußland, welche den Irrthum der griechischen Geographen, den Gebirgswall von Westen nach Osten, beseitigte und dafür den Ural von Norden nach Süden setzte. Er diente Maximilian I. und Ferdinand I. als Diplomat, später als Hofkriegsrath und Kammerpräsident, aber seine öffentliche Thätigkeit ist vornehmlich den äußeren Verhältnissen zugewendet. Weder seine Selbstbiographie noch sein Familienbuch geben eine Kunde von der geistigen Bewegung, welche seine Zeit und Stammesgenossen in Oesterreich erfaßt hatte. Wir greifen deßwegen, um die reformatorische Bewegung in Inneröſterreich zu charakterisiren, zwei andere Männer heraus, Bartelme und Franz Christoph Khevenhüller, welche die protestantische und katholische, die ständisch-constitutionelle und absolut-monarchische Richtung ihrer Zeit vertreten, und uns zugleich durch eigenhändige Aufzeichnungen einen Einblick in ihr Leben und die Zustände ihrer Zeit darbieten [1]).

Die Khevenhüller stammen aus Franken, sind wahrscheinlich im eilften Jahrhundert in Kärnten eingewandert und wurden

[1]) Nach meinen Studien im gräfl. Giechschen Archiv zu Thurnau in Oberfranken. Vgl. Czerwenka, die Khevenhüller, 1867.

urkundlich erst in der zweiten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts genannt, aber schon als ein altes vornehmes Geschlecht, welches bei Villach begütert und mit den edelsten Familien des Landes verschwägert ist. Sie kauften 1427 von dem Landesfürsten das Schloß Aichlberg, wurden 1566 Freiherren, in der einen Linie 1593 Grafen von Frankenburg, in der anderen 1673 Grafen von Osterwitz, 1725 Reichsgrafen und 1763 Reichsfürsten von Khevenhüller-Metsch. Diese Theilung in zwei Linien wurde bereits 1519 durch die Söhne des Augustin Khevenhüller begründet. Bartelme und Franz Christoph Khevenhüller stammten aus der älteren Linie. Bartelme's Vater, Christoph Khevenhüller, besaß die Güter Aichlberg, Landskron, Velden, Sommeregg und Biberstein, war Kammerpräsident und Landeshauptmann in Kärnten, ein tüchtiger Geschäftsmann, der seinen Besitz vermehrte, Güter kaufte und verkaufte, Bergbau und Eisenwerke trieb und in der That den Reichthum seiner Familie begründet hat. Er stand in vielen Beziehungen zu Karl V. und Ferdinand I., war zweimal verheiratet und scheint ein vielbeschäftigter ernster Mann gewesen zu sein, der bei seinen Kindern auf Zucht, Gehorsam und ein gründliches Studium hielt. Die zwei Söhne aus der ersten Ehe mit Elisabeth Monstorffer schickte er schon als Knaben an die hohe Schule in Padua und rief sie erst nach sechs Jahren, als in Oberitalien eine Seuche ausbrach, nach Hause. Der ältere Sohn Hans blieb wegen seiner Gesundheit in Kärnten zurück, aber der jüngere mußte im Herbst abermals nach Padua. „Und begab sich," berichtet er in seinem Reisebuche vom Jahre 1556, „daß die kaiserliche Majestät meinen lieben Herrn Vater gen Wien erforderte. Damit ich nit wiederum gegen Padua geschickt würde, und weil ich vermeinte, mein Herr Vater wolle mich derhalben zum Studieren halten, damit ich ein Geistlicher würde, ging ich einmal kurz bedacht zu meinem Herrn Vater und vertraute ihm, dieweil er mich auch fraget, zu was ich Lust hätte, daß ich zum studiren gar keine Neigung hätte, und bat ihn er solle mir zu einem Herrn am Hof oder zu einem Kriegsmann verhelfen. Weil aber meines Herrn Vaters ganzer Wille war, daß ich weiter studiren soll, erzürnte ich ihn mit diesem meinem kindischen Fürbringen zum höchsten. Er redete mich mit

harten Worten an: er hätte allzeit gute Hoffnungen von mir gehabt, aber er sehe, daß ich ein znichtiger verloffener Bube werden wollt, und wenn ich auf solchem meinem Fürnemen verharren wollt, sollt ich gewiß sein Sun nit genannt werden, vil weniger ein Erbteil von ihm verhoffen. Wie ich sah, daß ich meinen Herrn Vater also erzürnt und er mirs mit Ungnaden so hoch vermesset, daß er vielen anderen, so zu ihm kamen, seinen Unwillen über mich klaget, ging ich zu ihm, erzählt ihm die Ursach, warum ich zum studiren nit mehr Lust hätte, nämlich weil ich vermeint, ich soll ein Geistlicher werden, dazu ich doch nit Lust noch Neigung hätte. Darauf er mir ernstlich auferlegt, ich soll sehen und gedenken, daß ich alsbald nach seiner Abreis mit Martin Siebenbürger wiederum ins Welschland ziehe und fleißig studire, was ich ihm mit allem Fleiß nachzukommen angelobt und zugesagt, er solle nur den Zorn und Unwillen gegen mich fahren lassen. Darüber gab mein Herr Vater zur Antwort, wofern er merken und spüren würde, daß ich fleißig studire, meinem Präceptor in allem Gehorsam leiste, so wolle er alsdann den Zorn und Unwillen gegen mich vergessen. Mit diesem Bescheid war ich zufrieden, verhoffend ich hätte meines Herrn Vaters Unwillen ganz abgeleint und wie er nun weg wollte und von Jedermann Urlaub nahm, ging ich auch hinzu, er wollt mir aber die Hand nit bieten. Ich ging deswegen neben der Sänfte zu Fuß bis Landscron, denn er wollt zuvor zum Bau sehen, und wie er die Sänfte wieder hat wollen anspannen lassen, ging ich noch hinzu, kniet vor ihm nieder, bat ihn nochmals um Gottes willen, er solle mir doch diese meine kindische Red und Fürbringen nit so hoch verübel haben, konnt aber nit erlangen, daß er mir wie andern die Hand reichte und Urlaub nahm, welches ich mit traurigem Herzen hab also geschehen lassen müssen. Ging wieder gen Villach und richt mich zu der Reise zu, damit ich meinen Herrn Vatern gehorsamlich nachkäme."

Bartelme, geboren 1539, war damals 17 Jahre alt, er reiste durch das Pusterthal und Südtirol nach Verona und Ferrara, lernte tanzen, reiten, fechten, etwas Musik und zog für den Winter nach Padua, wo er italienisch lernte und unter der Leitung eines deutschen Gelehrten, der in seine Dienste trat, ein gründliches

Studium im Latein und römischen Recht aufnahm. Diese Studien wurden jedoch bald unterbrochen, denn im April 1557 starb sein Vater, er ging in die Heimat zurück und unternahm dann mit Zustimmung seiner Verwandten bis 1565 größere Reisen. In den Jahren 1557—1560 besuchte er Deutschland, die Schweiz, Frankreich, Spanien, die Niederlande, und kehrte über Basel und Augsburg nach Kärnten zurück. In einem Reisebuche [1]) beschrieb er die Länder und Städte, die er gesehen, die Personen, mit denen er verkehrt, seine Studien und Abenteuer, bald in deutscher bald in lateinischer Sprache, immer einfach, ohne Wortflitter und Uebertreibung. Der deutsche Gelehrte Fabian Stosser, den er in Padua kennen gelernt hatte, begleitete und unterrichtete ihn. Sie lasen während der Reise die Moralphilosophie des Melanchthon, den Thukydides u. A. In Orleans und Paris besuchte der junge Khevenhüller einige Collegien, lernte französisch und hielt sich sogar einen schottischen Musikmeister, um die Laute spielen zu lernen; auch in Salamanca und Alcala besuchte er die hohe Schule, aber die Studien nahmen bei dem Wechsel des Aufenthaltes keinen rechten Fortgang. Dafür lernte er Land und Leute kennen. In Genf hörte er Calvin predigen, in Paris wurde er Heinrich II. vorgestellt, in Valladolid sah er den Don Carlos, in Toledo Philipp II. und Herzog Alba. Ueberall traf er mit deutschen Studenten und Kaufleuten zusammen. Oft reisten mehrere bei der allgemeinen Unsicherheit zusammen und bestanden die Gefahren gemeinsam. In Frankreich und Spanien wurden Khevenhüller und seine deutschen Reisegefährten wegen der Religion verdächtig. Als sie in der Kirche zu S. Jago de Compostella, während das Volk vor den Reliquien des h. Jakob auf den Knien lag, stehen blieben, kamen sie sogleich in den Geruch der Ketzerei. Sie wollten fliehen, wurden jedoch in einem Städtchen gefangen gehalten, mußten einem Geistlichen das Credo und Vaterunser vorsagen und wurden erst nach einigen Tagen wieder frei, nachdem man ihnen Geld und Bücher weggenommen hatte. Khevenhüller war damals in großer Furcht vor

[1]) 1549—1562, Mſ., Archiv zu Thurnau, Czerwenka 128—215.

das Inquisitionsgericht zu kommen. Er wußte, was das heiße, denn kurz vorher hatte er in Valladolid mehrere Ketzer verbrennen gesehen. In seiner Herzensangst machte er das Gelübde nach Jerusalem zu wallfahrten, wenn ihn Gott aus dieser Gefahr retten würde.

Nach seiner Rückkehr im September 1560 wohnte er wieder im väterlichen Hause zu Villach, besuchte seinen Vetter Georg Khevenhüller in Osterwitz und seine Schwester Anna, welche kurz vorher den Herrn auf Schloß Neuhaus in Krain, Achaz Paradeiser geheiratet hatte. Er wohnte in Velden der Hochzeit seiner Base Elisabeth mit Victor Welzer bei und brach im December 1560 abermals auf, und zwar um sein Gelübde zu lösen, nach Italien und Palästina. In Italien, wohin ihn sein Bruder Hans und sein Vetter Franz Khevenhüller begleiteten, besuchte er Venedig, Bologna, Neapel, Rom und Florenz. Bei Neapel regten ihn am meisten die Ruinen von Bajä an, die er, wenn auch nicht im klassischen Latein, doch lebhaft und anschaulich beschrieb. In Rom brachten die Reisenden die Ostertage zu und hörten, wie am Gründonnerstage der Papst „alle Ketzer und sonderlich die lutherischen vermaledeit hat". In Venedig fand sich dann wie gewöhnlich eine größere Pilgergesellschaft für den Orient zusammen: Deutsche, Niederländer, Spanier, Männer und Frauen. Die Meerfahrt war beschwerlich und nicht minder die Reise von Jafa nach Jerusalem. Bartelme Khevenhüller hatte für Geschichte und Topographie des h. Landes keine anderen Quellen als die Bibel; er gedachte deßwegen vor allem der h. Orte und biblischen Ereignisse. Manchen frommen Betrug nahm er gläubig an, manches alte Gemäuer, an das man eine Legende geknüpft hatte, betrachtete er mit frommer Scheu und Neugierde, aber er sah doch das Wichtigste: die Kirche des h. Grabes, den Calvarienberg, das Thal Josaphat, Betlehem und all die geweihten Stätten, von denen das Licht und der Segen der Welt ausgegangen ist. Dabei mußten sich die Reisenden mit Türken und Christen herumplacken, wurden bestohlen, kamen krank und elend nach Jafa und weiter zu Schiff nach Beirut. Auf der Rückfahrt starb der junge Franz Khevenhüller und wurde ins Meer versenkt. Bartelme selbst wurde krank, erlebte einen heftigen Sturm und

und als die Pilgrime am 10. Februar 1562 wieder in Venedig eintrafen, dünkte es ihnen, als kämen sie „aus der Hölle in den Himmel“. Khevenhüllers Wanderlust war noch nicht zu Ende, denn bald nach seiner Heimkehr begleitete er den Vetter Georg nach Graz, stellte sich in Linz Kaiser Ferdinand I. vor, wohnte dann in Prag und Frankfurt der Krönung Kaiser Maximilians bei und verweilte bis 1563 am kaiserlichen Hofe. Auch an einem Feldzuge gegen die Türken nahm er Theil und kehrte erst 1565 in die Heimat zurück.

Er war nun ein junger Mann von 26 Jahren, gesund, reich, angesehen, hatte alte und neue Culturstätten besucht und eine Summe von Kenntnissen und Lebenserfahrungen gesammelt, die seinem Charakter wie seiner Lebensrichtung zu Gute kamen. Ein Bild aus jener Zeit zeigt ihn mit einem frischen Gesichte, mit lebhaft blauen Augen, braunem Hauptthaar und einem Vollbarte. Man rühmte schon damals die Festigkeit seines Willens, sein friedliebendes Wesen und seine höfische Geschicklichkeit. Vom Erzherzog Karl zu Graz erhielt er den Titel eines Mundschenken, Kämmerers und Rathes. Er blieb auch immer in Verbindung mit dem erzherzoglichen und kaiserlichen Hofe, aber ein eigentliches Amt hat er nicht bekleidet, weder bei Hof noch bei der Regierung, selbst in der Heimat versah er nur das Amt eines ständischen Burggrafen in Klagenfurt und eine Zeit die Stelle eines Landesobristen.

Dagegen brachte der ältere Bruder Hans Khevenhüller sein ganzes Leben im Hof- und Staatsdienste zu. Nachdem er 1568 den Erzherzog Karl nach Spanien begleitet und 1571 abermals mit politischen Aufträgen nach Madrid gereist war, wurde er 1572 ordentlicher Gesandter am spanischen Hofe, und hat diese Stelle bis zu seinem Tode 1606 versehen. Er stand bei Philipp II. in großer Gunst. Von seinem Kaiser erhielt er den Titel eines geheimen Rathes und Kämmerers, aber sein Vermögen war in der Gesandtschaft aufgezehrt worden. Um ihn für seine Forderungen zu entschädigen, verkaufte ihm Kaiser Rudolph II. 1581 die vereinigte Herrschaft Frankenburg, Kammer und Kogel in Oberösterreich und erhob ihn zu einem Grafen von Frankenburg. Da Hans

Khevenhüller unvermält in Spanien starb, ging der Besitz und Titel an Bartelme und seinen ältesten Sohn über.

Bartelmes Vetter und Altersgenosse Georg Khevenhüller von Hohenosterwitz (1533—1587) wurde kaiserlicher Rath und Hofkammerpräsident in Inneröstereich, Landeshauptmann in Kärnten und war durch seine Stellung wie durch seinen Besitz einer der einflußreichsten Männer in Oesterreich. Er hat im Auftrage des Erzherzogs Karl mit den protestantischen Ständen verhandelt, und seinem vermittelnden Einfluß waren die günstigen Zusagen von 1572 und 1578 zu verdanken, welche dem protestantischen Adel auf seinen Gütern und dem Bürgerthum wenigstens in den vier Hauptstädten die freie Religionsübung gewährt haben. Als dann Erzherzog Karl mehr der streng katholischen Richtung zuneigte, nahm Georg Khevenhüller 1580 seine Entlassung und behielt nur die Stelle eines Landeshauptmanns in Kärnten. Dieser Khevenhüller war es, der das halbverfallene Hochschloß Osterwitz in Kärnten umbaute, verschönerte und mit Thürmen und Ringmauern derart einschloß, daß es für jene Zeit als eine großartige Festung und eine schützende Burg für den Protestantismus betrachtet wurde. Von diesem Khevenhüller sind die Bibelsprüche an den Thorhäusern und die lateinische Inschrift im Arkadengange, in welchem er sein Werk den Nachkommen ans Herz legt, jede Veräußerung und Verpfändung untersagt und ihnen insbesonders die Pflege der neuen Lehre empfiehlt.

Bartelme Khevenhüller blieb vor allem Landedelmann und seine Thätigkeit war dem Gedeihen des Haushaltes und der Verwaltung der Güter zugewendet. Einige Jahre nach des Vaters Tode wurden die Güter für die drei Brüder auf gemeinschaftliche Rechnung verwaltet, bis sie dieselben 1569 und 1570 theilten. Hans hatte Biberstein und Himmelberg, Bartelme Landskron, Wernberg und das Haus in Villach, der jüngste, Moriz Christoph, Sommeregg erhalten, aber durch Kauf und Tausch kam allmälig der ganze Besitz in das Eigenthum Bartelmes Khevenhüller; ebenso 1606 die Grafschaft Frankenburg, 1612 die große einträgliche Herrschaft Paternion in Kärnten, und die Wohnhäuser in Klagenfurt,

Velden und Spital. Seine erste Frau brachte ihm die Güter Groppenstein und Gendorf zu, eine Zeit besaß er Liechtenstein und Mödling in Niederösterreich, so daß er als einer der größten Grundbesitzer und als ein wahrhaft reicher Mann gelten konnte.

Die ersten Jahre wohnte Bartelme Khevenhüller in Villach, später in Schloß Landskron und zeitweilig in Schloß Kammer oder Liechtenstein in Oesterreich. Dieses Villach war im sechzehnten und siebenzehnten Jahrhundert noch der Mittelpunct des italienischen Handels, die Waarenzüge gingen aus Deutschland über Salzburg und den Radstädter Tauern nach Villach und von hier über den Predil oder über die Plecken nach Italien. Die Hauptstraße von Venedig her war immer die durch das Canalthal, welche wegen der sumpfigen Niederung an der Gail auf der Höhe ober Fedraun bis Villach fortführte. Noch heute findet man die in Stein gehauenen Geleise, auf welchen die mit Seide, Tuch und Glaswaaren beladenen Karren von Maulthieren gezogen wurden. Der reiche Bergsegen in Oberkärnten, namentlich die Blei- und Eisenwerke hielten den Wohlstand Villachs noch lange aufrecht. Wie in Bozen begegneten sich hier deutsches und italienisches Wesen. Mehrere adelige Familien genossen das Bürgerrecht und wohnten zur Winterszeit in der Stadt. Auch der Vater Bartelmes hatte hier 1548 ein Haus gekauft und dasselbe noch durch ein zweites vergrößert. Er und seine Witwe sind darin gestorben. Nicht weit von Villach, am südlichen Ende des Ossiacher Sees lag das Schloß Landskron, durch mehr als ein Jahrhundert der großartige und schöne Wohnsitz der Khevenhüller. Christoph Khevenhüller hatte 1542 nach dem Ableben des Wolfgang Prantner das heimgefallene Schloß und Gut Landskron von der Regierung um 6000 fl. gekauft, den Besitz vermehrt und die Burg, welche zweimal abgebrannt war, wieder aufgebaut. Während der alte Stammsitz Aichlberg verfiel, fuhr Bartelme Khevenhüller durch sein ganzes Leben fort, Landskron auszubauen und zu schmücken. Es wurde sein Lieblingssitz, seine Heimat, sein Stolz. Durch ihn ist Landskron das prachtvolle Schloß geworden, wie wir es aus den Bildern von Valvassor und Merian kennen. Das Hauptgebäude hatte vier Stockwerke mit Thürmen

und Gallerien, daran schloß sich das Wohngebäude, die Stallungen, eine Reitschule, eine Kapelle und das Ganze war von einer doppelten Ringmauer mit sieben Thürmen eingeschlossen. Der Bergrücken war dicht mit Bäumen bepflanzt und am Fuße stand der weite Meierhof mit seinem Obst- und Gemüsegarten. In der Rüst- und Harnisch-kammer des Schlosses befand sich eine Menge kleiner Geschütze, Doppelhacken, spanische Rohre, Spieße, Tartschen, Panzer und Schwerter. Die Stuben waren gefüllt mit allem, was zum Haus und zur Wirthschaft gehörte, mit kunstreichen Möbeln, Silbergeschirr, Kleinodien und Kunstwerken seltener Art [1]).

Bartelme Khevenhüller berechnete 1570 sein Vermögen an Gütern und Fahrnissen auf 121.177 fl., 1590 auf 300.000 und 1613 auf 789.249 fl. Seine erste Frau hatte ihm an Schuldbriefen und Gütern 28.103 fl., die zweite 4000, die dritte 14.000 fl. mitgebracht. Als Burggraf der Stände bezog er eine geringe Besoldung von 500 fl. und er meinte, er habe es nur aus Liebe zum Vaterlande gethan und „sei durch den Dienst nit reicher worden", weßwegen ihm die Landschaft, als er 1606 das Amt niederlegte, 8000 fl. verehrte. Bei allem großen Einkommen scheint es doch, daß er über das Maß einer geordneten Wirthschaft hinausgegangen ist. Großartig war sein Haushalt, zahlreich das Gesinde und die Beamten, seine Neubauten verschlangen riesige Summen, besonders in Landskron und in Kammer, und so kam es, daß den Activen seines Vermögens eine große Schuldenlast gegenüberstand. Er verrechnete an Schulden 1589 40.059 fl. und 1613 232.419 fl., so daß seine Hinterlassenschaft nicht über 500.000 fl. betragen hat und seine Söhne viel Schulden übernehmen mußten.

Bartelme Khevenhüller hat jedoch nicht bloß sein Soll und Haben genau verzeichnet, sondern in einem „Familien- und Vermögensbuch" auch eine Hauschronik zusammengestellt, in welcher er über seine Heiraten, die Geburten seiner Kinder, über Leben und Sterben in der Familie berichtet. Seine erste Frau stammte aus dem Geschlechte der Graf von Schernberg, welche ursprünglich

[1]) Inventare von Landskron 1604, 1606, 1612. Thurnau.

Bürger in Villach, dann im Pongau ansässig waren, in der Salzburger Landtafel erschienen und im siebzehnten Jahrhundert erloschen sind. Anna Graf war eine reiche junge Erbin und lebte mit ihrer Mutter in Radstadt. Khevenhüller ritt in den Jahren 1568 und 1569 öfter hinüber, aber erst 1570, als sie mit ihrer Mutter in Gmünd verweilte, an einem fröhlichen Faschingsabend bei Tanz und Spiel erhielt er ihr Jawort. „Im 1570ger Jahre", schrieb Khevenhüller [1]), „habe ich meine herzliebste Hausfrau Anna, H. Heinrich Graf zu Schernberg und Goldegg mit der Frau Barbara geb. Gradenegg ehelich erzeugten Tochter mit Zugebung des Allmächtigen geheiratet und ist unsere hochzeitliche Freud den 5. Febr. zu Villach in meiner Behausung auf dem Platze gehalten worden. Der Allmächtige gebe weiter seinen gnädigen Segen in allem." So einfach ist jedoch die Hochzeit nicht von Statten gegangen. Die Brüder und Vettern des Bräutigams und viele adelige Herren holten die Braut mit ihrer Mutter in Radstadt ab und geleiteten sie über Spital nach Villach. Nicht weniger als 88 Herren, Ritter und Bürger, 32 Frauen, mehrere mit ihren erwachsenen Töchtern, waren gegenwärtig und zuletzt erschien auch der Landesherr Erzherzog Carl mit mehreren steirischen Edelleuten. Das Fest war prächtig, die Geschenke reich und beim Scheiden schrieben die Gäste ihre Namen und Wahlsprüche in ein Stammbuch. Die junge Frau hatte ihrem Manne vier Töchter geboren, starb jedoch schon 1580, kaum 26 Jahre alt. „Im 1580ger Jahr, den 2. Januari", erzählt Khevenhüller, „ist zu Klagenfurt auf der Bastei ein Feuer auskommen, darüber meine liebe Hausfrau so erschrocken, daß sie hernach wenig gesunde Tage gehabt hat. Als sie den 13. erkrankte, hab ich nach den Dr. Hedenig, Julius und Freisinger gen Villach geschrieben, welche den 15. kamen und meiner lieben Andel eine Cristier gegeben. Sie haben ihr weiter nichts eingeben wollen, doch ist sie sehr schwach gewest. Den 16. auf den Abend hin haben ihr die Onmachten heftig zugestrichen, um 10 Uhr ist sie etwas abändert worden, hat jedermann ermahnt zu beten

[1]) Ms. in Thurnau. Czerwenka 216—235.

und selber ohne Unterlaß den Glauben und das Vaterunser gesprochen, allzeit mit dem Anhang: „dein heiliger Geist sei mit mir, daß der böse Feind keine Macht an mir findt". Den 18. griff sie das Brechen so heftig an, daß wir alle vermeinten sie wäre schon todt; durch allerlei Labung haben wir sie aber soviel erquickt, daß sie zu sich selber kommen und wieder angefangen hat zu beten wie die vergangenen Tag und Nacht. Den 19. kam sie wieder zu Vernunft, kannte die Leute, begehrte auch das h. Sacrament, daß jedermann gute Hoffnung zur Besserung hatte. Weilen aber der Priester um die h. Hostie schickte, ward sie so schwach, nennet oft den Namen Jesus, und neigte dabei allzeit ihren Kopf anzuzeigen, daß ihr dieser Name Jesus so tief in das Herz gepflanzt ist. Zwischen 5 und 6 Uhr Abends, wie jedermann niederkniet und gebetet, gab sie durch ein geringes Schupferl ihren Geist auf. Also hat Gott der Allmächtige mein liebes frummes Weib zu sich genommen. Er verleich ihr und uns allen eine fröhliche Auferstehung und das ewige Leben. Den 22. habe ich meiner lieben Hausfrau seligen Leib in Begleitung von vielen Landleuten und Landfrauen, Bürgern und Bürgerinnen in die Kirche tragen lassen. Da that Herr Bernhart eine Leichenpredig und nach der Predig begleiteten alle die Leich für das Thor mit treuem Mitleid und nassen Augen, denn sie hat sich gegen Reiche und Arme so verhalten, daß jedermann, insonderheit die armen Leut, wol mit ihr zufrieden waren. Allda ließ ich die Bahr auf Sänftenstangen legen und bis Velden fahren, wo sie die Nacht im Kirchlein stehen blieb. Mit mir sind geritten: mein Bruder Moriz Christoph, Victor Welzer, Georg von Weizenstein, bambergischer Vicedom, Georg Sigmund und Wilhelm von Neuhaus, salzburgischer Vicedom, Hans von Keutschach, Achaz und Alexander Paradeiser, Caspar Monstorffer, Sigmund Harl, Adam Bernhart von Lind, Adam von Egg, Gebhart Welzer, Wolf Mayr, Sigmund von Greifenegg, Christoph Steinwalt und der Prädicant H. Bernhart. Von Frauen sein mitgefahren Frau von Thanhausen, Landesverweserin, Frau Elisabeth Welzerin, Wolf Mayrin, Frau Senussin, Frau Welzerin Witib, Jungfrau Johanna Mayrin. Den 23. aßen wir zu Velden zeitlich die Suppen und

zogen mit der Leich auf Villach, wo die Procession bei dem Kreuz vor dem Siechhaus gewartet. Die Bahr haben zur Kirchen tragen Michael Wiederguet, Pfleger zu Biberstein, mein Pfleger auf Landscron Lienhart Amblacher, Hilleprant von Sturmberg, Wilhelm Stockammer, Hans Halfinger, Thoman, mein alter Diener. War viel Volk auf dem Platz und man sah männiglich Weinen. Ist also nach der Leichenpredig, so H. Bernhart gethan, meiner lieben Hausfrau Körper in unsere, der Khevenhüller Kapellen, gleich neben meinen seligen H. Vatern gelegt worden. Allda soll sie sammt allen Christgläubigen die fröhlichen Tag des Herrn Zukunft erwarten. Hab jedermann, so mit mir zogen, kostfrei gehalten, Männer und Frauen haben bei mir im Haus gessen. Den 24. bin ich mit betrübtem Herzen wieder gen Klagenfurt zogen."

„Im 1582ger Jahr hab ich zum andermal geheirat. Wie ich in einer Geldhandlung meines Bruders Hans zu der k. Maj. in Oesterreich und Böheimb verreiste, ist mir von der ältesten Tochter des Grafen Franz von Thurn viel Gutes gesagt worden, und weil ich von meinem Bruder und Blutsfreunden erinnert worden, mich wieder zu verheiraten, hab ich gleich in Gotts Namen folgen wollen und 1581 in Wien mit dem Grafen Jobst Joseph von Thurn, meinem lieben Freund, vertraulich geredt. Auf seinen Rath ließ ich mich, als ich im März 1581 von Prag nach Wien gereist in Wessertitz bei dem alten Herrn Grafen anmelden und kam auf seine Bewilligung zu ihm. Nachdem ich in seinem Zimmer seiner Tochter halber allerlei mit ihm geredt, ist mir nichts abgeschlagen, aber auch kein eigentlicher Bescheid geben worden, weil der Graf sich vor Verstreichung eines Jahres nach dem Ableben seiner Frau Gemahel in eine Heiratshandlung seiner Tochter nit einlassen wollen. Als wir dann in seiner Stuben zusammenaßen, sah ich das Fräulein zum erstenmal und sie war allerdings so geschaffen, wie ich mir es aus Schickung Gottes im Herzen fürgenommen. Nach der Frühsuppen zog ich fort auf Wien zu und berichtete dem Grafen Jobst Joseph von Thurn, was ich verricht; er rieth mir, wenn ich wieder nach Prag reise, mich nochmals bei dem H. Grafen anzumelden. Bin also mit H. Bernhart Leo Galler und Christoph von Teuffen-

bach, bei denen ich zu Aspern und Dürnholz zugekehrt, den 28. auf Berufung des Grafen, der uns zum Früemal geladen, gen Wostiz kommen und hab, nachdem ich den Tag allda verblieben, diesen Bescheid erlangt: er wolle mit seinen nächsten Blutfreunden, welche zu Pfingsten zu ihm kommen, von der Sach reden und was er bei ihnen im Rath findt, wolle er mir durch den Grafen Jobst Joseph wissen lassen. Ich hab meinen Weg weiter gen Prag genommen, bin aber mit meinem Vetter, Freiherrn Georg von Khevenhüller, den 20. Juni wieder gen Wostiz und hab dann, wie wir mit J. D. dem Erzherzog Karl von Dresden gekommen, durch meinen Vetter das Begehren thun lassen. Im Beisein des Grafen Achaz von Thurn, des Grafen Hans Andreas von Thurn, Frau Gräfin von Hardegg, Witib des Grafen Franz Tochter, Hr. Jobst Josephen und Hansen Andreas von Thurn Hausfrau ist die Sach durch Gottes Gnade also verricht worden, daß mir das Fräulein Bianca Ludmilla, meine jetzige geliebte Hausfrau, Herrn Grafen Franz von Thurn und der Frau Barbara geb. Gräfin Schlick eheleibliche Tochter bis auf Priesterehe versprochen worden ist. Die Hochzeit hab ich nachher den 4. Febr. im 82ger Jahre zu Villach in mein Haus gehalten und die ist im Beisein vieler lieber Herrn, Frauen und Jungfrauen mit Freuden abgangen. — Im 1594ger Jahr hat meine herzgeliebte Hausfrau ein hitziges Fieber und einen schweren Husten bekommen, hat aber dennoch die Hochzeit meiner Tochter Eva mit H. Wolf von Saurau ausrichten helfen. Sie ist zur Heimführung gen Graz hinauszogen und den 1. März wieder wohlauf gen Klagenfurt kommen, aber bald hernach hat sie ein Kälten und Hitz ergriffen, die ihr zum Herzen gearbeit und in schweren Zustand gebracht hat. Wie ich aus dem Feldlager von Petrinia nach Haus komme, hab ich sie mit Rath der Doctoren gen Villach und wie es besser worden, den 17. Okt. wieder gen Klagenfurt geführt. Sie hat aber von dem Husten keine Ruh gehabt, ist immer schwächer worden und nachher den 16. Jan. im 1595ger Jahre seliglich entschlafen, sich allein mit Gottes Wort und dem Gebet getröstend und von Herzen begehrend aufgelöst zu werden und bei Christo zu sein. Gott verleih

ihr sammt allen Christgläubigen eine fröhliche Auferstehung. Weil sie begehrt man solle sie in unser Begräbniß zu Villach zu unseren Kindlein legen und Bamberg die Kirchen hatte sperren lassen, hab ich an den H. Vicedom von Stadion geschrieben, er solle mir meine liebe Hausfrau zu bestatten, die Kirchen öffnen lassen, welches er bewilligte, doch daß man darin nit predigen solle. Meiner gottseligen Frau Leichnam ist den 20. Jan. aus der Pfarrkirchen zu Klagenfurt, wo Adam Kolbius die Leichenpredig gethan, gen Velden und Villach in meiner Väter Haus geführt worden, wo H. Lorenzen, der bis an ihr Ende bei ihr verblieben, abermals eine Leichenpredig gehalten. Nach derselben ist sie mit stattlicher Begleitung in die Kirchen und in ihr Ruhbettlein getragen worden, wo sie den großen Tag des Herrn erwarten wird. Sie hat mir Hochbetrübten ein Sun und drei Töchterlein hinterlassen. Weil mir der Allmächtige dies schwere Kreuz aus gerechtem Urteil zugeschickt, muß ich mich seinem göttlichen Willen unterwerfen und seiner Allmacht alles befehlen."

„Im 1596ger Jahr hab ich mich zum drittenmal verheirat, weil mir alle meine Befreundten dazu gerathen, und weil mir sonderlich H. Sigmund Khevenhüllers Witib Frau Regina, geborne von Thanhausen zugeeignet. Sie hat sich jederzeit als ein ehrliches frommes bieder Weib erzeigt und mein Herz hat mir gesagt, daß ich nit allein eine tugendhafte Hausfrau sondern auch eine treue Mutter meiner Kinder haben würde. Deswegen bin ich zu ihr gegen Wernberg geritten und habe sie vertraulich befragt, wenn sie ein ehrlich cristlich Gefallen zu mir hätte, wollt ich sie zur Ehe begehren; darüber sie mir keinen abschlägigen Bescheid geben, aber zuvor ihrer Frau Mutter Rath zu pflegen begehrt. Wie ich nachher einen guten Bescheid bekommen, bin ich mit meinem Bruder Moriz, H. Franz Khevenhüller und Wolf Mayr am St. Thomastag in Schlitten gen Wernberg gefahren und hab durch meinen Bruder das eheliche Begehren gethan, das mir auch bewilligt worden. Nachdem wir das Zeitliche verglichen, hat uns der Bruder bis auf Priesterhand zusammengesprochen und ist folgends die Hochzeit den 4. Febr. anno 1596 in der Burg zu Klagenfurt gehalten worden. Dem

Allmächtigen sei Lob, daß er mich wieder mit einer christlichen Ehegemahel begabt, er wird mich künftig vor solchem Herzleid gnädiglich behüten und uns seinen gnadenreichen Segen in der Ehe mitteilen. Amen."

Während diese Berichte einen Rahmen für sein Haus und seine Familie geben, führt uns eine andere Schrift in sein innerstes Denken und Fühlen ein. Wie Wolf von Stubenberg und Joseph von Lamberg schrieb Bartelme Khevenhüller für seine Söhne oder wahrscheinlich nur für seinen ältesten Sohn, als dieser 1607 auf Reisen ging, eine Reihe von Lebensregeln nieder [1]). „Wiewol bei meinen Zeiten", sagt er darin, „von vielen frummen Leuten schöne Tischzuchtbüchel für Kinder sein ausgangen, will mich bedünken, so einer schon zu seinen Jahren kommen, er möcht sich derselben recht gebrauchen, damit einer nit gar aufwüchse wie das grobe Holz. Gib Acht, daß du kein Tag in dein Leben hingehen lassest, du habest denn etwas gottseliges than und gelernt. Vergreif dich nicht an Gotteshäusern oder den geistlichen Gütern, hab die Priesterschaft und das Alter in Ehren, schwäch weder Witwen noch Jungfrauen, schone der Armen und hilf den Alten. In allem, was du willst anfangen, betracht das End und streit nit wider Gott und die Wahrheit. Wandle mit den frommen, auf daß dein Herz nit in Bosheit falle und verderb. Gibt dir Gott Unterthanen, halt fromme und böse in ehrbarer Zucht, hab die frommen lieb, den bösen straf zuerst mit Worten, dann mit Gefängniß und nit um Geld, auf daß nit sein Weib und Kinder, die etwa unschuldig sein, fasten müssen. Willst du regieren, schau daß du zuvor gelernt hast, gehorsam und frumm zu sein. Mußt auch nit ansehen die Person, Amt, Gaben, Neid, Haß, Freundschaft oder Feindschaft, auch nit glauben den Ohrenbläsern noch einer Partei ohne Verhörung der andern; befleißige dich, daß du gern recht thust; was du selbst nit verstehst, frag die Gelehrten und lies gern in den Rechtsbüchern. — Zunächst an Gott sei deinem Fürsten und Obrigkeit gehorsam, ist sie böse und tyrannisch, gedenke, daß das deiner Sünden Schuld,

[1]) Gekürzt nach Czerwenka 322—344.

eine väterliche Straf und Ruthe Gottes ist und leids mit Geduld. Hast du eine fromme Obrigkeit so bitt Gott inniglich für dieselbe, daß sie lange währe. — Veracht niemand, laß einen jeden sein, wer er ist, so laßt man dich auch bleiben, wer du bist. Verwirf einen guten Freund nit um geringer Ursach wegen, klag nit einen jeden deine Not, denn nit allen ist leid, aber den rechten und wahren Freund erkenn in der Not. Hab Acht, daß du deinen guten Leumund nit verlierst; es ist Gott gefälliger und dir nützlicher, du bist wahrhaft frumm und arm, als arg, verlogen und reich. Betrüg niemand, der unrecht Pfennig nimmt zehn gerechte weg. Was dir Gott mit Ehren gibt, behalt schön und mit Fleiß; überleg dein Haus nit mit zu viel Roß, Hund und anderem Vieh und laß deinem Landesfürsten das Rothwild in Fried. Laß dein Bauch nit dein Gott sein. Das überflüssig essen und trinken auf epicureisch leben sucht und straft Gott. Vermeid die Trunkenheit, unterlaß das Spiel, flieh die Unzucht mit den Weibern als ein heimliches süßes Gift für Leib und Seel. Sei nit hoffärtig, sondern demüthig gegen jedermann, nit allein mit dem Herzen, sondern auch mit den Werken und Geberden; sei immer bereit dein Hut oder Baret abzunehmen und Gruß auszugeben, sie kosten nit Geld, sind mauthfrei und ein gutes Wort findt eine gute Statt. Sei der empfangenen Wolthaten allweg eingedenk, insonderheit die in der Not geschehen; und so du einem Gutes thust, hebs ihm nit auf, berühm dich nit gegen andere, weder in Güte noch in Zorn; alle gethanen Wolthaten wird dir Gott vergelten. Berühm dich auch nit deines Lebens thun und lassen, deiner Kunst, deiner ehrlichen Thaten; wenn dich einer lobt, gedenk allweg, der thut das mehr zum Spott denn zum Lob oder einer Schmeichelei. — Sei barmherzig in allen Dingen, verurteil niemand zum Tod, gib Gott die Rach, er wirds wol strafen; hab die Armen lieb, denn du issest von ihrem Almosen und so du ihnen gibst, hast du es dir selbst doppelt geben. Laß einem jeden Stand sein Recht, bleib bei dem Sprichwort: der Priester bet, der Edle verfecht das Land, der Bauer arbeit. Du aber bleib in dein Stand und dank Gott herzlich darum, daß er dir durch seine Barmherzigkeit ohn dein Verdienst in ein so schönen

gottseligen Stand gesetzt hat. — Kleid dich der Natur gemäß, gedenk, daß alle übrige Pracht und Ehr halb Schand und Laster seien, laß andre Leut ein Ding ernstlich anheben und versuchen, gehts ihnen bedenk dich darnach. Der Fürwitz erstreckt sich weit. Beinahe alle Nationen bleiben in ihren alten Bräuch und Kleidungen, uns Deutsche findts in einen solchen Fürwitz mit Bräuchen und Kleidungen daß kein Stadt oder Markt ist, wo nicht besondere Gebräuch und Kleidung und je unflathiger und zerhackter desto schöner. Misch dich nit in alle Krieg und Hader, insonderheit nit in die, so dich und die deinigen nit angehen. Laß einem jeden seine Sach selbst verantworten und was dich nit brennt das blas nit; zwischen deinen Freunden mach gern Einigkeit, aber thus mit großer Bescheidenheit, daß sie nit über dich eins werden und du das Bad ausgießen mußt, gedenk an das Sprichwort: „Zwischen Thür und Wand soll niemand legen seine Hand"; auch zwischen das Ehevolk trag Wasser zum Feuer nit Holz. — Aergere dich nit, wenn es den bösen und gottlosen wolgeht, ihr vertüncht Grab ist zum ewigen Verdammniß der Seele. Was dir Gott auf Erden gibt und was du hast, Weib, Kind, Viech, Haus, Hof und anderes ist nit dein eigen, du bist dessen nur ein Verweser; hältst du wol Haus, d. h. gibst du den Dürftigen und Armen reichlich und gern, ziehst du dein Weib, Kind, Gesind zur Gottesfurcht, Zucht und Ehr, bist deiner Obrigkeit gehorsam, liebst deinen Nächsten wie dich selbst, und folgst in Summa der Gebote Gottes, so hast du nit allein auf Erden sondern auch die ewige und unvergängliche Belohnung. Wenn es dir wol geht, übernimm dich nit, denn im Stolz und Uebermut sind die Engel aus dem Himmel gestossen worden und große Potentaten untergangen; so es dir aber übel geht, verzag auch nit, denn es thut dir Gott mehr zu gut und zu einer väterlichen Straf denn zum Uebel. — Dienen sollst du dein Leben lang, doch in ehrlichen Aemtern und Sachen. Richt deine Sach ernstlich, verfaß alle Handlung in Schriften, halt gut Zucht zwischen Unterthanen; mach dich gegen sie nit zu gemein, nimm von ihnen nit Schenkung, glaub kein Theil allein, erforsch all Sach mit Grund. Mach gern Fried und Vertrag, verschon die Unterthanen mit Unkosten

und überflüssigen Tagsatzungen und eil nit mit dem Abschied. In dein Thun und Wesen sei standhaft, richt deine Sach, wenn du redest, daß ja ja, nein nein sei, so du etwas reden willst, bedenk dich zuvor, denn es ist spöttlich und unehrlich die Wort falsch reden und wieder heimnehmen. Willst du wol hausen, so schau selbst zu deinen Dingen. Du mußt in dein Haus selber Knecht und dein Weib Dirn sein; willst du nicht dazu sehen, wird es ein anderer, dem es nit zugehört zu thun. Das Bergwerk ist an sich eine schöne Gab Gottes, die den Menschen mit Hoffnung reich oder arm macht, aber man sieht selten, daß solch Gut in den dritten Grad haftet. Das Bergwerk hat die Art, so einer sich darein verliebt, daß er nit wol daraus mag; sind immer Leut genug, die ihm gutes Herz und Hoffnung machen, bis kein Geld mehr vorhanden. Nimm dir das für ein gewiß Exempel, daß tausend verderben und kaum einer reich wird; darum rath ich dir, steh dessen müssig; hüt dich oder es trifft dich. — Spring nit zu hoch, denn hoch gestiegen, ist leicht gefallen; neid die gewaltigen und hohen nit und veracht die armen nit. Je größer der Herr, je größer die Verantwortung. Nimm dir ein Weib deinesgleichen nach Stamm und Alter und mit deiner Freunde Rath, nit um Gelds wegen und nit ehe du was erfahren und gelernt. Laß dein Weib nit dein Herrn sein und über dich wachsen, halt sie auch nit für deine Dirn, in Summa, halt sie wie dein eigen Leib. Hüt dich vor jedem Aufruhr und Bündniß wider deine und jede Obrigkeit. Im alten und neuen Testament und in allen Chroniken wirst du finden, daß das eine Teufelsarbeit, einen blutigen Lohn gibt und kein Bestand hat. Hüt dich vor Bürgschaft und vor Schulden; leihst du aus, frag wol, wie die Sachen stehn und wie du bezahlt wirst. Sei wahrhaftig und verschwiegen; was du in deinem Dienst erfährst, laß mit dir in dein Grab kommen; frag nit einen jeden um Rath, sondern wenig und gottesfürchtige alte Leut und deine nächsten Freund; glaub den Schmeichlern, Schwätzern und Schalken nit. Entlad dich des großen Haushaltens, sieh dich mit allem, was du bedarfst, zeitlich für, mach alle Quatember Rechnung, gib alle Ding mit Wag, Maß und Gewicht herfür; zähl alle Handwerk ab. Was sein muß, thu gern.

Bitt Gott christlich und treulich, daß er dir das Joch hilft tragen; zweifle nit er thuts, dann sei nit undankbar und überwindts mit Geduld".

Man erkennt daraus die Lebensklugheit und Erfahrenheit des alten Herrn, aber zugleich ein verdüstertes Gemüth und ein tiefes Mißtrauen gegen die Menschen. Er lehrt die Pflicht, die Entsagung, die Ehre, den Glauben, das unbedingte Gottvertrauen, aber nicht die Liebe, die aus sich handelt, alles bezwingt und ohne die der Glaube nichts ist. „Weil ich weiß," schließt er, „daß alle Menschen von Anbeginn und von Adam her bös und all ihr Thun und Trachten zeitlich, so besorg ich, auch du werdest meine treue Lehr und väterliche Warnung übertreten, aber ich bitt dich um Gott und der väterlichen Liebe willen, du wollest doch das meiste, und so viel dir immer möglich, pflegen; du sollst Gott täglich darum bitten, denn ohne seine Gnad und Barmherzigkeit niemand nichts kann und mag vollbringen."

In älteren Schriften wird Bartelme Khevenhüller als glaubensfester Katholik bezeichnet, heutzutage, wo wir in sein Leben wie in ein offenes Buch blicken, ist wohl kein Zweifel mehr, daß er Protestant war und in diesem Glauben auch gestorben ist. Insbesonders scheint der deutsche Gelehrte Fabian Stosser auf seine religiöse Gesinnung eingewirkt zu haben. In dem Reisebuche bemerkt Khevenhüller: er habe angefangen morgens und abends in der Bibel zu lesen. Wohl hatte er in Jerusalem nach katholischem Ritus gebeichtet, er ließ sich sogar von den Mönchen zum „Ritter des heiligen Grabes" schlagen, aber nach seiner Rückkehr bekannte er sich offen zur Lehre Luthers. Alle seine Kinder wurden von protestantischen Geistlichen getauft, ihre Taufpathen waren protestantisch. Die Leichenpredigt bei seiner ersten Frau hielt der protestantische Pfarrer Bernhart Steiner, ein Krainer, der in Tübingen studierte und den Bartelme zuerst auf eine seiner Kärntner Pfarren berufen hatte. Die dritte Frau Khevenhüllers, Regina Thanhausen, war von Haus aus Protestantin und blieb es bis zu ihrem Tode. Nach dem Tode Georg Khevenhüllers erschien Bartelme als das Haupt der Kärntner Protestanten; auf der Eingabe von 1603 ist er als der erste Edelmann unterzeichnet.

Es lag jedoch in seinem Charakter, daß er jeden Conflict mit der Regierung vermied und sogar seinen Glaubensgenossen unbedingten Gehorsam empfahl. Erzherzog Karl war ihm zeitlebens zugethan und brauchte ihn zu verschiedenen vertraulichen Sendungen. Die streng katholische Erzherzogin Maria wagte sich nicht an ihn, so lange ihr Gemahl lebte. Dem jungen Erzherzog Ferdinand hatte Khevenhüller persönlich und im Namen der Stände gehuldigt. Als die Gegenreformation seine Güter berührte, als die Stadt Villach rasch und gewaltsam katholisirt wurde, nahm er das als ein unabänderliches Geschick hin, nur legte er die Stelle eines ständischen Burggrafen nieder, um nicht die reformatorischen Befehle der Regierung verkündigen zu müssen. Aber er kam doch in einen Conflict und der Erzherzog säumte nicht, ihm den Herrn zu zeigen. Als die beiden Khevenhüller, Bartelme und Franz von Osterwitz zögerten, für das eine ihrer Güter einen katholischen Propst vorzuschlagen, wurden sie nach Graz berufen und als sie auf ihrer Weigerung beharrten, arretirt und nicht früher nach Hause gelassen, bis sie sich gefügt [1]). Das hinderte nicht, daß Bartelme Khevenhüller noch öfter bei Hof erschien. Noch 1610, als er im Schlosse Liechtenstein bei Wien verweilte, brachte er dem Erzherzog seine Huldigung dar und gestattete seinem Sohne Franz Christoph in dessen persönliche Dienste zu treten.

Bartelme Khevenhüller erlebte noch den Bruderzwist im Hause Habsburg und den Tod Kaiser Rudolphs II., der sein persönlicher Schuldner war. Im März 1613 empfing er noch in Landskron die Erzherzoge Ferdinand und Maximilian, welche aus Tirol kamen, wurde dann krank und starb auf einer Reise in Spital am 16. August 1613, 74 Jahre alt. Sein Testament hatte er bereits 1600 geschrieben, aber manches verändert und 1607 hinzugefügt, daß alles, was er auf den Rand geschrieben, „steif und fest gehalten werden solle". Er empfahl darin seine Seele der Barmherzigkeit Gottes, verlangte sein Begräbniß in Villach, bestimmte für seine Tochter aus der ersten Ehe, was die Mutter zugebracht und setzte die

[1]) Czerwenka 426, Hurter III. 409, Lebinger II. 8.

Witwe und den ältesten Sohn zu Vormündern ein [1]). Sein Leib wurde jedoch nicht in der Gruft der Khevenhüller in Villach, sondern in der Kapelle zu Landskron, die er erbaut und geschmückt hatte, beigesetzt. Das Grabmal, das ihm die Witwe setzen ließ, ist längst verschwunden, und die Kapelle wie das ganze Schloß ein Schutthaufen. Ein Porträt aus seinen letzten Lebensjahren zeigt ihn als alten halbgebrochenen Mann; der Kopf ist kahl, das Gesicht schmal und die Augen haben einen verdüsterten schwermüthigen Ausdruck. Wie man aus seinen Schriften erkennt, war er über vieles ernüchtert und enttäuscht, aber er war für einen umfangreichen Gemeindeverband ein gerechter Herr, für seine Beamten ein wohlwollender Gebieter, für die Armuth ein milder Versorger, ein Mann, der gleiches Maß an alle Dinge legte, jede Leidenschaft und Störung vermied, dem Vaterlande wie dem Fürsten in Pflicht und Treue ergeben war, ein deutscher Edelmann im besten Sinne, und jedenfalls der bedeutendste seines Geschlechtes.

Bartelme Khevenhüller hatte eine zahlreiche Familie, aber es überlebten ihn nur drei Söhne und vier Töchter. Die letzteren waren alle an Protestanten verheiratet: die älteste, Barbara an Georg Stubenberg, Eva an Wolf Saurau, Anna an Wilhelm und später an Helmhart Jörger, die Führer der oberösterreichischen Protestanten. Die eine Tochter Salome war bei dem Tode des Vaters noch zu Hause und heiratete 1615 Christoph Windischgrätz. Der ältere Sohn Franz Christoph sollte die oberösterreichischen Güter Frankenburg, Kammer und Kogel, der jüngere Hans, die kärntnerischen erben. Für den letzten führte noch die Mutter als Vormünderin durch einige Jahre die Verwaltung. Wie in der früheren Generation Hans und Bartelme so stellten in der nächst folgenden Franz Christoph und Hans die Gegensätze der Zeit dar: Franz Christoph war protestantisch erzogen, wurde katholisch, trat in den öffentlichen Dienst und versah wie sein Oheim durch lange Jahre die Gesandtschaft in Spanien. Hans Khevenhüller blieb protestantisch und schien als Landedelmann und Führer der protestantischen Partei der Bahn

[1]) F. Ch. Khevenhüller, Selbstbiographie.

seines Vaters zu folgen, bis ihn die Gegenreformation in die Fremde und in einen zeitlichen Tod trieb. Franz Christoph Khevenhüller ist als Staatsmann und Geschichtsschreiber eine solche hervorragende Persönlichkeit, daß wir sein Leben zu schildern versuchen.

Franz Christoph war der dritte Sohn Bartelme Khevenhüllers, aus dessen zweiter Ehe mit Bianca Ludmilla von Thurn, geboren in Klagenfurt am 21. Februar 1588. Da seine älteren Brüder in der Kindheit starben, wurde er von Jugend auf als Erbe angesehen. In seinen Knabenjahren schwach und elend, entwickelte er sich später zu einem kraftvollen jungen Mann, der seinen Degen tapfer führte, alle Beschwerden der Reise leicht ertrug und durch sein ganzes Leben in angestrengter geistiger Arbeit thätig blieb. Er wurde mit seinem Bruder Hans und dem Stiefbruder Paul, der um zwei Jahre älter war, zu Landskron in der Hut und Zucht des Vaters erzogen. Die Lehrer wechselten rasch, wurden gut bezahlt, mußten sich jedoch auch zum „Aufwarten" brauchen lassen. Nur der eine brachte es zum Diener und Hofmeister des jungen Herrn, bis er geheiratet und auf einem Gute einen einträglichen Dienst gefunden hat. 1604, als Franz Christoph sechzehn Jahre alt war, schickte ihn sein Vater nach Italien „Studierens, Erlernung der Sprachen und Exercitien halber". Er blieb ein Jahr in Padua, ging dann nach Florenz, trieb hier ernste Studien und wurde am Hofe des Erbprinzen Cosmo, der die österreichische Erzherzogin Magdalene, eine Schwester Ferdinands II. geheiratet hatte, gerne gesehen. Khevenhüller zog dann mit anderen jungen Edelleuten nach Neapel, Rom, besuchte auf dem Rückwege Genua, Mailand, kam für eine kurze Zeit wieder nach Padua, und war am 30. August 1607 wieder in der Heimat. Wenige Monate nachher brach er zu einer großen Reise nach Frankreich, in die Niederlande und nach England auf; er verweilte längere Zeit in Paris, Brüssel, London, im südlichen Frankreich und kehrte Ende 1608 nach Oesterreich zurück, um in Schloß Kammer der Hochzeit seiner Schwester mit Georg Wilhelm Jörger beizuwohnen, fand sie jedoch schon verheiratet. Auf seinen Reisen war er meistens in Gesellschaft österreichischer und deutscher junger Edelleute; in Frankreich mit seinem

Stiefbruder Paul, in den Niederlanden und England mit seinen Freunden Wolf und Karl von Saurau. Besondere Abenteuer hat er nicht erlebt, auch nicht wie einst sein Vater humanistische und juristische Studien getrieben, aber sein Blick war geschärft, sein Wissen reicher, sein Urtheil sicherer geworden, er verstand Latein, er sprach gut italienisch und französisch, war ein vortrefflicher Reiter und Tänzer, fröhlichen Gemüthes und geneigt, in der Welt sein Glück zu machen.

An dem erzherzoglichen Hofe in Graz war er schon als Knabe vorgestellt worden, indem er bei einer Festlichkeit als Edelknabe seines Schwagers Stubenberg erschienen war. Im Mai 1609 führte er bei der Huldigung der oberösterreichischen Stände für den Erzherzog Mathias in Linz ein Fähnlein ständischer Reiterei und in Preßburg bei der Krönung versah er bereits ein kleines Hofamt; aber wichtiger wurde es für ihn, daß er 1610 den Erzherzog Ferdinand zu dem katholischen Fürstenconvent in Prag begleitete. Er hatte dabei Gelegenheit die Scene zu beobachten, in welcher die Erzherzoge Ferdinand und Maximilian für den Kaiser Mathias und den Vertrag von 1606 Abbitte leisteten. Kaiser Rudolph II. benahm sich bei dieser persönlichen Genugthuung mit großer „Gravität" und würdiger Nachsicht [1]). Auf der Rückreise besuchte Khevenhüller seinen Vater, der damals in Schloß Liechtenstein bei Wien verweilte. Als er sich dort am 8. November 1610 verabschiedete, sprach der Vater die denkwürdigen Worte zu ihm: „Mein Sohn, unsere Voreltern, sonderlich aber unser Ahnherr und mein Bruder, Graf Hans Khevenhüller, haben mit besonderer Treue und Fleiß ihre eigenen und andere Geschichten aufgezeichnet, denen ich auch nachgefolgt bin. Weil ich aber nunmehr alt und schwach und du mit deiner Jugend meine Stell verrichten kannst, so will ich dieses Jahr die Händ von dem Werk aufheben; du aber wirst es mit Anfang 1611 mit solcher Treu und solchem Fleiß, wie ich es von dir hoffe, aufnehmen. Du wirst dich mit dem bei deinen Nachkommen unsterblich machen und selbst daraus einen großen Nutzen schöpfen.

[1]) Oct. 1610, Kh. Selbstbiographie. Gindely, Rudolph II., II, 149.

Der Allmächtige verleihe, daß alles zu seinem Lobe, zu deines Herrn, des Vaterlandes und eigenem Nutzen gedeihe und du es viel lange Jahre continuiren mögest".

In der That ist diese Mahnung die Richtschnur seines Lebens und ihre Erfüllung seine liebste Arbeit geworden. „Mit dieser Benediction, fügte er 1611 dem Berichte hinzu, ist Herr Khevenhüller verreist und seines Vaters Ermahnung treulich nachkommen, wie aus der Continuation der Histori zu lesen". Vorerst begann er seine Selbstbiographie und setzte sie bis 1623, als er von einer Urlaubreise nach Madrid zurückkehrte, fort [1]). Er beschrieb darin nicht blos seine persönlichen Erlebnisse, sondern ebenso die geschichtlichen Ereignisse, die Orte und Länder, die er gesehen. Das meiste davon ist später in seine Annalen übergegangen. Seine geschichtlichen und geographischen Angaben sind nicht ganz sicher; auch das Deutsch, in dem er schrieb, ist nicht mehr so rein wie das seines Vaters und Oheims, sondern vielfach gekünstelt und mit Fremdwörtern gemengt. Aber es ruht darin doch der Reiz persönlicher Beobachtung und unmittelbarer Darstellung. Da ihn sein Vater in die Verwaltung eingeführt hatte, war er immer unterwegs, bald in Kärnten, bald in Oberösterreich, wo er die Steuern der Unterthanen einnahm und hie und da bei seinen Verwandten einsprach; aber sein Blick und seine Sehnsucht war schon nach dem Hof gerichtet. Vorerst schloß er sich als oberösterreichischer Edelmann an den Kaiser Mathias, der ihn 1611 zum Oberstsilberkämmerer ernannte. Das Hofamt war ein ständiges, Khevenhüller wurde beeidet und fand bald Gelegenheit sein Amt zu verwalten. So bei der Krönung seines Herrn zum König von Böhmen, bei der Huldigung in der Lausitz und in Schlesien, bei dessen Heirat, beim Begräbniß Kaiser Rudolphs II. und bei der Krönung in Frankfurt. Die Feste, die er bis in die kleinsten Einzelnheiten beschreibt, haben für uns lange nicht das Interesse, als die Geschichte seiner Brautwerbung und Heirat, weil sie uns Khevenhüller als einen entschlossenen

---

[1]) Beschreibung des Lebenslaufes F. Ch. Khevenhüllers, Grafen zu Frankenburg, 1588—1623. Mſ. in St. Florian. Auszug von Stülz, Archiv f. ö. Geschichte. I, 337—397.

tüchtigen Mann kennen lehrt, und uns zugleich in die Sitten und das Parteileben des österreichischen Adels einführt.

„Als H. F. Ch. Khevenhüller," erzählt er selbst [1]), Anno 1610 „mit seinem H. Vatern nach Wien in Oesterreich angelangt und von ihm verschiedenmalen ermahnt worden zu heiraten, hat er sich resolvirt zu gehorsamen. Nachdem er viel von den schönen und löblichen Tugenden der von H. Karl Teufel Freiherrn und Frau Judith geb. von Eitzing erzeugten einzigen Tochter, Fräulein Barbara gehört und vernommen, hat er getrachtet, obwol viel andere Competitores gewesen, sie zu sehen und sich in ihrem Haus bekannt zu machen. Und als er es durch ihre Befreundten zu Weg gebracht, hat er bei Mutter und Tochter solch christliche Erziehung und lobwürdiges Procediren, auch Person und Gestalt so befunden, daß er sein ganzes Gemüth und seine Neigung zu dem Fräulein zweifelsohne aus sonderlicher Schickung Gottes gestellt. Nachdem er es seinem H. Vatern, dem es nicht zuwider gewesen, vertraut, hat er sich mit seiner Erlaubniß resolvirt dem Fräulein aufzuwarten und damit auch kein Stund sowol in Wien als in Baden versäumt. Zum ersten, als er in Mascara in einem Schlitten fuhr, zum andermal bei dem Versprechen des H. Georg Christoph von Losenstein mit Fräulein Anna von Stubenberg. H. Wolf Thonrädel, so auch Competitor war, hat ihn, weil er auf eine Zeit den Tanz verredt hat, angesprochen, seinetwegen mit dem Fräulein zu tanzen und nachdem H. Khevenhüller es verricht, hat er das Fräulein noch um einen Vortanz für sich selbst gebeten und dabei zum erstenmale mit dem Fräulein angefangen zu conversiren. Weil sie ihm aber damals keine absonderliche Affection erzeigt, sondern eine mehr üble als gute Tractation hatte erscheinen lassen, hat er sich deßwegen nach Kärnten und Venedig begeben. Bei seiner Rückkunft in Wien hat er, da sein H. Vater, seine Frau Mutter und die Schwestern für ihn sollicitirt, bei dem Fräulein bessere Gnade verspürt und hat daher ihre Frau Mutter um die Erlaubniß ihrer Fräulein

---

[1]) Edas. Stülz, Khevenhüllers Brautwerbung, Linzer Musealblatt 1839, 1 und 2.

Tochter aufzuwarten gebeten, die es ihm, wenn ihr H. Gemahl zufrieden, bewilligt; deßwegen hat F. Ch. Khevenhüller den H. Karl Teufel zu Prag in dem Hause des Obristhofmeisters Adam von Wallenstein persönlich ersucht und darauf folgendes zur Antwort bekommen: er, H. Karl Teufel bedanke sich der ehrlichen und guten Affection, so Khevenhüller zu ihm und seiner Fräulein Tochter trage; wenn es von Gott beschaffen (bestimmt) wäre, könnt und wollt er's nit wehren, sei auch nit willens, ja Gott soll ihn davor behüten, seine Fräulein Tochter zu einem Menschen zu nötigen und sei ihm mit ihr zu reden gar wol erlaubt. Diese Antwort hat H. Khevenhüller seinem H. Vatern alsbald avisirt und ist selbst per Post nach Wien gereist und hat das Fräulein mit ihrem H. Vater und der Frau Mutter zu Baden angetroffen. Darauf hat H. Bartelme Kh. durch Jörgen von Stubenberg, seinen Schwager, den 21. Juni des 1611. Jahres H. Karl Teufel ansuchen lassen, seine Tochter, Fräulein Barbara dem H. Franz Christoph Kh., seinem Sohne ehelich anzuvertrauen. Zwei Tage nachher hat Bartelme Kh. mit H. Karl Teufel darüber geredt und dieser geantwort: er bedanke sich der christlichen Zuneigung, er wolle sich mit seiner Frau Gemahlin und Fräulein Tochter unterreden, seine Befreundten um Rath fragen und alsdann ehestens eine Antwort geben. Auch hat er gegen F. Ch. Kh. eine solche Lieb erzeigt, daß dieser fast stündlich in seinem Hause und bei ihm sein müssen. Die Fräulein Tochter hat sich zu weiter nichts, als was sein Wille sein würde, erklärt. Darauf ist F. Ch. Kh. in seinem Dienste nach Prag und zu der schlesischen Huldigung gereist. In Breslau hat er H. Karl Teufel durch Georg Friedrich Grafen von Hardegg für seinen Trost zu einer Antwort ermahnen lassen, aber er sagte: es sei da nicht Zeit davon zu reden, sondern er wolle es bis Wien sparen. Solches hat er auch F. Ch. Kh. auf seine Anrede im Beisein Wolf Thonrädels den Abend vor der Heimwegreise geantwort. Wie dann die k. Majestät Mathias in Wien mit dero Gemahlin Anna, Erzherzogin von Oesterreich, Hochzeitsfest und Schlittenfahrt gehalten, hat sich Kh. mit Liberei, Aufzügen und anderen Galanterien seiner Dama zu gefallen erzeigt und auch mehrmalen auf

Befehl der Majestät mit ihr welsch tanzen müssen. Bei diesen Festen hat er H. Teufel selbst vielmals um die Antwort sollicitirt aber nichts eigentliches von ihm vernehmen können; daher er seinen Vetter, Graf Heinrich Mathes von Thurn und seinen Schwager Georg Wilhelm Jörger, ja Karl Teufels eigenen Bruder, Rudolph Teufel und Adam von Wallenstein zu ihm geschickt und diese Antwort bekommen: er sei geneigt Kh. alle Ehre und Freundschaft zu bezeigen und wolle ihm bei seiner Ankunft in Prag eine schließliche Antwort geben. Dem Grafen Thurn, welcher ihm vermeldt, wenn er seine Fräulein Tochter dem Kh. nicht ehelich geben wolle, soll er ihn davon abhalten, sagte er: er könnte und wollte Kh. keine abschlägige Antwort geben und anderes mehr. Auch Bartelme Kh. hat Karl Teufel treuherzig und freundlich um seine Resolution gebeten, ist aber nit viel geschehen. Als dann K. Mathias nach dem Absterben K. Rudolphs in Prag ankommen, und auch H. Teufel sich dort befunden, hat Kh. eine erfreuliche Antwort verhofft, die aber wieder aufgeschoben wurde. Karl Teufel hat dem Adam von Wallenstein, seiner Gemahlin und Fräulein Kathinka, welche sich sehr darum angenommen, zugesagt, er wolle nochmals mit seiner Frau Gemahlin und Fräulein Tochter davon reden und dann Kh. eine letzte Antwort geben, damit er sollt zufrieden sein. H. Kh. mußt es dabei verbleiben lassen und ist mit Sr. Majestät nach Wien verreist, wo er seine Dama und ihre Frau Mutter angetroffen. Als sie zu H. Teufel nach Guntersdorf gefahren, ist Kh. den 21. April auch dahin verreist und die Osterfeiertage dort verblieben und von Herrn Rudolph wol gehalten und tractirt worden. Hernach den 27. April 1612 sein J. Majestät von Wien zu dem Wahltage aufgebrochen und H. Kh. mit und hat in Schrottenthal, wo seine Dama gewest, Urlaub genommen. Ehe er von Wien gezogen, hat er durch H. von Wallenstein Karl Teufel abermals an sein gegebenes Versprechen erinnern lassen, der aber davon keine Wissenschaft haben wollte. Er beklagte sich bei Wallenstein und dessen Gemahlin, als wenn sie ihn mit leeren Worten vertröstet hätten, aber diese waren darüber zum höchsten beschwert und vermeldten, sie wollten diese Antwort H. Teufels schriftlich und

mündlich bezeugen. Wie nun H. Kh. vom Wahltage wieder zurückgelangt, hat er um Erlaubniß gebeten nach Haus zu reisen und dieselbe auch erhalten. Ehe er sich aber auf den Weg gemacht, hat er mit Rath und Vorwissen seiner besten Freund und auch H. Grafen Heinrich Mathes von Thurn dem H. Karl Teufel ein Schreiben zugeschickt, darin er ihn ermahnt seinen Zusagen nachzukommen und eine endliche Antwort zu ertheilen. Damit der Sach ein Ende gemacht würde, setzte Kh. dafür einen Termin von acht Wochen mit lauterem Vermelden, wenn er ihm das Jawort geben würde, wolle er ihn wie ein gehorsamer Sohn respectiren, ehren und lieben, wenn jedoch ein Neinwort gegeben würde, müßte er das mit Geduld geschehen lassen. Wenn aber H. Teufel mit einer Antwort, die weder schwarz noch weiß wäre, vorkommen wollte, würde H. Kh. sie als ein Neinwort annehmen, aber mit Protest, daß er das seinige gethan und die Verhinderung einzig und allein von H. Teufel ausgegangen sei. Und wenn nach der bestimmten Zeit die Antwort gar ausbliebe, könne er das nur als einen großen Affronto verstehen, den er zu seiner Zeit zu resentiren wissen werde. Dieses Schreiben vom 22. Aug. 1612, Prag datirt, hat Hans Caspar von Herberstein zugestellt und sich auch erbeten, eine Antwort zu sollicitiren. Nach Verstreichung des Termins kam H. Kh. nach Wien und verfügte sich nach Enzersdorf in der Hoffnung von H. Teufel eine gewisse oder abschlägige Antwort zu erlangen; aber dieser fertigte ihn wieder mit guten Worten ab, sagend, er müßte zuvor mit seinem Bruder Rudolph Teufel darüber reden. Das continuirte von einem Termin zum andern und Kh. konnte keine endliche Resolution erhalten. Unterdessen hielt er sich in Wien auf und ging zu Zeiten nach Enzersdorf um seiner Dama aufzuwarten, wozu ihm alle billigen und zuläßlichen Mittel nit gemangelt. Den 23. Jan. 1613 ist H. Kh. mit Georg Sigmund von Herberstein, Feldmarschall, mit Georg Andre von Hofkirchen, Landoberst, Georg Wilhelm Jörger, Kammerrath, Hans Caspar von Herberstein und Karl von Saurau zu H. Teufel gegangen und der H. Marschall hat die Sachen wegen der Vertröstung und Zusagen an Kh., soviel sich thun lassen, mit aller Schärfe vorgebracht. H. Teufel hat sich

höflich entschuldigt, daß bis dato nichts geschehn und erklärte, er wolle innerhalb zwei Tagen H. Kh. die endliche Antwort zu wissen thun. Sie mußten es für diesesmal dabei verbleiben lassen. Im Monat Februar hat H. Kh. sich noch alleweil bei H. Teufel wegen eines endlichen Bescheides angesetzt, auch hat H. Landhofmeister Adam von Wallenstein, den er darum angesprochen, dasselbe treulich verricht. H. Teufel hat sich erklärt: es möge Kh. H. Vater herauskommen und sein Begehren thun, oder wenn der alte Herr wegen seiner Schwachheit nit erscheinen könnt, solle er jemanden aus seiner Freundschaft bevollmächtigen, ein solches Begehren zu verrichten und auch wegen des Zeitlichen, besonders wegen des Kaufes eines Gutes im Lande eine Abrede zu treffen, er würde dann seine Fräulein Tochter vor sich rufen und sie befragen; wenn sie Ja sagt, wolle er dem H. Vatern oder den Befreundten einen solchen freundlichen Bescheid geben, daß sie beide ein Wohlgefallen daran haben sollten. Darauf hat Kh., weil Karl Teufel so hoch auf seinen Vater gedrungen, den Sigmund Hanickel nach Kärnten geschickt und H. Bartelme Kh. hat ihm eine in bester Form gefertigte und auf Wolf Saurau, Georg Wilhelm Jörger und Augustin Kh. ausgestellte Vollmacht geschickt. Zu mehrer Satisfaction hat Kh. auch die k. Majestät gebeten, H. Karl Teufel zu ermahnen seine Antwort einmal in Effect zu bringen. Die dazu allergnädigst verordneten H. Graf Paul Sixt Trautson und H. Leonhart Helfried von Meggau haben dann H. Teufel beweglich zugeredt und er hat wie zuvor versprochen, wenn man sich des Zeitlichen vergleiche, seine Fräulein Tochter dem Kh. zu geben. Als aber Kh. darum einen Tag und eine Stunde begehrte, hat er es von einer Zeit zur andern verschoben, bis ihn Kh. in Preßburg durch H. Adam von Trautmannsdorf wegen seines Versprechens nochmals anreden ließ mit Protest, daß Kh. sonst ein ungewöhnliches Mittel, das weder H. Teufel, seiner Fräulein Tochter noch der Freundschaft zu Ruhm und Nutzen helfen würde, vorzunehmen gezwungen sein werde. Darauf hat H. Teufel antworten lassen: Kh. möge Tag und Stunde für die Abrede zur Heirat benennen, aber dieser hat ihn niemals finden können und ist eine Weil da,

eine Weil dort gewesen. Unterdessen ist ein Geschrei auskommen, er wolle seine Fräulein Tochter einem andern geben. Seiner Frau Gemahlin hat er befohlen, Kh. niemals ins Haus zu lassen, seine Fräulein Tochter übel tractirt und in Summa alles gethan, was zur Verhinderung der Heirat hat sein können. Wie H. Kh. dieses vermerkt, hat er sich bei Hof, sonderlich bei der k. Majestät beklagt, daß H. Teufel ihn gegen sein der Majestät gegebenes Wort so lange aufziehe. Wenn H. Teufel in dieser Widerwärtigkeit verharrete, würde er, da die Fräulein Tochter ihm zugesagt, und Vater, Mutter und die Freundschaft eingewilligt, sich mit ihr zusammengeben lassen; er bitte Sr. Majestät, wenn solches geschehn, bei dero k. Gemahlin die Sachen dahin zu richten, daß ihm deßwegen nichts strafwürdiges zugemuthet würde. J. Majestät die Kaiserin hat sich dessen gnädigst erboten und die Sachen bei dem Kaiser und den geheimen Räthen dahin gericht, daß es also verschwiegen und dissimulirt worden. Hierauf hat H. Kh. noch drei Wochen gewartet, aber es hat sich je länger je ärger geschickt, so daß er zuletzt gezwungen worden, sein Intent, wiewol sehr ungern, auszuführen. Als Kh. erfahren, daß die Frau Karl Teufels auf Befehl des H. Gemahls die Fräulein Tochter nach Guntersdorf und von da nach Mähren führen und dadurch ihn und seine Freundschaft in unaussprechlichen Spott bringen sollte, hat er alsbald H. Paul Kh., Karl von Saurau und den Grafen Tampierre angesprochen, in seinem Wagen nach der Wolfsbrücken vorauszufahren und ihn dort zu erwarten. Er wolle das Fräulein begleiten und sie fragen, ob sie mit ihm zu gehen gesinnt und wenn sie zufrieden, sie nach Hause führen und sich ehelich mit ihr zusammengeben lassen. Kh. hat die Frau Teuflin zu Roß bis dahin begleit, aber dem Fräulein so wenig als andern davon gesagt, weil er gefürchtet, sie könnt es einer guten Freundin oder durch Weinen und Farbenverkehren offenbaren. Als sie zu der Brucken kamen, hat H. Kh. sich gestellt als wollt er von ihnen Urlaub nehmen, daher der Wagen stille gehalten. Wie er zu reden angefangen und sie fragen wollt, ob sie mit ihm reisen wolle, hat die Frau Mutter (vielleicht aus besonderer Schickung Gottes) zu der Fräulein gesprochen: „Barbara, setz dich auf die andere Seite

des Wagens, denn hier scheint dir die Sonne ins Gesicht". Als sie nun aus dem Wagen gegangen, haben sie plötzlich Paul Kh. und Graf Tampierre unter den Armen genommen und in den Wagen des H. Kh. geführt. Die Frau Mutter hat sich mit kläglichen Worten darüber sehr beklagt und H. Kh. ist es nit weniger zu Herzen gegangen. Weil es aber nit anders hat sein können, hat er sie im Namen Gottes in die Stadt in sein Haus geführt und sie dort angeredt, ob sie gesinnt sei, sich mit ihm zusammen zu geben, wo nicht, so hätte männiglich gesehen, daß nichts ungebührliches vorgeloffen und er wolle sie durch ehrliche ansehnliche Frauen wieder zu ihrer Frau Mutter führen lassen. Weil sie sich aber erboten bei ihm zu bleiben, hat er sich ordentlicher Weis im Beisein vieler ehrlicher Leut zusammengeben lassen. Das ist den 6. Mai anno 1613, nachdem er ihr ins vierte Jahr aufgewartet, geschehen. Der Allmächtige erhalts nach seinem göttlichen Willen glücklich und lange."

Wie Odysseus die Penelope, so hat Khevenhüller seine Braut dem Vater tapfer abgerungen. Gleich der Penelope verhüllte sie schamhaft ihr Haupt und folgte dem geliebten Manne in sein Haus. Man ist verwundert, warum Karl Teufel dem jungen Khevenhüller so viele Schwierigkeiten in den Weg legte. Der vornehmste Grund seiner Weigerung war die Religionsverschiedenheit. Khevenhüller war protestantisch getauft und erzogen, aber der Aufenthalt in Italien und Frankreich, der Umschwung in Oesterreich und gewiß auch die innere Neigung hatte ihn dem Katholicismus zugeführt. Wann und wo er diesen Schritt gethan, ist nicht aufgezeichnet. Vielleicht hat ihn in Wien der Jesuit Mayr, der ihn „seinen geistlichen Sohn" nannte, unterrichtet. Als er 1611 und 1612 bei dem Hofe in Prag und Wien auftrat, wurde er bereits zu der katholischen Partei gerechnet und von den österreichischen protestantischen Edelleuten als ein Abfälliger betrachtet, während er mit seinen Verwandten, die alle evangelischen Glaubens waren, in keinen Zwiespalt kam. Er besuchte seine Schwestern und Schwäger, namentlich die Jörger zu Scharnstein in Oberösterreich und lebte auch mit anderen protestantischen Edelleuten in vertraulichem Verkehr, aber er hatte seine Partei genommen und schloß sich unbedingt

den Katholiken und dem Hofe an. So schrieb er 1614 von dem böhmischen Landtage zu Budweis, wohin er den Kaiser begleitet hatte: „Die Böhmen haben auf diesem Landtage ihre vorhabende Rebellion genugsam erscheinen lassen". Noch 1614 machte er mit seiner Frau die erste Wallfahrtsreise nach Altötting. Wenn er nach Wien oder Graz kam, besuchte er das Jesuitencollegium, den Nuntius, ging mit dem Hofe zur Kirche, ja er ließ sich 1615 in die Jesuitencongregation „unserer lieben Frau" zu Klagenfurt aufnehmen und sogar zum „Rector" wählen, eine Würde, welche von den streng katholischen Edelleuten unter Ferdinand II. gerne begehrt wurde. Auf seinen Gütern in Oberösterreich ließ er 1615 die protestantischen Pfarrer, welche sein Vater eingeführt hatte, abschaffen und gestattete seinen protestantischen Unterthanen nur in bestimmten Predigthäusern ihren Gottesdienst zu halten. Als die Bauern zu den Waffen griffen, wußte er den Aufstand in kluger milder Weise noch im Keime zu ersticken. Diese entschiedene Parteinahme erklärt, warum sein Schwiegervater, nachdem er zuerst die Heirat begünstigt hatte, seine Gesinnung plötzlich änderte. Karl Teufel war Protestant und gehörte wie die Jörger, Hoffirchen, Traun zur ständischen Partei. Sein Name ist auf allen Eingaben und Beschwerden der Protestanten zu finden. Die Art, wie ihm Khevenhüller die Tochter entführt und geheiratet hatte, stimmte ihn nicht milder. Er blieb unerbittlich und versöhnte sich auch, als der Kaiser dazwischen trat, nur scheinbar mit seinem Schwiegersohne.

Khevenhüller erzählt über diese Zerwürfnisse: „Den 6. Mai 1613, den Tag, als seine Gemahlin Frau Barbara mit ihm, Kh., zusammengeben worden, hat Karl Teufel, ihr H. Vater alle möglichen Widerwärtigkeiten und Drohungen vermerken lassen. Daher ließ Sr. Majestät zur Verhütung aller Ungelegenheiten H. Kh. durch einen Kammerdiener in seinem Hause verarrestiren, welcher Arrest bis auf den 16. Juni, d. i. 40 Tage gewähret. Die vornehmsten Herren und Frauen haben ihn darin täglich besucht, aber Karl Teufel hat ihn durch etliche seiner Verwandten zu einer Abbitte zwingen wollen und auch nit nachgegeben, als Sr. Majestät, die geheimen Räth und beiderseitige ansehnliche Verwandte die Sach

in guter Freundschaft vermitteln wollten. Derwegen hat Sr. Majestät H. Kh. des Arrestes entlassen und sowol ihm als H. Teufel per decretum auferlegt: Khevenhüller solle den Befreundten H. Karl Teufels gebührende Satisfaction geben, sich aller Gewaltthat, sie habe Namen und Schein wie immer, enthalten und seinen Dienst abwarten; ebenso sollen sich Karl Teufel und die übrigen Befreundten welche seiner Meinung seien, bei schwerer Ungnad und Straf aller Thätlichkeiten, sie haben Namen und Schein, wie sie wollen, gänzlich enthalten; die Erklärung der Befreundten, daß Kh. eine gebührende Satisfaction geben solle, hat Sr. Majestät zu gnädigstem Gefallen genommen. Auf diese zwei Decrete haben J. Majestät, die geheimen Räthe und hochansehnliche Ministri Graf Paul Sixt Trautson und H. Leonhard Helfried von Meggau verordnet, daß sie sich bei Hofe zu der Satisfaction, welche Kh. einem Theile von Teufels Befreundten geben würde, einfinden sollten. Daranf ist Kh. von ansehnlichen Cavalieren begleitet nach Hof geritten, nämlich: H. Octavian Cavriani, Oberststallmeister und geheimer Rath, Hans Eusebius Khuen, geheimer Rath, Kämmerer und Oberster zu Komorn, Max und Gundacker von Liechtenstein, Ferdinand von Meggau, Hans Balthasar Hoyos, Graf Joachim Albert von Fürstenberg, Graf Friedrich von Hardegg, Friedrich von Schernhausen, Karl Hannibal von Dohna, Ferdinand von Nami, Max von Trautmannstorf, alle 10 Kämmerer, H. Max von Trautmannstorf, Kämmerer und Hatschierhauptmann, Bruno von Mansfeld, Trabantenhauptmann, Wilhelm Jörger, Kammerdirector, Georg Christoph von Losenstein, Mundschenk, Karl von Saurau, Mundschenk, Graf von Tampierre, Oberster, Paul Khevenhüller, Jobst Joseph Graf Thurn, H. Hörnberg und andere mehr. Von Karl Teufels Befreundten sein gegenwärtig gewesen: Georg und Otto Teufel, Hans und Seifrid Brenner, Rudolph und Sigmund Tieffenbach sammt anderen mehr, denen H. Kh. mündlich, den meisten aber, die sich nicht dabei befunden, schriftliche Satisfaction gegeben, wie sich denn alle mit ihm und seiner Frau Gemahel verglichen und auch mit ihrer Frau Mutter H. Karl Teufels Gemahlin ausgesöhnt worden. Bei Karl Teufel hat aber nichts verfangen wollen, unangesehen ihn die beiden

Erzherzoge Ferdinand und Maximilian schriftlich zur Verzeihung ermahnten und Graf Rudolph Altheimb, Karl Harrach und Seifrid Breuner ihn zu persuadiren versucht haben. Zuletzt wurden Kh. und Karl Teufel zu dem Erzherzog Maximilian nach der Neustadt erfordert, wo sie beide vor J. D. einander die Händ gaben und zwei Schriften einerlei Inhalts erhielten: weil F. Ch. Khevenhüller Graf zu Frankenburg Karl Teufels, Freiherrn zu Guntersdorf und Enzersdorf, Fräulein Tochter Barbara Teuflin seiner Ehefrau und Frau Mutter an der Seiten hinweggenommen, seines Gefallens nach Wien geführt und allda eine ungebräuchliche Copulation angestellt, hat sich Karl Teufel auf die Interposition Sr. Majestät auf Vermahnung S. F. D. und das Zusprechen der nächsten Befreundten, damit sein christlich friedliebendes Gemüth erkannt werde, dahin erklärt: wenn Graf Khevenhüller seinen Verweis der Schuldigkeit nach annehmen, seinen Unfug erkennen und ihm Satisfaction leisten würde, wolle er aus Respect vor J. Majestät und J. D. sich accommodiren, das, was wider ihn strafmäßig gehandelt wurde, gütlich nachsehen und Graf Kh. mit väterlicher Gnade und Huld als seinen Tochtermann und dessen Ehefrau wieder als seine Tochter ansehen und halten. J. F. D. dagegen wolle Karl Teufel, weil er sich der Ermahnung Sr. Majestät nicht bequemen wollen, bei J. Majestät entschuldigen und vertreten und Graf Kh. dazu verhalten, daß er in Gegenwart des obersten Kämmerers J. D. Hans Caspar von Stadion und aller Kämmerer, sowie im Beisein der Frau Mutter und nächsten Blutbefreundten den Verweis annehme und Karl Teufel mit gebührender Demuth um Verzeihung bitte. H. Karl Teufel soll zugleich seine Nachlassung nicht länger verschieben, alles was geschehen für todt und abgethan halten, alle Offension schwinden und fallen lassen und Graf Kh. und seine Ehefrau in voriger Liebe und Freundschaft aufnehmen. Sintemalen dieses alles heute erreicht, haben J. D. befohlen alles zu Papier zu bringen und unter Ihrem Siegel H. Teufel einzuhändigen. So geschehen in Dero Schloß zu Neustadt den andern Tag Octobris 1616."

„In Wien wurde hernach im Haus des H. Hans von Molart die Zusammenkunft bestellt, in welcher die Frau Khevenhüllerin ihren

H. Vater und Frau Mutter abbitten und diese sie segnen sollten. Wie nun die Frau Khevenhüllerin, welche Frau Gräfin Salome von Thurn geb. Schlickin begleitet, vor ihren H. Vater kommen, hat Herr Seifrid Breuner, in langer Rede das vermeinte Unrecht des H. Kh., H. Teufels Verzeihung und Wiederaufnehmung in die väterliche Liebe angezogen; darauf Frau Gräfin Kh. mit Weinen vor ihrem H. Vater und Frau Mutter niedergekniet und um Verzeihung aller angethanen Beleidigung gebeten. H. Teufel aber hat seiner Zusage zuwider kein gutes Wort gegeben, sondern sie mit ihrem Kinde dergestalt von sich gestoßen, daß H. Kh., Hans Breuner und Graf Reinwald von Colalto die Geduld verloren und ihm mit allerlei scharfen Worten zugesetzt, die er nit verantwort, sondern weg und vom Haus gangen. Seine Gemahel aber hat ihre Tochter und den Enkel mit so viel Zähren, als die Tochter in der Abbitte vergossen, empfangen, sie gesegnet und lieb und wert gehalten, wie sie denn eine fromme und tugendsame Frau gewesen. Darauf hat H. Kh. seine Gemahel in Wien bei ihrer Frau Mutter gelassen und hat I. Majestät auf den Jagden zu Brandeis aufgewartet, auch seiner Gemahel hinzukommen geschrieben, die unverzüglich den 4. Dec. angelangt. Im Monat Juni des 1617. Jahres hat H. Kh. sich zu seiner Ambassada nach Spanien gericht und sich deßhalb in Prag aufgehalten, wo Kardinal Khlesel ihn oftmals zu sich erfordert und ihm allerlei Vermahnungen mündlich und schriftlich gegeben. Den 7. Januari ist H. Kh. Stallmeister mit neuen Zeitungen, mit guten und bösen angelangt: mit guten, weil Kh. Gemahel zu Wien glücklich mit einer Tochter niederkommen, welche bei den Schotten getauft und Judith Bianca genennt worden; die traurige Zeitung aber war, daß seine Frau Schwieger Judith Teuflin, geb. von Eizing den andern Tag um 2 Uhr Nachmittags Tods verschieden. Diese Frau ist die Krone aller ehrlichen Matronen gewest und hat ihre Tag wenig gute Zeit gehabt, die sie gleichwol mit großer Geduld und höchster Vernunft allzeit ertragen. Wie nur selten ein Unglück allein kommt, also ist H. Kh. Söhnlein Hans Bartelme gestorben."

Die Angelegenheit mit Karl Teufel blieb noch lange in der Schwebe, umsomehr als in dem offenen Bürgerkriege 1620 und 1621 die Gegensätze noch schärfer hervortraten. Teufel war dabei als ein offener Gegner der Regierung Ferdinands hervorgetreten. Er war es, welcher im Jahre 1619 dem böhmischen Heere unter Thurn über die Donau half. Khevenhüller erwähnt in seinen Annalen aus Schonung für die Familie nichts und auch in der Selbstbiographie sagt er nur kurz: „daß das böhmische Heer bei Fischa nach Anleitung und Hilfe etlicher dort wohnhafter österreichischer Landleute übergeschifft sei". Karl Teufel gab auch nach dem Tod seiner Frau das mütterliche Erbtheil weder für die Tochter noch für ihre Kinder heraus und Khevenhüller hatte alle Ursache ihm zu mißtrauen. Als ihm Kaiser Ferdinand 1623 in einem Briefe mittheilte, daß Karl Teufel ihm mit Handschlag versprochen habe, allen Groll schwinden zu lassen und sich gegen seinen Schwiegersohn wie ein Vater zu benehmen, schrieb Khevenhüller an den Fürsten Eggenberg, daß er in diesem Versprechen nur eine List erblicke, um den Rechtshandel wegen der Erbschaft seiner Frau in Stillstand zu bringen. Zugleich schickte er an Teufel eine Abschrift des kaiserlichen Briefes und schrieb ihm: wie er und seine Frau erfreut seien, daß er ihnen wieder seine väterliche Gnade und Liebe zuwenden wolle. Sie baten ihn nur ihr Schreiben mit einigen Zeilen zu beantworten, damit sie der Majestät und den Verwandten die fröhliche Aussöhnung berichten können. Aber Karl Teufel nahm den Brief mit Unwillen auf und wie es scheint, ist niemals eine Versöhnung zwischen ihm und Khevenhüller zu Stande gekommen.

Wenige Monate nach der Heirat im August 1613, während Khevenhüller mit seiner Frau in Regensburg verweilte, war sein Vater gestorben. Er war nun ein reicher Mann, denn außer den oberösterreichischen Gütern erbte er noch Grundbesitz und Häuser in Kärnten, und bei Hof stand er in solchem Ansehen, daß kein wichtiges Ereigniß vor sich ging, zu dem er nicht gerufen wurde. Während seines Aufenthalts in Prag zur Zeit der Krönung der Kaiserin Anna (1616) machte ihm Klesl den Antrag als außerordentlicher Gesandter nach Spanien zu gehen, aber Khevenhüller

willigte erst ein, nachdem ihm die Hofkammer für den ersten Monat 4000 fl. und für später einen monatlichen Gehalt von 1000 fl. ausgesetzt hatte. Er reiste 1617 ab, wurde nach einem halben Jahre ordentlicher Gesandter, ließ seine Familie nachkommen und blieb mit geringen Unterbrechungen durch vierzehn Jahre am spanischen Hofe. Bei dem Einfluß, welchen damals die spanische Politik und das spanische Geld auf das gesammte katholische Deutschland ausübte, war seine Stellung wichtig und entscheidend, umsomehr als er mit dem Erzherzog Ferdinand einen vertraulichen Briefwechsel unterhielt [1]). In den Annalen gibt er viel mehr Auskunft über die Feste und über den Venetianerkrieg, als über die geheimen Beziehungen der österreichischen und spanischen Habsburger vor und während des dreißigjährigen Krieges; aber in seiner Grabschrift ließ er es doch anbringen, daß er ein Mithelfer der spanischen Unterstützung für den deutschen Krieg gewesen ist. Eine schwere Aufgabe war es für ihn, als er den Sturz seines Gönners Klesl anzeigen, oder als er einen Bastard des Kaisers Rudolph, Don Mathias nach Deutschland abschaffen und ein anderes Kind Rudolphs, ein liebes Mädchen von zwölf Jahren, in ein Kloster bringen mußte. Kummer und Sorgen blieben ihm nicht erspart. Seine Kinder waren mehrmals krank und seine Frau lag zur Zeit, als in Madrid wegen der Schlacht am weißen Berge alles beleuchtet war, auf den Tod. Dabei ging es ihm wie seinem Oheim Hans. Die Regierung ließ ihn oft bei den wichtigsten Anfragen ohne Antwort und zahlte auch seinen Gehalt nicht aus. Da er aus eigenen Mitteln zehren mußte, hatte er schon 1618 Frankenburg und Kogel an seinen Pfleger verpachtet und die Gütlein in Kärnten, die er geerbt, an seinen Stiefbruder Paul Khevenhüller verkauft. Ein Jahr nachher ließ er den geheimen Räthen eröffnen: „die Hofkammer habe ihn aufs Eis geführt, mit leeren Worten abgespeist, er sei ein zu Grund gerichteter Mann, die Rache stelle er Gott anheim“. An Kaiser Ferdinand richtete er ein klägliches Schreiben: „er habe seinen Hausrath und seine Kleinodien verkauft, ja seine Kleider versetzen müssen und wisse oft

[1]) „Mit Vorwissen des Kaisers“, Selbstbiographie.

nicht, wo er für die Seinen einen Bissen Brot finden könne". 1619 berechnete er ein Guthaben von 105.131 fl. und 1621 von 172.384 fl., ungeachtet ihm 1620 30.000 fl. ausgezahlt worden waren. Damals schickte er seinen Hofmeister nach Wien, um entweder seine Entlassung oder eine Anstellung mit sicherem Gehalte zu erwirken. Dabei ließ er, wie er selber berichtet, den geheimen Räthen 4000 Ducaten verehren und sich entschuldigen „daß er wegen seiner bedrängten Verhältnisse sich nicht besser einstellen könne". Kaiser Ferdinand erlaubte ihm „einen Postritt" nach Deutschland und sprach in Wien viel Vertrauliches mit ihm. Er ließ ihm außer einer Summe von 16.000 fl., welche der Erzherzog Leopold zahlte, einen jährlichen Gehalt von 20.000 fl. bei der steirischen Hofkammer anweisen, und ernannte ihn zum geheimen Rath, so daß Khevenhüller im December 1621 vergnügt abreisen konnte. Auf dem Wege hielt er sich in München auf und besprach mit dem Herzoge den Feldzug Tillys an den Rhein und die Wegnahme der Kurpfalz; er konnte dem Herzog versichern, daß der König von Spanien wegen der Uebertragung der Kurwürde an Baiern nichts einwenden würde. Jahr für Jahr erstattete Khevenhüller einen Bericht über die wichtigsten Ereignisse am spanischen Hof und zeigte sich darin als ein aufmerksamer scharfer Beobachter der Menschen und Dinge. 1627 wurde er abermals für eine kurze Zeit nach Wien berufen und entledigte sich dabei mehrerer Aufträge am französischen Hof, in den Niederlanden und bei den geistlichen Kurfürsten [1]). Sein letztes diplomatisches Geschäft war die Heiratsangelegenheit des Kronprinzen Ferdinand mit der spanischen Infantin Maria, die früher an Karl Stuart versprochen war. Khevenhüller begleitete 1631 die Braut nach Oesterreich, wurde dann Obersthofmeister der jungen Frau und lebte fortan in Wien oder auf seinen Gütern, zumeist mit gelehrten Arbeiten und der Verwaltung seines Vermögens beschäftigt.

Nachdem Khevenhüller sein Erbtheil in Kärnten veräußert hatte, blieben ihm nur die Herrschaften Frankenburg mit Kammer

---

1) Annalen X, 1384.

und Kogel in Oberösterreich. Die eigentliche Frankenburg lag schon in Trümmern, als Hans Khevenhüller die Herrschaft von Kaiser Rudolph gekauft hatte; der Ort hieß Zwiespallen oder Zwischwalden und erhielt den Namen Frankenburg erst unter den Khevenhüllern. Hans Khevenhüller hat das neue Schloß Frankenburg gebaut, Franz Christoph ließ es vergrößern und mit Gärten und Parkanlagen zieren. In früheren Jahren, wenn Bartelme Khevenhüller oder sein Sohn nach Oberösterreich kamen, wohnten sie gewöhnlich in dem wohlausgestatteten Schloß Kogel bei Wildenhag, oder in Schloß Kammer, das wie ein Pfahlbau in den Attersee hineingebaut war und mit seinem zweistöckigen Hauptgebäude, mit dem Garten und Pfahlwerk schon damals einen eigenthümlichen Anblick bot [1]). Khevenhüller war, seit er die Güter wieder in eigene Verwaltung genommen, eifrig bemüht, seinen Besitz zu vergrößern und auszustatten. Auf seine Veranlassung erhielt das Dorf Zwiespallen den Namen Frankenburg und einen Freibrief als Marktflecken, dem er selbst eine vortrefflich ausgestattete Gemeindeordnung verlieh [2]). Als Grund- und Gerichtsherr hatte er aber einen schweren Stand. Die protestantischen Landherren haßten Khevenhüller als einen Abtrünnigen. Zur Zeit des Aufstandes in Oberösterreich erklärte Hans Ortolf Geymann, welcher das benachbarte Gut Frein besaß, die Grafschaft Frankenburg als den Ständen verfallen und besetzte das Schloß Kogel. Hier versammelte sich der Landsturm, welchen die Stände aufgerufen. Khevenhüller schrieb klagend an Kaiser Ferdinand: daß die Unkatholischen seine Güter in Händen hätten und Tag und Nacht trachteten, ihm dieselben abzunehmen. Aber bei dem Einrücken der bairischen Armee wandte sich das Blatt und Geymann wurde sein eigenes Gut confiscirt. Die protestantischen Unterthanen Khevenhüllers verlangten lutherische Pfarrer und waren die ersten, welche gegen die Katholisirung und die bairische Herrschaft zu den Waffen griffen und damit den Bauernkrieg von 1626 einleiteten. Als nämlich der Pfleger Khevenhüllers am 11. Mai 1625 einen katholischen Pfarrer

[1]) Vischer, top. Aust. sup. 1674.

[2]) 1622 und 1632, D. Fiedler, die Reichsgrafen Khevenhüller, 37—79.

in die Kirche zu Frankenburg einführte, verjagten die Bauern den Priester und Pfleger und stürmten das Schloß. Die Folge war das furchtbare Blutgericht, welches der bairische Statthalter Adam von Herberstorf am 15. Mai 1625 auf dem Haushammerfelde über die Bauern verhängte. 38 Richter und Rathsmänner mußten um ihr Leben würfeln, 17 wurden gehenkt, 7 davon an dem Kirchthurm zu Frankenburg. Die Einzelnheiten des Volkskrieges von 1626, in welchem die Bauern mit beispielloser Tapferkeit kämpften, können hier nicht erzählt werden. Wie Khevenhüller selbst berichtet, war seine Herrschaft der Mittelpunct und Halt des ganzen Aufstandes. Die Dorfgemeinden seines Landgerichtes stellten 1000 Mann; noch am Ende des Krieges, als das ganze Land unterworfen war, belagerten die Hausrucker Bauern das Schloß Frankenburg und zwangen die Gemeinde abermals 500 Mann ins Bauernlager zu senden. Khevenhüller war damals in Spanien und erfuhr von den Ereignissen nur durch Briefe, aber an der Bekämpfung des zweiten Aufstandes in Oberösterreich, welchen 1632 die Schweden anzettelten, hat er selbst Antheil genommen. Er war Ende August auf seine Güter gekommen, brachte ein Aufgebot von bewaffneten Bauern zusammen, errang einen kleinen Erfolg, wurde jedoch in seinem Schlosse Köppach wieder von den Rebellen belagert und erst durch den entscheidenden Sieg der ständischen Truppen befreit. Khevenhüller verfehlte nicht seine Verdienste bei dem Kaiser hervorzuheben. Er empfahl zugleich die härtesten Strafen in der Hoffnung: „es solle bei der bösen Bauernschaft ein solch Gedächtniß der Strafe eingewurzelt werden, daß sie sich nicht so bald und vielleicht nimmer zu Aufruhr bewegen ließen" [1]). In der That war die Volkskraft gebrochen und als 1648 noch ein Versuch gemacht wurde, die Unterthanen des Gutes Kammer aufzuwiegeln, waren die Bauern und Bürger eher zur Gegenwehr gegen die Rebellen bereit.

In denselben Jahren war das Verhängniß über den protestantischen Adel in Oesterreich und damit über die protestantischen

---

[1]) Briefe Kh. an K. Ferdinand, 14. Sept., 15. Oct., 1632. A. Czerny, Bilder aus der Zeit der Bauernunruhen in Oberösterreich, 207—210.

Khevenhüller in Kärnten hereingebrochen. Nach dem Edicte Kaiser Ferdinands II. von 1628 entschlossen sich die Brüder Khevenhüller, Hans und Paul, wie ihr Vetter Sigmund von der Osterwitzer Linie auszuwandern. Paul Khevenhüller, der Stiefbruder Franz Christophs, war der Entschlossenste unter ihnen und seit Jahren auf diese Entwickelung gefaßt. Er legte sogleich seine Stelle als ständischer Burggraf in Klagenfurt nieder, verkaufte sein Gut Wernberg an den Grafen Wagensberg, Sommeregg an den venetianischen Kaufherrn Widmann-Rezzonico und zog mit seiner Familie nach Deutschland, später nach Schweden. Der jüngere Bruder Hans Khevenhüller hatte bei der Theilung nach des Vaters Tode die Güter Landskron, Velden, Biberstein mit Himmelberg und das große Paternion erhalten. Er war der erste Edelmann und wie sein Vater das Haupt der Protestanten in Kärnten; ein hochgebildeter, edler junger Mann von kräftiger Gesundheit, eine Zierde des heimischen Adels, ehrenhaft, tapfer und wahrhaft berufen, für das Glück und die Ehre seines Vaterlandes wirken zu können. Der ständische Ausschuß, dem er angehörte, rühmte seine öffentliche Thätigkeit, „seine Freundlichkeit, Höflichkeit und Sanftmuth" [1]). Es wurden auch Versuche gemacht ihn zur katholischen Religion herüberzuziehen, aber er blieb dem evangelischen Glauben, in dem ihn seine Mutter erzogen und bestärkt hatte, treu zugethan. „Wenn schon einer von dem Zeitlichen etwas verlassen muß, ist es doch besser als das Ewige verlassen" schrieb er seiner jungen Frau. Er verkaufte Biberstein und Himmelberg an den Freiherrn von Künigl, Paternion mit den Hammer- und Eisenwerken an denselben Widmann-Rezzonico und sein Haus in Klagenfurt an den Generaleinnehmer Grotta. Auch Landskron und Velden bot er mehrmals aus, aber es fand sich kein Käufer und der Verdacht wurde rege, daß die Jesuiten, welche schon Millstatt besaßen, auch Landskron als ein ehemaliges Gut des Georg-Ordens zu erwerben gedachten. Als die Frist, welche die Regierung gestellt hatte, Ende Juli 1629 ablief, verließ Hans

[1]) Zeugniß für den Freiherrn Hans von Khevenhüller, 28. Juli 1629, Archiv, Thurnau.

Khevenhüller mit seiner Frau Maria Elisabeth und zwei Söhnen das Land und fand wie die Räcknitz, Praunfalk, Traun, Jörger und Andere eine neue Heimat in Nürnberg. Ein Jahr nachher kehrte er mit kaiserlicher Erlaubniß nochmals nach Klagenfurt zurück, um den Verkauf seiner Güter zu betreiben. Er schrieb damals seiner Frau: „daß man hier nicht so scharf sei, als man es draußen mache, aber er für seine Person wolle keine Stunde über den Termin bleiben". Ohne seine Angelegenheiten geordnet zu haben, kehrte er nach Nürnberg zurück; nur das Baargeld, den kostbaren Hausrath, die Kleinodien und Familienpapiere nahm er aus Landskron mit [1]). 1572 hatten die Khevenhüller in ihrer Erbeinigung den Grundsatz aufgenommen: „Der Mannsstamm solle vor allem den Erbherrn und Landesfürsten aus dem Hause Oesterreich löblich und fleißig dienen, aber keinem solchen, der wider Oesterreich steht". Aber über Paul und Hans Khevenhüller war eine solche Verbitterung gekommen, daß sie ihrem Vaterlande völlig absagten und wie fahrende Ritter des Mittelalters einem fremden Fürsten huldigten. Als Gustav Adolph, der künftige protestantische Kaiser in Mainz seinen Hof hielt, traten die beiden Khevenhüller mit ihm in Verbindung, streckten ihm Geld vor und erhielten dafür die Zusage, daß sie der König in seinen Schutz und Schirm nehme, sie für jede Gefahr dieses Darlehens schadlos halten und bei einem künftigen Frieden in „Obacht" nehmen wolle. Die Brüder warben ein Regiment Reiter und führten dasselbe gegen die Kaiserlichen, Paul als Oberst, Hans als Oberstlieutenant. Der letztere fand jedoch einen frühzeitigen Tod; er wurde bei der Einnahme von Freistadt in der neuen Pfalz verwundet und starb kurz nachher am 4. August 1632 in Nürnberg. Paul Khevenhüller verließ nach dem Tode Gustav Adolphs den Kriegsdienst, ging nach Schweden, wurde Hofmarschall der Königin-Witwe und siedelte sich mit seiner Familie ganz in Schweden an. 1651 zog er sich vom Hofe zurück und starb 1655 in Wollin. Als die Werbung der Khevenhüller in Oesterreich bekannt

---

[1]) Verzeichniß der Haus- und Wirthschaftssachen der Khevenhüller in Nürnberg. Ebas.

wurde, erklärte die Regierung sie als Hochverräther und confiscirte ihre Güter und Geldforderungen. Hans Khevenhüller hatte schon 1628, wie es das Hausgesetz vorschrieb, die Güter seinem Bruder Franz Christoph zum Kaufe angeboten, aber dieser hatte sich damals nicht bestimmt erklärt und seinen Bruder vielmehr ermahnt, sich von einem Geistlichen bekehren zu lassen. Nach der Confiscation verlangte er vom Kaiser Landskron als eine Entschädigung für seine Forderungen an die Krone und machte sein Erbrecht auf die Fahrnisse und Familienpapiere geltend, aber er erhielt weder das eine noch das andere. Landskron wurde 1639 vom Fiscus an den Präsidenten der inneröfterreichischen Hofkammer Grafen Sigmund Ludwig von Dietrichstein um 90.000 fl. verkauft, während Hans Khevenhüller dasselbe noch 1630 auf 142.800 fl. geschätzt hatte. Ebenso wurden Biberstein und Himmelberg eingezogen und später vom Fiscus an die Lodron verkauft, so daß der ganze Besitz, welchen Christoph Khevenhüller mit Mühe und Sorge angehäuft, zersplittert und für die Familie verloren war.

Franz Christoph Khevenhüller erlebte noch die Regierung Ferdinands III. und den westphälischen Frieden. Bei all seinen Titeln und Würden kam er jedoch in der Regierung zu keinem besonderen Einfluß und gewann damit die Zeit für seine gelehrten Arbeiten, die er nie aus den Augen verloren und die ihm der Trost und die Freude seines Lebens wurden. Noch während seiner Gesandtschaft in Spanien verfaßte er neben seinen Relationen von Jahr zu Jahr abgeschlossene Berichte für die Geschichte seiner Zeit. Er bemühte sich von allen Seiten Handschriften und gedruckte Quellen zusammenzutragen. So trachtete er die sechs Bücher seines Oheims, welche die Protocolle der Gesandtschaft in Spanien enthielten und nach dem Tode desselben abhanden gekommen waren, wieder zu erlangen. Er ließ nachforschen, welcher Autor über den letzten ungarischen Krieg, über das Leben der Kaiser Rudolph und Mathias geschrieben hatte. Er gab 1627 seinem Agenten den Auftrag, sich bei der Witwe des Hieronymus Megiser und bei Johannes Kepler um die Stammbücher und Genealogien, welche Megiser gesammelt hatte, zu erkundigen. Es war ihm wohl unbekannt, daß

Megiser zumeist die Collectaneen des protestantischen Pastors Gotthard Christallnigg zu Osterwitz ausgebeutet hat. Für seine Arbeiten benützte Khevenhüller vornehmlich die Denkwürdigkeiten seines Oheims über die spanischen und holländischen Dinge, seine eigenen Aufzeichnungen und die gedruckten Diarien seiner Zeit. Erst 1636, ein Jahr vor dem Tode Ferdinands II., erschien in Wien als Vorläufer ein Folioband, welcher die Geschichte Ferdinands II. von 1578—1595 enthielt, unter dem Titel „Annales Ferdinandei oder jährliche Beschreibung Kaiser Ferdinands II. Geburt, Thaten u. s. w." Einige Jahre nachher erschienen die Annalen vollständig in neun Bänden und zwar nur in 40 Exemplaren. Die ersten vier Bände waren in Regensburg bei Christoph Fischer (1640—1641), die letzten fünf, in Wien bei Mathias Cosmorovius (1642—1646) gedruckt. Die am meisten bekannte und vermehrte Auflage in zwölf Bänden wurde erst nach seinem Tode von M. G. Weidmann, sächsischem Hofbuchhändler in Leipzig (1721—1726), veranstaltet. Die letzten drei Bände sind nach den Manuscripten Franz Christoph Khevenhüllers und nach den Archiven der Khevenhüller gearbeitet. Khevenhüller wollte eine Universalgeschichte seiner Zeit schreiben, aber sein Werk enthält keine pragmatische Geschichtserzählung, sondern nur lose aneinandergereihte Jahresberichte. Vieles davon ist durch die neue Forschung berichtigt, z. B. der Bruderzwist im Hause Habsburg, die protestantische Union, die böhmische Revolution, Wallensteins Glück und Ende und Anderes. Er selbst sagte in der Vorrede: „Der errores, muß ich bekennen, werden viel sein; wer aber meine Dienstgeschäfte, meine Reisen kennt, wird mich entschuldigt halten und meine mehr für die Posterität als für mich angelegte Mühe in Gutem aufnehmen". Der Verfasser weiß auch nirgends das politische Leben in seinem Kern zu erfassen; er berührt weder die Verfassung noch die Verwaltung seines Vaterlandes, noch die Culturelemente seiner Zeit; Alles geht bei ihm von persönlichen Kräften aus. Auch fehlt ihm der versöhnende Geist, dieser lebendige Hauch der Geschichtsschreibung. Die protestantischen Stände sind bei ihm überall Rebellen und im Unrecht, die Regierung immer im Recht. Die Beschreibung „der christlich heroischen Tugenden Ferdinands II." am Ende des

Werkes sind zwar nicht von ihm, sondern von dem bekannten Jesuiten Lämmermann[1]), aber er bleibt doch ein unbedingter Lobredner Ferdinands II.; nur im Hinblick auf dessen Leben und Ruhm ist das Werk geschaffen.

Es war nicht die vasallitische Treue allein, welche Khevenhüller mit Ferdinand verband, sondern ebenso die persönliche Hingebung, Dankbarkeit und Anerkennung der großen Erfolge des Kaisers und vor allem die gleiche kirchliche und politische Gesinnung. Khevenhüller war in jungen Jahren ein Katholik im strengsten römischen Sinne geworden, ein Anhänger der unbeschränkten Gewalt des Papstthums, ein Freund der Jesuiten und ein Gegner der Protestanten. In politischer Beziehung hielt er wie die Eggenberg, Trautson, Meggau, Lobkowitz, Slavata und Trautmannstorf fest an der absoluten Gewalt, welche die Ferdinande in der Gesetzgebung und Verwaltung geübt haben; er war deßwegen von Anbeginn im Landtag von Oberösterreich wie später im Rathe der Krone ein Gegner der ständischen Partei und als solcher auch gefürchtet.

Seine geistige Bildung überragte die seiner Standesgenossen in Vielem. Er hatte viel gelernt und viel gesehen, aber die tiefe Strömung seiner Zeit, die dichterische und künstlerische Bildung und das Volksthum hat er nicht erkannt. Er blieb immer ein vornehmer Herr und hielt auch viel auf äußeren Glanz. Seine Frau war 1618 mit fünfzig Personen nach Spanien gekommen. Er selbst reiste immer mit großem Gefolge und ließ auf drei Tischen anrichten. Er empfing und gab große Geschenke, baute viel und schmückte sein Schloß mit kostbarem Hausrath. So kaufte er 1621 drei Schreibkästen „herrlich, schön von Silber gearbeitet", welche früher seinem Oheim gehört hatten. Die Summen, die er gleich anderen Ministern und Generalen dem Hofe verrechnete, waren nicht gering, sie wurden ihm deßungeachtet mit einem geringen Abschlag bezahlt. Sein Einkommen war groß und er ließ die Steuern und Abgaben von seinen Bauern streng einheben; aber in seinen Ausgaben überschritt er das Maß seines Vermögens und kam deßwegen aus den

---

[1]) W. Lamormaini „von den Tugenden Ferdinand II." Köln 1638.

Schulden nicht heraus. „Gott behüt einen vor solchen Schulden," schrieb Regina, die Frau Paul Khevenhüllers, nach seinem Tode aus Stockholm, „der Herr hat sich gar zu stattlich gehalten." Ob er glücklich war, ist schwer zu sagen. Die Männer jener Zeit haben über Glück und Unglück des Lebens wenig geforscht, noch weniger aufgezeichnet. Sie waren Männer der That und ertrugen die Qualen und Leiden des Lebens mit Gleichmuth. Auch Khevenhüller lebte in bedrängten Zeiten und hatte manches Familienleid zu tragen. Seine erste Frau, die Mutter seiner Kinder, war oft kränklich und starb 1637; er heiratete ein zweites Mal die Gräfin Susanna Eleonora Kollonics, eine sehr schöne lebendige Dame, die ihn lange überlebte. Mehrere Söhne waren vor ihm gestorben. Mathias, der älteste, war ein tapferer Soldat, focht bei Lützen und Nördlingen und starb an den Folgen seiner Wunden in Italien; der zweite, Karl, starb fünfzehn Jahre alt in Graz; der dritte wurde als ein junger Mann von zwanzig Jahren ermordet. Die Töchter wurden Hofdamen und verheirateten sich. Nur ein Sohn, wie der Vater Franz Christoph genannt (1634—1684), hat ihn überlebt und die Linie der Khevenhüller-Frankenburg fortgepflanzt.

In seiner Jugend war Khevenhüller ein schöner kräftiger Mann. Ein Bild zeigt ihn in der Vollkraft seines Lebens, schlank und hoch gewachsen, mit hellen blauen Augen, langer Nase und feinen Lippen, in spanischer Tracht mit dem goldenen Vließ auf der Brust und dem Kammerherrnschlüssel im Wehrgehänge. Im Alter wurde er viel von der Gicht geplagt und gebrauchte deßwegen öfter die Cur in Baden bei Wien, und dort ist er am 13. Juni 1650 gestorben. Sein Leib wurde zu Schärfling in Oberösterreich dem Schlosse Kammer gegenüber begraben. Im achtzehnten Jahrhundert war seine Ruhestätte wie verschollen. Erst 1838 fand man auf dem Friedhof jenes Dorfes wieder seinen Sarg und den Kupferdeckel mit einer Inschrift, welche eine prunkende Schilderung seines Lebens und Wirkens enthält [1]).

[1]) Gleichlautend mit dem Epitaph in der Kirche zu Kammer. Fiedler, a. a. O. I. 168.

Ein Zweig der Osterwitzer Linie hatte die Opposition gegen das Haus Oesterreich aufgegeben. Sigmund Khevenhüller, welcher 1629 ebenfalls ausgewandert war, kehrte zurück und lebte, um seinen Glauben nicht abschwören zu müssen, in Ungarn. Sein Sohn Ehrenreich wurde 1666 katholisch, 1671 Reichsgraf. Seine Nachkommen sind heutzutage fürstlichen Ranges und haben ihren Besitz in Niederösterreich und Böhmen. Von den kärntnerischen Gütern besitzen sie nur das hochthürmende Osterwitz mit dem kleinen lieblichen Schloß am Fuße des Berges. Die protestantischen Khevenhüller erhielten sich im Mannsstamm nur bis in das dritte Glied. Von den Söhnen Pauls starb einer nach dem andern in der Fremde. Die Töchter verheirateten sich in Schweden. Die Witwe des Hans Khevenhüller, eine geborene Freiin von Dietrichstein, blieb bis ins hohe Alter eine schöne stattliche Frau, lebte aber Jahre lang in großer Bedrängniß und kämpfte vergebens für die Rückgabe des confiscirten Khevenhüllerischen Vermögens, obwohl der Osnabrücker Friede dieselbe in Aussicht gestellt hatte. Ihr Sohn Bartelme blieb ebenfalls in Nürnberg seßhaft und kaufte in der Nähe das kleine Gut Oberburg. Seine zwei Töchter Maximiliane Katharine und Eva Susanna heirateten die zwei Brüder Christoph Karl und Karl Gottfried Freiherren von Giech aus Oberfranken. Diese heutzutage standesherrliche Familie hat nicht bloß das Blut und das Wappen der protestantischen Khevenhüller, sondern auch ihre tief religiöse Gesinnung erhalten. Die Güter der protestantischen Khevenhüller sind längst in andere Hände übergegangen. Aichelberg war schon im siebzehnten Jahrhundert verfallen. Das Schloß Himmelberg, wo einst der spottreiche Zachäus von Himmelberg lebte und Walter von der Vogelweide einige seiner Lieder gedichtet hat, ist ein Schutthaufen und das schöne reich geschmückte Landskron ebenfalls eine Ruine.

IV. Marx Sittich, Erzbischof von Salzburg.

1574—1619.

Stadt und Land von Salzburg waren damals trotz mannichfacher politischer Beziehungen unabhängig von Oesterreich. Der Erzbischof besaß als unmittelbarer deutscher Reichsfürst alle Rechte eines Landesherrn, gab Gesetze, erklärte Krieg, schloß Bündnisse, vergab die Lehen, verwaltete die Krongüter und konnte sogar den Adel verleihen. In seinem geistlichen Amte erschien er wie ein kleiner Papst, denn er konnte vier Bischofsstühle besetzen und zwei andere Bischöfe mußten von ihm bestätigt werden; er war durch seine Würde Legat des Papstes und häufig Cardinal. Aus der kleinen geistlichen Gemeinde, welche der h. Rupert um 540 nach Christi Geburt auf den Trümmern der alten Römerstadt gegründet, war ein deutscher Kirchenstaat erwachsen, der seine Macht bis an und über die Tauern und nördlich bis an den Inn erstreckte. Das Volk im Lande war durchaus deutsch-bojoarischen Stammes, fröhlich, gutmüthig, an harte Arbeit und starke Genüsse gewöhnt. „Das gemeine Volk," sagt ein Chronist des siebzehnten Jahrhunderts,[1]) „legt sich auf Ackerbau und Viehzucht, darf sich nichts ohne Befehl der Obrigkeit unterstehen, wird auch in keinen Rath genommen oder in die Landschaft erfordert, doch ist der gemeine Mann sonst frei, darf auch eigene Güter haben, dient seinem Herrn, der sonst keine Gewalt über ihn hat, jährlich Geld, Zins und Scharwerk;

[1]) Joh. Stainhauser, Chronik von S. I. Ms. Vgl. Zillner, Salzb. Culturgesch. herausg. v. Schwarz. 33 ff.

thut sonst was er will, singt Tag und Nacht bei dem Wein, schreit, tanzt, kartet, spielt, mag Wehren tragen, Schweinspieß und lange Messer. Sie halten auch köstliche und überflüßige Malzeiten, Todtenmäler und Kirchtag, das ist bei ihnen ehrlich und recht, gereicht keinem zu Nachtheil, kommt keiner zum Uebel. Sitzen auch an der Landschrannen, müssen Urtheil schöpfen, auch über das Blut richten." Die Bauern waren daher nicht so unfrei und leibeigen wie in den slavischen Ländern, aber nicht öffentlich berechtigt wie in Tirol. Dagegen schickten die bürgerlichen Gemeinden von sechs Städten und einundzwanzig Flecken ihre Abgeordneten in den Landtag, regierten sich selbst, wählten ihre Pfleger und Richter. Die Stadt Salzburg hatte trotz mehrfacher Versuche die Freiheit gleich anderen bischöflichen Städten nicht zu erringen vermocht; ja die Autonomie, welche ihr Kaiser Friedrich III. 1481 verliehen, wurde 1511, 1523 und 1597 so beschränkt, daß den Bürgern nichts anderes verblieb, als die Verwaltung des gemeinen Haushaltes. Der Adel zählte fünfundvierzig landsässige Geschlechter, aber auch diese waren der Theilnahme an der Gesetzgebung entwöhnt und begnügten sich, ihre Söhne und Vettern als Domherren, Räthe und Präsidenten in die Regierung zu bringen. „Der Adel", schrieb derselbe Chronist, „wohnt auf dem Land außerhalb der Städt, vertreibt seine Zeit mit Hetzen, Baizen, Jagen und anderem Waidwerk, reiten nit gen Hof, dann wer Dienst und Sold hat." Aber das ganze Volksthum wurde beherrscht von einer mächtigen, reichen Geistlichkeit: „man will sprechen, sie seien reicher und vermögen mehr, denn die zween anderen Stände, man gebe ihnen mehr Gelds und Guts und hälts für mächtiger". An der Spitze der Geistlichkeit stand das Domcapitel, fünfzehn bis achtzehn Domherren, durchaus adeligen Standes, welche getrennt in Canonicalhöfen wohnten und im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert durch eigene Wahlgedinge oder Capitulationen beinahe die ganze Regierungsgewalt in die Hände bekamen. Schon Mathäus Lang mußte eine Art Mitregierung anerkennen und der Erzbischof Wolf Dietrich 1587 die Zusage machen, daß die wichtigsten Aemter, namentlich jene des Landeshauptmannes, des Kanzlers, des Präsidenten der Kämmer, nur an Domherren vergeben

werden durften. Erst im siebzehnten Jahrhundert von 1620 an, befreiten sich die Erzbischöfe von dieser Mitregierung des Capitels, beriefen wieder die Landtage, und behielten Recht vor Kaiser und Reich.

Wie in Tirol, hatte die reformatorische Lehre hier frühzeitig Anklang gefunden. Die früheren Erzbischöfe hatten schon zur Hussitenzeit gegen ketzerische Neigungen von Geistlichen und Laien ankämpfen müssen, sie auch nicht auszurotten vermocht. Abfällige Geistliche gab es durch das ganze fünfzehnte Jahrhundert, viele wurden verbrannt. Die Lehre Luthers fand von Anbeginn und in all ihrer Entwicklung ihre Verbreitung und zwar zumeist im Volke bei Bürgern und Bauern. Als Mathäus Lang 1519 als Erzbischof nach Salzburg kam, fand er die neue Lehre bereits vor; seine Regierung war ein fortwährender Kampf gegen den jungen Protestantismus; jeder seiner Nachfolger hat denselben fortgesetzt, aber es ging mehr als ein Jahrhundert vorüber, bis das Volk von Salzburg wieder katholisch wurde.

Mathäus Lang von Wellenburg stammte aus dem angesehenen Patriciergeschlechte der Lang von Augsburg. Man hat ihn für einen natürlichen Sohn Kaiser Max I. ausgegeben, aber wohl mit Unrecht. Lang war geboren 1468, Kaiser Max 1459, der letztere also nur um neun Jahre älter. Lang hatte sein Glück vielmehr dem Herzog Georg von Baiern zu danken; dieser nahm den Knaben in seine Hofmusica auf und hob ihn wegen seiner guten Gaben hervor. Lang kam dann an den Hof des Kaisers Max, wurde Kanzler im österreichischen Schwaben, erhielt, um ihm ein Einkommen zu verschaffen, die Abtei St. Victring in Kärnten, die Probstei in Augsburg, wurde Bischof in Gurk, ging als kaiserlicher Gesandter zu Papst Julius II., versuchte sich sogar als Kriegsoberster gegen Venedig und hat sich tapfer gegen den Feind gehalten. Bald nachher wurde er Cardinal, Coadjutor des Erzbischofs von Salzburg und 1519 Erzbischof. Kaiser Max hatte ihn sehr geliebt und noch kurz vor seinem Tode ausgerufen: „Ist der Herr von Gurk noch nit kommen?" aber Lang kam zu spät nach Wels und traf den Kaiser bereits todt. Mathäus Lang war ein hochgebildeter, frei-

sinniger und leichtlebiger Kirchenfürst. „Er ist", fügt ein Biograph bei, „ein gastfreier Fürst gewesen, der Bekannte und Unbekannte gerne tractirt hat, lauft zuviel auf seine Hofhaltung, gab Befehl, wenn ein Adeliger auf die Herberg käme, der Wirth soll anzeigen, daß er ihn nach Hof lade oder er hat sie aus der Herberg gelöst, hat sich in die Zeit schicken können." Im Anbeginn schien er sogar für reformatorische Geistliche günstig gestimmt. Er berief den Generalvicar des Augustinerordens, Johann Staupitz, als Hofprediger nach Salzburg, er nahm den Stephan Agricola aus Wien, zu seinem Beichtvater; Paul Speratus, der das Lied „Es ist das Heil uns kommen her", gedichtet hat, war Domprediger in Salzburg. Sobald sich jedoch Papst und Kaiser verständigt hatten, der Ketzerei ein Ende zu machen, wurde der Erzbischof strenge gegen abtrünnige Geistliche und Laien; er ließ mehrere hinrichten, in Salzburg allein zwanzig Bürger.

Mathäus Lang erkannte die Vorzeichen des großen Sturmes, der aus der Tiefe des Volkes herannahte, und hatte deßwegen die Schlösser Hohensalzburg und Werfen neu befestigen lassen. 1523 bezwang er die Bürger von Salzburg, als sie ihm ihr Recht auf das städtische Ungeld nicht überlassen wollten, mit den Waffen; aber zwei Jahre nachher erhoben sich die Bauern, die Bürger in Salzburg widerstanden ihnen nicht und der Erzbischof flüchtete mit seinen Domherren und Räthen in die Festung. Es ist bezeichnend, daß damals nur ein Bürger, ein Schneider, im Gefolge der Herren ging. Der Erzbischof vertheidigte sich mit seinen dreihundert Mann tapfer und schickte seine Boten um Kriegshilfe aus. Da der Erzherzog Ferdinand in Tirol selbst bedrängt war, die steierischen Stände gegen ihre eigenen Bauern rüsteten, wandte sich der Erzbischof an den schwäbischen Bund, welcher ihm unter Georg Frundsberg und Herzog Ludwig von Baiern achttausend Mann zu Hilfe schickte. Sie nahmen die Stadt ein, befreiten den Erzbischof, aber der Bauernkrieg dauerte im Pinzgau und Pongau fort, ja die Bauern verjagten die schwäbischen Truppen, bis Graf Salm aus Steiermark anrückte, die Bauernhaufen schlug und zerstreute. Die Rache war fürchterlich. Gegen fünfzehntausend Männer waren

im Aufstande zu Grunde gegangen, und als die Bauern in den einzelnen Gerichten zur Huldigung erschienen, wurden sie von Soldaten umzingelt, die Führer herausgegriffen, enthauptet oder gefangen gesetzt und die anderen mit einer Brandsteuer gestraft. Der Erzbischof glaubte aber doch, den Vorgang bei den Ständen rechtfertigen zu müssen.[1])

In reformatorischer Beziehung beschränkte sich die Regierung darauf, die abgefallenen Geistlichen zu strafen und die fremden Prädicanten auszuweisen. Der Mönch Wolfgang Ruß floh in seine Vaterstadt Ulm, Agricola wurde gefangen gehalten, dann verwiesen, Arsacius Seehofer in ein Kloster gesperrt, entfloh jedoch nach Württemberg, Georg Scherer wurde in Radstadt enthauptet, Simon Scheich aus Lindau 1530 verbrannt, u. A. Mathäus Lang kam zu keinem Frieden mehr, hatte auch zu viel mit weltlichen Dingen zu thun. Seine Casse war immer leer. Der Bauernkrieg hatte der Regierung 260.000 Gulden gekostet. Die Stadt Salzburg hatte sogleich 14.000 Gulden zahlen müssen, der Erzbischof verpfändete an den schwäbischen Bund Schlösser, Aemter, Mauthen, die Stände übernahmen 100.000 Gulden, aber die Ausgaben blieben immer größer als die Einnahmen und der Erzbischof hinterließ noch eine bedeutende Schuldenlast. Er starb, an Geist und Körper geschwächt, am 30. März 1540, zweiundsiebzig Jahre alt.

Sein Nachfolger im Erzbisthum war der Herzog Ernst von Baiern, ein Sohn des Herzogs Albrecht IV. Als Bischof von Passau, wo er seit 1517 lebte, hatte er heimische Protestanten und flüchtige Wiedertäufer einkerkern und hinrichten lassen, und in Salzburg setzte er, so weit seine Macht reichte, die Verfolgung fort. Aber „er war von Natur zur Verwaltung weltlicher Geschäfte geneigter, als dem Gottesdienst obzuliegen". Er war sehr arbeitsam, mäßig, sparsam, beschwerte die Unterthanen nicht, besaß gute Kenntnisse in der Mathematik und Mineralogie, erschien aber doch kleinlich und abergläubisch. Als er sich 1551 den Stein hatte schneiden lassen und die Raben im Hofe schrieen, nahm er dieß als ein Zeichen

[1]) Stainhauser, Salzburger Chronik, III. Vgl. Hübner, Beschreibung von Salzburg II. 55.

seines Todes und befahl, alle Raben todtzuschießen. Wer einen todten Vogel brachte, erhielt drei Kreuzer, und es begann ein solches Schießen, daß die Bauern ganze Säcke todter Raben nach Salzburg brachten und viel Geld dafür ausgegeben wurde.

Herzog Ernst hatte nicht alle Weihen empfangen und deßwegen schon von Papst Leo X. eine Dispens erhalten, aber diese Dispens wurde nicht erneuert. Kaiser Karl V. und sein Bruder König Ferdinand gaben sich viele Mühe, ihren Liebling, den Bischof von Trient, Christof von Madruz, zum Erzbisthum zu bringen, aber das Capitel bestand auf seiner Wahlfreiheit. Erst als Papst Julius III. unbedingt die Priesterweihe forderte, entsagte Herzog Ernst am 16. Juli 1554 freiwillig seiner Würde, zog nach Glatz, das er von seinem Vermögen gekauft hatte, und starb dort 1560.

Der nächste Erzbischof war Michael von Khuenburg aus dem Kärntner Geschlecht dieses Namens, das dem Erzstift drei Erzbischöfe und neunzehn Domherren gegeben hat. Die Khuenburg besaßen Güter im Drauthale, kamen dann nach Salzburg und dienten den Erzbischöfen in Krieg und Frieden, „sind fromme aufrichtige Edelleute und rechte Deutsche gewesen“. Der erste, der in das Salzburger Capitel kam, war der Pfarrer und Erzpriester von Salzburg, Rudolph Khuenburg und dieser brachte wieder seinen Vetter Michael Khuenburg hinein, der am 2. Juli 1554 zum Erzbischof gewählt wurde und den erzbischöflichen Stuhl sechs Jahre, bis 1560, inne hatte. Er war „ein tugendsamer, keuscher, trefflicher Mann, ein Wohlthäter der Armen besonders der Studenten; unter ihm kamen die Bergwerke in Flor und das Gut floß ihm reichlich zu“. Er erfüllte seine Pflicht gegen Kaiser und Reich und hielt insbesonders gute Nachbarschaft mit Herzog Albert von Baiern. Dieser kam einst — 1557 in der Faschingsnacht — nach Salzburg, ließ sich mit seinen Edelleuten zu Gaste laden und brachte noch vier fröhliche Tage dort zu. Ende October 1560 besuchte ihn der Erzbischof in München und beide gingen dann nach Geisenfeld zu einer Schweinsjagd. Nachdem sie sich am 17. November im Kloster zu Geisenfeld verabschiedet hatten, fuhr der Erzbischof in einem Wagen hinweg, aber auf dem Wege traf ihn der Schlag. Die Diener

hoben ihn aus den Wagen und legten ihn bei einem Walde, zwischen zwei jungen Eichen auf Polster nieder und dort ist er verschieden. In demselben Wagen wurde seine Leiche nach Salzburg gebracht.

Auch sein Nachfolger Johann Jacob vom Tiroler Geschlecht der Khuen-Belasy, wurde 1579 am 24. Februar, als er nach dem Morgenmahl in den großen Saal ging, um eine Komödie zu hören, vom Schlag gerührt und blieb so gelähmt, daß ihm das Capitel 1580 einen Coadjutor gab. Er starb am 4. März 1586.

Beide Kirchenfürsten vermochten dem um sich greifenden Protestantismus nicht Einhalt zu thun. Die Synoden, die sie beriefen, namentlich jene von 1569, drangen auf die Reform der Geistlichkeit, die Katholisirung der Beamten, aber die Befehle wurden nicht immer und nicht mit Strenge durchgeführt. „In dieser Zeit", berichtet ein Zeitgenosse, „hat die lutherische Ketzerei bei den meisten und fürnehmsten Bürgern in Salzburg zugenommen, obwohl sie es äußerlich nit zu erkennen gegeben und fleißig zur Predig gingen. Sie haben die Meß veracht, nit gebeicht, sich vielmehr in die nächstgelegenen lutherischen Orte wie Ischl, Unterach, Aussee u. a. begeben, ihren vermeintlichen Gottesdienst zu verrichten. Zu Hause haben sie das lutherische Gift mit Lesen ketzerischer Bücher der Postillen, Katechismen, Gebet- und Gesangbücher eingesogen; sie hielten ihren Kindern sectische Pädagogen, schickten ihre Söhne an lutherische Gymnasien, so daß der wenigste Theil der Bürger in Salzburg katholisch war, auch nit die Bauern im Gebirg, die Knappen der Bergwerk, so daß zu besorgen, das ganze Erzstift werde lutherisch werden."

„Die sectischen Bauern", fährt der Chronist fort, „sind von der Zeit an, als man die Prädicanten von Schladming ausgeschafft, von niemand weder katholisch noch lutherisch mit dem h. Sacrament versehen worden, so daß es das Ansehen gehabt, als wollte bei vielen der Atheismus einreißen. Obwohl des Luthers Hauspostill, der Spangenberger u. a. bei denen die lesen konnten, gemein gewesen, haben doch die meisten in Glaubenssachen anderes nit gewußt, als daß sie nit römisch katholisch sein und das h. Sacrament unter beiderlei Gestalt empfangen wollten. Viele sind Flacianer

gewesen, wollten es aber, wenn sie befragt worden, nit bekennen, haben auch den Unterschied zwischen der lutherischen und flacianischen Sect nit gewußt, sondern nur davon, wie man sagt, läuten gehört: daß nämlich der Mensch die Sünd selbst sein sollte. Zu dem Irrthum von beiderlei Gestalt hat nit wenig Ursach gegeben, daß vor ungefähr vierzig Jahren (1564) dem gemeinen Mann erlaubt worden, in der h. Meß das Sacrament unter zweierlei Gestalt zu empfangen. Wie die katholische Kirche diese Licenz wieder aufgehoben hat, sind die Bauern haufenweis wieder den Prädicanten zugelaufen, um das Sacrament in beider Gestalt zu empfangen. Zur Verführung des gemeinen Mannes haben nit wenig die ketzerischen Bücher Ursach gegeben, welche derselbe um aus Fürwitz zu lesen, oft ums doppelte Geld bezahlt hat. Dadurch hat ein Nachbar den anderen verführt."

„Obwohl in dem Erzstift Salzburg keine Prädicanten sondern allein katholische Priester gewesen, welche die Kinder getauft, die Hochzeiter copulirt, haben die Unterthanen in geistlichen Sachen wenig mit ihnen zu thun gehabt. Von Tausend oder mehr, welche der Pfarrer in seiner Sorg gehabt, sein am Sonntag kaum zwanzig bis dreißig Personen bei dem Gottesdienst erschienen, an den Feiertagen aber außer dem Pfleger, Richter, Meßner kein einziger. Sie sein vielmehr an einem gewissen Ort zusammen kommen, und hat einer aus ihnen, der lesen kunnt, aus Luthers oder Spangenbergers Postill das Evangelium und die Auslegung darüber vorgelesen. Sie haben ihn in der Gemein Prediger genannt. Daher haben sie während der Reformation, wenn sie befragt worden, ob sie lesen könnten, es nit gestehen wollen und wenn sie dessen überwiesen wurden, sich entschuldigt, daß sie nichts anderes als das Evangelium lesen, damit sie nit für Lehrer oder Prediger gehalten würden" [1]). Die Verfolgung des Protestantismus begann im Erzstift wie in Oesterreich erst lange nach dem Trienter Concil unter den Päpsten Sixtus V. und Paul V., in Salzburg unter den Erzbischöfen Georg, Wolf Dietrich und Marx Sittich.

[1]) Stainhauser, Beschreibung der Reformation. Mſ.

Georg von Khuenburg war als fünfzehnjähriger Knabe an den Hof seines Oheims des Erzbischofs Michael gekommen, hatte in Salzburg, Freiburg und Löwen studirt, kam vier Jahre nach dem Tod seines Oheims aus den Niederlanden zurück, und wurde sogleich in das Domcapitel aufgenommen. Hans Jacob von Khuen ernannte ihn zum Kammermeister und geheimen Rath, das Capitel wählte ihn 1578 zum Dompropst, 1580, als der Erzbischof vom Schlag gerührt wurde und „ihm der Verstand entging“, zum Coadjutor und 1586 zum Erzbischof. Aber es war ihm nur ein kurzes Glück gegönnt, denn er starb nach einer kurzen Krankheit schon im Jänner 1587 in den Armen zweier Edelknaben. Er war in theologischem und humanistischem Wissen wohl erfahren, ein Freund der Gelehrten, ein Vater der Armen und Beschützer der Waisen, schlicht im Wandel, einfach und mäßig im Leben; „er hat auch mehr zu mönchischer einsiedlerischer Betrachtung als zur weltlichen fürstlichen Regierung Lust getragen“. Seine eigentliche Wirksamkeit hat er als Coadjutor entfaltet; von ihm ist die Gegenreformation ausgegangen, welche Wolf Dietrich und Marx Sittich in kräftiger Thätigkeit fortgesetzt haben. Er strafte die säumigen Geistlichen, vertrieb die verdächtigen, ließ die Brautleute nicht copuliren, wenn sie nicht nach katholischem Brauch gebeichtet und communicirt hatten; niemand wurde als Gevatter zugelassen, der nicht das katholische Glaubensbekenntniß abgelegt; er ließ die Knaben von den protestantischen Schulen abfordern und in katholische schicken, die fremden Hauslehrer und Erzieher abschaffen. In der That richtete er Manches aus, schied die katholischen Elemente von den protestantischen und gab seinen Nachfolgern Beispiel und Richtung.

Der nächste Erzbischof Wolf Dietrich von Reitenau war erst siebenundzwanzig Jahre alt, als er am 3. März 1587 gewählt wurde. [1]) Das Geschlecht der Reitenau oder Reitnau stammte aus der Schweiz, wanderte 1386 nach Schwaben aus, und versorgte die Stifter mit Aebten, die österreichischen Herrschaften mit Vögten. Wolf Dietrichs Vater diente als kaiserlicher Kriegsoberster und fiel

[1]) Hanthaler, das Leben des Erzb. Wolf Dietrich; von Stainhauser, Mittheilungen für Salzb. Landeskunde XIII. 1873.

im Türkenkrieg 1593, seine Mutter war eine Gräfin Hohenembs, sein Bruder besaß die Güter Gmünd und Rosegg in Kärnten. Die Familie wurde später gegraft, starb jedoch schon 1654 aus. Wolf Dietrich war früher Domherr in Salzburg, Dompropst in Basel und galt für einen verständigen, gelehrten aber heftigen, unternehmenden Herrn. Ein Jahr nach seiner Wahl, 1588, reiste er nach Rom zu Papst Sixtus V., und nach seiner Rückkehr nahm er sogleich die Gegenreformation mit den Bürgern von Salzburg vor, „was nit die geringste Verrichtung seiner Römerreise gewesen". Ein scharfer Befehl vom 3. September 1588 stellte den verdächtigen Bürgern die Wahl frei, sich zu bekehren oder auszuwandern; sie sollten ihr Gut verkaufen oder der Regierung in Bestand überlassen und in vierzehn Tagen Stadt und Land räumen. In der That wanderten die reichsten Familien von Kauf- und Gewerbsleuten aus; die sich unterwarfen, mußten in der Pfarrkirche mit brennenden Kerzen in der Hand Buße thun. Uebrigens stand Wolf Dietrich gut mit den Bürgern. Als sich 1595 einige tausend Bauern im Lande ob der Enns erhoben hatten und auf Mattsee wollten, rief der Erzbischof die Bürger zusammen, trat unter sie und zeigte ihnen an, daß er den Bauern entgegen wollte, „um das Vaterland zu vertheidigen"; sie sollten ihm als gehorsame Unterthanen behilflich sein. Die Bürger erklärten sich bereit, in wenig Tagen kam ein Aufgebot von viertausend Mann zusammen und die Bauern zogen sich in Folge dessen zurück. Dies hinderte jedoch den Erzbischof nicht, 1597 die Autonomie der Gemeinde noch mehr einzuschränken und ihr namentlich die Gerichtsbarkeit zu nehmen. Der Stadthauptmann, früher oberster Richter, behielt nur die Policei, der Stadtrichter wurde vom Landesfürsten eingesetzt, der große Rath hörte ganz auf, der kleine Rath stellte künftig die Gemeinde vor. Waren die Bürger schon seit 1523 mundtodt, so wurden sie nun aller Selbstbestimmung entwöhnt und fügten sich in Allem den Befehlen der Regierung.

Der Erzbischof wollte die Gegenreformation auch bei den Bauern im Gebirge durchführen und schickte deßwegen 1596 seinen geistlichen Rath Pater Tobias Hendschel als Commissär in die

Gerichte. Die Bürger und Bauern von Werfen, Bischofshofen, Großarl, St. Johann im Pongau bezeigten sich ruhig aber jene von Wagrain leisteten Widerstand. „Befindet sich", berichtete der Commissär,[1]) „das Landvolk der Orten so trutzig und zum Aufruhr so geneigt, daß sie sammt und sonders erklärten, eher das Leben als ihre vermeinte Religion zu lassen; unter vierhundert sein nit dreißig katholisch; habe deßwegen die Unterthanen nach Hause geschickt, mit dem Vorhaben, die Wagreiner Gerichtsverwandten gen Radstadt zu rufen und allda die Rädelsführer mit Gewalt von ihrer Halsstörrigkeit abzubringen, denn so man dies Werk nit mit Ernst und Nachdruck anfängt, wird es ohne großen Schaden im ganzen Erzstift nit abgehen." Der Erzbischof zog es vor, den Commissär abzurufen und die Gegenreformation auf dem Lande einstweilen zu sistiren, aber er blieb doch herrisch und gewaltsam gegen die Bauern. Als sich 1602 die Bauern und Salzarbeiter von Ischl und Gmunden für ihren protestantischen Glauben erhoben, übernahm Wolf Dietrich auf den Wunsch des Kaisers die Vermittlung. Er lud einen Ausschuß von fünfzehn Bauern nach Salzburg, und weil sie auf ihrer Meinung beharrten, ließ er sieben davon gefangen nehmen und schickte die anderen heim. Sein Hauptmann Hans von Stadion rückte mit einem Fähnlein Fußknechte, die er für Ungarn geworben, und mit dem Aufgebot der Städte Salzburg, Laufen, Hallein, ungefähr zwölfhundert Mann nach Ischl, nahm das Städtchen ein, ließ es plündern und mehrere Bürger gefangen wegführen. Sie und die gefangenen Bauern wurden dann der österreichischen Regierung in Linz ausgeliefert. 1606 schickte der Erzbischof seine Commissäre in den Pinzgau, um die Bauerngüter für eine höhere Steuer neu zu schätzen. Als die Beschwerden keinen Erfolg hatten, rotteten sich die Bauern von Taxenbach und auch jene von Zell, obwohl sie von 1525 her die „getreuen St. Ruprechtsknechte" hießen, zusammen, aber der Aufstand wurde bald bezwungen. Der Erzbischof schickte sein Hofgesinde und hundertfünfzig bewaffnete Bürger in den Pinzgau, die Bauern

[1]) An den Erzbischof, 21. März 1596. Mſ.

unterwarfen sich, sieben Führer wurden gefangen, zwei Bauern und der Pfleger von Zell, „der zu viel durch die Finger gesehen“, geköpft, die anderen heimgeschickt, aber mit schweren Geldstrafen belegt.[1])

Die Steuererhöhung und andere kleine financielle Maßregeln füllten die Casse des Erzbischofs nur auf kurze Zeit, und da der Landtag schon 1594 jede Unterstützung abgelehnt hatte, kam Wolf Dietrich wie sein Vorfahr Lang in immer größere Geldnoth. Er gab seinen Brüdern und Verwandten mit vollen Händen und seine Frau und seine Kinder kosteten ihm große Summen. Schon als Domherr hatte er sich in die schöne Salzburgerin Salome Alt, die Tochter des Bürgers Wilhelm Alt, verliebt und war mit ihr, wie man sagte, verheiratet. Als er Erzbischof wurde, stattete er sie prächtig aus, gab ihr und ihrer Mutter den Namen von Altenau und baute ihnen jenseits der Salzach das Schloß Altenau, in welchem er im Sommer Wochen und Monate zubrachte. Aus dem Verhältnisse waren zwei Söhne und drei Töchter entsprossen. Das meiste Geld brauchte der Erzbischof für seinen Hofhalt und seine Bauten. Wolf Dietrich hat damit begonnen, die bürgerliche gewerbtreibende Stadt Salzburg in eine bischöfliche Hofstadt zu verwandeln. Bis in diese Zeit hatte die Stadt noch immer ihr mittelalterliches Aussehen: hochgieblige Häuser, abgegrenzte Höfe, die romanische Domkirche, die alte Residenz und das gothische Rathhaus mit seinem hohen schwerfälligen Thurm. Jenseits der Salzach waren nur drei Gassen, an der Linzer Straße das Hochgericht. Nur die Feste Hohensalzburg war schon unter Matthäus Lang umgebaut worden. Wolf Dietrich hat für seine Neubauten nicht weniger als fünfundsechzig Häuser abbrechen lassen, unter diesen auch den Seccauer und Preysinger Hof.[2]) Er begann einen neuen Dombau, das neue Capitelhaus, die neue Residenz und wohnte bereits 1609 darin. Das Schloß Altenau zierte er mit schönen Gärten, aber sein Nachfolger nannte es Mirabella. Eine Reihe von Capellen in und außer Salzburg stammen aus seiner Zeit. Auf dem Mönchsberg

[1]) Zauner VII. 78, 94. Hauthaler 98.

[2]) Stainhauser, Salzb. Chronik III, 327. Mss. k. k. Staatsarchiv.

kaufte er Schlößchen und Häuser für die Domherren, auf dem Inberg mehrere Bürgergärten und baute daselbst den Capuzinern, die er 1599 berufen hatte, Kloster und Kirche. „Ist ein baulustiger Herr gewesen, also verspielte er sein Geld“, sagt eine Chronik, „er hat die Häuser für den Abbruch bezahlt und mehr dafür gegeben, obwohl mancher sein Haus und seinen Garten lieber gehabt hat als das Geld, sind auch etliche dadurch von ihrem Gewerbe gekommen.“

Seine Willkür und die Schulden brachten ihn mit dem Capitel in manches Zerwürfniß und zuletzt kam er noch in einen Streit mit Baiern, der ihm die Herrschaft und Freiheit kostete. Der Erzbischof wollte die Propstei Berchtesgaden mit Salzburg vereinigen und ließ im October 1611 das Ländchen mit Waffengewalt in Besitz nehmen, aber der Propst war ein Herzog von Baiern und erhielt den kräftigen Schutz seines Bruders, des Herzogs Maximilian, der mit einem Kriegsheere von zehntausend Mann in das Erzstift einrückte. Wolf Dietrich machte zwar Anstalten zur Vertheidigung, als ihm jedoch das Capitel widerstrebte und der Feind nahe war, reiste er am 23. October 1611 mit einigen Getreuen rasch ab und überließ die Regierung dem Capitel. Während der Herzog in Salzburg wie im Triumphe einzog, eilten die bairischen Reiter dem flüchtigen Erzbischof nach und nahmen ihn jenseits der Tauern, auf der Straße nach Gmünd gefangen. Er wurde anfangs auf das Schloß Werfen gebracht und hart gehalten. Auf Verlangen des Capitels mußte er am 17. November 1611 entsagen,[1] wurde dann nach Hohensalzburg geführt und auch hier in strenger Gefangenschaft gehalten, bis er am 7. März 1612 vor dem Nuntius abermals entsagte und sich dem Spruch des Papstes unterwarf. Er lebte hier noch fünf Jahre wie in Reue und Buße und starb am 16. Jänner 1617. In seinem letzten Willen hatte er sich sein Leichenbegängniß selbst vorgeschrieben: man soll ihn nur in den gewöhnlichen Kleidern ausstellen; seine Diener sollen ihn zu

[1]) Ob in gravescentem aetatem multis curis et solicitudinibus defessam et continuas infirmitates. Notariatsinstrument. Vgl. Jos. Mayr, Wolf Dietrichs Gefangennahme und Tod. Salzb. Gymn. Programm 1876.

Grabe tragen, sechs Minoriten mit Kerzen und mit einem Crucifix vorangehen; die Bestattung soll bei Nacht in aller Stille geschehen und niemand ein Trauerkleid tragen. Er empfahl seinem Nachfolger, dies streng einzuhalten, „wenn er wünsche, daß ihm Gott nach dem Tode gnädig und barmherzig sein möge". Aber der Nachfolger kehrte sich nicht daran, ließ einen prachtvollen Leichenconduct halten, Seelenmessen lesen und eine allgemeine Trauer anlegen, nachdem er ihn bei Lebzeiten vielfach gequält und am meisten seine Befreiung verhindert hatte.

Dieser Nachfolger war der Erzbischof Marx Sittich aus dem Geschlecht der Grafen von Hohenembs, welches im sechzehnten Jahrhundert das reichste und mächtigste Geschlecht in den österreichischen Vorlanden war und am Rhein und in der Lombardei Güter besaß.[1]) Sein Vater war Jacob Hannibal von Hohenembs, der erste Reichsgraf dieses Namens, der in den Niederlanden, in Spanien und Italien gefochten hatte und als österreichischer Vogt von Vorarlberg 1587 in seiner Heimat starb. Die Mutter war eine Schwester des Erzbischofs Karl Borromäus, die Großmutter eine Medici und Schwester des Papstes Pius IV., und der Oheim jener bekannte Cardinal Marx Sittich, der sein Bisthum Constanz für gutes Geld an Andreas von Oesterreich abtrat, in Rom lebte und dort 1595 starb. Das ganze Geschlecht war mit der römisch-katholischen Partei in Italien und Deutschland eng verbündet und zumeist durch die Gunst des Papstes Pius IV. in die Höhe gekommen. Marx Sittich, der jüngere Sohn Jacob Hannibals, geboren 1574, wurde bei seinem Oheim, dem Cardinal in Rom erzogen, erhielt schon mit vierzehn Jahren eine Domherrnstelle in Salzburg, wurde dann Dompropst in Constanz, aber erst 1612, nachdem er zum Erzbischof von Salzburg gewählt war, zum Priester geweiht. Seine Wahl wurde durchgesetzt, weil er zur bairischen Partei gehörte und wenig Selbständigkeit besaß. Uebrigens war er ganz der Kirchenfürst aus der Zeit nach dem Trienter Concil, ein Feind der Protestanten, jeder kirchlichen und weltlichen Freiheit, ein

[1]) Bergmann, die Reichsgrafen von Hohenembs, 1861.

Freund der kirchlichen Feste, der barocken Kunst und des ganzen frommen Prunkes, welchen der Romanismus in Deutschland heimisch machte. Der feierliche Einzug oder Einritt des Erzbischofes Georg von Khuenburg war von keiner besonderen Pracht und Herrlichkeit, „denn der Herr ist ein gar demüthiger und niederträchtiger Fürst gewesen"; Wolf Dietrich hielt einen prunkvollen Einzug, aber der des Marx Sittich übertraf alle anderen an Pracht, Zahl und Rang des Gefolges. Die Bischöfe von Regensburg, Chiemsee, Lavant, viele Pröpste und Aebte, Hofherren, der gesammte Adel und die Bürgerschaft nahmen daran Theil[1]).

Eine seiner ersten Handlungen war die Durchführung der Gegenreformation im Pinzgau und Pongau. Die Bürger von Radstadt hatten im Vertrauen auf die Duldsamkeit des neuen Landesfürsten eine Petition unterschrieben, daß ihnen ein Prädicant zu Wagrain oder in Filzmoos bei St. Peter gestattet werde. Die Petition sollte von den bürgerlichen Abgeordneten bei der Huldigung überreicht werden, aber der Stadtrichter hatte ihnen abgerathen und die Schrift zerrissen. Er kannte die Zeichen der Zeit und der Regierung besser. Der neue Erzbischof war entschlossen, die „Reformation" kräftiger anzufassen als seine Vorgänger und weder einen Prädicanten noch überhaupt einen Protestanten im Lande zu dulden. Die Art und Weise, wie er dabei vorging, war dieselbe, welche Erzherzog Ferdinand und Bischof Brenner in Inneröſterreich gebraucht hatten, und ebenso klug, kräftig und gewaltsam. Zuerst wurden einige Missionäre, Capuziner aus Salzburg, vorausgeschickt, welche durch die Pfleger die Bürger, dann die Bauern und zuletzt die Bergleute versammeln ließen, ihnen die Befehle des Landesfürsten verkündigten, entweder katholisch zu werden oder auszuwandern. Sie erboten sich zur Information, d. h. zum Unterricht im katholischen Glauben; da die meisten denselben ablehnten, wurden Soldaten zum Beistand gerufen; wer sich fügte, löste einen Freizettel, wer sich nicht fügte, mußte sein Gut verkaufen und in einer bestimmten Frist die Heimat und das Land verlassen. Auf diese Art wurden

[1]) Stainhauser Ms. Zauner, VIII. 20.

1613 die Bürger und Bauern von Radstadt, 1614 jene von Wagrain, Werfen, Großarl, St. Johann, St. Veit und 1615 die in Gastein reformirt, d. h. katholisirt. Die ordentlichen Seelsorger, die Pfarrer und Vicare standen dabei nur in zweiter Reihe; die Missionäre gaben die Befehle, und diese wurden von der geistlichen und weltlichen Obrigkeit ausgeführt. Es ist nicht zu leugnen: es wurde mit viel Schonung vorgegangen, aber zugleich mit einer raffinirten Schlauheit, mit einer solchen Kenntniß des Volkscharakters und der bäuerlichen Verhältnisse, daß sich jede tyrannische Regierung daran ein Beispiel nehmen könnte. Wie ein Feldzug, wie eine „Impresa" wurde die Katholisirung begonnen, und die Bekehrung wie ein Sieg über die Feinde des Landes gepriesen. Marx Sittich wollte in die Fußtapfen des h. Karl Borromäus treten, den er persönlich gekannt und der in jenen Jahren, 1616, heilig gesprochen wurde, aber Karl Borromäus leuchtete ihm weit voran in Reinheit, Milde und Kraft des Charakters; er hat die Hütten der Armen, die Kranken und Leidenden besucht. Marx Sittich hat weder Spitäler noch Armenhäuser besucht; er kam nur einmal, 1615, zu einer Visitation ins Gebirge. Während um dieselbe Zeit Vincenz von Paula sein Pfarramt in Chatillon mit wahrhaft apostolischem Eifer verwaltete, lebte Marx Sittich wie ein weltlicher Fürst in Glück und Pracht, umgab sich mit einem glänzenden Hofstaate, feierte Spiele und Feste. Sein Secretär Johann Stainhauser, hat über diese Gegenreformation einen umfangreichen Bericht geschrieben,[1]) aus dem wir hier Einiges mittheilen:

„Nachdem unser gnädigster Landesfürst Herr Marx Sittich, Erzbischof von Salzburg das leidige Unwesen und den erbärmlichen Religionsstand, darin sich seine bürgischen Unterthanen und Bauernschaften zu ihrer Seelen ewigem Unheil verwickelt befanden, mit hochbetrübtem Herzen vernommen, haben J. f. G. bald nach Antretung der Regierung als wachsamer Seelenhirt beschlossen, dieses

---

[1]) Wahrhaftige Beschreibung, wasmassen die sectischen Bürgpauern des Erzstiftes Salzburg zu dem römisch katholischen Glauben bekehrt worden. Beschrieben durch Joh. Stainhauser, hochf. Secretär 1618. Mſ. k. k. Staatsarchiv in Wien.

ketzerische Unkraut mit beistand göttlicher Gnaden auszureuten und die armen verführten Seelen seiner guten theils einfältigen Schäflein wieder in den rechten einzigen Schafstall der christkatholischen allein selig machenden Kirchen einzuführen.

Wie über die massen schwer ja gefährlich diese Glaubensreformation bei solch groben ungehorsamen und überaus verstockten Leuten, welche nun eine geraume Zeit her in ihrem Irrthum verharret, fürzunehmen und in das Werk zu stellen gewesen sei, ist fürnemlich daraus abzunehmen, daß der vorige Erzbischof, welcher seinem Amte gemäß die schuldige Gebür gerne geleistet hätte, mit Güte wenig ausgericht und aus Sorge einer Aufwieglung mit rechtem Ernst es in die Hand zu nehmen sich nit getrauen durfte. Aber J. f. G. unser jetzt regierender Herr und Landesfürst haben sich durch keine Difficultäten abhalten und abschrecken lassen, mit göttlichem Beistand die Glaubensreformation bei den sectischen Unterthanen im Gebirg fürzunehmen; sondern haben als ein unüberwindlicher Leu und großmuthigster Marcus (welchem h. Evangelisten der Leu sonderlich zugeeignet wird) allen widerwärtigkeiten dieser gottgefälligen Impresa unverzagt und herzhaft widersetzt. Zweifelsohne hat die göttliche Allmacht ihn wegen seiner Liebe zu deren Schäflein, wegen seiner inbrünstigen Devotion und seines tugendhaften wandels als ein ganz taugliches Instrumentum prädestinirt und vorgesehen, den katholischen römischen Glauben nach Ausreutung allerlei Secten und Ketzereien wieder in dem ganzen Erzstift rein und vollkommen zu pflanzen und in wachsende aufnehmung zu bringen. Hiezu hat außer allen Zweifel S. G. nit wenig Fürschub geben die bei Gott dem Allmächtigen vielgültige Intercession der h. Patrone S. f. G., der Urheber und ersten Bischöfe des Erzstiftes des h. Rupert und Virgilius und nit weniger die Fürbitte des glorwürdigen Kardinals und Erzbischofs S. Carolus Borromäus, dessen Fußtapfen J. G. unser gnädigster Erzbischof und Herr aus angebornem Geblüte und anererbten Eifer in der Glaubensreformation nachgefolgt sind. Wie denn der Beistand des Allerhöchsten durch die Intercession seiner allerliebsten Freunde in diesem wichtigen Werk keineswegs ermangelt hat, was in

folgender Relation augenscheinlich zu verspüren und abzunehmen sein wird.

J. f. G. haben zu diesem geistlichen Werk keine taugliceren Subjecte und Werkzeug erkiesen können, als die ehrwürdigen geistlichen Väter S. Francisci Ordens-Capuciner, deren streng auferbaulicher und gottseliger wandel nunmehr die ganze Welt erfüllt. Sie haben aller Ort und Enden, allda ihnen Klöster erbaut worden, unsäglich viel Seelennutz geschafft und in dem Erzstift, sonderlich in der Hauptstadt Salzburg von ihrer Ankunft an das Seelenheil durch Predig, Lehren, Beten, Gottesdienst, Krankentröstung und alle anderen Werke der Barmherzigkeit befürdert. Derowegen sie auch herzlich geliebt und geehrt worden. Die Ordens-Superiores haben auch, als sie von dem lobsamen Werk der Religions-Reformation J. f. G. erfahren, alle mögliche Hilf anerboten und versprochen, so daß augenscheinlich zu verspüren, dieses Werk sei aus Gottes Willen und Schickung hergeflossen, der solches auch J. Gn. inspirirt und ihn vor anderen dazu auserlesen hat.

Ist demnach zu diesem Gott genehmen Werk im jahr 1613 ungefähr um die h. Adventszeit der anfang gemacht und zween Capuciner P. Michael Angelus und P. Jacobus von Augsburg mit hochfürstlichem Mandat nach Radstadt gesendet, in dem die Unterthanen treuherzig und väterlich ermahnt worden, ihre falschen zur Hölle führenden Irrthümer zu verlassen und sich zu dem katholischen allein selig machenden Glauben zu bekehren. Zu besseren Nachrichtung ist das hochfürstliche Mandat auch an der Kirchenthür angeschlagen worden. Dabei soll nit unangezeigt gelassen werden, daß, wie beede Patres zur Winterszeit mit blutigen Füßen zu Radstadt angelangt, das kleine und von den hochmütigen Ketzern bedrängte Häuflein der Katholischen sehr erfreut gewesen und Gott dem Allmächtigen Dank gesagt, daß sie die heitere Zeit der hellen wahrheit erlebt hätten; sintemal sie sich nit hätten getrauen dürfen, den wahren katholischen Glauben zu bekennen, auch in die 20 oder 30 jahr die Beicht unterlassen hätten, und wofern unser gnädiger Landesfürst noch länger durch die Finger gesehen hätte, keiner oder nur wenig bei dem katholischen Glauben verblieben wären, nun

aber seien sie getröst, gestärkt und mögen ihre zu Boden geneigten Häupter wieder mit Freuden erheben. Als die Patres den guten Eifer der wenig Katholischen gesehen, haben sie mit besonderer Herzensfreudigkeit den Anfang gemacht mit Unterweisen, Lehren und Predigen in Kirchen, wohin der meiste Zulauf des Volkes gewesen und solches alle Tage in 3 und 4 Wochen fortgesetzt, also daß sich nit wenig gutwillig in den Schoß der christkatholischen Kirchen ergeben. Eine Weibsperson sagte: sie habe zum Zeichen daß sie sich bekehren soll, nach langem Beten den Himmel offen und ein wunderbarliches Licht gesehen. Sie sagen mit zum Himmel gereckten Händen dem Capucinerorden zuförderst aber J. f. Gn. höchsten Dank, daß er das löbliche werk in die Hand genommen und die Patres hineingesandt, was diesen nit einen kleinen geistlichen trost verursacht hat.

Die Religions-Reformation hat demnach erstlich zu Radstadt angefangen. Die unkatholischen Bürger und Inwohner sammt ihren Ehewirthinnen (dieweil man anfangs die haussässigen Personen zu gewinnen begert und mit dem ledigen Gesindel noch eine Zeit Stillstand halten wollen) sind für den hochfürstl. Pfleger Wolf Sigmund von Haunsperg berufen und in Gegenwart der Stadt fürnemsten, wie des hochfürstl. Bergrichters H. Adam Wilpenhover zu Lerchen und anderer fürnemer Leut, vom H. Pfleger und den P. Capucinis treuherzig ersucht worden, sie sollen sich gutwillig informiren und berichten lassen; wenn aber die Güte bei ihnen nicht verfänglich sein sollte, würden andere Mittel in die Hand genommen werden. Darauf ist von den Patres eine Ermahnung und allgemeine Instruction geschehen; nach ordnung derselben hat man befohlen, daß ein jeder seine bedenken und beschwerden wegen des katholischen Glaubens fürbringen solle; deßwegen alle miteinander abzutreten und jeder absonderlich hineinkommen solle, befohlen worden. Hernach befragte man einen Jeden, ob er sich unterweisen lassen und von seinem Irrthum abstehen wolle. In dieser Weise hat ein guter Theil der haussässigen Personen zu Radstadt, auch vermeinend, es stecke was anders dahinter und würde der Halsstärrige alsbald aus dem Lande geschafft werden, versprochen sich

unterweisen zu lassen und nachdem diese Information öffentlich in der Predig und privatim geschehen, hat sich mit Gottes Beistand die Zahl der Katholischen ungefähr in die 300 gemehrt. Andere haben begehrt sich längere Zeit zu bedenken aber gleichwohl ihnen das gutwillig zugelassen worden, hat dieses bedenken bei vielen kein end nehmen wollen und ist nur ein deckmantel ihrer Halsstärrigkeit gewesen. Andere sein ganz verstockt geblieben und haben gut rund erklärt, in ihrer einmal gefaßten Meinung Leib und Leben zu lassen.

Dieser Modus ist nachmals auch mit dem Bauern und Landvolk, welche rott-, zech- oder viertelweise berufen worden aber eine größere Anzahl denn der Stadtleut gewesen, gebraucht aber wenig mit ihnen ausgericht worden. Sintemal wie die Bauern gesehen, daß denjenigen in der Stadt, welche in ihrem Irrthume verharrten, nichts widerfahren und kein Ernst mit ihnen vorgenommen worden, stärkten sie sich in ihrer Ketzerei noch mehr, haben auch in der Gemein ausbreitet, J. f. Gn. wisse nichts um diese Reformation, es sei nur der Pfaffen Capuciner und Pfleger Befehl; fingen auch an die Neubekehrten wie andere Katholische auszulachen und zu verspotten. Wenn sie etwa ein Schmalz oder andere Speis um ihr Geld von ihnen begert, mußten sie zu einer antwort hören: sie seien jetzunder päpstlich, sollen mit ihren Capucinern fasten und dergleichen spottwort mehr. Es sein auch etliche dermassen halsstärrig und verstockt gewesen, daß sie schier den unvernünftigen Thieren, so keinen verstand haben, zu vergleichen waren. Man hat ihnen gesagt was und wie man wolle, sie sein in ihrer eigensinnigen weis verblieben. Diese haben gemeiniglich nach der Predig, wo sie doch selten oder nur gezwungen erschienen, zur Antwort geben: „Ich verharre und bleib einmal wie ich bin, man predige mir vor, was man wölle." „Ich laß mich nicht abwendig machen, es würde mir kaum Christus selbst, sagt einmal einer, etwas anderes einreden können." „Es könnte sie auch Salomonis weisheit nicht überwinden." Wenn die Patres auf den höchsten Bergen die von den ketzerischen Wölfen zerstreuten und mit Schand und Laster befleckten Schäflein sucheten und sie der Gebot Gottes wegen befragten, sprachen die einen: deren seien sechs, andere 7 und die meisten:

daß sie gar kein Gebot Gottes halten können und berühmten sich doch die ewige seligkeit zu erlangen. Etliche ließen die Patres gar nit für sich kommen, sondern allein stehen und gingen hinweg. Zu dieser Zeit ist ein alter und armer Mann zum H. Pfleger kommen, das gewöhnliche Almosen zu begehren und dieser hat ihm geheißen, von den Patres auch ein geistliches Almosen zu empfahen, nemlich die erkenntniß des wahren katholischen Glaubens. Als nun die Patres frageten, ob er sich wolle bekehren und in die Zahl der Katholischen einschreiben lassen, antwortet er: „ich will nicht, sondern bei dem Glauben, den ich habe, mein Leben lang verbleiben." Die Väter haben ihn durch Gott gebeten, er solle doch die vernunft regieren lassen und der so hellen lauteren wahrheit sich nit widersetzen, aber er saget: „diese weiß ich wohl". Die Patres fragten ihn: woher um Gottes willen? Als er sich lange besonnen und mit der sprach nit heraus wollte, gab er doch letztlich diese antwort: „Ich bin einmal schwer krank gelegen und in solcher meiner schwachheit gar in den Himmel verzuckt worden, alda mich Christus unter beiden Gestalten mit Brot und Wein gespeiset hat". Die Väter sagten hierauf: „Ihr seid betrogen, mein guter Alter, es ist nit war, nur ein Traum, es war nit Christus sondern der Teufel so euch betrogen: damit ihr aber solches erkennet sagt, was hat er mit euch geredt, denn aus seinen worten wollen wir euch beweisen, daß es der höllische Feind gewesen, welcher sich oftmals die Einfältigen zu betrügen in einen Engel des Lichts zu verwandeln pflegt." Er sagte aber nur: „Ich will nit, sondern ich verbleibe also." Ueber eine kurze Zeit erschien er mit anderen, so berufen worden und sprach: „Was ich das letztemal zu sagen gewidert, das will ich jetzund gutwillig bekennen; der böse feind ist mir erschienen und hat mir einen großen haufen Geld angeboten, daß ich mich sollte zum katholischen Glauben bekehren, ich schlug aber das Geld aus so ich sonst wol vonnöten gehabt rund ab und sagte, wollte in meinem Glauben beständig verbleiben." Wie nun der H. Pfleger sammt den anderen Herren und Beisitzern diese neue vermessene Red des alten Hanns angehört, ist er heftig erzürnt worden und hat ihn in die Gefängniß werfen lassen. Nach drei Tagen aber

kam den Alten die Reu an; er bekannte öffentlich, daß er alles nur aus sich selbst erdacht hätte, und ist nachmals bekehrt und katholisch worden. Hieraus ist leichtlich abzunehmen, wie stark der höllische Satan arbeitete, diejenigen, über welche er bisher geherrscht hat, in seiner Gewalt zu erhalten. Es hat sich auch in einer Pfarre nit weit von Radstadt zugetragen, daß eine Weibsperson, welche ihre Ketzerei verschworen und eine Meß anhörete, gleich wie der Priester wandeln wollt, ein Männlein sah, so ihr ernstlich untersagt hat, Christum nit anzubeten. Sie ist aus der Kirchen entflohen, hat die h. Communion unterlassen und von Sinnen kommen nach zwei Tagen ihren unglückseligen Geist aufgeben. Es hat auch ein Weib, als sie des Glaubens halben mit den Patres Sprach gehalten, ihnen unter andern geantwortet: „Mich bedünkt, daß ich wegen der betrübniß und ängstigung meines herzens gleichsam in glühenden Kolen sitze, denn was die Patres sagen, das thun sie stattlich erweisen, und was ich dagegen fürbringe mit grund widerlegen“. Hierauf vermelden ihr die Patres, sie solle alles erwägen und nit in dem erfaßten irrthum verharren, denn wenn sie dem getreuen rat nit folge, könne sie sich am jüngsten tag nit mit Unwissenheit der wahrheit entschuldigen, sintemal sie ihr die gewißheit des katholischen Glaubens so hell und klar erwiesen hätten. Darauf gab sie zur antwort: „Ja ich bekenne es, und wann ich irre, kann ich niemand andern als mir selbst die schuld zulegen, ja ich selbst will meinen gnädigsten Herrn und die Capuciner vor Gott deswegen entschuldigen“. Dergleichen Früchte sammelten die guten Patres in diesem Gebirg ein. Bisweilen wurden sie auch mit viel Gutwilligkeit empfangen und was sie sagen, schaffen, ja nur mit winken andeuten, wurde von diesen guten Leuten gehorsamlich vollzogen, dermassen, daß sie sich auch erboten, ihretwegen leibs und lebensgefahr auszustehen.

In der Fasten des 1614. jahrs sein zween andere Capuciner von Salzburg für Wagrain, dieweil dieser ort den Patres zu Radstadt zu weit entlegen war, aus anregung des Pflegers begert worden. Sein hierauf P. Ambrosius von Dünkelsbühl und P. Cyprianus mit gleich hochfürstl. befehl nach Ostern angelangt und haben

in bekehrung der verführten schäflein denselben Proceß wie die Patres zu Radstadt in Markt und Landschaft fürgenommen. P. Cyprianus ist wegen ungewohnter sprach nit lang verblieben, sondern an seiner stell P. Jacobus, der zuvor zu Radstadt gewesen, zugegeben worden. Es haben sich aber die ersten 6 oder 7 wochen nur 11 oder 12 Personen mit Güte ergeben und diese sein von den Patres nur mit großer Mühe beredt worden, öffentlich in der Kirchen vor den anderen zu communiciren, weil keiner der erste sein wollen. Es haben jedoch an einem Sonntag bei acht oder neun der Neubekehrten den zarten Christi fronleichnam unter einer Gestalt nach katholischer Ordnung empfangen zu großer verwunderung der Sectischen, welche verhoffeten, es würde sich keiner bekehren und der erste sein wöllen, derowegen auch die Capuciner aus verdruß wieder ihren klöstern zulaufen müßten. Sonsten ist mit denen zu Wagrain wenig in Güte ausgericht worden. Wenn die Patres mit einem der Bekehrung halber geredet, sein alsbald drei oder vier seiner befreundten Nachbarn zu ihm kommen und haben ihm mit Ernst zugesprochen, er solle den Capucinern nichts glauben und von dem Glauben, darzu ihn seine Aeltern angewiesen und die in demselben gestorben und selig sind, nit abweichen, sondern Zeit seines lebens standhaft dabei verbleiben; es werde sich dieses wesen schon abbeißen und bald lose werden; jeder neu erwählte Landesfürst und Erzbischof habe mit der Reformation in der Religion angefangen, keiner aber habe sie fortgesetzt oder viel ausgericht. Sein also diejenigen, die aus furcht sich gehorsamlich eingestellt, verzagte Plunzen auch faule abgestandene Fisch genennet worden. Wann der Landesfürst erfahren werde, daß sie fein einhellig zusammen halten, würde er schon ablassen und aufhören. Unter andern sprach einer: es seien der schaf gar zu viel, es werde dem Landesfürsten unmöglich sein, sie alle zusammen in einen stall zu bringen. Wenn die frommen Patres einen mit großer Müh und Arbeit auf den rechten weg gebracht, haben ihn die Nachbarn in einem oder zwei Tagen ja öfter in einer Viertelstund so halsstörrig und verstockt gemacht, daß er mit den Patres nimmer hat reden wollen und ihnen kein gutes wort mehr geben. Eben dieses und

noch viel anderes ist auch den P. Capucinern zu Radstadt widerfahren. Von den Bauern hat keiner mit ihnen reden dürfen und die Ungehorsamen haben dermassen zusammengehalten, daß keiner was von dem andern gesagt und die Obrigkeit von keinem hat was in wissenschaft und erfahrung bringen können. Wenn sie von den eifrigen Patres auf den höchsten bergen gesucht worden, haben sie dieselben gar nit eingelassen oder allein in der stuben sitzen gelassen. Die Verständigeren haben sich zwar gute worten und vertröstungen gegeben, ist aber wenig darauf zu bauen gewesen. Die H. Patres haben daheim und in der Predig oft nichts anderes begehrt, sie sollten das, was ihnen fürgetragen worden, bedenken, ihre beschwer und einred fürbringen, es solle ihnen lauter und genugsam bericht werden; aber der mehrere theil hat trutziger weis geantwortet: sie hätten schon bedacht und seien gänzlich entschlossen bei ihrem Glauben zu verharren, es gehe ihnen wie Gott es schicke, sie wollens wagen und zuvor das Leben als den Glauben lassen, welchen sie von ihren lieben Aeltern empfangen hätten. Es ist auch unter der Gemein eine sag herumgangen, welche zwar lächerlich jedoch bei ihnen für wahrhaft gehalten worden: es soll nemlich der Papst sammt dem Papsttum nur noch drei jahre regieren, davon schon anderthalb verflossen; darum weil es zu end gehe und nit länger währen soll, wüte und tobe es also vor seinem untergang.

Als nun die Zeit vorhanden, in welcher diese armselige leut den Prädicanten zuzulaufen pflegten, ihr Sacrament zweigestaltig zu empfahen, was jährlich zweimal im früling und herbst nach vollbrachter Feldarbeit geschah, sein sie in größerer Anzahl als zuvor ihren Prädicanten fürnemlich gen Lüzelburg und Unterach zugeloffen, dadurch dann die ledigen Bursch eine erwünschte gelegenheit gehabt, ihre Büberei und Unzucht desto füglicher ins Werk zu setzen. Was schand und laster in solchem Auslaufen fürgangen, ist nit zu melden. In dieser Zeit ist das Auslaufen in größerer Frequenz beschehen, damit die armen leut mit ihrem vermeinten Sacrament ein trost und stärk in solcher verfolgung, wie sie fälschlich dafür hielten, empfahen möchten. Es ließens auch die Bauern an einem guten Beichtpfennig nit erwinden, daß glaubwürdige Personen dafür

gehalten, es habe ein Prädicant allein von dem Bauernvolk aus dem Salzburger Gebiet mehr denn 400 fl. zum Beichtgeld empfangen. Die Prädicanten aber, wie hernach die Bauern selbst bekannt, haben die armen Leut von neuem in das Gelübd genommen, daß sie bei der Religion des Lutherthums beständig verharren wollten, und in solchem Irrthum dermassen bestärket, daß der gemeine Mann dafür gehalten, Gott der Allmächtige werde das Reformationswerk durch ein wunderzeichen verhindern. Die geistliche und weltliche Obrigkeit mußte dieses Auslaufen mit ansehen und konnte es nicht verhindern, weil ein gemeiner auflauf zu befürchten war.

Wie nun J. f. Gn. bericht worden, daß mit diesen ungehorsamen Unterthanen in der Güte wenig ausgericht werde, hat J. Gn. zween Commissarios aus ihrem Hofrath, Petrum Christoforum Schlabatium und Johannem Khiznaegel, gem. Stadt Syndicum beider Rechte Doctores nach Radstadt abgefertigt mit dem Befehl: sie sollten im namen J. f. Gn. die widerspenstigen Unterthanen noch einmal väterlich ermahnen und ihnen anzeigen, daß J. f. Gn. von dem Reformationswerk keineswegs ablassen sondern dasselbe unablässig fortsetzen, und wofern die Güte bei ihnen nit verfänglich sein werde, ernstliche Mittel in die Hand nehmen werde. Die H. Commissarii haben zu Radstadt alle ungehorsamen Unterthanen in und außer der Stadt, im Landgericht und in der Hofmark Wagrain zusammen rufen lassen, dann auf einmal 2 bis 300 Personen, so viel das Zimmer fassen konnte, fürgelassen und ihnen die Ursach ihrer Commission eröffnet. Nachdem einer aus den Geistlichen ihnen eine schöne Ermahnung gethan, hat man sie miteinander abtreten und nur einen nach dem andern wieder hineinkommen lassen; jeder wurde gefragt, was er zu thun gesinnt sei und wenn er Bedenken und Einreden gegen die katholische Religion habe, solle ihm eine gute Information gegeben werden. Die Commissarii haben damit drei oder vier Tage zugebracht und nur eine kleine Anzahl etwa 60 Personen haben versprochen, ihren ketzerischen Irrthum zu verlassen, jedoch viel mehr sich rund und ohne alle Furcht erklärt, bei ihrem Glauben zu verharren und den Ausgang dieser Reformation erwarten zu wollen.

Ihre Motive, die sie bei der Ketzerei erhalten und die sie auch bei den H. Commissariis fürgebracht, waren fürnemlich diese fünf: 1. Sintemal sie von ihren lieben Aeltern unterwiesen worden, das Nachtmal unter zweierlei Gestalt Brot und Wein zu empfahen, so blieben sie auch dabei. 2. Andere sagten: sie hätten ob der katholischen Religion und der Communion unter einer Gestalt kein bedenken, dieweil sie aber gehört, daß vermög des h. Evangelii ein Christenmensch nit solle unbeständig sein und einem Rohr gleichen, welches von jedem wind hin und her geweht wird; damit sie einem solchen Rohr nit ähnlich geschäzt werden, wollen sie bei ihrem alten herkommen verharren. 3. Andere gaben für: es gebüre und stehe einem ehrlichen Manne zu, daß er dasjenige halte, so er einmal versprochen; weil sie den Prädicanten zugesagt, bei ihrer Lehr zu verharren, könnten sie davon nit abstehen, sonst möcht man sie für unehrliche und verlogene Leut halten. 4. Ein großer Theil sagte: sie würden ihr Gewissen hoch beschweren und es nit verantworten können, das Sacrament des Leibs und Bluts Christi unter einer Gestalt zu empfahen. Diese Meinung war des Schwarmers Flacii Illyrici; sobald einer mit dem Gewissen herfürkam, hatte man eine Argwohn auf ihn als einen Flacianer. 5. Die verständigeren, welche lesen können und für schriftgelehrt gehalten werden, gaben für: weil Christus unser lieber Herr und Seligmacher das h. Sacrament im letzten Abendmal unter beiderlei Gestalt eingesetzt und ausdrücklich befohlen, es sollen alle daraus trinken, könnten sie wider einen so klaren Befehl nit thun. Gleichwohl man diese Puncte in der Predig und Privatunterweisung oftmals widerlegt und abgelaint hat, so hat alles bei ihnen nit verfangen und wenn man eine Viertelstund lang widerlegt, sein sie mit der alten Leyer wider herfür kommen und vermelten, sie seien zu einfältig die Sach zu verstehen. Nachdem die H. Commissarii wieder in Salzburg angelangt und J. f. Gn. bericht, haben sich dieselben gnädigst entschlossen, die Sach mit etwas Ernst anzugreifen. Den ungehorsamen Bürgern zu Radstadt und in der Hofmark Wagrain ist ein Termin von zwei Monaten benennet worden, entweder in Annehmung des katholischen Glaubens Gehorsam zu leisten oder das Land

zu räumen. Bald hernach wurde auch den Wirths-, Handels- und Handwerksleuten auf dem Land eine zwei Monatfrist gegeben; mit dem übrigen Bauernvolk ist diesmals nichts fürgenommen worden. Inzwischen haben J. f. Gn. den H. Hans Ludwig von Maban Carabinierlieutenant und H. Hans Kayser, Trabantenlieutenant sammt 6 Karabinieren in das Gebirge hineingesandt und befohlen, auf alle Wege und Päſſe zu sehen, damit man, wenn was ernstlich entstehe, auf solche Nothfälle gefaßt wäre. Durch diese Soldaten ist den Halsstörrigen ein großer Schrecken eingejagt worden, daß mehrere zu Kreuz gekrochen und den gehorsam zu leisten zugesagt. Drei Bauern zu Wagrain, welche nit gehürender weiſ geantwortet, sind alsbald in Eisen geschlagen worden. Und ist dieser schrecken nit allein zu Radstadt und Wagrain sondern auch in der Propstei Werfen fürnemlich aber bei S. Johann und S. Veit entstanden. Die von S. Johann hatten sich verlauten lassen, sie geben um solche Prediger nichts, es müßten nur glänzende d. h. gewaffnete sein. Wie ihnen aber hernach neben den gütigen sie treuherzig ermahnenden Patres die armirten Soldaten fürgehalten: sie hätten die Wahl unter beiden Predigern, mögen selbst annehmen, welchen sie wollen, haben ihnen die frommen Patres besser als die ernstlichen Soldaten gefallen. Wie dieselben beim Herausreisen wieder nach Werfen kommen, haben auch die ungehorsamen Unterthanen des Marktes Werfen den Gehorsam versprochen. Als der Pfleger in Radstadt gesehen, daß den Halsstörrigen ein großer Schrecken angethan worden, hat er vermeint, solche erwünschte Gelegenheit nit zu versäumen und Befehl gegeben, nächsten Sonntag zu Radstadt und Wagrain in großer Volksversammlung öffentlich zu verkündigen: daß die Katholiken und alle welche Gehorsam versprochen oder noch zusagen wollen, von der Obrigkeit Freizetteln abholen sollen, und wer damit versehen, dem würden die Soldaten an Hab und Gut und sonst keinen Schaden zufügen. Ein großer Theil ist zur Obrigkeit kommen und hat versprochen sich gehorsamlich zu ergeben, und wie zuvor ein Nachbar den andern abgehalten und aufgeregt, so hat jetzt einer dem andern angezeigt, mit ihm zu gehen und Freizetteln zu holen, damit er nicht etwa einen Schaden erleide. Andere

aber sagten halsstärriger weis, sie wöllen den Ausgang erwarten und ehe das Leben als ihren Glauben verlassen. Unterdessen haben die eifrigen Patres genug zu schaffen gehabt, denn sie besuchten die Ungehorsamen von Haus zu Haus, sprachen ihnen treuherzig und väterlich zu, ermahnten sie zu bedenken, daß sie in gefahr wären, das ewige und zeitliche Gut zu verlieren. Von etlichen wurden diese Ermahnungen dankbarlich angenommen, von anderen verworfen und die Patres, die ihnen unangenehme Gäst gewesen, ausgespottet. Etliche haben die Resolution bis auf den letzten Tag gespart in der hoffnung, es möcht etwas zur Verhinderung dieses Reformationswerks dazwischen kommen. Dieser Aufschub ist insbesonders durch die Bauerschaft verursacht worden; sie haben die Bürger ermahnt, sie sollen sich nit ergeben sondern beständig verharren, denn sie lebeten der hoffnung, wenn sich die Bürger widersetzten, würde der Landesfürst erschrecken und die Bauern mit Frieden lassen.

Wie nun der H. Pfleger gesehen, daß die ungehorsamen Bürger und Inwohner ihre Erklärung von Tag zu Tag aufschieben, hat er mit S. f. Gn. Gutheißen allen ungehorsamen Handels- und Handwerksleuten sowohl auf dem Lande als in der Stadt und Hofmark Wagrain ihre Handtierung und Handwerk zu treiben verboten, bis sie den Gehorsam versprechen würden. So wurde ein Schneider, ein bei einem Bauern auf der Stör, wie sie es nennen, arbeitender Knecht aufgehoben und ihm kein Stich mehr zu arbeiten vergunnt. Ebenmäßig ist es mit den Müllern und Bäcken geschehen.

Unterdessen ist zu Fortpflanzung des katholischen Glaubens und Erweckung mehrerer Andacht die Frohnleichnams-Bruderschaft zu Radstadt aufgericht worden, zu welchem rühmlichen Werk J. Gn. ein Donaticum gethan, hernach auch etliche Strafen dahin verordnet. Zu Aufrichtung dieser Bruderschaft, hat H. Wolf Sigmund zu Haunsperg, damals gewester Pfleger seligen Andenkens stark verholfen; ist auch zum ersten Präfecten und H. Bergrichter Adam Wilpenhover zu seinem Assistenten erwählt worden. Es wird auch das hochw. Sacrament, wenn es zu einem Kranken getragen, von der Kirchen bis zu dem Haus oder vor das Thor hinaus gemeiniglich

von 50 oder 60 Personen mit brennenden Kerzen begleitet, was an einem so kleinen Ort nit wenig, wie auch die Processionen am Charfreitag oder an Christi Fronleichnam fleißig und zierlich gehalten werden.

Inzwischen haben J. f. Gn. die ungehorsamen Unterthanen der Propstei Werfen in der Güte ermahnen lassen, von ihrem Irrthum abzustehen, und in den Mandatis ausdrücklich befohlen, daß der katholische Priester keine Hochzeit mehr copuliren sollt, es seien denn beide Hochzeitleut katholisch; auch soll kein Ungehorsamer in das geweihte Erdreich vergraben werden. Im Gericht S. Johann haben sich alsbald bei 50 Personen ergeben und nach der Unterweisung das Glaubensbekenntniß geleistet. Und weil die bekehrten Unterthanen gesehen haben, daß die frommen Patres oftmals im kalten Winter und tiefen Schnee zu ihnen nach S. Johann kommen, haben sie selbst bekennen müssen, daß die Patres es nit bös sondern zum ewigen Nuzen mit ihnen meinen. Im Gericht S. Veit hat es das Ansehen gehabt, als wenn man der bekehrung wegen gute Hoffnung schöpfen könnte; ist aber daselbst und in dem Groß-Arlergericht nichts ernstlich ausgericht worden. Ebenmäßig ist von J. f. Gn. dem H. Landrichter von Werfen befehl zukommen, mit dem H. Pfarrer nach S. Johann zu reisen und dort mit den Patres zu examiniren, welche Flacianer seien und insonderheit ob sie mit den Wiedertäufern interessirt. Aber gleichwol bei 70 Personen befragt worden, hat man nichts weiter aus ihnen bringen können, weil sie von der flacianischen Lehr nichts anderes wissen, als daß der Mensch die Sünde sein solle; eine Gemeinschaft mit den Wiedertäufern haben sie ganz und gar nit gestehen wollen, hat jedoch hernach die Erfahrniß geben, daß der mehrere theil aus diesen den Wiedertäufern zugezogen. Man hat allein das erfahren, daß die Flacianer keinen zu ihrer communion zulassen, er habe denn zuvor wenigstens zwei wochen bei ihnen zugebracht und den Predigen beigewohnt.

Als nun der Termin für die Bürger und Haussässigen zu Radstadt und Wagrain schier zu end geloffen, hat man die Ungehorsamen fürgefordert, sich zu erklären, wessen sie gesinnt und ob sie ihren Abschied aus dem Land mit willen oder unwillen nehmen.

Hierauf haben sie sämmtlich geantwortet: sie wollten zwar gern in dem Erzstift, darin sie geboren worden, verbleiben; weil man sie aber bei ihrem Glauben nit lasse, wollen sie gutwillig ohne männiglich Schaden und Nachtheil von dannen ziehen. Etliche sein auf ihre Knie niedergefallen und haben gebeten, man solle sie im Land und bei ihrem Glauben lassen. Aber es haben auch bei dem letzten Examen zu Wagrain bei 60 Personen den Gehorsam geleistet, welche acht Tage früher sich erklärt hinwegzuziehen. Aus der Stadt und Hofmark ist Gott sei gedankt nur eine kleine Anzahl ganz still und ohne einigen Schaden abgeschieden: aus Radstadt nit mehr als 3 oder 4 haussässige Mannspersonen und zu Wagrain etliche 60 Weiber. In der Reformation auch bei der Bauernschaft haben sich allzeit die Weiber halsstärriger gezeigt und gescheidter und witziger sein wollen als die Mannspersonen; inmassen manches Weib ihren Mann aus dem Land gebracht oder den Mann und die Kinder sein lassen und davongezogen, bisweilen auch mit dem Knecht, an dem sie zuvor gehangen.

Als man nun mit den Bürgern zu Radstadt und Wagrain und ein kleines hernach mit den Handwerksleuten auf dem Lande ein end gemacht, haben J. f. Gn. das heilsam Reformationswerk auch in der Bauernschaft fürnehmen wollen. Damit man aber desto besser fortkäme und alle unordnung vermeide, sintemal der Ungehorsamen eine große Anzahl, hat man nit die ganze Bauernschaft auf einmal sondern immer nur einen Theil fürnehmen wollen. Das erstemal ist jenen, welche eine Viertelmeil Weges um Radstadt und um die Pfarrkirchen Altenmarkt und Wagrain herumgewohnt, ein Termin von zwei Monaten gegeben worden, daß sie sich bekehren oder ihre Güter verkaufen oder zum wenigsten ihre Sachen also schicken, damit sie in der angesetzten Zeit das Land räumen können. Vierzehn Tag hernach ist den eine Viertelmeil weiter gesessenen Bauern, und abermals vierzehn Tage hernach der übrigen Bauernschaft ein gleicher Termin gesetzt worden.

Damit aber die Sach ein besseres ansehen hätte, auch alle ungelegenheit, welche unter den unverständigen groben Bauersleuten entstehen mochte, verhütet werde, haben J. f. Gn. den ehrenfesten

H. Hans Kayser, ihren Leibguardilieutenant mit 6 Karabiniern oder Archebusier-Reitern und 12 Musketieren nach Radstadt entsendet, welche alsbald nach ihrer ankunft mit dem H. Pfleger und seinen Leuten durch alle Oerter und Thäler gereiset, damit sie von den Ungehorsamen zu ihrem Schrecken gesehen werden. Auch ist ihnen die Auszahlung der Unkosten auferlegt und die Austheilung derselben also angestellt worden, daß nit allein jene, welche zuvor katholisch oder katholisch zu werden versprochen, sondern auch die den Gehorsam angelobt von der Anlag befreit worden sein. Diese Anlag traf das erstemal einen Bauer mit zween, einen Herbergsmann mit einem Gulden. Welches Mittel eine Ursach gewest, daß ihrer viele sich gleich im anfang des Termins ergeben, was sie sonst länger verschoben hätten. Gleichwol haben andere ihre Anlag erlegt, damit ihre halsstärrigen Weiber hieraus nit abnehmen könnten, daß sie wollten katholisch werden, oder damit sie nit für solche gehalten werden, welche sich um ein geringes abschrecken ließen. Es haben auch der H. Pfleger und H. Kayser fleißig obacht gehalten, was für reden unter der gemein herumgingen und daß sich nit etwa die Halsstärrigen zusammenrottiren. Sind zu diesem end neben den zween Radstädtischen noch zween Gerichtsdiener aus Salzburg kommen und da man das geringste erfahren, daß einer sich ungebürlich verlauten lassen, ist er von den Gerichtsdienern abgeholt, von den Soldaten nach Radstadt geführt, in Verhaft gezogen und an S. f. Gn. nach Salzburg bericht worden.

In selber Zeit der Religionsreformation ist auch unter den verführten Gemein eine Red herumgegangen, daß diese die betrübten Zeiten seien, deren Christus unser Herr und Seligmacher im Evang. Mathäi 24. Cap. meldung thuet mit diesen worten: „Bittet aber, daß euer Flucht nit geschehe im Winter und am Sabat.“ Sintemal von J. f. Gn. der Termin auf solche Zeit gesetzt worden, daß die Widerspenstigen in der größten Kälte ihre Reis fürnehmen mußten, und ist auch fürwahr durch dieses mittel mancher im Land verblieben, welcher in besserer Wanderzeit fortgezogen wäre.

Unterdessen hat man allgemach die Propstei Werfen mit Ernst angegriffen und anfänglich den Bürgern und Inwohnern

von S. Johann und S. Veit, wo der mehrere Theil der Ungehorsamen gewesen ist, einen Termin von sechs Wochen gegeben. J. f. Gn. haben die Verordnung gethan, daß die zween Patres Ambrosius und Jacobus hinfort ihre Residenz bei S. Johann haben sollten, weil hier die not groß sei und den Patres in der großen Kälte und in tiefem schnee hin und wieder zu reisen schier unmöglich. Zuvor sie von Wagrain abgeschieden, haben sie durch die Obrigkeit die Bauernschaft in drei Tagen berufen lassen, sie in den notwendigsten Glaubensartikel instruirt und ermahnt sich fleißig in der Kirchen einzustellen. Bei solchem Glaubensunterricht haben aber die Unterthanen den Patres hoch und viel geklagt, daß sie nit wüßten, knecht oder mägd zu bekommen, wenn J. Gn. auch das ledige gesindel zu reformiren gewillt sei. Dieses hätte sich verlauten lassen, daß sie eher das Land räumen, als ihren Glauben, bei dem sie auferzogen, verlassen wollten. Der Bauer sei zu seinem Bauwerk der knecht und mägd bedürftig; wenn er auch katholisch werden wollte, so müßt er aus mangel der Ehehalter das Gut verlassen oder wenigstens öd und ungebaut liegen lassen, weil ihnen die Arbeit allein unmöglich wäre. Wenn auch von anderen Orten knecht und mägd hinein kommen sollten, sie wären der Gebirgsarbeit nit erfahren und gewöhnt, dieweil selbe keiner verrichten könne, der nit von jugend auf dabey wäre auferzogen worden. Insonderheit werden die knecht schwer zu bekommen sein, welche den ganzen langen Tag im Gebirg auf dem Fußeisen stehend mähen und dergleichen arbeit verrichten konnten. Die Patres aber gaben ihnen hierauf zur antwort: es sei wegen des ledigen gesindel oder dienstboten noch kein fürstl. Befehl vorhanden, möcht aber nit lang ausbleiben; unterdessen soll ein jeder Hausvater seinem gesindel fein zusprechen, sie sollen wol bedenken, was sie zu thun willens seien; man werde ihnen die nocken krapfen und nudeln (bäurische gebirgspeisen von teig gemacht und geschmalzen), deren sie gewohnt seien, auch nit nachtragen: denn ander orten das schmalz gar theuer und übel zu bekommen sei, sie auch an den orten, dahin sie kommen würden, nit im tag viermal zu fressen haben, wie in dem Gebirg der brauch sei. Die Hausväter sollten ihnen ferner anzeigen, sie verstehen wahrlich

die sach zu wenig, seien einfältige leut, kommen ein ganzes jahr nit in die kirchen, wie sie denn wissen wollten, welcher der rechte oder unrechte Glaub war. Sie sollen das gesindel fleißiger in die Kirch schicken, so werden sie die Predig hören und genugsam verstehen, daß man sie nit zu verführen sondern vom Irrthum zu dem rechten allein selig machenden Glauben zu bringen begehre. Die geistlichen und weltlichen Obrigkeiten verstehen sich besser auf den Glauben als ein Bauernknecht oder Magd, insonderheit aber J. f. Gn. als ihre von Gott fürgesetzte höchste Obrigkeit und Landesfürst, der als Oberhirt für seine ihm anvertrauten schäflein am jüngsten tag rechenschaft zu geben schuldig sei. Sollen endlich ein gutes Herz und Vertrauen in Gott den Allmächtigen setzen; er würde in seiner Gnade noch manchem das Herz bewegen, werden sich viel aus den Ehehaltern eines bessern bedenken. Auch sie die Bauern hätten gesagt, daß sie lieber Land und Leben als ihren Glauben lassen wollten, haben sich jedoch ergeben und sein von Herzen froh, daß man sie nur in dem Land als ihrer geliebten Heimat geduldе, also werde es mit ihren Ehehaltern und Dienstboten ergehen, wie es dann auch geschehen. Wie eine kurze Zeit hernach dem ledigen Gesindel auch ein Termin gehorsam zu leisten oder fortzuziehen gegeben worden, sein nur wenig hinweggezogen und ist in dem Land oder Feldbau gar kein mangel erschienen, also daß kein plätzlein eines tisches breit deßhalb unangebaut verblieben. Ja es ist den folgenden Sommer das liebe Getraid, das um Salzburg und in Baiern großen schaden erlitten, und eine große theuerung verursacht, in dem Gebirg so voll und reichlich gerathen, daß man den notleidenden Orten konnt hilflich erscheinen; sein auch im Herbst und Winter etlich 100 säck Traid durch den Lueg herausgeführt worden, da man doch andere jahr viel getreid hat einführen müssen. Die Stadt Salzburg hat diese hilf wol genossen und empfunden und um Hallein hätten müssen viel Personen Hungers sterben, wenn man ihnen nit aus dem Gebirg mit Getraid wär zu hilf kommen.

Als die Patres von Wagrain ihre Residenz nach S. Johann verlegten, ist dem haussässigen Landvolk der Propstei Werfen, welche die fünf Gerichte Werfen, Bischofshofen, S. Johann, S. Veit und

Großarl in sich begreift, ein Termin von 6 Wochen gesetzt worden, sich zur Beicht und Communion einzustellen oder das Land zu räumen. Der H. Landrichter und Propsteiverwalter ist von Ort zu Ort gereist und hat dies hochfürstl. Mandat ausrufen lassen mit der Bedrohung, es solle sich ein jeder hüten, er wolle nach dem Termin keinen mehr zulassen. In wenig Tagen ist auch der fürstl. Befehl wegen des ledigen Gesindels in der Propstei nachkommen. Die Patres Capucini haben nit Zeit gehabt, an einem Ort lang zu verweilen, sondern waren bald bei S. Johann, S. Veit, bald in dem großen Arl und Goldegg bemüht zu unterweisen, das Glaubensbekenntniß aufzunehmen und dem gemeinen Mann einzureden, daß er J. G. nit allein als Landesfürst sondern auch als Erzbischof und Oberhirten Gehorsam zu leisten schuldig sei, dieweil sie neben der weltlichen auch eine geistliche Obrigkeit erkennen müßten. Die Prädicanten von Lützelburg und Unterach, denen sie fürnemlich zugeloffen ihre vermeinte Beicht und Communion zu verrichten, seien keine rechten Glaubensboten sondern der Erzbischof von Salzburg als Nachkömmling und Stulerbe des h. Rupert ihres Apostels und des Stiftes Urheber ihre geistliche Obrigkeit, der sie vor Gott Gehorsam schuldig seien. Wenn sie sich seinen Befehlen widersetzen, sei auch recht und billig, daß J. Gn. als ihr rechtmäßiger Hirte sie nit in seinem schafstall, das ist in seinem Land und Erzstift gedulde, sondern solche räudige schaf hinweg jage, damit nit die willigen schäflein durch sie vergift würden. Unter andern hielten die Patres ihnen auch für, daß die h. Schrift nit also leicht zu verstehen sei, als der gemeine Mann dafür hielte, welcher einen jeden in der Nachbarschaft, der ein wenig lesen kann, für schriftgelehrt halte. Der gemeine Mann verstehe sich besser auf den Pflug als auf die h. Schrift. Gleichwie es einem Bauersmann fremd werde fürkommen, wenn ein Geistlicher zu ihm komme und die Bauernarbeit besser verstehen wollt als einer, der dabei erzogen worden, also und vielmehr haben die Geistlichen Ursach sich zu beschweren, wenn der gemeine unverständige Bauersmann der bei dem Pflug erzogen, gar nit oder nur wenig lesen kann, sich auf die h. Schrift besser verstehen will als der Geistliche, welcher

viel jahr auf der hochen schuelen studirt und darauf manch schönen Pfennig verzehrt hat. Derowegen sollen sie ihren Nachbarn nit Glauben schenken und was Religionssachen belangt, den Geistlichen mehr glauben, haben sie aber einen Zweifel in dem Ackerbau, sollen sie ihn von dem Nachbar begehren.

Es haben auch J. f. Gn., daß ihre schäflein mehr bericht in dem katholischen Glauben überkommen und sonderlich mit den sectischen Büchern mehr aufgeräumt würde, eine Anzahl schöner christlicher büchlein nach Radstadt, S. Johann und Werfen geschickt, solche unter der Gemein auszutheilen. Die Patres haben sie insonderheit jenen gegeben, so ihnen sectische Bücher gebracht haben, deren eine ziemliche Zahl gewesen. Zuvor sein scharfe fürstl. Mandate ausgegangen, solche verführerische Bücher allen Orten einzubringen, wofern aber solche verhalten und hernach bei der Visitation gefunden würden, wolle man die Schuldigen dermassen abstrafen, daß sich andere daran stoßen sollten. Sie sein auf offener Kanzel und wenn sie das Glaubensbekenntniß gethan, dazu ermahnt worden, aber gleichwohl viel verbotene Bücher gebracht worden, ist doch die Sorg, es seien deren noch ausständig. Weil die Patres die Kinderlehre, welche zuvor gar nit oder gar wenig in schwung gewesen, zu halten befohlen, haben J. f. G. etliche 1000 Exemplare des Catechismus von P. Canisius in Salzburg drucken und ins Gebirg senden lassen. Auf der Kanzel, in der Kinderlehr wurde verkündet, daß jeder der lesen könne, jung oder alt einen solchen Catechismus ohne bezahlung abholen könne, und die Patres haben sie an unterschiedlichen Orten ausgetheilt. In diesen neu gedruckten Catechismen haben J. f. Gn. anstatt der Vorrede ein scharfes Mandat setzen lassen, darin fürnemlich zwei Ding geboten werden: daß die Priester bei Verlust ihrer Pfründen und Beneficien die Kinderlehr halten und daß die weltliche Obrigkeit fleißig obacht tragen solle.

Zu Radstadt sein in der Kinderlehr nit allein die Kinder sondern auch die Alten in ziemlicher anzahl erschienen, die in kurzer Zeit den Catechismus, die drei Rosenkränz sammt ihren Geheimnissen auswendig gelernt haben. Dazu nit wenig befürderniß gewesen, daß J. Gn. befohlen, den Patres Bilder, Rosenkränz und dergleichen

sachen, die in der Kinderlehr ausgetheilt werden, zu schicken so viel sie wollen und begehren. Wenn dann in der Kinderlehr gefragt worden, wer dies oder jenes aufsagen kann, jedes Kind das erste sein wollen. Zu Wagrain ist es damit langsamer gegangen, dieweil die Patres nur mit 9 oder 10 Kindern, deren nur drei ein wenig lesen konnten, zu thun gehabt. Aber sie haben, gleichwol es etwas verdrießlich war, keinen Sonntag die Kinderlehr unterlassen, gaben jeden Sonntag den Kindern etwas, sprachen ihnen freundlich zu, sie sollten ein gutes Herz haben, in kurzer Zeit würden sie mittelst der göttlichen Gnade vermehrt werden, sie sollten ihre gesellen und gespielen auch mit in die Kinderlehr bringen und sagen, man würde ihnen auch Bilder oder Gemäldel, wie sie es nennen, austheilen. Aber die Kinder haben vor den Aeltern nit kommen dörfen und zwar aus zwo Ursachen. Erstlich, weil alda noch wenig katholisch waren und auch diese einen schlechten eifer hatten, dann, weil das Gotteshaus von Wagrain weit weg von dem Markt auf einem Berg gelegen, daß man das Läuten nit hört und mit einer Glocken im Markt ein Zeichen zum Gottesdienst gegeben werden muß. Im Winter ist der Weg zur Kirchen so bös, daß man ganze wochen vor schnee schwer hinauf kann und an Sonn- und Feiertagen denselben ausschaufeln muß. J. f. Gn. haben, nachdem sie davon bericht worden, auch mit eigenen Augen solche ungelegenheit gesehen, Verordnung gethan, in dem Markt eine schöne große Kapelle zu bauen, darin die Kinderlehr zu halten und zur Winterszeit die Kinder zu taufen und die Hochzeiter zusamm zu geben. Solches ist auch 1615 geschehen und hernach die Kinderlehr zu S. Johann und in der Gastein nit weniger als zu Radstadt wol von statten gegangen.

Im Eingang des 1615. jahrs haben J. f. Gn. auch die ungehorsamen Unterthanen in der Gastein zu dem Religionsgehorsam durch ein gütiges Mandat ermahnen lassen und darin auch verboten, die Halsstärrigen zu copuliren und die Todten in das geweihte Erdreich zu legen. Unterdessen hat man die Reformation in der Pflege Radstadt und in der Propstei Werfen stark fortgesetzt und als der H. Pfleger Wolf Sigmund von Haunsperg erkrankt

und auf der Reise in Hallein christlich verschied, ist das heilsame Werk H. Lieutenant Hans Kayser und dem Bergrichter zu Radstadt anbefohlen worden. Die Sectischen haben ausgebreit, Gott habe den Pfleger gestraft, weil er das Reformationswerk so stark fortgetrieben, aber es ist zu hoffen, Gott habe den guten frommen Herrn den Lohn wegen seiner Müh und Arbeit bei zeiten geben wollen; ist auch das viele Hin- und Wiederreisen im Winter nit eine geringe ursach seiner Krankheit gewesen.

Nachdem dann der Termin für die Bauern um Radstadt, Altenmarkt und Wagrain verflossen, sein die verstockten und ungehorsamen still und friedsam hinweggezogen. Etliche junge Bauernknecht, welche sich in Altenmarkt in dem wirthshaus mit schießen, schreien vor ihrem wegziehen verhielten, sein jedoch nach Radstadt in das Gefängniß geführt worden. Darauf hat der Lieutenant Kayser sammt seinen Soldaten eine Visitation angestellt, ob sich noch etliche Personen über den Termin aufhielten. Als einer aus der Abtenau den Pfarrer zu S. Martin angesprochen, der soll ihm ohne Beicht und Communion einen Beichtzettel geben, er wolle ihm davor ein Kalb verehren, hat sich H. Kayser sammt etlichen Musketieren und Gerichtsdienern alsbald aufgemacht und ihn gefänglich nach Radstadt geführt. Weil die Ungehorsamen Benachbarten in der Abtenau befürchteten, es möcht auch ihnen also ergehn, kamen den andern Tag nachher bei 20 Personen nach Radstadt und begehrten von den Patres unterwiesen und katholisch zu werden. Die Neubekehrten waren anfänglich ganz und gar halsstärrig, hat jedoch der mehrere Theil zu Radstadt und an anderen Orten, nachdem sie sich einmal ergeben, die Unterweisung fein angenommen, dermassen, daß einer bei S. Veit, der gar verstockt gewesen, soll gesagt haben: „Es müsse Gott der Allmächtige diesen Erzbischof insonderheit erweckt haben, daß er dieses Reformationswerk angefangen; warum es aber nit eher geschehen sei". Gleichwol ist zu fürchten, daß bei etlichen die Unterweisung wenig geholfen und der Gehorsam nur auf den Schein, damit sie das zeitliche nit verlieren.

In der Propstei Werfen haben der Landrichter sammt den untergebenen Richtern große Müh und Arbeit gehabt und würden

wenig ausgericht haben, wenn die Unterthanen nit gewußt hätten, daß in der nähendt nämlich zu Radstadt Soldaten wären. Sie sollen auch einen von S. Johann in Oesterreich oder gar in Mähren geschickt haben, zu sehen wie es stehe und ob sie könnten unterkommen; der soll wieder anheim gelangt gesagt haben: es möge hinwegziehen wer wolle, er seinestheils begehre nicht mehr hinweg, es wär fast allenthalben große Theuerung und Hungersnot.

Wenn die Patres den Neubekehrten das Glaubensbekenntniß abgenommen, hat einer die formula professionis fidei, welche auf J. G. Befehl zu Salzburg gedruckt worden, abgelesen, erklärt und jeder aus den Neubekehrten mußte zween Finger auf das Evangelienbuch legen und dem Pater diese Wort mit lauter und verständlicher stimm nachsprechen: „Das gelob verheiß und schwör ich, so wahr mir Gott helfe und das heilige Evangelium". Dieses Schwören kam dem gemeinen Bauersmann gar hart an. Wenn sie vor die Obrigkeit fürgefordert und befragt worden, ob sie wollten katholisch werden, sprachen sie: sie wollten sich ergeben, beichten und communiciren, aber schwören wollten sie nit. Worauf man sie befragt, warum und aus welcher Ursach solches geschehe? wenn sie keinen Zweifel an den Artikeln und bei dem katholischen Glauben bis an ihr end verharren wollten, dürften sie ob dem schwören keinen abscheu tragen; wenn sie aber nit willens, bei dem katholischen Glauben zu verharren, so werde man sie nit schwören lassen, wenn sie selbst wollten. Auf diese fragen gab einer diese, der andere jene Antwort. In der großen Arl kam einer herfür und weigerte sich des schwörens; und als er befragt wurde, warum? sprach er: er hätte gar kein bedenken, er wolle gern beichten und communiciren und alles leisten, was man von ihm begehre, allein er habe das Schwören verschworen und man soll ihn dessen überheben. Die Patres haben sich bemüht, ihm zu erklären, daß sein Schwur nit giltig sei und er auch nit schuldig ihn zu halten; sie wollten sich seinetwegen verpfänden und am jüngsten Tag für ihn Rechenschaft ablegen, aber sie haben zwei, dreimal mehr als eine Stund mit ihm zugebracht, bis sie ihn zum schwören gebracht haben. Wenn man es einem nachgesehen hätte, wären deren wohl

mehr gewesen, die das schwören verschworen hatten. Es hatte das Ansehen, als wenn solche Gesellen nur auf den schein beichten und communiciren, damit sie im Landl verbleiben könnten, und dann wieder den Prädicanten zulaufen. Bei S. Veit widerte sich ein alter Bauer des schwörens, und wie er von einem Pater um die Ursach gefragt worden, gab er zur antwort: ich habe allzeit gehört, es geschehe nie ein schwur, daß nit eine Seel dadurch verloren werde; ich will nicht, daß durch den Schwur meine eigene Seel oder die euere sollt verloren werden. Die Patres sagten ihm: wenn er aus rechtmäßiger Ursach und in der Wahrheit schwöre, wie es in diesem falle geschehe, so käme seine Seel in keine gefahr; man müsse doch öfter vor der weltlichen Obrigkeit schwören, was den andern, der den Schwur aufnimmt, anlangt, soll er es ihm überlassen, es wäre keiner, der seine eigene seel wegen eines andern in gefahr gebe. Andere meinten: das schwören wäre verboten und wider das andere gebot Gottes, da doch nit das rechtmäßige schwören vor der Obrigkeit sondern das falschschwören und Gotteslästern dawider ist. Es hat sich auch begeben, daß einer oder der andere, der sich bei dem Glaubensbekenntniß ungebürlich und widerspenstig erzeigt, den Gehorsam im Gefängniß suchen und finden mußte. In der Hofmark Goldegg ist dem Freiherr Dietrich Khuen von Belasy, welcher sie auf Lebenszeit zu genießen hat, die Reformation anbefohlen worden; haben sich nit gar 100 Personen ergeben, die anderen aber das Land geräumt.

In der Fasten 1615 sein die Patres in die Gastein gezogen, um zu predigen, zu unterweisen und sich mit dem H. Pfarrer und Landrichter zu unterreden, wie die Glaubensreformation an diesem letzten Ort anzugreifen wäre. Es sein aber die frommen Patres den ungehorsamen Unterthanen nit angenehme Gäst gewesen. Es wird auch vermelt, daß die Sectischen einander getröst: es sei die luft in der Gastein nit zum besten, es fange ein sterben an, die Capuciner werden sich fürchten und ausbleiben. Als die Patres mit einem Geleitsmann einem Hof in der Gastein zugingen, hat ein Weib mit heller, verständlicher stimm aufgeschrien: „O Jesu, daß Gott erbarm, sie sein schon da,“ darob die Patres und ihr

Gefährte genug gelacht haben. Ein kleines hernach ist ein bezechter Bauer mit großem Geschrei und Ungestüm auf sie zugeritten und sagt, als ihm die Patres auswichen, zu dem Gefährten: „Der Ehrnleich (also war sein Name) muß alle N. (darf das übrige nit ausschreiben) begleiten;“ denn dieser Gefährte pflegt auch öfter andere Geistliche, so in die Gastein reisen, zu begleiten.

Nach vollendeter Predig sein die Patres wieder auf S. Johann verreist und hat ihr abscheiden unter den Gasteinern große Freud verursacht, weil sie verhofft, daß die Patres sobald nit wieder kommen. Aber die Hoffnung ist in den Brunnen gefallen, denn über 14 Tag an einem Sonntag kamen die Patres wieder hinein, predigten von den Kennzeichen der wahren und falschen Religion und erzählten, wie elendiglich es denen ergangen, die wegen der Reformation hinweggezogen und wie bald es sie gereuet. Man wolle sie mit Güte unterweisen, sollen nur ihre Beschwerden fürbringen bei Tag oder Nacht, es soll ihnen hierauf geantwortet und klar Bericht gegeben werden. J. f. Gn. sein entschlossen, das heilsame und notwendige Reformationswerk mit Ernst anzugreifen und weil die fürnehmste Beschwerniß des gemeinen Mannes die Communion unter einer Gestalt, so soll in mehreren Predigen bewiesen werden, daß solches weder der h. Schrift noch der Einsetzung zuwider sei. Nachmittag sein die Patres wieder hinweg gereist und haben an der Lend den Pfarrer von Taxenbach angetroffen, welchen sie dahin beschieden, um mit ihm die Reformation in der Rauris, die ein Vicariat der Pfarre Taxenbach ist, zu bereden. Weil in der Propstei Werfen die Katholischen und Neubekehrten einer Unterweisung vonnöten, haben die Patres von dem H. Landrichter die Pfarrer und Vicarii von Werfen, Bischofshofen, S. Veit in der ersten Fastenwoche auf S. Johann berufen lassen und ist dabey beschlossen worden: die Beichtkinder zechenweis und wöchentlich zur Beicht und Communion zu rufen und damit nit alle auf einmal vom Haus gingen, ist der Montag und Erchtag ernannt worden, an welchem die anderen, so über 10 jahr alt, kommen dörften. Man soll sie 1. unterweisen von den Kenn- und Merkzeichen der wahren katholischen Kirchen; 2. lehren, das zeichen des h. Kreuzes machen;

3. wie sie sich wider die zehn gebote oder sonst versündigen, wie sie Reue und Leid und den steifen Vorsatz bekennen, sich hinfür von Sünden zu enthalten und daß die auferlegte buß fleißig ausrichten; 4. daß sie in der h. Communion unter der gestalt des Brotes den ganzen Christum mit Leib und Seel empfahen, daß ihnen der Becher nur mit lauterem ungesegnetem Wein, wie er vom Wirth oder Gastgeber kommt, und nur deßwegen gereicht werde, damit sie das h. Sacrament des Leibes und Blutes Christi besser genießen mögen. Dieser Modus ist dann von den Pfarrern und Vicariis ganz heilsam und nuzbar befunden worden, daher sie sich entschlossen, denselben jährlich zu gebrauchen.

In der Abwesenheit der Patres ist dem Landvolk in der Gastein ein Termin von 6 wochen, dem ledigen gesindel von 14 Tagen und den Bergwerksverwandten einer von 8 wochen gesetzt worden, entweder Gehorsam zu leisten oder das Land zu räumen. Wie nun die Patres in der Fasten 1615 wieder in die Gastein verreist, ist ihnen eine große Anzahl ledigen Gesindels oder Dienstboten begegnet, welche hinweggezogen, weil um diese Zeit das Fest des h. Rupertus und das Ehehalten oder Dienstjahr gemeiniglich zu enden pflegt. Viele sein als Holzknecht aus dem Land gegangen, andere in das Gebirge, weil sie vermeinten, man werde sie des Glaubens halber nit anfechten; aber das erste war, daß ihnen der Herr oder die Frau ausdingte, wenn sie bei ihnen wollten dienst haben, so müßten sie katholisch werden, denn die weltliche Obrigkeit halte fleißige Nachfrag und es sei ihnen stark verboten, einen unkatholischen Dienstboten aufzunehmen. So sein diese von einem Netz in das andere geraten, und weil der früling daher ging und besser reisen war als in der Winterkälte, sein von dem ledigen Gesindel aus der Gastein mehr als von anderen Gerichten hinweggezogen. Aus sonderbarer Hilf Gottes ist aber diesem Thal kein Nachtheil oder Schaden erwachsen, aller Feldbau verricht und alles getraid, heu, frucht u. a. wol geraten und eingebracht worden. Ist zu glauben, daß in diesem Früling und Sommer die haussässigen Bauern den rucken haben selbst anspannen müssen, den sonsten pflegten sie sonderlich jene, die vermöglich, die Hand nit an den

Pflug zu legen, sondern alle arbeit ihrem Gesindel zu überlassen. Nachdem die Patres eine Zeit lang ihre Residenz in der Gastein genommen, haben sie das Landvolk auf verschiedene Tag berufen lassen und einen jeden absonderlich befragt, was er zu thun gesinnt sei. Etliche haben sich ergeben, aber der mehr Theil gab für: sie hätten schon ihren Termin und würden sich bis zur Zeit erklären. Die Patres haben ihnen geantwortet: man könne sie ohne unterweisung nit zur beicht und communion zulassen, und wenn einer aufschiebe und in Straf verfalle, soll er nur seinem Ungehorsam die Schuld zumessen; aber sie sein bei ihrer vorigen erklärung hartnäckig verblieben.

Am Sonntag Dominica passionis, als dem Bergwerksgesindel ihr Termin von zwei Monaten publicirt worden und einer der Patres ein kurzen Sermon thun wollte, fiel ihm das Gesindel in die Red, erhebt auch ein großes getümmel und geschrei, daß keiner ein Wort verstehen möcht und der Pater gezwungen worden still zu schweigen. Unerachtet der Bergrichter und die Bergwerksverwandten sie gebeten, nur eine kleine geduld zu haben, hat alles nichts helfen wollen. Ist auch nit möglich gewesen, jedem absonderlich eine Vermahnung zu halten, nur so viel wurde jedem fürgehalten, daß er sich eine Zeit lang bedenken könne; wer sich mit einem bösen wort hätte vermerken lassen, wäre alsbald vom Fronboten, wie ihn die Bergwerksverwandten nennen, in ein finster Loch gesperrt worden. Sie haben bei dem Fürfordern und Fragen fast alle einerlei antwort gegeben: man hielte sie so streng bei den Bergwerken, daß sie nit willens, in die läng allda zu verbleiben; sie sollten nun katholisch und in einem lutherischen Bergwerk wieder lutherisch werden; sie wollten gleich jetzt sich von dannen machen und aus dem Land ziehen. Die Patres und der Bergrichter gaben ihnen hierauf zur Antwort: es sei nit ohne, sondern männiglich bekannt, daß man sie mit der Arbeit streng halte; sie sollen aber vor allen Dingen zu ihrer Seligkeit die alte Himmelsstraße suchen, so ihre Voreltern, zu deren Zeiten es wol mit den Bergwerken gestanden, gewandelt haben, im Uebrigen aber ein gutes Herz haben und in Gott Vertrauen setzen, es würde alles noch besser werden.

I. Gn. wolle das Bergwerk in der Gastein, wie es zu Ramingstein geschehen, wieder an sich bringen und sich gegen die knappen als ein Vater und nit wie ein harter strenger Gewerke erzeigen, mit einem Wort, wenn sie sich bekehren, würde ihnen Gott gewiß als ein barmherziger Vater erscheinen und die Obrigkeit getreulich dazu helfen. Aber es ist mit diesem allen wenig ausgericht worden und haben nit mehr als 2 versprochen katholisch zu werden.

Die fürnehmste Ursach, welche sie so halsstärrig macht und die sie mit Fleiß verschwiegen, war die: die Gewerker wollten I. f. Gn. anlangen, die Arbeiter der Gasteiner Bergwerk von der Reformation zu befreien, weil sonst die besten Arbeiter von dannen ziehen würden; wenigstens sollte man diejenigen befreien, die jetzt am Berg arbeiten, die Gewerker würden hinfür keinen Unkatholischen mehr aufnehmen: der Bergwerksfactor war auch schon nach Salzburg verreist, um die Supplik I. Gn. zu übergeben. Als die Patres davon avisirt wurden, haben sie alsbald ihren Bericht nach Salzburg gethan und für rathsam angezeigt, den Lieutenant Hans Kayser mit etlichen Musketieren in die Gastein zu schicken, dieweil sie zu Radstadt fertig und den Gasteinern Furcht einjagen könnten. Von Salzburg erfolgte bald die Antwort: daß I. Gn. dem Lieutenant befohlen, wann die Patres seiner begehren, in die Gastein zu verreisen; der Factor, welcher die Supplik wegen befreiung der knappen übergeben, habe einen Gnadenpfennig erhalten, daß er sich nicht mehr würde schicken lassen. Als man sich wegen der Soldaten unterredet, waren etliche der Meinung: man hätte die Soldaten nit vonnöten, es könnte auch ohne sie gericht werden. Die Patres aber sagten: man müsse einmal schärfere mittel in die Hand nehmen; der Termin für das Landvolk sei schon halb vorüber und keiner richte sich zum Verkauf des seinigen und zum Hinwegreisen; sie wollen den Ausgang erwarten: was jetzt mit wenig Soldaten zu richten, wird man alsdann etliche Hundert brauchen und kann noch etwas Aergeres daraus entstehen. Ist hierauf von den Beisitzern einhellig beschlossen worden, die Soldaten zu diesem Werk zu fordern und ist H. Kayser mit 6 Musketieren am h. Samstag vor Ostern in der Gastein ankommen. Am h. Charfreitag hat der

Pater nach der Passionspredig verkündigt, daß diejenigen, welche wollten unterwiesen werden, Glaubensbekenntniß thun und einen Zettel im Landgerichtshaus abholen sollten. Sie vermeinten, es würden sich 30 oder 40 Personen einstellen, aber das Geschrei wegen der Soldaten hatte dermassen erschreckt, daß bei vierthalbhundert von dem Landvolk Nachmittag kommen sein. Da es schier unmöglich, in so kurzer Zeit eine solche Menge Volks zu unterrichten, haben die Patres vor allem das Glaubensbekenntniß aufgenommen und die Unterweisung auf ein andermal verschoben, wie sie denn täglich nach dem Gottesdienst in den notwendigsten Glaubenspuncten informirt haben.

Als im Thale Gastein das Reformationswerk angefangen, hat sich ein fürnehmer Bauer, weil er sich bekehren sollte, so hoch bekümmert, daß er von Sinnen kommen und sich selbst einen stich geben; und nachdem er innerhalb vier Wochen wieder zu sich selbst kommen, nit allein kein Reu und Leid gehabt, sondern sich bei guter Vernunft ein zweitesmal in den Hals gestochen, daß die gurgel gefährlich verletzt war. Der H. Landrichter und die Patres haben mit dem armen elenden Menschen ein großes mitleid getragen, weil sie ihn aber nit selbst besuchen konnten, denn er wohnte anderthalb Meilen Wegs von dem Markte, baten sie den Herrn Pfarrer in der Gastein, einen Ritt dahin zu wagen, es werde etwas ausgericht oder nit. Der Pfarrer hat den elenden Menschen besucht und zwei stunden bei ihm zugebracht, aber er ist in seinem Irrthum verstockt geblieben. Erst wie ihn der Pfarrer auf Bitten der Patres, welche dem höllischen Feind diese arme Seel abjagen wollten, wieder besucht, hat er sich erklärt zu beichten und der Pfarrer nach einer kurzen Unterweisung alsbald Beicht gehört. Wie er ihn aber nach 8 Tagen, als der Halsschaden etwas geheilt war, mit dem zarten Christi Frohnleichnam speisen wollte, ist er verschieden. Aus welchem Fall die unergründliche Güte und Barmherzigkeit Gottes zu erkennen, indem er diesen armen Menschen wider alles verhoffen bekehrt und zu seiner Gnade berufen hat. J. f. Gn. haben, wie ihm des Bauern Bekehrung und sein christlicher Tod bericht worden, eine sondere Freud empfangen und auf fürbitten der Patres der

Wittib und den Kindern alle seine Verlassenschaft, welche sonst dem Fiscus anheimgefallen wäre, gnädigst geschenkt. In den Osterfeiertagen wurde das Berggesindel wieder für den H. Bergrichter berufen und weil ihnen diesmal die Musketiere mit ihren Rohren und brennenden Lunten gegenüber gestanden, haben sie bei der Vermahnung der Patres fein still geschwiegen. Der Pater hat ihnen auch fürgehalten, sie sollten sich von ihren Sectenmeistern nicht verführen lassen, weil diese ihnen mit der Hoffnung anderer Bergwerk nur das Maul aufspreizen und die Vertröstung als würden sie des Glaubens halber befreit, unwahr sei. Nach dem Sermon hat man sie alle heißen abtreten und einen nach dem andern hineinberufen, damit er seinen willen erkläre. Der halbe Theil der knappen hat sich sammt ihren weibern und kindern ergeben und versprochen gehorsam zu leisten; und da auf die Halsstärrigen ein Anlag gemacht wurde, haben sich auch andere in Kürze resolvirt. Um die ketzerischen Bücher zu bekommen, haben die Patres mit dem H. Lieutenant berathschlagt, und hat sich der H. Lieutenant mit den seinen alsbald aufgemacht, ohne seinen weg und fürnehmen jemand zu eröffnen. Als er nun auf dem Berg bei der ersten Stuben, wie es die Bergleut nennen, ganz unverhofft ankommen, fragt er den Bergrichter, den er in der still mit sich genommen, wo die lutherischen Bücher wären. Der zeigt ihm ein verschlossenen Kasten, in dem sie gehalten werden. Als H. Kaysser begehrte, der Hutmann, so den Schlüssel dazu gehabt, solle aufschließen, war dieser heftig erschrocken und wollte sich dessen weigern (er hätt vielleicht den Soldaten lieber den Schlüssel zu seinem armen Vermögen als zu den Büchern gegeben); der Kaysser bedrohte ihn aber, wenn er nit gutwillig den Kasten eröffnen würde, so wolle er gar bald einen Schlüssel finden; er sollte aber wol aufsehen, was ihm begegnen würde. Hierauf sperret nun der Hutmann auf und entschuldigt sich abermals, die Bücher gehörten nit allein in diesen Ort, es wären auch nit alle bös oder ketzerisch. Wurden nachmals von dem H. Bergrichter alle beschrieben und in einen Sack geworfen mit vermelden, H. Kaysser hätte schon Leute, welche die bösen und guten wüßten auseinander zu klauben; die guten würde man

ihnen wieder zustellen, was aber bös und verführerisch, könnte man nit dort lassen, sie gehören wem oder wohin sie wollen. Nahm derowegen der Kayser alle Bücher mit sich und begab sich alsbald wieder auf den weg, damit der Hutmann nit etwa warnte, die Bücher zu verstecken. Der Lieutenant hat auch bei den übrigen drei stuben die lutherischen Bücher abgefordert und dergestalt alle Bücher von dem Berg herabgebracht und den Patres zugeschickt. Waren in allem bei 40 große und kleine, darunter fürnehmlich des Luthers Hauspostill und der Spangenberger, jedoch kein einziges gutes und zulässiges. J. Gn. haben alsdann gute katholische Bücher nämlich die Postill des P. Scherer, des Bartelme Wagner, das Münchner Betbuch u. a. kaufen und in die Bergwerk senden lassen, damit sie an Sonn- und Feiertagen den Arbeitern fürgelesen werden, weil diese in 14 Tagen nur einmal von dem Berg herab in die Kirchen kommen können und ihnen auf dem Berg nur jeden anderen Sonntag eine Predig gelesen wird.

Unterdessen sein die Patres mit der Unterweisung derer, welche sich ergeben, und in der Aufnehmung des Glaubensbekenntnisses fortgefahren. H. Kaiser hat mit den seinigen einen Ort nach dem andern wegen des ledigen Gesindels visitirt, und welcher nit einen Zettel, daß er communicirt, aufzeigen konnte, ist alsbald durch den Gerichtsdiener in die Gefängniß geführt und auch jener, bei dem er sich aufgehalten, gestraft worden.

Dieweil in der Propstei Werfen der österliche Termin verflossen und sich alle gehorsamlich zu beichten und communiciren eingestellt, haben die Patres, der H. Landrichter und Propsteiverwalter auf den 28. April nämlich das Fest des h. Georg einen Kreuzgang auf Bischofshofen angesagt, Gott dem Allmächtigen zur Danksagung, daß das heilsame Reformationswerk so wol und glücklich abgangen. Und ist die Solennität auf Bischofshofen verlegt worden, weil daselbst eine vom h. Rupert selbst geweihte Kirche ist und damit die Neubekehrten erinnert werden, daß sie durch die Reformation wieder zu dem Glauben gebracht worden, welchen der h. Erzvater Rupertus ihren lieben Vorfahren vor 1000 Jahren gepredigt. Gleichwol es am 28. April den ganzen Vormittag geregnet und

der Weg nit gar zum besten, ist zu Bischofshofen eine große Menge Volks, bei 5000 Personen und meist Männer aus Werfen, S. Johann, S. Veit, Großarl und Goldegg zusammenkommen; dabei auch die Pfarrherren, Vicarii und Obrigkeiten aus diesen Orten erschienen, fürnemlich H. Dietrich von Khuen, Freiherr zu Belasy und Liechtenberg, welcher trotz seines Alters den Weg von Goldegg auf Bischofshofen zu Fuß verrichtet, der H. Landrichter zu Werfen Joseph Riggel, welcher die größte Müh und Arbeit gehabt, und die Patres Capucini aus Radstadt und der Gastein. Sintemal des Volks eine so große Menge war, ist befohlen worden, daß es sich sollte abtheilen, der eine Theil in das von h. Rupert geweihte Gotteshaus S. Maximilian, der andere in unserer lieben Frauen-Kirchen, wo dann in beiden die Predig, die Meß und ein Amt mit Tedeum laudamus gehalten worden. Zum Zeichen der Freud wurden auch etliche Doppelhacken losgebrannt. Ungefähr ein Monat hernach ist zu Radstadt eine gleiche Procession gehalten worden, nur stattlicher, weil die Bruderschaft des h. Leibes Christi, die Schützen, der H. Lieutenant mit den Musketieren und die Unterthanen aus der ganzen Pfleg, von Altenmarkt, Wagrain, S. Martin und Filzmos mitgegangen. Der H. Pfarrer hat das h. Sacrament ein weiten weg um die Stadt getragen und sein auch hier, unter dem Tedeum laudamus etliche Stück Geschütz losgebrannt worden.

Eben zu der Zeit, als die solennische Procession zu Bischofshofen gehalten worden, ist der Termin des angesessenen Landvolks in der Gastein ausgangen und haben sich diejenigen, welche in ihrem Irrthum verblieben, auf den weg gemacht. Etliche sollen gedroht haben, wenn sie den Patres in der Klamm begegnen, sie von dem Berg in das Wasser hinabzustoßen. Wie nun die Patres ihnen entgegen kamen, haben sie dieselben noch einmal ermahnt und sich zur Hilfe erboten, daß sie wieder zu ihren Gütern kommen könnten. Die einen gaben zur antwort: die sachen wären schon zu weit gekommen; die anderen: sie wollen in Gottes Namen weg; die dritten sagten gar nichts. Aber gleichwol die Patres sie etwas stark angeredet, hat doch keiner den Patres ein bös wort geben, vielweniger sie in das Wasser hinabzustürzen begehrt. Es waren wol

mehr als 30 beladene Wagen und Karren und war insonderheit ein Mitleid mit den kleinen Kindern zu haben, die sie mit sich geführt haben. Die Kinder sollen auch den Aeltern zugesprochen und gefragt haben: Vater, wann wölle wir heim, wir wöllen wiederum heim u. dgl. Noch ehe sie aus dem Erzstift kommen, haben die Männer ihre Weiber ausgefilzt, weil sie die Ursach ihres Hinwegziehens gewesen, und die Weiber haben sich wieder über die Männer beklagt. Sie haben allerlei Hausgeräffel mit sich geführt und in Hallein, als sie zu Schiff auf der Salzach gesessen, für den Fährlohn das meist verkaufen müssen. Von dem Berggesindel, für welches der Termin später war, ist der mehrere Theil schon mit dem Landvolk fortgezogen und die übrigen machten sich in aller still von dannen. Wenn sie nit die Soldaten gefürchtet hätten, wäre wol etwas zu besorgen gewesen; wie denn glaubwürdige Personen dafür gehalten, daß ein Aufstand erfolgt wäre, wenn man mit der Reformation den Anfang in der Gastein gemacht hätte. Durch die gnädige Hilf Gottes ist die sach in der Gastein glücklich gericht worden, daß jetzt die Gasteiner sich so gut und eifrig bezeigen wie die anderen Neubekehrten. H. Kayser hat alle Thäler und Berg, ja sogar alle Häuser durchsucht, ob sich einer oder mehr der Sectischen noch aufhalten, ist aber nur einer befunden und in Verhaft genommen worden. Nach der Visitation ist der H. Lieutenant mit den seinigen wieder heim nach Salzburg verreist; er und der H. Landrichter von Werfen sein wegen treu geleisteten Dienst mit schönen guldenen Ketten und Gnadenpfennigen begabt worden. Die Patres blieben noch ein zeitlang im Gebirg, zwei zu Radstadt, zwei in der Gastein.

Ist derhalben dieses heilsame Reformationswerk in dreiviertel Jahren wider männiglich verhoffen ohne allen aufruhr ohne Blutvergießen zu einem glückseligen End gebracht worden. Der Neubekehrten sein außer den Kindern, so noch nit tauglich zum communiciren, 9- bis 10.000 gewesen, der Ungehorsamen und Verstockten aber bei 600 weggezogen. Der Eifer der Neubekehrten erschien fürnemlich an dem Fest des zarten Christi Fronleichnam, bei dem so viel zu der Procession kommen, daß sich jeder verwundert;

in der Gastein allein bei 900 und bei 400 Jungfrauen haben Kränz getragen, so doch das Jahr zuvor nit über 300 Communicanten gewesen.

Hernach den 18. Juli 1615 sein die 4 P. Capuciner wegen des Provincialcapitels nach Salzburg berufen, aber nach demselben P. Jacobus und P. Ambrosius wieder in das Gebirg gesendet worden, die Neubekehrten im Glauben zu bestättigen; weil doch viel dem schein nach katholisch worden und gar nit in die Kirchen kommen oder nach der Predig herauslaufen. Die Patres haben sich mit den Pfarrern und der weltlichen Obrigkeit unterredet und ist dann derjenige, so vor endung des Gottesdienstes ausgeloffen, ergriffen und um ein Viertung Wachs gestraft worden. Weil der gemeine Mann fürgab: er verstünde die Meß nit, man solle sie fein deutsch halten, wie Christus der Herr sie eingesetzt hat, haben die Patres davon gepredigt und angezeigt, daß Christus der Herr bei Einsetzung des h. Sacraments sich nit der deutschen (wie viel Einfältige vermeinen) sondern der hebräischen Sprach, als seiner Muttersprach gebraucht habe und die h. Jünger zur selben Zeit auch keine andere kunnten.

Von den Sectischen, welche das Land geräumt, haben sich etliche nach kaum vier Wochen wieder hereingemacht, aber die weltliche Obrigkeit hat sie alsbald greifen und gefänglich einziehen lassen; denn von J. f. Gn. war befohlen, keinen zu dulden oder passiren zu lassen, der nit wieder um die Landeshuld angelangt und sie erhalten, vor der Pfarrgemein öffentlich das Glaubensbekenntniß gethan und eine Geldstraf von 5 bis 50 fl. für die Kirchen oder als unvermöglich eine geistliche Straf geleistet hätte. Wie etliche den anfang gemacht, haben sich viel in alle Gerichte wieder heimwärts begeben und auch die Landeshuld in Gnaden erhalten. Wurden auch die im Land Verbliebenen im Glauben sehr gestärkt, weil sie von den Wiederkehrenden hörten, wie übel es ihnen anderswo ergangen. Manchem hat es einen schönen Pfennig oft auf etlich 100 fl. gekostet, bis er sein vor dem Abzug verkauftes Gut wieder an sich gebracht, mancher hat es nit wieder zu kaufen vermöget. Viel hatten sie an Geld und Geldeswerth hinweggeführt und gar

wenig wieder heimgebracht. An unterschiedlichen Orten sein 60 Personen auf wolbeladenen Schlitten weggefahren und haben nit mehr als ein einziges Faß hereingeführt. Mancher hat sein Kind auf einem Wagen oder Schlitten fortgeführt, an der Hand aber zurückgebracht oder gar auf dem Arm oder Buckel getragen. Ein Weib, deren Mann fortgezogen, kam zu den Patres und begehrte die Erlaubniß, einen anderen Mann zu nehmen, der ihr die Kinder erhalten und auferziehen helfe. Die Patres sagten zu ihr, wie wenn sie einen Mann bekäme, der ihr nit helfe die Kinder zu ernähren, sondern ihre Armutei und Sächlein verschwende und auch die Haut voll schlüge, wie viel andern weibern widerfahren. Sie sprach darauf: es könnt ihr zwar wol widerfahren, aber sie verhoffe besseres. Die Patres sagten weiter: sie könnten ihr die Erlaubniß nit geben, einen andern Mann zu nehmen, weil der andere noch am leben; der dörfte vielleicht selbst auf die Hochzeit kommen, weil sie so geschwind sei. Ist auch geschehen, denn nach drei Wochen kam der Mann wieder und ist katholisch worden.

Von den Hinweggezogenen hielten sich etliche in der Nähe auf: in der Gosau, welche kaiserlich ist, und in der Herrschaft Wolkenstein. Das waren fürnemlich die Radstädter, und weil ihrer viel die Güter noch nit verkauft, kamen sie heimlicher weis herein, darauf zu sehen. Weil man sie auch dort nit dulden wollte, sein sie entweder wiederkehrt, um die Landeshuld zu erlangen, oder sie haben ihren weg weiter genommen: nach Oesterreich oder nach Mähren zu den Wiedertäufern. Diese waren fürnemlich Flacianer aus dem Pongau, wo auf den zween Berg, den Rottelstein und Zederberg eine ziemliche Anzahl gewesen. Die nach Mähren gezogen sein, sollen fast alle gestorben sein, die nach Oesterreich, sein mehrentheils wieder kommen und haben die Landeshuld erlangt. Aus der Gastein sein drei der fürnehmsten Bauern nach Regensburg und von dannen in die Pfalz Heidelberg verreist, weil sie gehört, daß man allda das Sacrament in zweierlei Gestalt austheile. Sie haben sich gleich angekauft und ein jeder 2 bis 300 fl. auf den Kauf zuvorgegeben. Wie sie aber gehört, sie sollten calvinisch werden, wollt ihnen die Mähr nit gefallen; zween sein

wieder davongezogen, mußten jedoch das Geld dahinten lassen, der dritte ist verblieben und calvinisch worden. Ob sich die schwarzen Engel dieser bekehrung oder verkehrung erfreut, ist leicht zu gedenken, denn man sagt: „Ist Martin Luther feist, so trägt Calvin viel schwer".

1616. Um die Neubekehrten auch in den Gebräuchen der katholischen Kirche zu bestärken, waren die Patres darauf bedacht, daß ein jeder einen Rosenkranz oder wie sie es nennen eine Betschnur hätte. Auf ihr Bitten hat J. f. Gn. in der Fasten 1616 6000 Rosenkränz kaufen und in das Gebirg schicken lassen, welche die Patres und Pfarrer nach der Predig oder in der Kinderlehr vertheilt haben, jedoch mit drei Bedingnissen: erstlich, daß man die Rosenkränz öffentlich in der Hand zur Kirchen trage, zum andern, daß ihn jeder wo nit täglich so in der wochen dreimal oder wenigstens einmal ausbete, insonderheit jene, welche Sonn- oder Feiertag nit in die Kirchen kommen können, drittens, daß ihn jeder etlichemal ausbete für J. f. Gn., damit ihr Gott eine lange glückselige Regierung gefristen wolle.

In der Fasten haben die Patres im Gebirg wieder eine allgemeine und gleichförmige Unterweisung und am Charfreitag Abends eine solenne Procession anstellen lassen, und ist diese, gleichwol das Landvolk haufenweis zugeloffen, gar wol von statten gangen. Drei Wochen nach Ostern sind jedoch die Patres von ihrem Superior aus dem Gebirg abberufen worden, weil nunmehr die Reformation fürüber und die Religiosen ohne notturft und großen Nutzen nit so lang außer dem Kloster bleiben dürfen. J. Gn. hat es zwar mißfallen, doch letztlich darein gewilligt.

Nachdem J. f. Gn. sich entschlossen, weil schier alle Gewerker in der Gastein und Rauris sectisch waren, die Bergwerk selbst zu behalten und zu bauen, haben sie die Commissarios H. Stephan Feyrtag, Dr. und Salzburgischen Kammer- und Hofrath, auch Lehenpropst, H. Sebastian Alten hochfürstl. Kammerrath und Hans Mayer, Münz-Pfennig und obersten Bergmeister in das Gebirg geschickt, das Bergwerk von den Gewerken zu übernehmen, ob sie gleich um die weitere verleihung gebeten. Dabei wurden die

Beamten, an denen am meisten gelegen, als der Handelsfactor, Verwalter, Einfahrer und die Hutleute, so noch alle sectisch waren, des Glaubens halber erinnert und vermahnt, darauf sich etliche erklärten, man solle ihnen die Patres Capuciner, die sie alle wol kenneten, zur Unterweisung hineinschicken. Als die Commissarii in Salzburg davon berichtet, hat J. Gn. von dem P. Guardian begehrt, daß er den P. Ambrosius mit einem Mitgesellen auf eine kurze Zeit wieder in die Gastein schicke, welches alsbald geschehen.

Wie nun die Patres ankommen, haben sie die Beamten fürfordern lassen und ihnen in Gegenwart des Pfarrers, des Land- und Bergrichters erklärt, daß J. f. Gn. nur die in Diensten gebrauchen wollten, welche katholisch und sie sollten sich resolviren, ob sie sich bekehren oder bei ihrer verkehrten Meinung verharren wollten. Diesen Modus haben die Patres gebraucht, weil sie J. Gn. Intention wol wußten und weil diese Beamten der Ausbund der Ketzerei in diesen Landen waren. Hat sich auch kein einziger rund erklärt, katholisch zu werden, sondern gaben für: sie könnten sich sobald nit entschließen, begehrten Zeit sich zu bedenken. Die Patres und die Herren gaben zur Antwort: sie hätten schon zwei Jahre Zeit gehabt, sich zu bedenken; wenn sie auch befreit waren, mußten sie sich doch einbilden, es werde einmal an sie springen; wenn der Gewerker Bestand und Verlaß aus, werde man ihnen keinen besonderen machen; sie müßten sich unterweisen lassen oder mit Weib und Kind ins Elend ziehen. Sie verblieben aber hartnäckig auf ihrer Meinung und begehrten einen Bedacht: aber die Patres antworteten: man begehre nit, daß sie alsbald beichten und communiciren, aber sie sollten sich jetzt resolviren, ob sie sich unterweisen lassen oder nicht. Damit aber die H. Beisitzer desto erkennen möchten, daß dieser Bedacht nur ein Deckmantel ihrer Halsstärrigkeit sei, fragten die Patres jeden abgesondert, welchen Termin er begehre; sie wollten aber keine gewisse Zeit oder ein Jahr; nur der Strasser, dem von der Commission die Factorei des ganzen Landes anbefohlen war, begehrte nit mehr als sich mit seiner Hausfrau zu unterreden, was ihm vergunnt worden. Ueber eine kurze Zeit ist er wieder kommen und hat sich erklärt, sammt den seinigen

katholisch zu werden, wie er es schon früher den Commissarien versprochen. H. Mathes Hölzl, ein Mitgewerk, war krank und als man ihn besucht, begehrte er acht Tage Zeit, bis die Commissarii wieder in die Gastein kommen. Die Uebrigen begehrten nur den Bedacht, damit sie in ihren Diensten bestättigt würden, denn sie hielten dafür, man könne ihrer nit entrathen und das Bergwerk nit bauen. War auch nit ohne, daher die Patres noch allerlei fragten, was sie abhielte, welche beschwerniß sie hätten, aber sie hätten viel besser sagen können, wie viel dieses oder jenes Erz, Gold, Silber, Kupfer hielte, als warum einer katholisch oder nit katholisch sein wollte, denn sie brachten nur die alte Leyer für: weil mich meine Aeltern dahin gewiesen, weil ich also auferzogen bin u. dgl. Endlich haben sich drei ergeben, die drei anderen verharrten in ihrem Irrthum und erklärten: wofern es nit anders sein kunnt, wollten sie eher das Erzstift räumen als katholisch werden. Dieweil an ihnen am meisten gelegen war, fragten die Patres den Bergrichter, ob er diese Aemter mit anderen tauglichen Personen besetzen könne, worauf dieser einige verzeichnete. Als die Patres nach Salzburg kommen, waren J. f. Gn. nit allda und mehre fürnehme Personen waren der Meinung, man könne solche Leut nit leicht bekommen und müsse ein übriges thun. Wie J. Gn. anheim gelangt, haben die Patres den Verlauf bericht und übergaben des Bergrichters verzeichniß, darauf J. Gn. erklärte: er wolle einmal das ganze Land von der Ketzerei rein haben, insonderheit weil es auf so wenig Personen ankomme, der Allerhöchste werde Gnade geben, auch diese beschwerlichkeit zu überstehen. Als bald ist durch einen Boten an den Bergrichter der Befehl ergangen: J. Gn. bleibe allen, welche katholisch zu werden versprochen, gewogen und sie würden in Diensten befürdert werden; die Halsstärrigen soll der Bergrichter noch einmal berufen und ihnen anzeigen, sie können sich noch 3 oder 4 Tage bedenken, dann werde der P. Ambrosius wieder hineinkommen, und wenn sie sich auf seine Ermahnung nit ergeben, werde J. Gn. ihnen eine Sentenz anzeigen lassen, die sie nit verhoffeten. H. D. Feyrtag von der Commission ist insonderheit befohlen worden, er soll allen die sich nit ergeben, auftragen, in 14 Tagen das Erzstift zu

räumen. Der Factor und Ladenschreiber meldeten sich gar nit um Dienst an; der Einfahrer, ein sectischer Hutmann aus der Rauris so wie H. Hölzl haben bei Ankunft der Patres den Gehorsam zu leisten versprochen. Bei zween Hutleuten und den Ihrigen wollt aber alles nichts helfen, bis ihnen Dr. Feyrtag J. Gn. Resolution zeigte, daß sie den Dienst verlieren und in 14 Tagen das Erzstift räumen sollten. Der eine war Hutmann in dem Goldwäschwerk der Peckh und hatte etwas Gold unter sich. Als auf den Abend der Commissarius sammt dem Bergrichter und Factoreiverwalter Strasser in die Peckh verreist, nahm er den Wäscherhutmann und einen andern, dem er das Waschgold einantworten sollte, mit sich. Da ist der Hutmann in sich gangen und bat den Strasser, er möge ihm ein gutes wort bei dem Commissari verleihen. Und gleichwol der Commissarius solches merkte und sich wolgefallen ließ, that er nichts dergleichen, begehrte vielmehr als sie in der Peckh angelangt vom Hutmann den Schlüssel. Dieser war hart erschrocken und hat dann selbst angefangen, sich zu erklären und zu bitten. Dr. Feyrtag stellet sich, als ob er über den Hutmann wegen seiner lang geübten Hartnäckigkeit gar erzürnt wär, der Hutmann bat aber je länger je fester und auch der Münzmeister sprach für ihn, daß man ihn sollte bei dem Dienst lassen. Es hat aber bei Dr. Feyrtag nit viel Bittens bedurft, dieweil er selbst froh, daß sich dieser ergeben, erzeigte sich aber immer ernsthaft, damit dieser nit vermeinte, man könne seiner bei dem Bergwerk nit entraten und damit er etwas demüthiger würde. Letztlich ließ er ihm den Dienst mit dem Befehl, sammt seinem weib in 2 Tagen zu den Patres zu kommen und sich unterweisen zu lassen. Und diese verwunderten sich, daß er so willig war, alles zu thun, was von ihm begehrt wurde. Verblieb nur ein einziger alter Hutmann übrig, mit dem der eine Pater ein großes Mitleid hatte. Der alte Mann sagte: er hätte ein Weib, zwei kleine Kinder, habe auf der Welt keine zehrung und wisse nit wo aus und ein, aber er finde sich im Gewissen beschwert und könne sich nit ergeben. Der Pater hat ihn etlichemal gebeten in sich zu gehen, er wolle ein gutes Wort verleihen, daß er bei seiner Hutmannschaft verbleibe, aber der Alte gab

keine andere Antwort: er wollt es in Gottes Namen wagen und fortziehen.

Um J. Gn. berichten zu können, man habe auch mit dem Hans Mayer, gewesten Factor und Mitgewerk auch sectischer Papst in der Gastein, und mit dem gewesten Ladenschreiber alles mögliche gethan, sie zu bekehren, hat Dr. Feyrtag auch sie vor die Patres berufen lassen. Den Ladenschreiber, der erstlich erschienen, nahm der eine Pater zur seiten, und begehrte, er solle seine beschwerniß fürbringen und wenn er sich wolle unterweisen lassen, könnt er seinen alten Dienst wieder bekommen. Er antwortet hierauf: was den Dienst anlangt, hätte er denselben wol vonnöten, könne sich auch ohne Dienst nit erhalten; dieweil er aber nit willens seinen Glauben zu ändern, müßt er es halt dem allmächtigen Gott befehlen. Als ihn der Pater fragt: was er für bedenken habe, seinen vermeinten Glauben nit zu verlassen und was ihm bei dem katholischen mißfiele; sagt er dem Pater Dank, daß er es so gut mit ihm meine und ihn zu unterweisen begehrt, er wär aber nit willens, sich mit dem Pater, der ihm als einem Laien gar zu gelehrt, in eine Disputation einzulassen. Und ist allzeit dabei verblieben. Als ihm Dr. Feyrtag den willen J. Gn. angezeigt, begehrte er einen längeren termin, weil seine Hausfrau desselben tags eines Kindes genesen und ziemlich schwach sei; aber Dr. Feyrtag gab zur antwort, das stände nit in seiner macht, wenn er einen längeren Termin wolle, müsse er ihn bei J. Gn. selbst anmelden. H. Hans Mayer wurde gleichfalls doch unter einem Vorwand fürgefordert, denn man durfte ihm die rechte Ursach nit andeuten, sonst hätt er eine Ausred erdacht. Nachdem Dr. Feyrtag des Bergwerks halber mit ihm zu reden angefangen, ist wie von ongefähr der Pater dazu gekommen; aber der Mayer gab ihm den kurzen bescheid: er möchte sich seinethalben nit bemühen, es sei doch umsonst. Der Pater wiederholte hierauf: er hätte wol ofter umsonst Mühe und Arbeit gehabt; und sie sein dann beede ungefähr eine halbe Stunde von einem Artikel zu dem andern gefahren. Der Mayer wehrt sich mit allen kräften, und wenn er nichts mehr wußte, war seine Antwort: er hätte nit studirt. Weil jedoch des Bergwerks halber noch viel mit ihm zu

tractiren war, wollt ihm Dr. Feyrtag diesmal die Sentenz noch nit anzeigen; es geschah aber zwei Tag hernach. Außer den Personen, waren noch drei andere sectische Bergwerksverwandte; zween sind aber schon vor diesem weggezogen, und der dritte ist in seinem Irrthum gestorben; wollt die Patres, als sie ihn heimzusuchen willens, gar nit hineinlassen.

Zuvor die Patres aus der Gastein weggezogen, haben sie so viel möglich die Neubekehrten unterwiesen und ermahnt, in 2 Monaten zu beichten und zu communiciren. Die Patres eileten, weil sie folgenden Sonntag zu Radstadt der monatlichen Procession der Fronleichnamsbruderschaft beiwohnen wollten. Dabei hat der Prediger das Volk zur Ehrerbietung gegen das a. h. Sacrament ermahnt und daß sie bei den gewöhnlichen Processionen oder wenn das h. Sacrament zu den Kranken getragen wird, dasselbe begleiten sollen. Damit in der Bruderschaft Gottesdienst und Processionen fleißig gehalten werden, ist anstatt des H. von Haunsperg sel. H. Heinrich von Elsenheim, hochf. Rath und Pfleger zu Radstadt zum Präfecten erwählt worden.

Ist also durch die gnädigste Hilf und den Beistand Gottes das ganze Gebirg von der Ketzerei gereinigt und das Erzstift so viel mir bewußt ganz und gar (außer den reisenden Handwerksburschen) in dem 1616. jahr zu dem katholischen, allein selig machenden Glauben gebracht worden. Dem a. h. Gott sei Dank, Lob, Ehr und Preis gesprochen von nun an bis in alle Ewigkeit."

Derselbe Chronist, der diese Erzählung aufzeichnete, schrieb von Jahr zu Jahr „Denkwürdigkeiten des Erzbischofs Marx Sittich",[1]) und schildert darin alle Handlungen der Regierung: die Feste des Hofes und der Bürgerschaft, die Ankunft fürstlicher Personen, Bauten und polizeiliche Maßregeln. Während die Gegenreformation im Gebirge tief in das Volksleben einschnitt, manches Hauswesen zerrüttete, manche Familien an den Bettelstab brachte und in die

[1]) Johann Stainhauser: „was sich unter der Regierung des hochw. Erzbischof Marx Sittich schrift- und gedächtnißwürdiges zugetragen", 1612 bis 1619, 6 B. Mſ., k. k. Staatsarchiv.

Fremde trieb, ging es in dem fürstlichen Hofhalt zu Salzburg hoch her; jede Jahreszeit hatte ihre Feste und die weltlichen Vergnügungen suchten sich mit den strengen Forderungen der Kirche auszugleichen. Man kennt im Allgemeinen das Leben der geistlichen Höfe in jener Zeit. Es war eine seltsame Mischung alter und junger Formen, von mittelalterlicher Ueberlieferung und falscher Renaissance, von volksthümlichen Anwandlungen und höfischem Prunk. Gesunder Geschmack war nicht darin, vielmehr Koketterie und hohles Pathos. Der Erzbischof hielt ungemein viel auf den äußeren Cultus der Religion, auf Processionen, Kirchfahrten, Reliquienverehrung und geistliche Genossenschaften. So führte er 1613 die erloschene Fronleichnam-Bruderschaft, welche purpurfarbene Kutten trug, ein, er gründete 1614 die Bruderschaft unserer lieben Frau und der h. Monika in weißen Bußsäcken mit schwarzledernem Gürtel und 1619 die Bruderschaft der h. Anna mit violettfarbenen Bußsäcken. Er schrieb die Statuten, die Farben vor, segnete und vertheilte die Gürtel, „war im Ganzen", wie sein demüthiger Secretär sagt, „ein Liebhaber von Aufzügen und Mummereien, womit er die Religion zu ehren gedachte".

Besonders liebte Marx Sittich geistliche dramatische Vorstellungen. Der Stoff war der Bibel entlehnt, das Beiwerk mit Allegorien und Symbolen reich ausgestattet, aber sie blieben weit entfernt von der Einfalt und Demuth der Passionsspiele wie von dem gesunden Kern der spanischen Auto's; die langen geschnörkelten Sätze, die steifen Verse zeigen die ganze Verflachung der Poesie in der Reformationszeit. Der P. Cölestin Leuthner, welcher ein Jahrhundert später in Salzburg kleine Legenden dichtete, hat viel besser geschrieben als die geistlichen Versmacher am Hofe des mächtigen Marx Sittich. Wir erzählen hier einiges von diesen geistlichen und weltlichen Schaufesten.

In der Fastenzeit 1619 wurde von der Bruderschaft der h. Monika eine andächtige Vorstellung der fünf Sinne des Menschen gegeben [1]). In der Pfarrkirche neben dem Hochaltar war eine

[1]) Am 15., 22. Febr. 1., 8., 15. März.

Schaubühne errichtet, die Mitglieder der Bruderschaft zogen unter Musik und Gebet auf und das Publicum sah und hörte gewiß nicht immer vergnügt und stimmungsvoll zu. Am ersten Freitag verkündete eine Tafel an der Kirchthüre die Vorstellung des Sehens. Sie trug den Spruch Hiobs: „Ich hab einen Bund gemacht mit meinem Aug, daß ich keinen Gedanken hätte auf eine Zurückschau". Brüder und Eremiten betraten die Bühne. Ein Eremit sprach einige Verse über die Sinne im Allgemeinen, über das Sehen insbesondere und über die Sünden, die mit dem Auge begangen werden. Hierauf wurde ein Vorhang weggezogen und die Zuschauer erblickten eine „üppige hoffärtige" Jungfrau, welche den „Fürwitz" vorstellen sollte, mit einem kostbaren Ueberkleid aber unter demselben mit einem Todtenkleid angethan war und zwei Masken trug: vorne ein schönes Frauenantlitz und rückwärts einen Todtenkopf; der Eremit lobte das schöne runde Gesicht, die blonden Haare, die klaren Augen, schob dann das Prachtgewand zurück, zeigte das Todtenkleid und den Todtenkopf, und sprach: „Das ist das End und auch der Lohn, den tragen wir davon; ist alles hin, zerflossen, vom Pfeil des Todes weggeschossen; deßhalb ist meine treue Lehr, wend dein Gesicht zu Gottes Ehr." Am zweiten Freitag hing an der Kirchthür eine Tafel mit den Worten Jesaias: „Alle, die ihr auf dem ganzen Erdboden wohnet, werdet sehen, wie man das Zeichen auf dem Berge aufwirft, und werdet hören den Klang der Posaunen". Wieder zogen die Brüder auf, eine schöne Musik erklang, die papierenen Wolken theilten sich und ein Engel ließ die Posaune erschallen. Zwei Todte erhoben sich aus den Gräbern und erzählten, wie sie durch die Posaune erweckt nun vor Gottes Thron Rechenschaft geben müßten. Dann erschien der h. Hieronymus mit Buch, Todtenkopf und Crucifix und hielt eine lange Rede in Versen, wie der Mensch alle weltliche Musik, Gesänge und Liebesworte fliehen und sein Ohr nur die Predigt und das Miserere hören soll. Dadurch wurde das Gehör vorgestellt. Der dritte Tag gehörte dem „Geschmack". Die Tafel trug die Inschrift aus der Genesis: „Und Gott der Herr hat Adam aus dem Paradiese verstoßen, daß er nicht mit Ausstrecken seiner Hand breche vom Baume des Lebens

und esse". Zwei Bäume stellten das Paradies vor, der eine war mit Pomeranzen der andere mit Aepfeln behängt, um den ersten wand sich die Schlange. Adam und Eva traten auf, hielten ein Zwiegespräch, der Engel erschien, verkündete den Zorn Gottes und verstieß sie; ein Eremit ermahnte sie, Buße zu thun. Am vierten Freitag zeigten den „Geruch" die Worte Hiobs an: „Der Mensch vom Weib geboren, geht auf wie eine Blume, wird zertreten und flieht davon". Als handelnde Personen traten auf: zwei Jungfrauen, die eine mit einer Blume, die andere mit einem Glase, aus dem ein wohlriechender Stoff duftete, ferner Hiob auf einem Strohbund und ein Eremit. Die Jungfrauen priesen den Duft der Blumen und den Geruch der Specerei, aber Hiob beklagt den Menschen, nimmt die Blume zerreißt sie, wirft das Glas auf den Boden und ruft: „Gleichwie ein Schatten, wie die Blumen vergeht der Mensch, was soll er rühmen; gleichwie den Duft zerstreut der Wind, der Mensch hinweicht geschwind". Darum, lehrt der Eremit, soll der Mensch sich nur an den Geruch der Tugend halten. Am fünften Tag wo das „Greifen" daran kam, stand auf einem Tisch ein Geldsack; ein Wucherer erschien, pries Geld und Gut und fing das Geld zu zählen an, bis ihn der Teufel erfaßt und sammt seiner Seele in die Hölle wirft, während der weise Eremit vor allem sündhaften Begehren, Haschen und Ergreifen warnt. Das Ganze schloß am Palmsonntag, wo die Bruderschaft aufzog und ein Prediger von der Kanzel die fünf Sinne nochmals auslegte. Ein ähnliches Schaufest bildete die Procession am Charfreitag. Voran gingen zwei weißgekleidete beflügelte Engel, der eine mit einem Windlicht, der andere mit einem Todtenkopf; zwischen ihnen schritt ein Eremit mit langem Bart und schwarzem Bußkleid; ihnen folgten die Brüder in schwarzen Säcken, die Mönche, Soldaten und Trompeter. Sieben Engel schoben einen Oelberg vor sich her mit lebenden Figuren, welche Christus, den Engel und die schlafenden Jünger darstellten; weiter kamen Flagellanten, ein Engel mit dem Schweißtuch der h. Veronika, dann Christus der Herr zwischen sechs Kriegsknechten, Judas Ischariot, ein Chor von Flagellanten, Engeln, Musikanten, Reitern und zuletzt der Erzbischof selbst in einem

schwarzen Sack den Stab mit einem vergoldeten Sonnenbild in der Hand. Die Procession hielt an mehreren Orten still und ein Eremit recitirte in deutschen Versen das Leiden Christi.

Das Volk von Salzburg war immerdar kräftig, fröhlich und die alte Lust ließ sich nicht vollständig unterdrücken. Noch unter den Erzbischöfen Leonhard und Matthäus Lang gab es „öffentliche Maskeraden, Mummereien, ein Fressen, Saufen und Spielen allerlei"; die Prediger eiferten umsonst dagegen. Der Erzbischof Marx Sittich ließ „diese heidnischen Fastnachtspiele" nicht abschaffen, gestattete sie jedoch nur in einer bestimmten Ordnung unter fürstlicher Aufsicht und Theilnahme des Hofstaates. Für die Bürger wurde eine Tragödie „von einem König aus Sicilien" aufgeführt, für den Adel „ein schöner Orpheus in Musica" im Theater des Domcapitels. Bei dem Maskenzug „auf dem Hetzplatz" erschien die gesammte Hofdienerschaft: die Kammerdiener als Bettler, die Hoflakaien als Bauern und Hochzeitleute, die Kuchelpartei mit einer großen wohleingerichteten Küche, die Kellerpartei mit dem Gott Bachus, die welschen Ingenieure und Stuccatoren mit einem Bild, welches die Baukunst vorstellte, die Edelknaben in Schlitten als Studenten, die Hofherren, Truchsesse vermummt; die Leibtrabanten liefen Sturm auf einen großen Steinhaufen, zuletzt wurde ein Bär gehetzt und wie der Chronist sagt: „alles ist lustig und schön zu sehen gewesen und wol und ohne Schaden abgangen". In Salzburg war wie noch heute in München der „Metzgersprung" üblich. Am Aschermittwoch wurden die Metzgerknechte aus ihrer Herberge mit Trommeln und Pfeifen abgeholt, ein Knecht ritt mit der „wehenden" Metzgerfahne voran und dem Zuge folgten Schalksnarren, Mägde und Jungen. Auf dem Markt nahm jeder Knecht einen Trunk süßen Weines und sprang dann in den Brunnen, „die Fastnacht abzuwaschen". Aber der Erzbischof erließ ein strenges Verbot gegen das zünftige Fest am Aschermittwoch, weil die Gesellen an diesem heiligen Tage „öffentlich Fleisch gefressen". Es wurde auf den Donnerstag verlegt und dann noch durch acht Tage „gefressen, gesoffen und getanzt".

Die Fastnacht brachte auch Hoffeste im engeren Kreise, namentlich Ritterspiele für die Hofherren und fürstlichen Offiziere. So fand am 15. Februar 1616 ein prachtvolles „Quintana-Rennen“ statt, das bis in die Nacht hinein dauerte. Der Führer des Zuges war diesmal der jugendliche Neffe des Erzbischofs, Graf Jacob Hannibal von Hohenembs. Seine Rüstung schimmerte von Gold und Blumenwerk, sein blausammtner Schurz reichte bis an die Knie, die Aermel waren mit Silber durchwirkt, die Schärpe mit goldenen Spitzen verbrämt. Seine Schildjungen trugen vergoldete Lanzen und die Wappenschilde, die Diener führten drei Leibpferde. Der Graf forderte als „weißer Ritter“ die anderen Cavaliere zum Kampf heraus, um „die Tugend der Keuschheit als die löblichste, fürtrefflichste Tugend zu vertheidigen“. Mit ihm ritten auf der Präsident des Hofrathes Caspar von Khuenburg mit drei anderen Hofherren als „morische Königinnen“ gekleidet. Ihnen gegenüber erschien der oberste Kriegsrath Friedrich von Pötting mit Schildjungen, Trompetern, Dienern und vier Amazonenköniginnen, die „ihre goldgleichen Haare“ fliegen ließen. Bei dem Rennen hat selbstverständlich der junge Graf Hannibal das Beste gethan und erhielt auch vom Preisrichter eine Hutschnur mit Diamanten und Rubinen; auch eine Amazone erhielt, damit die Gegenpartei nicht leer ausginge, ein Kleinod von Edelsteinen. Darauf folgte am nächsten Tag ein Aufzug des Hofgesindes. Dabei wurde ein Berg fortgezogen, auf dem die Autoritas, die Benignitas und der Amor Virtutis als lebende Bilder saßen, der letztere nackt wie Cupido. Den Schluß des Faschings bildete ein Ringelrennen der Hofherren, wobei Graf Hannibal abermals ein kostbares Trinkgeschirr als Preis gewann.

Von der weltlichen Regierung des Erzbischofs Marx Sittich ist wenig zu verzeichnen. Mit Ausnahme der gewaltsamen Bekehrung der Bauern und der Verfolgung einiger Wiedertäufer herrschte Friede in Stadt und Land, selbst in den Jahren 1618 bis 1620, wo die böhmische Revolution ausgebrochen und ganz Oesterreich mit Rüstung, Krieg und Streit aller Art erfüllt war. Marx Sittich hat auch keinen Landtag berufen. Die Regierung

begnügte sich mit Verordnungen gegen Gotteslästerer und Flucher, gegen heimliche Eheverlöbnisse, gegen das Fleischessen an verbotenen Tagen, gegen Vagabunden und „gartirende" Knechte, über den Viehhandel, Lebensmittelpreise und Feuerlöschwesen. Die schönste That des Erzbischofs war die Gründung eines Gymnasiums (1617), in welchem neben den humanistischen Fächern auch Philosophie und Theologie als „der Brunnquell aller christlicher Tugend, Sitte und Kunst" gelehrt werden sollte. Weil die Jesuiten die Berufung nicht annahmen, übergab er es den Benedictinern von St. Peter. Er dachte daran, zu dem Gymnasium eine Universität zu stiften, was jedoch erst unter seinem Nachfolger, 1623, geschehen ist.

Gleich den meisten Fürsten seiner Zeit hatte Marx Sittich eine Vorliebe für Bauten, und zwar in demselben Stil und mit derselben Tendenz wie sein Vorgänger. Die drei Erzbischöfe Wolf Dietrich, Marx Sittich und Graf Paris Lodron haben in sechsundsechzig Jahren, von 1587 bis 1653 Salzburg in eine bischöfliche Hofstadt umgeschaffen, und ihr damit jenes Gepräge verliehen, welches wir heute noch kennen. Weil der Neubau der Domkirche, welchen Wolf Dietrich begonnen hatte, unterbrochen war, ließ Marx Sitten einen neuen Grundriß entwerfen, legte 1614 den Grundstein und brachte die Kirche noch unter Dach, aber vollendet und eingeweiht wurde sie erst 1626. Baumeister und Werkleute waren Italiener. Von der neuen Residenz baute Marx Sittich die Vorderseite gegen den Platz und die Galerie gegen den Hof. Die reizendste Schöpfung jener Jahre ist das Lustschloß Hellbrunn mit seinem Thiergarten, seinen Wasserwerken, Fischweihern und Felsgrotten. Unweit davon ließ Marx Sittich das Schlößchen Waldembs bauen und das Felsentheater aushauen, in dem 1617 Pastorelle und Opern gegeben wurden. An der Fürstenstraße nächst Hellbrunn verkündete ein zweites Schlößchen, Emslieb, seinen Namen; ein anderes, Embsberg, gehörte dem Guardiahauptmann Mabon, dessen Frau, eine Rehlingen aus Salzburg, das Wohlgefallen des Erzbischofs erregte. Die Schlösser Glanegg und Tittmaning wurden neu hergestellt, in Salzburg der Convent für die barmherzigen Brüder, das Seminar und das Gymnasium, das Portal bei den

Capuzinern, auf dem Dürrenberg bei Hallein, in Radstadt und Wagrain die Pfarrkirchen neu gebaut u. A. Sein Chronist zählt einundzwanzig Neubauten von Kirchen, Kapellen und Schlössern auf. 1617 wurde auch das Rathhaus in Salzburg umgebaut und eine Rüstkammer eingerichtet, in welcher die Wappen des Bürgermeisters und der vornehmsten Rathsherren gemalt waren. Es bezeichnet auch die Richtung der Zeit, daß an den Stadtthurm zwei Scenen aus der römischen Geschichte gemalt wurden: wie Curtius mit seinem Pferd in die Erdspalte springt und wie Horatius Cocles den Feind auf der Brücke aufhält.

Die Salzburger Bergwerke waren, um eine sichere Rente zu haben, unter Michael Khuenburg und Wolf Dietrich an protestantische Gewerker verpachtet worden, welche wieder protestantische Hutleute und Arbeiter an sich zogen. Marx Sittich kaufte, um den Protestantismus an der Wurzel zu treffen, 1615 das Bergwerk zu Ramingstein zurück, löste 1618 jene in der Gastein und in Rauris wieder ein, und ließ auf Kosten der Regierung weiter bauen, aber die Klage ist allgemein, daß Betrieb und Rente zurückgingen. Alles, was Marx Sittich unternahm, hatte einen großen fürstlichen Anstrich, kostete aber viel und die Schulden wurden immer größer. Unter Matthäus Lang betrug die Schuldenlast 35.000 Gulden, unter Herzog Ernst 4000, unter Jacob Khuen 28.950, unter Wolf Dietrich 191.266, unter Marx Sittich 267.150 Gulden. Nach seinem Tode verlangte das Capitel die Einsicht in die Rechnung der Hofkammer, und die Stände, welche Paris Lodron 1620 nach langer Unterbrechung wieder einberief, mußten eine Schuldenlast von mehr als 600.000 Gulden übernehmen [1]).

Ein langes Leben war Marx Sittich nicht gegönnt; er starb nach kurzer Krankheit am 9. October 1619, fünfundvierzig Jahre alt. Wir kennen mehrere Porträts von ihm. Das eine im Salzburger Museum, ein Brustbild, ein Jahr vor seinem Tode gemalt, zeigt einen wenig charakteristischen Kopf mit kurzem vollem Haupthaar, braunem Kinn- und Schnurbart, eine langgestreckte Nase, eine

[1]) Zauner-Gärtner, S. Chronik, VIII. 310.

hohe breite Stirne mit Querfalten; die Augen sind tiefliegend ohne besonderen Ausdruck; das Gesicht hat etwas Ernstes, Strenges; über dem Kleid trägt er das Pallium und einen ausgeschlagenen weißen Kragen. Ein anderes Bild in Hellebrunn, das von Pater Arsenius Mascagni, einem tüchtigen Meister aus der Schule Guido Reni's, gemalt ist, stellt Marx Sittich nicht als Erzbischof, sondern als spanischen Ritter vor, welcher der schönen Mabon eine Nelke reicht.

Sein Bruder Caspar Graf von Hohenembs (1573—1640) war ein kluger baulustiger Herr, der ohne öffentliche Stellung auf seinen Gütern lebte; er hatte nicht das Soldatenblut des Vaters Jacob Hannibal, wohl aber dessen haushälterischen Sinn. Er besaß die Reichsgrafschaft Hohenembs, die österreichischen Lehen in Feldkirch und Bludenz, die spanische Grafschaft Gallarate in der Lombardei, die Herrschaften Vaduz und Schellenberg, mehrere Eigengüter, ein Vermögen, das auf 528.468 Gulden geschätzt wurde und das er wohl zusammenhielt [1]). Mit dem Erzbischof lebte er anfangs im besten Einvernehmen; 1613 begleitete er ihn auf den Reichstag in Regensburg, wo Marx Sittich mit einem Gefolge von 457 Personen erschien; später kamen sie in arge Zerwürfnisse und sahen sich nicht mehr. Das leichtsinnige Leben des Sohns des Grafen Caspar hat dazu nicht wenig beigetragen [2]). Marx Sittich liebte seinen Neffen Jacob Hannibal wie einen Sohn; er hatte ihn in Constanz selbst im Italienischen unterrichtet; sobald er Erzbischof geworden, nahm er ihn zu sich und machte ihn schon 1613, als er kaum achtzehn Jahre alt war, zum Oberstkämmerer mit einem Gehalt von 300 Gulden monatlich. Aber der junge Herr schlug nicht ein, lebte leichtfertig, machte Schulden und kehrte auch von einer Reise nach Italien nicht gebessert heim. 1616 vermälte ihn der Erzbischof mit der Prinzessin Anna Sidonie von Teschen, in der Hoffnung, wenn der einzige Sohn des Herzogs sterben würde, dem Neffen das Herzogthum Teschen zuzuwenden. Die junge Frau fand

[1]) Bergmann a. a. O. 36.

[2]) Riedl, Marx Sittich von S. und sein Neffe Jacob Hannibal, Mittheilungen für S. Landeskunde 1864. IV. 250—288.

jedoch mehr Gefallen an dem lustigen Leben ihres Mannes als an den strengen Mahnungen des Oheims, bis sich dieser über die „lüderliche Haushaltung" ärgerte, beide 1617 nach Hohenembs schickte und sogar die ausgesetzte Pension einzog. Ein Jahr nachher wurden sie wieder in Gnaden aufgenommen und Jacob Hannibal erhielt die Stelle eines Obersthofmarschalls mit jährlich sechstausend Gulden und der Nutzung der Pflege Laufen. Die Prinzessin starb schon im April 1619 und nach dem Tode des Erzbischofs hatte sein Nachfolger nicht Lust, den Günstling am Hofe zu behalten. Jacob Hannibal ging nach Hohenembs, heiratete zum zweiten Mal eine Gräfin Hohenzollern-Hechingen und kam erst 1628 wieder nach Salzburg als Abgeordneter des Erzherzogs Leopold von Tirol, bei dem er als Oberststallmeister diente. Er versuchte sich auch als Kriegsmann, aber mit wenig Geschick und ohne Glück, ja Bernhard von Weimar nahm ihn einst mit seiner Frau gefangen. Jacob Hannibal starb 1646, fünfzig Jahre alt. Das Vermögen war schon herabgebracht und sank unter seinen Söhnen, welche den Besitz theilten, noch tiefer. Gallarate kam 1675 an die Visconti, Schellenberg 1699, Vaduz 1710 an die Liechtenstein. Die ältere Linie starb im Mannsstamm 1756, die jüngere 1759 aus, Hohenembs kam als Reichslehen an das Haus Oesterreich, die Allode an weibliche Abkömmlinge, so daß die Familie, welche die beiden Marx Sittich, der Cardinal und der Erzbischof, so hoch erheben wollten, rasch versunken ist.

Der Erzbischof hat auch sein höchstes Ziel, „das ganze Land von der Ketzerei zu reinigen", nicht erreicht, obwohl man ihn den Ketzerverfolger von Salzburg genannt hat. Unter seinen nächsten Nachfolgern Paris von Lodron und Guidobald, in der ganzen Zeit des dreißigjährigen Krieges schien die religiöse Bewegung wie abgeschlossen, selbst der Bauernkrieg von Oberösterreich 1626, 1632, 1648 übte im Volk von Salzburg keine Nachwirkung, aber die evangelische Lehre erhielt sich im Verborgenen. Der Erzbischof Max Gandolph (1668—1687) entdeckte eine große evangelische Gemeinde im Teferegger Thal und abermals begann die gewaltsame Verfolgung und Vertreibung der Protestanten (1685). Unter den

Auswanderern befand sich damals auch der bekannte Joseph Schaitberger, ein Bergmann vom Dürrenberg bei Hallein, der in Nürnberg eine Zuflucht fand. Von ihm ist das „Trostlied eines Exulanten": „Ein Pilgrim bin ich auch nunmehr, muß reisen fremde Straßen; drum bitt ich dich, mein Gott und Herr, du wollst mich nit verlassen".

Die folgenden Erzbischöfe ließen die Protestanten öffentlich in Ruhe, aber sie blieben bürgerlich rechtlos, wurden zu keinem Handwerk, zu keinem Grundbesitz zugelassen, nach katholischem Brauch vermält und zum Sterben vorbereitet. Nur insgeheim pflegten sie ihren Glauben, hielten in Wäldern und Höhlen ihren Gottesdienst, die Alten unterrichteten die Jungen, und protestantische Bücher waren längst wieder eingewandert. In denselben Orten, wo die Capuziner 1613—1615 aufgeräumt hatten, in Radstadt, Bischofshofen, St. Johann, St. Veit, Wagrain, Taxenbach, Saalfelden, in der Gastein und Rauris, im Pinz- und Pongau wurden 1731 mehr als 20.000 Protestanten gezählt, unter ihnen 850 angesessene vermögliche Familien. Als der Erzbischof Leopold Anton von Firmian und sein harter Kanzler Christian von Röll die Gegenreformation aufnahmen, schlossen die Bauernführer zu gegenseitiger Treue den „Salzbund". Wieder erschien der Befehl zur Auswanderung, 6000 Mann kaiserlicher Truppen rückten ins Land; von vierzehn zu vierzehn Tagen bewegten sich Züge von Bauern, Bürgern, Knechten, Bergleuten nach Salzburg und von hier in die Fremde: in die deutschen Städte, nach Preußen, Holland und Nordamerika. In den Jahren 1732 und 1733 sind aus dem Erzstift 30.000 ehrbare, fleißige Menschen ausgewandert. Der Erzbischof Firmian hatte erklärt: „er wolle keine Ketzer mehr im Lande haben und wenn Dornen und Disteln auf den Aeckern wachsen sollten". In der That wuchsen auf manchem Acker Dornen und Disteln, der Bergbau und das Handwerk kamen in Verfall, das Volk nahm ab an Zahl und Wohlstand. „Die Hofkammer", berichtet ein Salzburger vom Ende des achtzehnten Jahrhunderts, „empfindet noch heute die Folgen dieser starken Aderlässe, worauf nothwendiger Weise Wasser in die Adern des Staates treten mußte."

V. Hans Ludwig von Kufstein.

1587—1657.

Wie in Innerösterreich, war in den österreichischen Stammlanden an der Donau der Adel der Bahnbrecher und Träger der Reformation. Er nahm die neue Lehre als die reine evangelische Wahrheit auf, umschloß sie mit öffentlichen Rechten und vertheidigte sie mit allen Waffen der ständischen Freiheit. Unter Ferdinand I. mußten sich die Herren und Ritter noch mit einer stillen Hausandacht begnügen. Nachdem sie jedoch die religiösen Zugeständnisse von 1568 und 1571 errungen hatten, begannen sie ihr Kirchenwesen nach deutschem Muster einzurichten. Sie besetzten ihre Pfarren mit protestantischen Geistlichen, beriefen deutsche Lehrer, verweigerten den Zehent und verwendeten auch hie und da das geistliche Gut, welches ihre Vorfahren der Kirche geschenkt, für die Pflege der neuen Lehre. Da zugleich die Beamten, ihr Gesinde, die Bauern und Bürger in den unterthänigen Städten der Religion der Herren folgten, so war der Protestantismus in dem ganzen Bereich der adeligen Grundherren zur Herrschaft gekommen. In Oberösterreich besaß der protestantische Adel 217 Schlösser und Edelsitze, 5 unterthänige Städte und 81 Märkte. In Niederösterreich wurden 1580 156 protestantische Edelleute und 321 protestantische Ortschaften gezählt. Katholisch waren in Oberösterreich nur die Familien Meggau, Sprinzenstein, Salaburg und später die Khevenhüller; in Niederösterreich dagegen 30 Familien vom Herren- und 32 vom Ritterstand. Der protestantische Adel vertrat jedoch nicht blos die Mehrzahl

seines Standes, er erschien zugleich als der mächtigste Factor im öffentlichen Leben, in der Cultur und Politik. Heut zu Tag ist der große Besitz zersplittert, getheilt, viele Familien sind ausgestorben, viele Schlösser verfallen, aber wer die österreichische Landschaft von der Donau bis zu den böhmischen und steirischen Bergen durchwandert, erkennt noch immer die Spuren eines großartigen tiefgehenden Adelthums. Wie die Schlösser in ihrer mittelalterlichen Anlage mit den Zubauten, Gartenanlagen und Schmuckwerk aller Art eine Mischung alter und neuer Formen zeigen, so tritt uns diese Mischung und das Kennzeichen der Neuzeit in der Sprache, in der Beschäftigung, im Hausrath, in den Festen und im täglichen Verkehr entgegen. Im ganzen bildete dieser österreichische Adel eine zahlreiche Genossenschaft voll Bildung, Kraft und Vaterlandsliebe. Die Fürsten mußten mit dieser Genossenschaft rechnen, denn der Adel besaß durch sein Uebergewicht in der Standschaft nicht blos die Mitwirkung in der Gesetzgebung und das Steuerrecht, sondern die Justiz, die Verwaltung, das Kriegsrecht, beinahe die ganze Executive. Ferdinand I. und Maximilian II. hatten dieses ständische Selfgouvernement unberührt gelassen. Als jedoch unter Rudolph die katholische Restauration hervortrat und der offene Krieg mit den Protestanten begann, gerieth der Adel allmälig in eine Opposition zur Regierung, welche in ihrem Verlaufe die eine oder die andere Gewalt zur Herrschaft bringen mußte. Nur wenn ihr Interesse nach unten in Gefahr kam, vereinigten sie sich zum gemeinsamen Handeln, so 1595 bei dem Bauernaufstand in Oberösterreich und 1597 in Niederösterreich. Mathias war ein träger schwacher Mann, der die Dinge nicht zu beherrschen vermochte und vielmehr von ihnen geleitet wurde. Nur wenn die Stände von ihrem Recht und ihrer Freiheit sprachen und ihn mit ihren Beschwerdeschriften bedrängten, raffte er sich zu einem Widerspruch auf, schob jedoch eine Entscheidung so lange als möglich hinaus. 1609 hatte ihm der österreichische protestantische Adel die Resolution abgerungen, welche dem Protestantismus die Stelle einer Landeskirche in Nieder- und Oberösterreich verleihen sollte, aber die gesetzliche Geltung der religiösen Freiheit blieb auf dem Papier und die Regierung machte

keine Schritte die Bestimmungen jenes Erlasses auszuführen. Von nun an lagen in Oesterreich zwei feindliche Mächte gegen einander im Felde: die landesfürstliche Regierung und die protestantischen Stände. Die erste stützte sich auf die katholische Partei, welche namentlich in Niederösterreich an Zahl und Einfluß von Bedeutung war, und sich schon 1606 zu gemeinsamem Handeln geeinigt hatte. Die Protestanten dagegen brauchten das Recht der Bitte, der Beschwerden, des Widerstandes und betraten zuletzt die Bahn der offenen Auflehnung. Jede der beiden Mächte war in das Gebiet der anderen eingedrungen. Die Protestanten hatten vielfach das Recht der Regierung verletzt und sprachen mit der freier Conföderation und Defension, d. h. der eigenmächtigen Kriegsrüstung veraltete und gefährliche Rechte an. Die Regierung dagegen konnte sich zu einer ehrlichen Anerkennung der neuen kirchlichen Verhältnisse nicht entschließen, betrachtete die protestantischen Stände wie eine fremde feindselige Macht, und versuchte sie von Gesetz und Recht auszuschließen. Das Volk wollte in Frieden und nach altem Recht vom Blute seines erlauchten Herrscherstammes regiert werden. Dazu schien jedoch in den Jahren 1608 bis 1619 wenig Aussicht vorhanden. Rudolph war unfähig und in Oesterreich wenig bekannt. Mathias hatte keine Kinder. Der dritte Bruder Maximilian war unvermält und arbeitete in Deutschland und Oesterreich für die Nachfolge seines Vetters, des Erzherzogs Ferdinand von Steiermark. Auch der vierte Bruder Albrecht, welcher seit 1599 im spanischen Dienst Statthalter in den Niederlanden war, wurde von Maximilian vermocht auf seine Nachfolge zu Gunsten Ferdinands zu verzichten. In der That erschien von 1615 an Ferdinand als der einzig berechtigte Fürst des Hauses Oesterreich, welcher nach dem Tode des Kaiser Mathias die Herrschaft antreten konnte. In Böhmen wurde er 1617 als König anerkannt; die Huldigung der österreichischen Stände hatte der Erzherzog, ungeachtet sie ihm von Klesl angeboten wurde, hinausgeschoben, um nicht die Anerkennung der Resolution von 1609 aussprechen zu müssen. Diese Nachfolge Ferdinands wurde in Oesterreich, wie sie von der katholischen Partei ersehnt und gehofft war, von den Protestanten am meisten gefürchtet.

Die Aussicht darauf führte die protestantischen Stände zum Abfall und zu dem Vernichtungskrieg in dem Sinn, daß die eine oder andere Gewalt brechen mußte.

Wie in jeder großen Bewegung schieden sich auch hier die Parteien. Während die eine extreme Partei den Widerstand bis auf das Aeußerste trieb und fremde Hilfe dafür in Anspruch nahm, blieb eine namhafte Zahl des protestantischen Adels immer zur Vermittlung geneigt und schien entschlossen, sich für die Anerkennung der religiösen und ständischen Freiheit in alles zu fügen. In Oberösterreich vertraten die extreme Partei vornehmlich die zwei Calviner Georg Erasmus Tschernembl und Gotthard von Starhemberg.

Die Tschernembl waren ein krainisches Geschlecht. Erst Christoph Tschernembl hatte durch seine Heirat mit Margaretha Scherfenberg 1534 dasselbe nach Oesterreich gebracht [1]). Von seinen Söhnen war der ältere, Hans Tschernembl, zu Karlsbach und Seisenegg in Niederösterreich ansässig, der jüngere, Georg Erasmus, erbte die Güter der Mutter, Schwertberg und Windegg, gehörte zum oberösterreichischen Herrenstand, war kaiserlicher Rath, Landrath, Mitglied des ständischen Ausschusses und der vornehmste Führer der protestantischen Partei. Er hatte in jungen Jahren weite Reisen gemacht, sprach gut französisch und latein. Seine Reden und Abhandlungen, soweit wir sie kennen, zeigen einen gewandten scharfen Geist, nur sind sie trocken und weitschweifig. Auch bei den Katholiken galt er als ein gelehrter, in den Landessachen erfahrener Herr [2]). Er verfolgte zwei Ziele: die religiöse Freiheit und mit ihr die Gleichberechtigung der Protestanten für die Standschaft wie für die Regierung; ferner die ständische Freiheit mit dem beschränkten Königthum und der aristokratischen Unterlage. „Am Adel liegt alles," sprach er im Wiener Ständehaus [3]), „wenn dieser zufriedengestellt, so haben die Geistlichen und Prälaten nichts zu difficultiren. Diese haben mit dem rechten Auge auf Rom, mit dem anderen auf das Vaterland zu sehen. Der größte Theil der Städte ist auf

[1]) Stülz, zur Charakteristik Tschernembls, Archiv f. ö. G. IX, 171—226.

[2]) Khevenhüllers Annalen. VI, 3151.

[3]) 4. März 1609.

unserer Seite, von den Adeligen über 300, wogegen kaum 80 katholisch sind. Da die Prälaten nicht zu berücksichtigen, die Städte und der größte Theil des Adels auf dieser Partei, so machen sie die Stände aus." Nach seiner Ansicht war das Recht der Stände zur Verbindung mit anderen Standschaften, zur Kriegsrüstung und Steuerverweigerung zweifellos. Die Bestätigung der kirchlichen Rechte müsse der Huldigung vorangehen; für den Fall einer Thronerledigung gebühre den Ständen bis zur Huldigung die Verwaltung des Landes. Diesen Grundsatz theilte übrigens die Mehrheit der Stände und nicht bloß in Oesterreich, sondern ebenso in Böhmen und Mähren. Wok von Rosenberg und Karl von Žerotin waren derselben Meinung. Nur wollte letzterer Religion und Politik getrennt wissen. „Religionswahrheiten", rief er den Oesterreichern 1608 zu, „lassen sich nicht mit den Waffen in der Hand behaupten, seid mäßig und bescheiden."

Als die oberösterreichischen Stände sich 1608 für Mathias erklärten, waren sie bestrebt diese Unterstützung auszunützen. Sie leisteten die Huldigung nicht früher, bis sie nicht die Anerkennung ihrer politischen Rechte und für die Protestanten in der Resolution von 1609 eine neue Schutzwehr erhalten hatten. Tschernembl war am meisten dafür thätig. Noch 1610 mahnte er Kaiser Mathias an die Berufung von Protestanten in die öffentlichen Aemter und insbesonders an die Gleichstellung des Bürgerthums in der Standschaft als vierten Stand [1]). Von 1606 an stand Tschernembl in Verbindung mit dem unruhigen Politiker Christian von Anhalt; er knüpfte mit der kurpfälzischen Partei und mit der Union an [2]), aber man kann nach den Verhältnissen und so weit wir unterrichtet sind, nicht sagen, daß Tschernembl schon damals ein Verräther war. Wie die protestantischen Stände, so suchten der Kaiser und die Erzherzoge die Vermittlung der deutschen Fürsten. 1603 hatten die protestantischen Stände Wolf von Hofkirchen als einen Agenten nach Dresden und Heidelberg gesandt. Die Regierung hatte sich

[1]) Tsch. Rede in der Audienz vom 3. März 1610, Stülz a. a. O. 225.

[2]) Gindely Rudolph II. I, 169. Vgl. G. Bernd österr. Unruhen 1608 und 1609. Bericht der Oberrealschule in Krems, 1876.

begnügt, ihm nach seiner Rückkehr einen Arrest in seinem eigenen Hause anzukündigen. 1609 machte ein österreichischer Landmann denselben Weg nach Deutschland. Auch Tschernembl reiste nicht bloß nach Brünn, Preßburg, Wittingau, sondern auch mehrmals nach Deutschland. Wohl aber kam er von 1615 an, als die Verhandlung wegen der Nachfolge begann, auf eine abschüssige Bahn und wie die Habsburger entschlossen waren, den Kampf mit der Opposition auf Leben und Tod aufzunehmen, so trat Tschernembl ebenso entschieden gegen Ferdinand II. auf. Deßungeachtet konnte er sich rühmen, daß ihn König Ferdinand öfter mit „großen Offerten" nach Wien berufen und seinen Rath begehrt habe. Er schloß sich 1618 den böhmischen Herren und dem Kurfürsten von der Pfalz an, flüchtete 1619 nach Böhmen, wurde 1620 Kriegsrath des böhmischen Directoriums, nahm nach der Schlacht am weißen Berge seinen Weg nach Deutschland, kam 1622 nach Heidelberg, 1624 in die Schweiz und ist 1628 in Genf gestorben. Er hinterließ von seiner Frau, einer geborenen Brenner, nur eine Tochter Eva Maria, welche an den oberösterreichischen Herrn Karl Christoph von Schallenberg verheiratet war.

Ein anderer hervorragender Parteimann war der Freiherr Gotthard von Starhemberg (1563—1624), von der Linie der Starhemberg-Efferding in Oberösterreich, ein Bruder des Paul Jakob von Starhemberg, der als Verordneter der niederösterreichischen protestantischen Stände eine Rolle spielte. Gotthard Starhemberg hatte als jüngerer Sohn nur ein kleines Besitzthum, wurde Soldat, diente als Oberst und General im Türkenkrieg und wurde nach dem Frieden von 1606 Landobrister in Oberösterreich, d. h. Commandant der ständischen Truppen. Unter seiner Führung wurde 1608 die Defension eingeleitet, aber 1611 schützte er das Land wenig, denn das Passauer Kriegsvolk konnte durch Wochen ungehindert im Lande herumziehen und eine große Beute fortführen. Gotthard Starhemberg handelte damals im Interesse Rudolphs II., welcher auf Erhebung des protestantischen Adels gegen Mathias gehofft hatte. Es wird angenommen, daß er wie Tschernembl im Einverständniß mit den Häuptern der böhmischen Opposition stand

und auf die Vertreibung der habsburgischen Dynastie hinarbeitete [1]). 1615 erschien er mit einer Deputation der oberösterreichischen Stände bei dem Generallandtag in Prag und betrieb den Abschluß eines Bündnisses mit Böhmen. Klesl ließ ihm damals sagen, daß man auf sein Thun und Treiben ein wachsames Auge habe. Starhemberg fand doch nothwendig sich zu rechtfertigen, aber er reiste erst ab, als der Kaiser es entschieden verlangte. Zur Zeit der böhmischen Revolution erschien er im Lager des Grafen Thurn, der kaum die österreichische Grenze überschritten hatte, und traf Anstalten zur Vertheilung und Verpflegung der böhmischen Truppen. Unter seiner Leitung wurde die ständische österreichische Armee vermehrt, Verhaue und Schanzen angelegt, um den kaiserlichen und bairischen Truppen den Einmarsch zu verhindern [2]). Er war ein Mitglied der Deputation, welche in Horn mit den niederösterreichischen Ständen und mit den Ungarn über ein Bündniß zur Vertheidigung ihrer Interessen verhandeln sollte. Auch 1620 als beim Einrücken der bairischen Armee der ständische Widerstand bald zusammenbrach, flüchtete Gotthard Starhemberg nach Böhmen, wurde jedoch gefangen zurückgebracht. So wenig er ein Hehl daraus machte, daß er die ständischen Rechte vertheidigen wollte, scheint es doch, daß er vielmehr der Vollstrecker der ständischen Beschlüsse, als ein Urheber derselben gewesen ist. Er wurde vom Kaiser begnadigt und ist 1624 friedlich im Lande gestorben. Von seiner Frau Benigna von Prösing, mit der er 1598 im Landhause zu Wien eine fröhliche Hochzeit gehalten hatte, hatte er mehrere Söhne, die jedoch alle in jugendlichem Alter und vor ihm starben.

In Niederösterreich waren die Katholiken im Landtag durch 19 Prälaten, 160 Herren und Ritter und durch die Abgeordneten der meisten Städte vertreten. Sie bildeten zwar nicht die Mehrheit aber eine festgeschlossene Partei, beriethen und handelten gemeinsam. Die Vornehmsten waren: Sigmund Breuner, Kammerpräsident, Paul Sixt Trautson, Karl Harrach, Ernst Mollart, die Liechtenstein, die Hoyos. Ihnen gegenüber standen in der Reihe der Protestanten:

[1]) Gindely, dreißigjähriger Krieg. I, 113.
[2]) Ebds. I. 428.

Hans Septimius Jörger, Georg Andreas und Wilhelm Hans von Hofkirchen, Paul Jakob Starhemberg, Bernhard Puchheim, Georg Andreas Thonradl, Erasmus Landau, die Traun, Kufstein u. a. Die protestantischen Edelleute waren entschlossen die religiöse und ständische Freiheit bis zur äußersten Grenze zu vertheidigen; aber über diese Grenze hinaus schieden sie sich von einander. Während die einen, wie der eine Hofkirchen, Andreas Thonradl sich den böhmischen Rebellen anschlossen, stellten die anderen die vasallitische Treue über alles und unterwarfen sich zuletzt Ferdinand II. Sigmund Adam von Abensberg und Traun (1573—1638) stammte von der Meissauer Linie des Geschlechtes, besaß Meissau, Praunsberg und Mistelbach, war lutherisch und ein hervorragendes Mitglied des Herrenstandes. 1609 hatte er mit seinen Genossen in Horn die Huldigung versagt, bis Kaiser Mathias auf die Bedingungen der Stände einging. 1618 und 1619 war Traun einer der Wortführer der Protestanten, präsidirte eine Zeit dem Deputirten-Collegium in Horn, suchte jedoch immer zu vermitteln und zu versöhnen. Als dann die protestantischen Edelleute ihre Trennung von den Katholiken und von der Krone bis zum Abfall trieben, trennte er sich von ihnen, schloß seinen Frieden mit Ferdinand, blieb jedoch in seiner Thätigkeit als Verordneter der Landschaft bis 1623. Später wurde er unter Ferdinand II. geheimer Rath, Obersthofmeister und Hofkammerpräsident. Er hatte eine Polheim zur Frau, drei Söhne überlebten ihn; der eine, Ernst Traun, war unter Ferdinand III. Landmarschall und Kriegspräsident, erwarb die Grafenwürde und stiftete das Fideicommiß für die Familie.

Zu der gemäßigten Partei gehörte ferner Hans Ludwig von Kufstein. Da sein Leben ein Stück Zeitgeschichte in sich schließt und seine Aufzeichnungen einen Blick in das Parteileben des protestantischen Adels in Oesterreich gewähren, so heben wir ihn vor allen anderen heraus. Die Kufstein oder Kufsteiner sind ein heimisches österreichisches Geschlecht, das seit dem dreizehnten Jahrhundert genannt wird und im Viertel ober dem Mannhartsberg ansässig war. Ihr ältester Besitz war das Gut Feinfeld in Niederösterreich. Durch gute Wirthschaft und reiche Heiraten kamen sie empor und konnten

sich den vornehmsten Adelsgeschlechtern gleichstellen. Alle Söhne wurden Hans getauft, und Männer und Frauen waren vom sechzehnten Jahrhundert herauf eifrig protestantisch gesinnt. Hans Lorenz Kuffstein (1483—1546) war mit einer Volkra verheiratet und kaufte 1530 von seinem Schwager das Gut Greilenstein. Hans Georg Kuffstein (1536—1610) erwarb durch seine Heirat mit Anna Kirchberg die Herrschaft Spitz, kaufte 1593 von dem Freiherrn Teufel das Gut Puchberg und baute das Schloß Greilenstein neu auf. Unter Rudolph II. war er eine Zeit Regierungsrath in Niederösterreich und erhielt 1602 die freiherrliche Würde. Er starb 1610, 74 Jahre alt. Von seinen Töchtern heiratete die eine den Balthasar Christoph von Thonradl, einen Bruder des vielgenannten Andreas Thonradl, und mehrere Söhne starben in jungen Jahren. Den Vater überlebten nur die vier Söhne, Hans Jakob, Hans Wilhelm, welcher 1618 in Ungarn fiel, Hans Lorenz und Hans Ludwig Kuffstein. Der älteste Hans Jakob (1577—1633) bekam nach seines Vaters Tod die Güter Greilenstein, Feinfeld, Schauenstein, Azelstorf und Burgschleinitz. Er bekleidete kein öffentliches Amt, war jedoch Jahre lang im ständischen Ausschuß für die protestantischen Interessen thätig und übernahm 1619 in der ständischen Armee die Stelle eines Proviantmeisters. Er wurde jedoch immer zur gemäßigten Partei gezählt. Als seine Genossen 1620 vom Hause Oesterreich abfielen, blieb er treu, huldigte, trat in den kaiserlichen Dienst, wurde Oberst, 1623 Hofkammerrath und später Reichshofrath. Seine erste Frau war eine Puchheim, seine zweite eine katholische Ursenbeck und diese hat auf seine Bekehrung zum Katholicismus Einfluß genommen. Hans Lorenz Kuffstein, welcher von seinem Vater Zöbing und Spitz geerbt hatte, betheiligte sich 1619 und 1620 an der ständischen Bewegung, war Oberstlieutenant in der ständischen Armee und konnte seinen Brüdern immer die besten Nachrichten über die Pläne der extremen protestantischen Partei mittheilen. Auch er huldigte dem Kaiser, wurde kaiserlicher Oberstlieutenant, starb jedoch schon 1626.

Der jüngere Bruder Hans Ludwig von Kuffstein, geboren 1587, wurde im Hause seines Vaters erzogen, studirte an der

Universität in Tübingen und Straßburg, machte weite Reisen, und heiratete nach seiner Rückkehr Marie Grabner, eine Tochter des reichen angesehenen Ritters Sebastian Grabner zu Rosenberg und Pottenbrunn. Nach des Vaters Tod übernahm er die Herrschaft Puchberg mit den Gütern Loibersdorf, Oberplank und Altenhofen. Einige Jahre lebte er in dem schönen Schlosse Puchberg im Kampthal und erschien nur von Zeit zu Zeit in dem niederösterreichischen Landtage. Er schloß sich als protestantischer Edelmann an die ständische Partei, vertheidigte in Rede und Schrift die Rechte der Standschaft, und zeigte sich vom ersten Auftreten an als einen klugen, geschmeidigen, gelehrten Mann. In dem Streit der Stände mit Mathias und Ferdinand, 1618 und 1619, stand er in den Reihen der Opposition und blieb seiner Partei bis zur äußersten Grenze getreu. Es war eben nicht leicht in jener unruhigen Zeit den rechten Weg zu gehen, auf beiden Seiten war Recht und Unrecht, die Neigung zum Frieden und die Gewalt. Der Streit bewegte sich zunächst um die Durchführung der Resolution von 1609, welche die Regierung und die katholischen Stände immer verzögert hatten. Die protestantischen Edelleute klagten schriftlich und mündlich über die eigene Bedrängniß und über die Zurücksetzung des Bürgerthums, sie verweigerten Geld und Waffen für den Krieg gegen den böhmischen Aufstand, sie erschienen im December 1618 nicht bei dem Landtag, so daß derselbe aufgelöst werden mußte. Durch ihren passiven Widerstand hofften sie die Regierung zum Nachgeben zu bringen und suchten dabei immer noch die gesetzmäßigen Formen der Verfassung einzuhalten. Es lag in der Hand Kaiser Ferdinands den Frieden herzustellen, aber er war von Anfang entschlossen den Widerstand der protestantischen Stände zu brechen. Deßwegen hat er auf den Rath des spanischen Gesandten die Huldigung hinausgeschoben, auch war Klesl deßwegen gestürzt worden. Neben der böhmischen Revolution und den deutschen Verhältnissen erschien der kleine Krieg in Oesterreich zwischen den katholischen und protestantischen Ständen, zwischen der Landschaft und Regierung, nur von untergeordneter Bedeutung, aber in diesem kleinen Kriege spiegelte sich der Gegensatz der Parteien, die Leidenschaft der Individuen

ab, und der friedlichste Mann wurde davon erfaßt. Wenn man die weitschweifigen Schriften und Urkunden jener Jahre durchgeht, so möchte man an ein frevelhaftes Spiel glauben, welches die Stände und die Regierung mit einander trieben. Aber es war in den Männern aller Parteien ein tiefer Ernst, eine feste Ueberzeugung; das Höchste, der Glaube, die Freiheit, die persönliche Existenz und der Bestand Oesterreichs, alles stand auf dem Spiel.

Fünf Tage nach dem Tode des Kaisers Mathias, 25. März 1619 schrieb Ferdinand den niederösterreichischen Landtag aus und verlangte auf Grundlage des Verzichtes und der Vollmacht des Erzherzogs Albrecht die Huldigung. Die katholischen Stände waren dazu geneigt, aber die Protestanten widerstrebten. Sie erwiderten (8. Mai 1619): die Vollmacht sei nicht vollständig rechtskräftig, sie wollten vorerst einen Gesandten an den Erzherzog nach Brüssel senden; vor der Huldigung müßten ihre Beschwerden erledigt und der Revers für die Aufrechthaltung der religiösen und ständischen Rechte ausgestellt werden; sie verlangten auf Grund der Resolution von 1609 die Gleichstellung in den Aemtern und Gerichten, die Union mit Böhmen wie 1614 und den Frieden, denn der böhmische Krieg sei ohne ihre Einwilligung begonnen worden. Ebenso baten sie die katholischen Stände um „eine kathegorische, treuherzige Erklärung", daß sie die Evangelischen nicht weiter beunruhigen und die Unterthanen nicht zur katholischen Religion zwingen wollten. Die Verhältnisse drängten zu einer Entscheidung. Mit Mühe und Noth hatte die Regierung eine kleine Armee zusammengebracht; nach einigen Erfolgen war jedoch dieselbe in den Südwesten von Böhmen gedrängt und die böhmische Armee in Oesterreich eingerückt. Thurn zog bei Schwechat über die Donau und erschien am 5. Juni 1619 vor Wien, um die Oesterreicher zu einem Anschluß zu drängen. Der Landtag war nicht in Wien versammelt, wohl aber tagten die Ausschüsse der katholischen und protestantischen Stände für sich und gemeinsam, wie es die Dinge erheischten. Noch einen Tag vorher hatten sie gemeinschaftlich im Landhaus über das Bündniß mit den Böhmen verhandelt, die Katholiken suchten auszuweichen, die Protestanten waren dazu entschlossen, und faßten deßwegen

noch am Morgen des 5. Juni den Beschluß, ihre Verhandlung von den Katholiken zu trennen.

Am selben Tage, den 5. Juni nahm ein Ausschuß des protestantischen Collegiums bei König Ferdinand eine Audienz, um ihm eine schriftliche Erläuterung und Rechtfertigung seiner Beschlüsse zu überreichen. Die Audienz war angesagt, bewilligt und fand von 10 bis 11 Uhr Vormittags statt. Erschienen sind sechzehn protestantische Deputirte: außer dem Sprecher, fünf Herren, fünf Ritter und fünf bürgerliche Abgeordnete, wie das gewöhnlich war. Der Sprecher war der Präsident des protestantischen Collegiums, Paul Jakob Starhemberg. Die Schrift, welche er überreichte, enthielt mehrere Puncte: der böhmische Krieg sei ohne der Stände Rath und Willen begonnen worden und bringe dem Lande mehr Schaden als Nutzen; ihre Meinung gehe dahin, daß der Friede dem Krieg, die Güte der Schärfe vorzuziehen sei; sie würden einen Ausschuß wählen, welcher mit den Ständen der anderen Länder auf einem Generalconvent den Frieden berathen solle. Das Begehren der Conföderation sei nicht schriftlich vorgelegt worden, weil dieselbe nur eine Erneuerung des Bündnisses von 1614 und 1615 sei; sie hätten auch bereits am 25. März erklärt, daß das Bündniß nicht gegen das Haus Oesterreich und nicht zur Unterdrückung der katholischen Stände und ihrer Religion abgeschlossen werde. Auch mit der Defension wollten sie nichts gegen das Haus Oesterreich oder die Katholiken unternehmen; die katholischen Stände, die Kaufleute, sogar die Studenten rüsten, alle kaiserlichen Obriste seien katholisch; sie wüßten nicht, warum ihnen die Defension verweigert werden sollte; sie wollten damit ihre Weiber und Kinder vor Schaden und Untergang bewahren [1]). Der König übernahm die Schrift und gab die kurze Antwort: wenn er eine gehorsame Erklärung von ihnen hätte, wolle er gern auf sanftmüthige Handlungen dringen. Der Sprecher erwiderte in aller Ehrfurcht: Se. Majestät möge nichts anderes vornehmen, das böhmische Wesen „accommodiren" und über den Frieden verhandeln; aber im Verlauf des Gespräches mischten sich

---

[1]) Abelin Theat. eur. I, 136. Londorp I, 619.

einige heftige Protestanten ein und begehrten in harten, leidenschaftlichen Worten vom Könige das Bündniß mit Böhmen und die Herstellung des Friedens. König Ferdinand erlebte die schwerste Stunde seines Lebens und wenn er die Ruhe bewahrte, so war dies eine Folge seiner Selbstbeherrschung, seiner Ueberzeugung und seines Rechtsgefühles. Er suchte die Protestanten von der Verbindung mit den Böhmen abzuhalten und bat sie, sich mit ihm zur Abwehr des nahenden Feindes zu vereinen. Erst das Aufreiten einer Schaar Cürassiere im Burghofe machte der peinlichen Scene ein Ende. Die Protestanten mäßigten ihre Sprache und schieden noch im Frieden von dem Könige. Noch am Nachmittag desselben Tages hatten sie zwischen 5 und 6 Uhr eine zweite Audienz und schieden auch hier im Frieden [1]).

Das ist die berühmte Scene in der Wiener Hofburg, welche später so wunderreich und legendenhaft ausgestattet wurde. Es ist nicht richtig, daß Andreas Thonradl den König bei einem Rockknopfe gefaßt und ihn mit rohen Worten zu einer Unterschrift genöthigt habe. Die Reiter, welche gegen 11 Uhr Vormittags im Burghofe aufritten, waren vier Cornets Cürassiere, welche der König einen oder zwei Tage vorher zur Verstärkung der Wiener Garnison hatte rufen lassen. Der Führer derselben war der Franzose Gilbert de Saint-Hilaire, Arsenalhauptmann in Wien. Das Commando über das Cürassierregiment übernahm erst später Dampierre. Die Protestanten sind nicht aus der Burg entflohen, sondern ruhig von der Audienz geschieden. Sie hatten auch keine Ursache, den König Ferdinand um ein sicheres Geleite ins böhmische Lager zu bitten; die protestantische und katholische Deputation ging mit Vorwissen des Königs zu Thurn. Wohl aber gaben die vierhundert Reiter dem Könige und der Regierung in der allgemeinen Aufregung einen festeren Halt und ihr Erscheinen hat das Mißtrauen der Protestanten für ihre persönliche Sicherheit vermehrt. Dessenungeachtet setzten die Stände ihre Berathungen durch mehrere Wochen unbehelligt fort. Am 10. Juni einigte sich der evangelische

---

[1]) Vgl. Gindely, dreißigjähr. Krieg, II, 74—80. Die Darstellung Hurter's (VII, 554—560) u. a. ist darnach zu berichtigen.

Ausschuß, oder wie er genannt wurde, das „Deputirtencollegium der protestantischen Stände" für das Bündniß mit den Böhmen und die ständische Rüstung wie zur Zeit des Kaisers Mathias, und gegen Ende Juni beschloß derselbe, seine Sitzungen nach Horn zu verlegen. Die Regierung wurde nach wie vor von den Räthen des Königs verwaltet.

In Oberösterreich hatten die Stände sogleich nach dem Tode des Kaisers Mathias die gesammte Landesverwaltung übernommen, und der Landeshauptmann Sigmund Ludwig von Polheim fertigte alle Befehle nur im Namen „des Erzherzogs Albrecht und der Standschaft" aus. König Ferdinand bestätigte einstweilen den Landeshauptmann in seiner Stellung, verlangte die Huldigung für den 28. März und schickte damals die zwei protestantischen Edelleute Georg Freiherrn von Teufel und Wolf Niklas von Grünthal nach Linz, um den Ständen die Vollmacht des Erzherzogs Albrecht zu zeigen. Die Stände erwiderten darauf am 18. April: daß im Falle der Thronerledigung die Administration des Landes bis zur Huldigung den Ständen gehöre und diese Huldigung müsse der Landesherr persönlich empfangen; das sei keine Anmaßung, sondern ihr altes Recht. Obwohl sie von dem König noch in zwei Schreiben vom 26. Juni und 5. Juli gemahnt wurden [1]), die Verwaltung aufzugeben und die Huldigung zu leisten, setzten sie ihren Widerstand und die Kriegsrüstung fort und schickten noch im November einen der Herren, Weikhard von Polheim nach Brüssel, um ihre Haltung vor ihrem rechtmäßigen Herren zu rechtfertigen. Erzherzog Albrecht hatte schon den niederösterreichischen Ständen am 6. Juni in einem Schreiben erklärt, daß sie kein Recht hätten, die Huldigung für Ferdinand aufzuschieben. Auch ertheilte er für den Fall der Abreise des Königs Ferdinand dessen Bruder Erzherzog Leopold die Vollmacht die Verwaltung zu übernehmen. Ebenso gab der Erzherzog Weikhard von Polheim, nachdem er ihn angehört und beschenkt hatte, die bestimmte Versicherung, daß er mit dem Widerstand der oberösterreichischen Stände nicht einverstanden und das Recht König Ferdinands zur Huldigung ohne Zweifel sei.

---

[1]) Raupach II, 401.

Hans Ludwig Kufstein lebte in dieser wechselvollen Zeit zumeist in Puchberg. Da aber sein älterer Bruder Hans Jakob Mitglied des protestantischen Ständeausschusses war, bekam er von allem Nachricht und blieb mit seiner Partei in Verbindung. Am 12. Juni erhielten Hans Ludwig Kufstein und Wolf Rauber vom Ritterstande den Auftrag von dem Ausschuß, als Abgeordnete nach Oberösterreich zu gehen und dort mit den Ständen wegen der Conföderation und wo möglich auch wegen eines Darlehens zu verhandeln. Ueber diese Reise erzählt Kufstein in seinen Aufzeichnungen Folgendes[1]: „Am 13. Juni 1619 bin ich früh um 6 Uhr verreiset und am selbigen Tag spat, nemlich um 1 Uhr in der Nacht heimkommen. Den 14. habe ich mich zur Reis gefaßt gemacht und also den ganzen Tag still gelegen. Den 15. habe ich von Puchberg nach Freistadt verreisen wollen, weil ich aber berichtet worden, daß die Hungarn in dem Wald liegen sollen, habe ich meine Reis verändert und bin selben Tag bis gen Krems gekommen. Den 16. bin ich gen Spitz zur Predig und zum Frühstück und auf den Abend gen Mölk kommen; alldort ist hernach H. Hans Septimius Jörger auf dem Wasser ankommen, welchen ich bei dem Nachtmal behalten. Den 17. zum Frümal gen Blindenmarkt und zum Nachtlager auf den Starenberg gekommen. Den 18. habe ich das Mittagsmal zu Ebersperg gessen und auf den Abend um 4 Uhr nach Linz ankommen, allda ich meinen Mitgesandten Wolf Andre Rauber angetroffen, welcher den vorigen Abend hinkommen. Sobald ich angelangt, haben H. Landeshauptmann Sigmund Ludwig von Polhaim, Andre Ungnadt, Gottfried und Georg Achaz von Polhaim und auch Hans Ortolf Geymann mich empfangen und besuchen lassen. Den 19. hat mich H. Ott Hohenfelder früe besuchen lassen; um Mittag haben ich und H. Rauber meinen Diener zu Georg Erasmus von Tschernembl als damals Verordneten und Präsidenten der evangelischen Berathschlagungen geschickt und demselben andeuten lassen, daß wir von den unterennsischen evangelischen Ständen gesandt

[1]) Diarium des H. L. Kuffsteiner: Gesandtschaft zu den oberösterreichischen Ständen, 13. bis 27. Juni 1619. Ms. k. k. Staatsarchiv in Wien.

wären und ließen demnach um Benennung der Stell und Stund zur Ablegung unserer Verrichtung ersuchen. Von Tschernembl ist uns die Antwort erfolget, daß die Präsidirung derzeit nicht an ihm sondern an Ungnadt sei, er wolle aber, wenn es uns nicht ungelegen, selber zu uns kommen und bedienen, welches er auch gethan; ist um 2 Uhr kommen, fast bis 4 Uhr verblieben; viel vernünftige und vertrauliche Discurs gehabt, so alle dahin gericht waren, die großen und vielfältigen Unrecht, so von dem K. Ferdinand mit der Führung des böheimischen Krieges und tyrannischen Zusichziehung der Administration und Regierung diesen österreichischen Landen angethan worden, zu deduciren. Wie er unter andern gesagt, daß bei diesem Herren alle notae tyranni concurriren, er es auch von Anfang seiner Regierung bis anher nie anders erwiesen, daher er auch alle Länder, wo er zu regieren beginne, alsbald verderbe, derentwegen auch in seine Regierung nicht verwilligt werden könne und solle, ehe die Länder durch eine starke Conföderation wol stabilirt und versichert seien. Dieses hat er mit großer und schöner Ausführung erwiesen, auch zu verstehen gegeben, daß er, wie er nach Wien zu H. Grafen von Thurn gereiset und von dem König wär erfordert worden, es J. Majestät ganz unverholen gesagt und erwiesen habe. Daneben hat auch H. von Tschernembl den unterennsischen Ständen zu wenigen Eifer, zu große Nachlässigkeit und allzulange Cunctirung sonderlich der Defension halber angezogen und geahndet, auch die Ursachen und Hindernisse, so ich zu unserer Entschuldigung fürgewendet, nicht bastant halten wollen. Diese Discurs haben sich in die zwei Stund verzogen, nach denen er mit viel höflichen Worten seinen Abschied genommen. Als H. von Tschernembl weggewesen, ist H. Hans Ortolf Geymann zu uns kommen und hat fast auf gleichem Schlag mit uns discurirt, aber der Unterennsischen sonderlich der Verordneten Nachlässigkeit und zu wenigen Ernst in dieser Sach noch mehr getadelt: unsere Cunction und der Verzug mit der Defension sei die Ursache der Böhmen, Obderennser und unseres eigenen Verderbens; hätten unsere Verordneten alsbald im Anfang dem kaiserlichen Volk die Werbung, Musterung und den Durchzug, so wider unsere Freiheiten

gestritten, verweigert, so wären die Böhmen nicht zu mehrerer Werbung gedrungen und die Obderennser hätten nicht die Last der Werbung allein tragen und sich des Einfalls durch die Böhmen besorgen müssen. Wir Unterösterreicher hätten den Schaden, so uns von dem fremden Volk geschehen, nie erlitten. Auf unsere Anleitung wäre Graf von Thurn für Wien gezogen, habe aber nichts anderes gerichtet, als daß durch seine Abwesenheit die Niederlage des Mansfeldischen Volkes fürgegangen wäre u. s. w. So ihm zwar alles abgeläugnet und widertrieben worden, aber es hat nicht gehaftet und wir haben uns der Beschuldigung und des Verdachtes nicht entledigen können. Herr Geymann hat auch von dem König vermeldet, daß selbiger, als zu Linz der Herren von Oesterreich und anderer Fürsten Zusammenkunft gewesen, sich einmal vernehmen lassen, wenn es dazu kommen sollte, daß er diese Länder antreten würde, wolle er es nicht thun, er sei denn mit Kriegsvolk versehen; daraus zu sehen, daß er sich fürgenommen die Länder nicht mit Billigkeit, sondern mit Gewalt anzutreten. Es sei auch nit anders möglich, als daß dieser König, seine Räth und Kriegsvolk, um daß sie so viel Unrecht stiften, wie auch etliche Heuchler, so das Unheil hätten verhüten können, von Gott höchlich gestraft wurden. Mit solchen Discursen hat H. Geyman um 5 Uhr auf den Abend den Abschied genommen und uns hernach durch einen Diener zum Früemal folgenden Tags berufen lassen, welches wir zu thun verwilligt, dagegen wir uns bey H. Landobersten von Starhemberg, welcher uns gleichfalls bitten lassen, entschuldiget. Unterdessen haben wir bei H. Ungnadt um Benennung der Stell und Stund zur Ablegung unserer Verrichtung anhalten lassen, welcher zur Antwort gegeben, er wolle solches den löblichen Ständen fürtragen und uns die Antwort wissen lassen.

Auf den Abend hat Hieronymus Megiser, der Stände historicus, das Nachtmal bey uns eingenommen, da ich von ihm das Wappen derer von Obdach, welches jetzund die Kulmerischen führen, sowie was von Herrn Grabners Ahnen abgangen, bekommen. Unter dem Essen ist H. Gottfried von Polhaim zu uns kommen und hat mir eine Zeitung zu lesen gegeben, darin gemeldet war, H. Graf

Thurn sage und schreibe öffentlich, er wäre auf der unterennsischen Stände Verlangen vor Wien gezogen, welches ich aber dem Herrn gebührlich widersprochen.

Den 20. um 8 Uhr hat H. Ungnad den Secretari Genger geschickt und uns ersuchen lassen, wir sollten uns mit der Audienz noch eine Stund gedulden, denn etwas wichtiges fürgefallen wäre; so die gesammten vier Stände berathschlagen müssen, darauf ich geantwortet, daß wir uns gerne gedulden und die fernere Erinnerung erwarten wollen. Um 8 Uhr habe ich meine Gutscherrosse wiederum nach Hause reiten lassen. Vor 10 Uhr hat H. Ungnad den Secretari widerum herausgeschickt und uns sagen lassen, wenn wir hineinkommen wollten, daß die Stände unserer warteten, darauf wir mit „Ja" geantwortet und alsobald in das Landhaus gefahren. Der Secretari hat unter dem Thor gewartet und uns gebeten, daß wir in die Ritterstuben gehen und uns ein kleine Weile gedulden sollten, welches wir gethan. Nicht lange nachher sind H. Georg Achaz von Polhaim, H. von Grünthal und einer aus dem vierten Stand dorthin kommen, haben uns im Namen der Stände empfangen und hinüber zu denselben gebeten. Der H. Präsident ist uns bis zur Thür entgegen gegangen, und hat uns zum Tisch, wo wir die Session nehmen sollten begleitet, wo wir die Stell bei dem Fenster eingenommen, folgends H. Ungnad die seinige und nach H. Rauber H. Landoberst von Starhemberg und H. Georg Erasmus von Tschernembl sich an selbigen Tisch gesetzet. Darauf ich das Anerbieten gethan und das Credentionalschreiben H. Ungnad überreichete, welcher mit Bedankung des Grußes den unterennsischen Ständen alle ersprießliche Wolfart und beiden Ländern den lieben Frieden gewünschet. Nochmals vermelt er, die anwesenden Stände hätten das, was die wolverordneten Herren Abgesandten fürgebracht, vernommen, aber etliche sehr wichtige Puncte bedürften einer reiferen Berathschlagung. Die löblichen Stände bitten die H. Abgesandten sich so lang zu gedulden, sie wollten sich unseren Herren Principalen schriftlich erklären und befehlen sich inzwischen den unterennsischen Ständen zu annehmlichen freundlichen Diensten. Darauf ich aufstehend kurz replicirt, weil dieß Begehren ganz billig, wollen

wir gerne nach der löblichen Stände Gelegenheit gedulden, denen wir uns nochmalen dienstlich befehlen. Herr Ungnad, Hans Ortolf Geymann und Ott Hohenfelder haben uns mit höflichen Worten zu der Stiegen begleitet, die drei Herren aber, die uns empfangen gehabt, sein wider unser Bitten hinab unter das Thor und zum Wagen gegangen mit Vermelden, daß sie dessen von den Ständen Befehl hätten. Wir sein wiederum nach Haus gefahren, die Stände sein beisammen verblieben, haben mein Anbringen alsbald in Berathschlagung gezogen und wie ich vernommen, hat Freiherr Gebhardt Jörger das durch uns begehrte Darlehen betreffend gemeldet, wenn sie (die Oberennser) die Oesterreicher nicht a cavallo bringen, werde es noch langsam zugehen. Sonsten habe vernommen, daß die Stände zum Darlehen hart zu bewegen sein werden aus Ursach, daß wir ihnen das alte noch nicht gezahlet.

Um Essenszeit hat H. Geymann seinen Wagen um uns geschickt, daselbs wir gefunden H. Landeshauptmann, H. Landobersten, Georg Erasmus und Veit Albrecht von Tschernembl, Obersten Hager, Ott Hohenfelder und Schmeltzing. Ueber der Malzeit haben H. von Stahremberg und Georg Erasmus Tschernembl von mancherlei Materien vertraulich geredet. Weil ich aber für meinen Zweck, eine Anticipation zu erlangen, allerlei Persuasoria eingesprengelt, hat H. Landoberst von Stahremberg wegen unserer Defension und Werbung eingewendet: 1. Es sei zu wenig. Darauf ich: dies sei nur der Anfang, wir werden mehr werben, die Giltpferd ausstaffiren, das Aufgebot ergehen lassen und auf den Nothfall selber aufsitzen; 2. er: wir werden kein Volk bekommen. Ich: es sei noch etwas Volk im Lande vorhanden, desgleichen in Mähren, vielleicht in Oberösterreich, auf was der Herr vermeint, wenn das wäre, sie es selber annehmen wollten. 3. er: man werde es zu keiner Musterung kommen lassen, sondern die Quartier aufschlagen. Ego: ich vermeinet, man würde die H. Mährer oder Obderennser um den Musterplatz ersuchen lassen, doch hätt ich derzeit noch keinen Befehl. 4. er: wenn wir das Volk auf den Fuß hätten, wäre sorglich, ob man selbiges nicht wider statt für uns brauchen möcht. Ego: dessen wäre gar nichts zu besorgen, sintemalen die hohen und

niederen Befehlshaber alle unserer Religion und so viel möglich, Landsmitglieder sein würden, — mit welchen Ablehnungen der Herr bestens zufrieden gewesen. Herr von Tschernembl sagte unter andern, daß es ihnen derzeit unmöglich fallen dürfte, uns mit Geld zu helfen, weil sie selber monatlich eine große Summe bedürfen und wegen des Obersten von Salren, so ihnen noch Volk zuführen werde, noch mehr haben müssen. Da ich aber den guten Credit der Landschaft neben anderen Motiven gebraucht, sagte er: sie wüßten kein Ort, wo Geld wäre, wenn aber die unterigen Stände eines wüßten, möchten ihnen vielleicht die obderennsischen durch ihren Credit solch Geld ganz oder halb überlassen, aber solche Sachen seien bedenklich zu schreiben, es könnten solche Offerten nur mündlich und im Vertrauen geschehen. Hierauf ich geantwortet, wenn wir Gesandte eine vertrauliche Nachricht erhalten, würden wir unseren Principalen insgeheim schriftlich berichten, oder da es not wäre, einer von uns selber hinabreisen. Nach dem Essen hat Herr von Tschernembl nach einer Unterredung mit H. von Stahremberg mich angesprochen, ob wir die Puncte, so denen nach Prag geordneten Abgesandten, gegeben worden, in Abschrift H. Ungnadt mittheilen wollten. Dessen habe ich mich willig erboten und sobald ich nach Haus kommen, geschickt, der aber selbige nicht angenommen, sondern weil er im Abreisen sey, dem H. Ungnadt zuzustellen gebeten, welches durch den Diener geschehen. H. Ungnadt hat den Secretari zu mir geschickt, sich für die Mittheilung der böhmischen und ungarischen Instruction bedanken und mir die Deduction der Obderennser auf die Impugnation des Hofes zustellen lassen. Während gedachter Malzeit hat H. Ungnadt uns Gesandte zum Früemal auf den folgenden Tag, Herr Landeshauptmann uns und alle anwesende compagni zum Nachtmal auf die Burg gebeten, so wir beides verwilligt. Bei dem Nachtmal im Schloß sein keine anderen Herren erschienen, daß dabey nur H. Aspan und Hans Ortolf Geymann, Frau Maxin von Polhaim, Frau Burggräfin und Fräulein Anna Johanna von Polhaim gewesen und haben uns H. Aspan und H. Geymann zu Fuß bis zum Haus begleitet. Damit Gottlob der 20. geendet worden.

Den 21. haben wir das Mittagmal bei H. Andre Ungnadt, Verordneten und Präsidenten der Landesberathschlagung eingenommen; dabei diese Herren gewesen: H. Landeshauptmann, Landesoberster, Oberst Hager, Gottfried von Polhaim, Veit Albrecht von Tschernembl, Hans Ortolf Geymann, Ott Hohenfelder, Ditmar von Losenstein. Bei dieser Malzeit sein mancherlei aber keine zu meinem Zweck taugenden Discurs fürgangen, daher ich H. Landesobersten und H. Ungnadt gebeten mir Nachmittag eine Stund zu geben, mit den Herren reden zu können, darauf beide Herren sich erboten, zu mir zu kommen, doch auf mein Anhalten darein verwilliget. — Bin demnach um 4 Uhr zu H. Landesobersten gangen, obzwar er nochmals durch einen Diener mich hatte bitten lassen, seiner im Haus zu erwarten, welcher cortesa er sich höflich bedanket und vertraulich und weitläufig mit mir discurirt: daß die Stände den Unterigen zu willfahren ganz begierig wären, aber sie hätten das Geld nicht in der Cassa; er machte aber etliche Mittel namhaft und rieth mir, mit H. Ungnadt vertraulich zu reden, und meiner Principalen Werbung zu urgiren. Als ich um 5 Uhr meinen Abschied von dem Herrn genommen, hat er mich bis unter das Thor begleitet, und zu H. Ungnadt, welcher seinen Wagen geschickt, gefahren, der sich gleich wie H. von Stahremberg vertraulich entdecket und sich dahin erboten, daß uns der Stände Antwort folgenden Tag oder Sonntag übergeben würde, um sie unseren Principalen hinabzusenden. Hierauf ich nach einer Stund meinen Abschied genommen und H. Ungnadt hat sich meiner Bemühung bedankt und vermeldt, mich wieder in meinem Losament besuchen zu wollen. Zum Nachtmal sein wir zum H. Landobersten, allda niemand als Hans Maximilian Jörger Freiherr und sein Gemahel gewesen. Herr Ott Hohenfelder hat uns noch denselben Abend auf folgenden Tag zum Früemal gebeten. Diesen Abend sind Freiherr Wilhelm von Hoffkirchen und Herr Adam Genger von dem Viertel ob Wiener Wald hierher nach Linz kommen um von den Ständen zu begehren, daß sie ihnen auf den Nothfall mit einer Anzahl Volkes zu Hilff kommen wollten. Diese haben folgenden Tag Audienz gehabt.

Den 22. haben wir bei H. Hohenfelder das Früemal gessen, dabei sein gewesen: beide Gesandte des Viertels ob Wiener Wald, Herr Ungnadt, Gottfried und Georg Achaz von Polhaim, Georg Dietmar von Losenstein, Oberst Hager, Aspan, Hans Max Jörger, Veit Albrecht von Tscherneınbl, Hans Ortolf Geymann, Hauptmann Schmeltzing und Hauptmann von Haideck. Nach dem Essen haben Herr Ungnadt ich und H. Rauber eine Weil conversirt, meistentheils ob es rathsam, daß die unterigen Stände von Wien weg an einen anderen Ort sich begeben sollten. Der Herr hat vermeint ja, ich aber hab dagegen viel erhebliche Motiven eröffnet: nämlich daß wir mit der Stadt Wien die beste Vestung des Landes, darin man in der Stände Gegenwart nicht alles pro libitu handeln kann, dann die Cassa, unsere Archive, die Bürgerschaft und deren Hilf, Hernals, den in Wien wohnenden Adel und unsere eigenen Häuser, Losamente und Fahrnuß verlassen. Zudem werden wir, sobald wir von diesem Ort als locum publicum, wo die Landesberathschlagungen gehalten werden sollen, an einen privatum uns begeben, einer unnöthigen Flucht oder Rebellion bezüchtiget, und unsere Zusammenkunft ein Conventiculum genennet werden. Ueberdies sei zu besorgen, daß uns die Straßen von dem königlichen Volk gesperrt werden, daß die Landleute nicht zusammenreisen können, und solches desto mehr, weil der König fürgeben wird, diese Zusammenkunft sei unrechtmäßig, aufrührerisch, was uns in Wien nicht imputiert werden kann. Item geben wir dem königlichen Volk Anlaß, daß es das Viertel, welches die Grenz gegen Böheim, zum sedem belli machen und ganz ruiniren wird. Obwol ich H. Ungnadt viel andere Ungelegenheiten vermeldt, ist er doch auf seiner Meinung verharret, förderst aus diesen Ursachen: 1. weil die Stände alles, so sie zu Wien handeln, mit des Hofes Vorwissen thun, der alles leicht hindern oder ändern möcht; 2. daß dorthin keine böheimische oder andere Gesandte sicher kommen können. So ich aber mit dem abgelehnt, daß die Correspondentien durch Schreiben und vertraute Personen füglicher als durch Gesandte geschehen könne; dem Hof müsse man nicht, wie bisher geschehen, alles communiciren; um zu verhüten, daß nicht ausgeschwazt würde, müsse ein tauglicher

Ausschuß benennet werden, welcher in loco bliebe und der Stände Namen repräsentirte. H. Ungnadt hat seine vorige Meinung ziemlich geändert und weil es 5 Uhr worden, auch ein Diener von Erasmus von Stahremberg uns auf folgenden Tag zum Früemal geladen, sein wir in Gottes Namen heimgefahren. In der Nacht um 12 Uhr hat es ein großes Wetter mit Donner, Bliß, Regen und gräulichem Sturmwind geben, als wollte es die ganze Stadt stürzen. Ist auch der Adler auf dem Landhaus ganz nieder und in der Landstuben im Fenster das Steyrer und Krainerische Wappen ausgestossen. Gott verhüte, daß es nicht ominos sei.

Den 23. haben wir bei H. Erasmus von Stahremberg das Früemal gessen, dabei gewesen Herr Wilhelm von Hoffirchen, Herr Genger, Georg Ditmar von Losenstein, Günther von Herberstein, Hans Max Jörger. Nach der Malzeit hat Hoffirchen in trunkener Weis mir öfter meine Absendung und Instruction, als sei sie nicht von den Ständen, widersprochen, was ich mit aller Bescheidenheit abgelehnt; letzlich aber, als er gar nicht nachlassen wollte, ihm drei Mentidex gegeben, darüber wir mit harten Worten an einander kommen und auf seine Erforderung fürs Thor und schon die Wehren entblößt, aber durch viel Cavalier, so dabei gestanden, verhindert worden. Alle haben mir Recht, ihm Unrecht gegeben, wie sie auch alle mit mir in die Stadt und mit ihm kein einziger gegangen. Es ist aber diese Differenz folgenden Tag Dienstag mit meiner guten Satisfaction wieder verglichen worden.

Den 24. am Tag Johann haben wir die meisten Herren aus den oberen Ständen zu uns erbeten, deren aber etliche verreist gewesen. Doch sein erschienen: H. Adam Genger als Gesandter des Viertels ob Wiener Wald, dessen Mitgesandter von Hoffirchen nicht geladen gewesen, Erasmus von Stahremberg, Ungnadt, Veit Albrecht von Tschernembl, Gottfried von Polhaim, Hans Ortolf Geymann, Oberst Hager, Ott Hohenfeld, Hauptmann Schmelzing, Sigmund Engel und Hans Wilhelm von Stahremberg. Sein alle Herren fröhlich gewesen, ist alles wol abgangen und hat dies Panket 80 fl. gekostet.

Den 25. ist in Herrn von Stahremberg Haus die Vergleichung zwischen mir und Herrn von Hoffirchen geschehen; haben nochmals

bey uns das Mittagmal gessen: Herr Geymann, Gottfried von Polhaim, Veit Albrecht von Tschernembl und Adam Schwatz. Wir hingegen das Nachtmal bey H. Geymann, dabei Herr Tschernembl, Ott Hohenfeld und die Frau vom H. Schmeltzing gewesen.

Den 26. haben wir das Mittagmal im Wirthshaus gessen und dazu Frau Maxin von Polhaim Witib und die Freyln Anna Johanna von Polhaim geladen. Nachmittag um 2 Uhr sein wir in Gottes Namen von Linz hinweg und den Abend bis Steyereck gereiset, wo ich auch Herrn Hoffmann, so die Afra Thonradlin hat, besuchet.

Folgenden Morgen, den 27. Juny, sein wir gar früe von Steyereck bis nach Spitz, wo wir um 5 Uhr ankommen, gefahren, willens den anderen Tag nach Wien zu reisen. Weil aber mein Bruder Hans Lorenz uns daselbst berichtet, daß die Stände in Wien nicht anzutreffen sein, sondern auf den ersten Juli in Horn zusammenkommen würden, haben wir unsere Reis geändert. Herr Rauber ist von Krems gen Wien, ich aber nach Haus gereiset."

Während der Reise Kufsteins hatte sich in Wien und Niederösterreich vieles verändert. Graf Thurn war nach Böhmen zurückgerufen und am 22. Juni von Wien aufgebrochen. Die protestantischen Stände hatten sich von den Katholiken getrennt und für den 1. Juli einen Protestantentag in Horn angesagt. Als König Ferdinand den Landtag für den 5. und dann den 10. Juli zur Huldigung einberief, erklärten die katholischen Stände (12. Juli) in fünf Wochen die Huldigung leisten und dabei die Bestätigung ihrer Privilegien ansuchen zu wollen. Die protestantischen Stände dagegen lehnten die Einladung ab, weil kein Revers für ihre religiösen und ständischen Rechte ausgestellt und die Conföderation und Defension von der Regierung nicht anerkannt sei. König Ferdinand reiste am 11. Juli nach Frankfurt und sein Bruder Erzherzog Leopold übernahm auf Grund einer Vollmacht des Erzherzogs Albrecht einstweilen die Verwaltung. Ferdinand hatte sich in Wien noch nicht an die Protestanten gewagt, aber Leopold befahl sogleich die Ablieferung der Waffen, erhob von den Kaufleuten ein Zwangsanlehen und

verbot in Wien abermals den protestantischen Gottesdienst. Die meisten protestantischen Edelleute hatten, weil sie ihre persönliche Sicherheit gefährdet glaubten, Wien verlassen und der Protestantentag hatte in Horn seine Sitzungen eröffnet. Stadt und Schloß Horn gehörten seit dem fünfzehnten Jahrhundert den Puchheim, damals dem Freiherrn Reichard Puchheim, einem der hervorragendsten protestantischen Edelleute. Die Stadt war mit Mauern und Thürmen umgeben, das Schloß weitläufig und wohl befestigt. Die protestantische Lehre hatte hier frühzeitig Anhang gefunden. Die Puchheim haben 1535 den ersten protestantischen Pfarrer Stephan Lohäus in Niederösterreich eingesetzt, um 1618 lebten nur zwei katholische Personen im Ort. Schon 1609 hatten die Protestanten in Horn getagt und von hier aus dem Kaiser Mathias die Resolution abgerungen. Im Sommer 1619 versammelten sich hier abermals die protestantischen Stände und es waren nicht geringe Männer, die hier zusammentraten: mehr als zweihundert Edelleute und bürgerliche Abgeordnete waren am 1. Juli erschienen. Die Versammlung ging jedoch, nachdem sie die Durchführung der Defension abermals beschlossen hatte, wieder auseinander und nur das „Deputirtencollegium der protestantischen Stände" blieb für die Geschäftsführung in Horn zurück. Präsident war der Freiherr Sigmund Adam von Traun, sein Stellvertreter der Ritter Herwart von Friedesheim. Als Secretär und Schriftführer fungirte ein tüchtiger Jurist, Dr. Hafner. Dieses Deputirtencollegium organisirte den Widerstand gegen die Regierung, ließ Truppen werben, schickte Abgesandte an die Stände der Nachbarländer und übte eine Zeit die volle Gewalt im Lande. Die Conföderation mit Böhmen wurde durch ständische Gesandte, welche noch von Wien aus abgesandt waren, am 16. August 1619 in Prag abgeschlossen, die Oberösterreicher traten am 19. August dem Bündniß bei. Sie erklärten darin, daß sie nichts anderes suchten als „ihre Religion und Gewissensfreiheit, um unter ihrer Obrigkeit und dem Landesfürsten zu einer erträglichen Regierung zu kommen". Sie wollten sich gegenseitig helfen, ihre Rechte, Majestätsbriefe und Gewohnheiten gegen jeden Angriff vertheidigen. Jeder Landesfürst soll vor der Huldigung dieses Bündniß

anerkennen, alle fünf Jahre soll dasselbe auf einer allgemeinen Zusammenkunft erneuert werden [1]).

Da die Protestanten in Horn den Erzherzog Albrecht noch als ihren natürlichen Erbherren betrachteten, wollten sie wie die Oberösterreicher einen Abgesandten an ihn schicken, um ihm ihre Bedrängniß zu klagen. Im Mai war Christoph Heinrich Thonradl, der Bruder des Georg Andreas, nach Brüssel gegangen, jetzt wurde Hans Ludwig Kuffstein dafür ausersehen, der damals in Baden verweilte. Seine zwei Brüder schrieben ihm die Sendung anzunehmen, Sigmund Adam Traun, der mit einem Ausschuß der protestantischen Stände nach Wien gekommen war, sprach ihm zu und versicherte die volle Entschädigung der Reisekosten. Kuffstein brach seine Cur in Baden ab, kam am 26. August nach Wien, reiste anfangs September nach Hause und am 17. September nach Horn, um sich von den Ständen eine genaue Instruction auszubitten. Auch wünschte er eine Erklärung, weil Horn wie ein Kriegslager aussah, gegen wen die Werbung gerichtet sei, um mit „Ehre und Erfolg" die Gesandtschaft verrichten zu können. Aber er bekam weder Geld noch Instruction. Weil die Deputirten aus Furcht vor einem Ueberfall der Kaiserlichen, Horn für eine Zeit verließen, ging Kuffstein wieder nach Puchberg und erschien erst wieder am 13. October in einer Sitzung, um wegen der Gesandtschaft anzufragen. Die meisten Herren erklärten ihm. jedoch: es sei zu spät und Kuffstein erhielt auch am 24. October ein Schreiben, daß die Absendung für diesmal verschoben sei. Wie er versichert, hätte er die Sendung gern übernommen und zwar aus Ehrgeiz, nicht aus „Kleinmüthigkeit", um nicht hier bleiben zu müssen [2]). In der That wurden viele protestantische Edelleute kleinmüthig und hatten auch alle Ursache dazu. König Ferdinand wurde am 28. August zum deutschen Kaiser gewählt, nachdem die böhmischen Stände am 19. August den Kurfürsten von der Pfalz als König ausgerufen hatten. Bethlen Gabor fiel in Oesterreich ein, die kaiserlichen Soldaten plünderten in Wien und auf dem Lande. Die katholischen Stände wollten

[1]) Theatr. europ. I, 216.

[2]) Diarium K. „meine Sendung nach [illegible] Staatsarchiv.

jetzt selbst (am 15. September) mit den Protestanten gemeinsame Sache machen und sich der Defension anschließen, aber diese verweigerten eine gemeinsame Berathung. Sie hatten bereits 6000 Mann unter den Waffen. Georg Andreas Hoffirchen übernahm den Befehl als ständischer General, Christoph Leyser als Oberst. Obwohl sie nicht den Krieg mit dem Kaiser wollten, mußten sie doch von Woche zu Woche einen Ueberfall des kaiserlichen Kriegsvolkes, welches unter Buquoy an die Grenze rückte, erwarten.

Da in jener Zeit die deutsche Union einen Correspondenztag in Nürnberg angesagt hatte, beschlossen die Deputirten in Horn, durch einen Gesandten vor den protestantischen deutschen Fürsten ihre Haltung zu rechtfertigen, sie um Zustimmung, Rath und im Nothfall um ihre Hilfe zu ersuchen. Für diese Sendung war Kufstein mit seiner dynastischen Treue und seinem versöhnlichen Wesen der geeignete Mann. Der Präsident Sigmund Adam Traun und Martin Starhemberg redeten ihm zu. Dr. Hafner brachte ihm das Beglaubigungsschreiben in das Haus, und Kufstein brach, nachdem er noch in Puchberg Geld geholt und von seiner Frau Abschied genommen hatte, am 8. November auf [1]). Sein Reisebegleiter war ein junger Neffe Hans Wilhelm Kufstein, der damals seinen ersten Ausflug in die Welt machte. In Linz mußte sich Kufstein einige Stunden in der Nacht aufhalten, weil Ungnad und Tschernembl sich mit ihm bereden wollten. Sie erklärten sich mit der Sendung einverstanden und meinten: er möge die Fürsten wohl informiren, aber nur für den Nothfall Rath und Hilfe begehren. Kufstein ritt noch in der Nacht weiter, kam am 14. November nach Schärding, am 17. nach Regensburg, wo ihm der Stadtrath mit feierlichem Gruße sechzehn Kannen Wein verehrte und am 20. November nach Nürnberg. Auch hier ließ ihn die Stadt durch ihren Notar begrüßen und durch einige Bürger Wein übergeben. Der Correspondenztag hatte am Tag vorher seine erste Sitzung gehalten. Gegenwärtig waren: der Kurfürst von der Pfalz, der jetzt königliche Majestät von Böhmen genannt wurde, Herzog Ernst von

[1]) Diarium der Absendung nach Nürnberg zu dem Fürstentag, 3. Nov. bis 20. Dec. 1619. Edas.

Sachsen, der Herzog von Würtemberg, der Markgraf von Anspach und andere Fürsten, Grafen und Abgeordnete der Städte. Kursachsen war nicht vertreten, eben so wenig Dänemark und Venedig. Der Pfalzgraf präsidirte; sein Rathgeber war Ruppa, der Oberstkanzler von Böhmen, Camerarius der Vicekanzler, Graf Dohna leitete die Verhandlung. Die Beschlüsse wurden geheim gehalten und Kufstein erfuhr nur, daß sie an Kaiser Ferdinand schreiben wollten, er möge sich der abgefallenen Länder willig begeben, da sie ihn und sein Haus nicht ruiniren wollten. „Der Effect und die Antwort", fügt er hinzu, „ist leicht zu errathen, der Ausgang steht in Gottes Hand." Es war in Wahrheit ein Fürstencongreß. Die Fürsten gaben Audienzen, das Ceremoniell war steif und höfisch, Jagden und Feste wechselten mit Sitzungen. Kufstein hatte sich auf der Reise einen argen Schnupfen geholt, nahm aber seine Gesandtschaft sogleich auf. Er setzte sich mit einem Advokaten in Verbindung und ließ beim Vicekanzler Camerarius um eine Audienz beim König von Böhmen bitten. Zuerst empfing ihn Ruppa, der ihn anfangs für einen Gesandten der oberösterreichischen Stände hielt und bebegierig nach Briefen von Starhemberg und Tschernembl fragte. Als dann Kufstein sagte: Ober- und Niederösterreich seien eng verbunden, ging der Oberstkanzler offen mit der Sprache heraus und meinte, man würde den Kaiser vielleicht durch eine Gesandtschaft ermahnen lassen die verlorenen Länder aufzugeben, wo nicht, könnte auch das Kaiserthum „disputirlich gemacht werden". Er wollte nicht zugestehen, daß Bethlen Gabor nach dem Besitze von Niederösterreich trachte, so daß Kufstein sagte: er wolle nicht hoffen, daß dieses Landes getreue Inwohner, zumal die evangelischen sich so gegen das Reich und seine Stände verschuldet hätten, daß sie dieses schöne Land vom Reich wegreißen und einer fremden Nation zum Raube lassen werden. Ruppa erwiderte darauf: sein König habe offen erklärt, daß er den Ländern, welche mit Böhmen conföderirt seien, beistehen werde. Auf die Audienz beim Kurfürsten von der Pfalz mußte Kufstein noch einige Tage warten, erst am 25. November empfing ihn der König und versicherte, daß er das Gesuch der Stände berathen lassen wolle. Als Ruppa nach der Audienz fragte,

wenn er nur wüßte, auf welche Weise man den österreichischen Ländern dienen könne, erwiderte Kuffstein: am besten durch ein Schreiben, in welchem der König und die anderen Fürsten die Haltung der Stände billigen, ihren Rath ertheilen und für den Nothfall Hilfe versprechen. Die anderen deutschen Fürsten, welche Kuffstein in den nächsten Tagen besuchte, billigten alle das Verfahren der österreichischen Stände und sprachen ihre Geneigtheit aus, ihnen zu helfen. Besonders freundlich erwies sich der Herzog von Würtemberg, welchen auch die oberösterreichischen Stände ersucht hatten, sie zu begünstigen. Es kam jedoch Kuffstein vor, als wenn Ruppa das Anliegen der österreichischen Stände und die Erledigung desselben nur für seinen König in Anspruch nehmen wolle. Er begehrte deßwegen entschieden, daß seine Sache vor den Fürstentag gebracht und auch die Antwort nicht vom König allein, sondern von allen versammelten Fürsten ertheilt werde. Auf die Fürsprache Würtembergs wurde Kuffstein auch am 1. December vor einen Ausschuß des Conventes geladen. Sein Advocat las dabei eine Schrift dieses Inhaltes ab: die niederösterreichischen Stände hätten längst gewünscht allen Potentaten und besonders den Fürsten und Ständen des römischen Reiches, dessen Kreis und Feudum sie seien, den traurigen Zustand des Landes zu entdecken; sie würden der freien Religionsübung beraubt, ihrer Aemter und Würden entsetzt, und von den Gerichten in ihrem Eigenthum und Lehen bedrängt. Nach dem Ausbruch der böhmischen Unruhen werde in Oesterreich wider alle Freiheit der Krieg geführt, allen ausländischen Nationen ein Freipaß gewährt und von den kaiserlichen Truppen Greuel ohne gleichen verübt. Die Stände wollten diese Leiden Niemand als ihrem gnädigen Gott klagen und den deutschen Fürsten mit der Darstellung derselben nur erklären, warum sie sich bisher wegen der Huldigung entschuldigt; das Land sei nach Mathias Tode an dessen Bruder Albrecht als den natürlichen Erbherrn gefallen und die Vollmacht, welche dieser an den Erzherzog Leopold ausgestellt, gegen das alte Herkommen. Die Stände hätten gehofft, ihre Rechte würden früher nach altem Brauch bestätigt; diese Bestätigung sei jedoch verweigert, der Bürgerschaft von Wien, welche größtentheils

evangelisch, eröffnet und den Ständen zu verstehen gegeben worden: der Erzherzog Leopold könne und wolle als Bischof von Passau nicht die Religionsprivilegien confirmiren, sie aber sollten die Huldigung leisten. Die katholischen Stände haben weder die Landesfreiheit noch die Billigkeit in Acht genommen und die Huldigung zugesagt. Die evangelischen Stände müßten jedoch annehmen, daß man sie der so theuer erworbenen Religionsfreiheit berauben und ihre Beschwerden nicht erledigen wolle. Da sie ihr Vaterland und die Religion nicht verlassen wollen, so haben sie die Huldigung verweigert, bis sie der gewissen und persönlichen Freiheit versichert wären. Dafür seien die österreichischen Stände vom Hofe Rebellen genannt, die Defension sogar ihrer eigenen Schlösser und Güter verboten und unverhohlen gesagt worden, daß sie um ihre Güter kommen würden. In Folge dessen hätten die Stände zur Defension greifen müssen und 6000 Mann zu Fuß und zu Roß geworben, aber nicht mit dem Gedanken sich der landesfürstlichen Obrigkeit zu widersetzen, dafür sie Gott behüten wolle, sondern für ihre Freiheit, ihre Religion, für ihr Leben, Weib und Kind und um ihre Unterthanen und Güter vor Gewalt zu schützen. Das ist der Zustand des schönen Landes und dies die Ursache des Verzuges der Huldigung und der Bewaffnung. Die evangelischen Stände bitten, weil sie in der Länge der Zeit zu schwach werden möchten, ihnen als Glaubensgenossen mit Rath und im Nothfall der Gefahr mit thätiger Hilfe beizustehen. Kufstein erläuterte noch einige Puncte der Schrift und bat um die günstige schriftliche Erledigung, daß der Fürstentag die Haltung der Stände billige und seinen Rath und Beistand zusage. Die Ausschüsse, mehrere fürstliche Räthe und städtische Abgeordnete fanden das Begehren billig und versprachen bei ihren Herren dafür zu sprechen; aber Kufstein mußte bald erfahren, daß die Mehrheit der Fürsten nicht geneigt sei, eine schriftliche Antwort zu geben oder irgend etwas für die Stände zu thun. In den letzten Tagen war ein kaiserlicher Gesandter Graf Zollern erschienen und hatte die Thätigkeit Kufsteins durchkreuzt. Die Fürsten empfingen ihn noch in einer Abschiedsaudienz, versicherten ihr Wohlwollen und ihre Freundschaft, der König von Böhmen

versprach insbesonders den niederösterreichischen Ständen gnädig zu bleiben, aber die Antwort war doch ablehnend und Kufstein mußte unverrichteter Dinge abreisen.

Der österreichische Edelmann hat diese Wintertage wohl benützt, um das schöne Nürnberg kennen zu lernen; er besuchte die Kirchen, sah die Brunnen, das Zeughaus, Gießhaus, die alte Burg „darin man fast in allen Winkeln österreichische Wappen und Denkmäler findet"; er sah das Pellerhaus, das schönste in Nürnberg, „zierlich gebaut und schön eingerichtet, nur etwas eng", die Kunstkammer des Bürgers Jakob Braun, bewunderte die Gemälde, Medaillen, Edelsteine, Trinkgeschirre, lud den Professor der Mathematik aus Altdorf zu sich und wohnte schließlich einer Geschlechterhochzeit bei, wo er sich zwar des Tanzens aber nicht des Trinkens erwehren konnte.

Am 6. December verließ Kufstein Nürnberg, war in zwei Tagen in Regensburg, fuhr auf der Donau nach Linz, wo er David Ungnad und anderen Herren von seiner Mission berichtete, setzte dann die Reise zu Land fort und kam am 18. December glücklich nach Hause. Seine Verrichtung war wohl nicht so „gut" ausgefallen, wie er und die Deputirten in Horn es gewünscht, aber der Präsident Sigmund von Traun sprach ihm jedoch, als er in der Sitzung am 29. December von seiner Gesandtschaft berichtete, den Dank des Collegiums aus und alle schienen zufrieden. „Habe damit", schließt Kufstein, „auch diese Gesandtschaft beendet und mit allem Fleiß dahin getrachtet, daß dieselbe zum Nutzen meines Erbherrn und meines Vaterlandes und zuvörderst zur Ehre Gottes gereichen möge, dessen Allmacht ich mich zu fernerem Schirm und Regierung befehle."

Obwohl die protestantischen Stände zwischen Hammer und Ambos waren, suchten sie noch immer den Frieden mit dem Landesfürsten zu erhalten. Nachdem Kaiser Ferdinand über Salzburg und Steiermark am 24. November nach Wien zurückgekehrt war, schickten die Horner Deputirten zwei Herren aus ihrer Mitte, Georg Andreas Hofkirchen und Christoph Leyser in die Hofburg, um den Kaiser zu begrüßen und ihm Glück zu wünschen. Ferdinand II. ertheilte ihnen eine gnädige Antwort: die protestantischen Stände

sollten nur ihren Ausschuß Ende December zum Landtag nach Wien schicken, ihre Privilegien würden gewiß geschützt werden. In Folge dessen hatte das Collegium in Horn für den 9. December noch vor der Rückkehr Kufsteins einen neuen Protestantentag ausgeschrieben. Die protestantischen Edelleute aus dem Viertel ober und unter dem Wienerwald blieben aus, weil sie fürchteten ihre Güter und Schlösser würden von dem kaiserlichen Kriegsvolk überfallen werden, aber die protestantischen Herren, Ritter und Bürger aus dem Viertel ober und unter dem Mannhartsberg erschienen in großer Anzahl. In der ersten Sitzung wurde berathen, ob und wie man mit dem Kaiser weiter verhandeln könne. Einige waren dagegen, aber die Mehrzahl beschloß abermals, einen Ausschuß aus ihrer Mitte nach Wien zu senden, um sich mit dem Kaiser zu vergleichen. Gewählt wurden aus dem Herrenstand Sigmund Adam Traun, Ferdinand von Herberstein, Hans Ludwig Kufstein; aus dem Ritterstande Christoph Leyser, Christoph Wilhelm Pernstorfer und Ferdinand Nütz. Dr. Hafner verfaßte die Vollmacht und Schrift an den Kaiser, aber die Abreise der Herren verzögerte sich bis Mitte Februar. Herberstein und Pernstorfer gingen von ihren Gütern aus nach Wien. Traun, Leyser, Nütz und Kufstein kamen in Horn zusammen und nachdem ihnen Graf Buquoy, welcher die Landtschaft bis zur Donau besetzt hielt, freies Geleit zugesichert hatte, brachen sie am 19. Februar 1620 auf.

„Sobald wir zu Krems bei dem goldenen Hirschen einquartiert gewesen", erzählt Kufstein [1]), „hat uns der H. General durch einen Befehlshaber zum Nachtmal einladen lassen; wir sind höflich und freundlich empfangen worden, und da wir einzeln conversirend gestanden, geht H. Graf Buquoy auf mich zu und sagt: er höre, ich könne die spanische Sprach, dessen er sich freue, und geht auf die Seiten zu einem Fenster, mir zu verstehend gebend, ein gleiches zu thun, so ich willig gethan. Er: Herr was meint ihr, daß aus dieser Sach werden soll? Ich: ich hoffe, ein gut End. Er: Ich aber nicht, denn der Kaiser wird den Herren zwar alles confirmiren,

[1]) Diarium meiner Absendung bei I. M. Ferdinand II. zu Wien, 18. Februar bis 17. Juni.

was ihre Religions- und Landesfreiheiten sein, aber wenn man ein Wort von der Conföderation sagen wird, wird sich das ganze Werk zerschlagen. Ich: E. Excellenz versichern sich, daß ohne die Confirmirung der Conföderation, welche dem Landesfürsten und den Ländern zum besten gemeinet, die Stände keine Satisfaction annehmen können, und ist der Name der Conföderation nur denen so gehässig, so nicht genug informirt und nach der Erläuterung werden J. M. hoffentlich nicht so entgegen sein. Er: Ich weiß nicht, was für Erläuterung statt haben kann, wenn sich die Unterthanen mit denen verbinden, die ihrem Erbherrn Kronen und Länder zu nehmen trachten. Ich: unsere Conföderation ist gewiß nicht darauf abgesehen, sie sei auch zu der Zeit aufgerichtet worden, da man auf die Wahl eines anderen Königs in Böhaim keinen Gedanken gehabt; vielleicht wird Gott noch Mittel zeigen, die wir Menschen nicht sehen, wodurch das schwere Werk zur Ergötzung der Länder gerichtet werden könne. Er: ich sehe kein anderes als die Waffen, damit die Gehorsamen geschützt und die es nicht sein wollen, gestraft werden. Ich: E. Excellenz bedenken aber wie viel Unschuldige leiden sonderlich in Oesterreich, darin der meiste Theil des Adels dem Haus Oesterreich in schuldiger Treu zugethan ist, wenn sie nur über die Freiheiten und Remedirung der Beschwerden genugsame Versicherung haben.

Indem sein die Speisen aufgetragen worden, wir sein zur Tafel gangen und H. Graf hat sich mit Trinkung meiner und des von Traun Gesundheit höflich und freundlich erwiesen. Sobald wir aufgestanden, ist H. Graf Buquoy wieder auf mich zugegangen und vermeldet, wie ihn mein aufrichtiger Discurs vor der Malzeit wohl vergnügt hätte, aber die Conföderation müsse cassirt werden. Ich aber bin auf dem verharret, daß die Conföderation zu unserem Guten sei; J. M. werde nach einer Erläuterung auch damit zufrieden sein und verspüren, daß das Haus Oesterreich noch viel treue Vasallen in diesen Ländern habe, was ich für mich, meine Brüder, die H. Gesandten und sehr viel andere versprechen wolle, doch die Privilegien und Landesfreiheiten vorbehalten. Darauf er: „Ich glaube es von dem Herrn und seinen Brüdern, sie erwiesen

es auch im Werk". Ich: „Ja gewiß, thun J. Maj. was sie billig halten, so habe Sie an uns solche treue Vasallen, die in ihren Diensten Vermögen und Blut nicht sparen werden". Der Graf hat mir auch Salvaguardia für mich und meine Brüder verwilligt. Nachdem wir bei einer Stund nach dem Essen geredet, haben wir unsern Abschied genommen, und als ich ihm an der Stiegen gute Nacht gewünscht, sagte er: „Ich solle meine ehrliche Erklärung nicht vergessen, er wolle mich daran ermahnen". Ich: „Ja, E. Excellenz, thun's sicher, Sie werden keine andere Intention bei mir verspüren".

Den 21. Februar haben wir uns beredet, weil Graf Buquoy sich vernehmen lassen, er wollte auf Horn zuziehen, H. von Traun und von Leyser zu dem Obristen Max von Liechtenstein zu senden, daß er dem H. General solches widerrathe; wenn unser Collegium daselbst oder unsere Mitglieder auf dem Lande oder unsere eigenen Häuser angegriffen würden, könnten wir unten nichts nutzbares verhandeln. Nach beider Herren Relation hat H. von Liechtenstein etwas kalt und unvollkommen geantwortet, doch so viel merken lassen, der Zug werde nicht nach Horn gehen. H. Nütz ist mit mir zu H. Heinrich Christoph von Thonrädl, welchen ich besucht, gegangen, um die Salvaguardia zu bitten, dafür ich sieben Dukaten gegeben. In seinem Losament habe ich meiner Frau Schwägerin Hans Lorenzin ein Besuchbrieflein gen Törnstein geschrieben und darin der Salvaguardia erinnert. H. Thonrädl vermeldet unter andern, Graf Buquoy habe vorigen Abend gesagt: die lutherischen Stände haben solche Gesandte nach Wien geschickt, die sich nicht werden fangen oder betrügen lassen. Wir beide sein dann ins Wirthshaus gangen, haben mit den anderen zween Herren gefrüestückt und sein hinaus zu den Schiffen gangen, als H. Thonrädl kommen und mir angedeutet, H. Graf Buquoy ließe mich bitten, mich zu ihm zu bemühen, er wollte noch gern mit mir reden. Als meine Herren Mitgesandten kein Bedenken hatten, bin ich mit H. Thonrädl hingangen und H. Graf Buquoy hat sich wegen meiner Bemühung bedankt und angedeutet, daß er aus besonderem Vertrauen mich vor der Abreise habe warnen wollen: wir sollten uns nicht

einbilden, daß J. Maj. die böhmische Conföderation bestätigen, sondern eher alles zerstoßen und das Aeußerste thun werde. Er ruft H. von Liechtenstein, so etwas abseits stand, hinzu und als er demselben, was er mit mir geredet, wällisch zu sagen anfing, stutzete er und vermeldt: er wüßte nicht, welche Sprach er reden sollte, denn H. Liechtenstein könne nur wällisch, ich spanisch. Darauf ich: E. Excellenz reden nur wällisch, denn ich habe da keinen Unterschied. Welches er gerne gehört und das, was er spanisch zu mir gesagt, H. von Liechtenstein im Wällischen wiederholt. Darauf ich wällisch geantwortet: „Glauben mir E. Excellenz, daß wir uns selber Gedanken machen, die Conföderation mit den Böhmen werde J. Maj. und dero Räthen etwas odios sein und die Confirmation derselben schwer hergehen; doch zweifle ich nicht, daß J. Maj. befinden soll, diese Conföderation, wie wir Oesterreicher sie verstehen, sei zur Conservirung des Hauses Oesterreich wie der Länder aufgericht und daher kein Bedenken tragen wird sie zu confirmiren". Er: „Wie kann des Hauses Oesterreich Hoheit erhalten werden, wenn seine Unterthanen sich mit solchen verbinden, die ihm Kron und Länder zu entziehen begehren; und wenn der Landesfürst seinen Unterthanen trauen sollen, warum nicht sie ihm und ohne eine solche schädliche Assecuration, mit welcher man dem Herrn die Hände binden will". Ich: „Wir begehren gewiß nicht den Landesfürsten mehr zu restringiren als er ohnedies durch die Billigkeit und die Landesfreiheiten obligirt sein soll, und ihm könnte man vielleicht trauen, aber den Räthen nicht allzeit; Herr von Liechtenstein weiß, daß wir uns mit Kaiser Mathias aufs Beste verglichen zu haben vermeinten und man uns nach kaum acht Tagen von neuem große Unbilligkeit angethan. Daher wollten wir diesmal eine solche Vereinigung stabiliren, die nicht so lüderlich möchte gebrochen werden, und zu der sehen wir kein ander Mittel als die Conföderation, denn dadurch wird der Herr mit den Unterthanen und die Länder unter einander verbunden, daß aller Unbilligkeit gleichsam der Paß gesperrt und gutes Vertrauen bestätigt wird". Er: „Die treuen Ständ, wie der Herr und seine Brüder und andere können sich nicht mit des Kaisers Feinden verbinden". Ich: „Nicht wider

den Kaiser, aber wol zu der Länder Conservation; das böhmische Wesen könne noch ohne Waffen beigelegt werden, wenn man rechte Mittel brauchen würde; ich schwöre bei meinem Gewissen, daß ich fest glaube und meinen Kopf zum Pfand setzen wollte, wenn J. Maj. diese böhm. Differenz dem röm. Reich und dessen Sentenz übergebe, diese für J. Maj ergehen würde". Hierauf lachten beide Herren und Graf Buquoy sagte spanisch: „Mein lieber Herr Baron, wenn der Herr in seiner Religion kein besseres Gewissen hätte, als in dem, was er jetzt gesagt, würde er nicht so stark auf die Freiheit der Gewissen dringen; sage mir der Herr, wenn ihm einer seinen Mantel nähme und begehrte, der Herr solle einen andern urtheilen lassen, wollte es der Herr thun"? Ich: „Ehe ich mich selbst in Gefahr mehreren Schadens oder andere Unschuldige stürzen thäte, wollte ich lieber das Urtheil eines unparteiischen Richters leiden; so sollte auch S. Maj. lieber dies gütige Mittel versuchen, als so viel Christenblut vergießen lassen; die Waffen können nachmals ergriffen werden". Er: „J. Maj. sein an Vergießung von Christenblut nicht schuldig, sondern die, so derselben das Ihrige nehmen wollten".

Weil nun dieser Discurs sich lang verzogen und ich die anderen Herren am Wasser nicht warten lassen wollte, habe ich Ihre Excellenz um möglichste Verschonung des unschuldigen gemeinen Mannes gebeten und meinen Abschied genommen. Beide Herren haben mir Glück auf den Weg gewünscht, mich vor die Thür und H. Thonrädl zu dem Stadtthor begleitet. Wir sein bald darauf ins Schiff getreten und im Fahren habe ich den Herren den Discurs referirt. Weil wir um 2 Uhr abgefahren, sein wir selbigen Abend nur bis Klosterneuburg gekommen und da das Städtlein voll Volk, in dem Kloster eingekehrt, wo uns von dem Dechant in des Prälaten Abwesenheit alle Ehre und Freundschaft erwiesen worden. In der Nacht hat sich ein großer Wind erhoben und ist bis an den Tag stärker worden, so daß wir uns nicht getrauten auf dem Wasser zu fahren; sein demnach den 22. mit unseren Wagen gen Wien gefahren und um 12 Uhr glücklich ankommen. H. von Herberstein und Pernstorfer haben wir daselbst gefunden.

Den 23. haben H. von Traun und ich das Früemal bei Freiherrn Hartmann Enenkel gessen; Nachmittag bei H. von Traun Rath gehalten. Den 24. haben wir das Anbringen an J. Maj. und die Schreiben an die Deputirten und Obderennser unterschrieben und gefertigt. Jenes wurde durch H. von Traun dem Oberkammeramtsverwalter von Born übergeben, diese mit eigenen Boten fortgeschickt. Diesen Tag habe ich der Frau und Herrn Hans Jacob geschrieben. Das Mittagmal habe ich bei Freiherrn Ferdinand von Herberstein, wo eine Gesellschaft von Frauenzimmern und Herren gewesen, das Nachtmal allein daheim gessen und unter Tags die Frau Amaley von Liechtenstein besucht.

Den 25. am Tag Mathiä habe ich zu Hernals die Predig gehört und bei dem Früemal H. Nütz und H. Künsl behalten; dann den ganzen Tag daheim geblieben. Den 26. ist nichts gehandelt worden, bin demnach Vormittag zu Haus blieben, bei dem Früemal einen ungarischen Herrn Pazock bei mir gehabt; er ist in meinem Losament zur Kost gangen und wenig Tag nachher erkrankt und gestorben. Nachmittag bin ich zu Herrn Enenkel gefahren, von dort zur Frau Georg Emerich von Puchheim und Freylen Lisl Thonrädlin, so beide meine Hinkunft begehrt. Zur Nacht allein daheim gessen.

Den 28. haben wir Rath gehalten. Zum Früemal habe ich Doctor Hafner und den Künsl einladen lassen, so sich aber entschuldigt. Unter dem Essen ist mir von Hans Jacob ein vertrautes Zifferbriefl zukommen, so ich bald H. von Traun communicirt und wir uns weitläufig darüber beredet. Von dort habe ich H. Georg Teufel besucht, nochmals nach Haus gefahren und diesen Abend meine gewöhnliche Fasten gehalten. Den 29. Rath gehalten, H. Künsl beim Früemal gehabt.

Den 1. Martii bin ich zu Hernals bei der Predig, zum Früemal mit den anderen Gesandten bei Ferdinand von Herberstein. Auf die Nacht haben H. von Herberstein, Morakschi und Teufel bei mir gessen und sein wir mit einander in H. Karls von Harrach Haus gefahren, daselbst auf der spanischen Botschaft Unkosten ein stattlicher Tanz und Mascara gehalten worden. Auch

J. Maj. ist kommen, doch gleichsam verborgen und nach der Intrada wieder weggangen.

Den 2. hat mir Dr. Hafner, nachdem in jüngster Session beschlossen worden, daß ich und H. Nütz eilend nach Horn reisen sollen, das Concept der Instruction zur Einsicht ins Haus gebracht, den ich neben H. Hartmann Enenkel und Ott Teufel zum Früemal behalten. Das Nachtmal mit H. von Traun, Leyser und Pernstorffer bei H. Enenkel gessen.

Den 3. frühe zu Hernals bei der ersten Passionspredig. Inzwischen sein Schreiben von Horn kommen, derenwegen wir stracks aus der Kirchen bei H. von Traun Rath gehalten und eine Gesammtaudienz zu begehren beschlossen. Ich habe dabei Schreiben von der Frau und Hans Jacob empfangen. Den 4. habe ich mich zur Reis gefaßt gemacht, so aber wegen der Audienz nicht sein können. Nachdem uns die Stund zur Audienz um 4 Uhr gegeben worden, sein wir Nachmittag in des H. von Traun Haus zusammen kommen und mit einander nach Hof gefahren, da wir eine Stunde in der Anticamera warteten und um beiläufig 5 Uhr vorgelassen worden. J. Maj. hat uns allen die Hand geboten und gnädigst angehört, was fürgebracht worden: 1. Eine Entschuldigung, daß wir bisher nichts angebracht, Ursach der Obderennser Abwesenheit; 2. Eine Lamentation der so übel tractirten Landtagsmitglieder, dabei die Sage angezogen worden, daß 200 Personen aus Furcht vor dem Kriegsvolk in eine Au geflohen und erfroren sein; 3. gebeten, die Stände wegen Versicherung des Geldes aus der Stadtkassa zu verschonen. J. Maj haben geantwortet: sie hätten unser Anbringen vernommen, aber sie sähen gerne, daß wir die Puncte schriftlich übergeben, damit sie sich besser bedenken und uns bescheiden könnten; sie blieben uns übrigens mit Gnaden gewogen. Da J. Maj. nach der Audienz in die Vesper gegangen, haben wir sie bis zur Kapelle begleitet und sein wieder nach Haus gefahren."

In Horn hatte sich bereits eine Wendung vollzogen. Weil Buquoy von der Donau her anrückte, war der General Hofkirchen zu dem böhmischen Corps, das über die Grenze gegangen war, marschirt. Tagtäglich wurde ein Zusammenstoß erwartet und

Buquoy erklärte offen, „weil die ganze Verhandlung nur eine Spiegelfechterei", würde er Horn angreifen. Kufstein und Nütz waren am 5. März von Wien abgereist und kamen mit einer Schutzwache von kaiserlichen Reitern unbehelligt bis Horn; nur einer ihrer Diener war auf dem Wege von Kosaken ausgeplündert worden. Sie berichteten in einer Sitzung von ihrer Gesandtschaft, aber es kam Kufstein vor, als wenn man ihnen nicht mehr recht traute. In einem Gespräche mit Andre Thonradl mußte er erkennen, daß ihre Meinungen und Ansichten weit auseinander gingen. Als dann Kufstein in einer Sitzung nochmals die Haltung der Gesandten rechtfertigte und versicherte, daß ihr Ziel nur „auf die Erhaltung des Vaterlandes, der Religion und Landesfreiheit gerichtet sei", beruhigte ihn der Vorsitzende Herwart von Friedesheim mit den Worten: die Verordneten erwarteten von den Gesandten alles Gute; es komme wohl vor, daß einer den anderen nicht gut verstände, aber sie suchten und begehrten alle nichts anderes als die Ehre Gottes, des heiligen Wortes Beförderung und des Landes Wohlfahrt. Kufstein konnte sich doch nicht enthalten, den General Hofkirchen über den Marsch der ständischen Truppen zu befragen, weil dieß die Verhandlung mit dem Kaiser erschweren würde. Der General erwiderte: weil Buquoy Horn bedrohe, sei er weiter marschirt; auf dem Wege habe er die böhmische Armee gefunden und sich neben ihr aufgestellt. „Ich habe", fügt Kufstein hinzu, „ihm darauf meine Meinung gesagt, er ist aber auf der seinen verblieben." Nachdem Kufstein und Nütz neue Aufträge für ihre Gesandtschaft erhalten, kehrten sie wieder nach Wien zurück, dießmal mit ihren Frauen und der Frau des Sigmund Traun, weil die Kriegsgefahr und Unsicherheit in diesem Landestheil immer zunahm. Buquoy hatte ihnen ein Convoi von Reitern entgegengeschickt und empfing sie in der liebenswürdigsten Weise. Von Krems fuhren sie auf der Donau nach Wien, mußten jedoch, weil die Thore bereits gesperrt waren, in einem Vorstadtwirthshaus übernachten.

Wien und ganz Niederösterreich waren damals wie im Kriegszustand. An der Grenze im Viertel ober dem Mannhartsberg

standen sich die böhmischen, ständischen und kaiserlichen Truppen gegenüber, Freibeuter schwärmten überall herum und plünderten Schlösser und Höfe. Wien selbst war so wenig gesichert, daß es durch einen kühnen Handstreich leicht besetzt werden konnte. Im Innern der Stadt bekämpften sich die zwei religiösen und politischen Parteien wie zwei beredte, muthige Advocaten und der Landtag wie die Huldigung wurde von Monat zu Monat hinausgeschoben. Die Herren Gesandten überreichten am 20. März dem Kaiser eine Denkschrift, daß er den Waffenstillstand mit Bethlen Gabor bis in den Herbst verlängere und die kaiserlichen Truppen aus dem Lande wegführe. In den nächsten Tagen kamen die Deputirten von Oberösterreich: der Abt von Wilhering, Erasmus von Starhemberg, Sigmund Engel und Christoph Puchner, so daß alle vier Stände vertreten waren. Die Horner Gesandten suchten mit ihnen Fühlung zu erhalten, aber die Oberösterreicher erwiderten, sie seien zu Seiner Majestät und nicht zu ihnen gekommen. Ein kaiserliches Decret vom 27. März 1620 berief neuerdings den Landtag für den 8. April und bedrohte alle, welche nicht erscheinen würden, mit Gewalt und Strafe. Kufstein versäumte in dieser schwierigen Zeit keine Gelegenheit, seine Treue für die Dynastie zu betonen, aber er hielt noch fest zu seiner Partei und vertheidigte ihre Interessen bei Hof und in der Gesellschaft. Als er eines Tages, den 29. März, zu Hofe kam und dort die Herren Erasmus Starhemberg, Fürst Karl Liechtenstein und Sigmund Breuner beisammen traf, sprach er mit ihnen über die böhmischen und österreichischen Verhältnisse und sagte offen zu Breuner, dem Hofkammerpräsidenten: man solle nicht daran denken, daß die protestantischen Stände zur Huldigung erscheinen würden; der Kaiser möge die Truppen an die steirische Grenze gegen die Türken schicken, die „unchristlichen Polaken" abdanken, sie würden dann ihre Truppen entlassen und dahin wirken, daß die Böhmen das Land verlassen; der Streit zwischen dem Kaiser und dem Pfalzgrafen könne in Recht, Frieden und gewiß auch zu Gunsten des Kaisers ausgetragen werden; alles Blutvergießen würde damit erspart. In einer Audienz am 31. März beklagte sich Kufstein bei

dem Kaiser, daß die Schlösser seiner Brüder, Zöbing und Spitz, von den kaiserlichen Truppen niedergebrannt seien und auch sein Schloß Puchberg bedroht werde. Der Kaiser versprach ihm die Schonung seiner Güter und Schlösser und setzte hinzu: „Mir ist leid, daß es eurem Gut so übel ergangen und man euch noch mehr bedrohen will, weil ich euch und eure Brüder für treu und aufrichtig gehalten; wie weh es mir aber thut, daß ihr euch mit den Böhmen so weit verhackelt, könnt ihr selber gedenken; ich hätt gemeint es sollen eher Berg einfallen". Kufstein dankte für die gnädigen Worte und versicherte aufs Neue seine und seiner Brüder Treue. Am 3. April hatten die Gesandten abermals eine Audienz bei dem Kaiser und Sigmund Traun übergab eine Schrift, in welcher die Horner um die Verlängerung des Waffenstillstandes mit den Ungarn und um die Bestätigung ihrer Freiheiten noch vor der Huldigung ersuchten. Der Kaiser erwiderte nur kurz: er werde die Schrift berathen und so beantworten, daß sie zufrieden sein sollten. Als sie jedoch die Hofburg verlassen wollten, kamen ihnen der Oberstkämmerer Meggau und der Vicekanzler Dr. Verda [1]) nach und richteten ihnen im Auftrag des Kaisers aus: er könne mit den Böhmen nicht pactiren, weil er der rechtmäßige König sei; der Streit sei schon einmal vor die Kurfürsten gebracht worden und es könne damit nicht von Neuem begonnen werden; er könne auch den Waffenstillstand mit Bethlen Gabor nicht verlängern ohne Einwilligung der Fürsten, die mit ihm im Bündnisse seien und Truppen senden; mit den Oesterreichern bedürfe es keines Stillstandes; sie sollten sich ergeben und huldigen, er wolle ihnen in Gnaden gewogen bleiben. Als dann Traun sein Bedauern aussprach, weil die Verwüstung im Lande nicht aufhören werde, setzte Meggau hinzu: es sei jetzt nicht besser zu helfen, die Stände in Horn sollten sich Seiner Majestät ergeben und ihr Volk mit den kaiserlichen Truppen vereinigen, der Krieg werde dann im Lande aus und allem Unheil gesteuert. „Das," bemerkt Kufstein, „haben wir mit Stillschweigen beantwortet."

[1]) Später Graf Werdenberg.

Ungeachtet aller Bemühungen der Horner Gesandten, den Landtag zu verschieben, wurde derselbe noch am 10. April 1620 eröffnet. Nicht bloß die katholischen Stände, auch die Protestanten aus den Vierteln ober und unter dem Wienerwald waren erschienen. Wenn auch die Huldigung noch verschoben wurde und die Horner wie die Protestanten im Landtag Versuche zur Einigung machten, die Spaltung war vollzogen, und die Energie der Regierung mußte den Sieg über die eine und andere Partei erringen. Am Tage nach der Eröffnung, 11. April, verfügten sich alle Mitglieder in die Hofburg, um den Kaiser zu begrüßen. Während der Landmarschall im Landhause die Evangelischen aufforderte, mit den Katholiken zu Hofe zu gehen, warteten Traun, Kufstein und ihre zwei Genossen in der Prälatenstube in der Hoffnung, zu der Versammlung gerufen zu werden. Aber erst spät kam Paul Jacob Starhemberg heraus und meldete ihnen, die Stände seien bereits nach Hof und sie sollten sich ihnen anschließen. Sie trauten sich jedoch nicht, diesen Schritt vor den Deputirten in Horn zu verantworten. Um aber bei dem Kaiser nicht verdächtig zu werden, gingen sie zu Graf Eggenberg, dem Director des geheimen Rathes, „der bei S. Maj. viel gilt", um sich zu entschuldigen. Auf dem Wege traten Hartmann Enenkel und Michael Zeller zu ihnen, und baten sie im Namen der evangelischen Stände, mit ihnen zu gehen. Da Eggenberg denselben Rath gab, schlossen sie sich dem Zuge an. Der Kaiser empfing die Stände in Gegenwart seiner Räthe und ließ den Ständen eröffnen, sie sollten sich wieder ins Landhaus verfügen, die Cession des Erzherzogs Albrecht im Original ansehen, und die Vorbereitungen zur Huldigung treffen. Nach der Erwiderung des Landmarschalls Graf Ursenbeck, ergriff Paul Jacob Starhemberg das Wort und sagte: die Stände der Augsburger Confession nebst ihren Gesandten würden die Sache überlegen und sich dann Ihrer Majestät erklären. Der Kaiser stutzte, beredete sich still mit Eggenberg, Harrach und Meggau, gab jedoch keine Antwort. Nachdem der Landmarschall und die Prälaten Seiner Majestät die Hand geküßt, war die Audienz zu Ende. Der Kaiser ging in seine Gemächer und die Stände zogen in das Landhaus

zurück. Hier wurden der Versammlung mehrere Schriften vorgelesen: das Begehren Seiner Majestät, der Verzicht des Erzherzogs Albrecht, das Schreiben desselben an die Stände und ein Decret an den Landmarschall, mit allem Fleiß die Differenz zwischen den katholischen und protestantischen Ständen zu vergleichen. Paul Jacob Starhemberg ersuchte noch um eine Abschrift der Urkunden für die Gesandten, damit ihre Auftraggeber nach eigenem Ermessen handeln könnten. Zugleich ersuchte er die Gesandten, im Namen seiner Genossen die Horner zu vermögen, nach Wien zu kommen und mit allen gemeinschaftlich zu tagen. In der That machten die protestantischen Stände in Wien den Versuch, die Horner herüberzuziehen, und der Kaiser versprach diesen in einem besonderen Decret vom 14. April das sichere Geleit. Aber es wollte sich keiner der protestantischen Herren dazu gebrauchen lassen, das Einladungsschreiben der Stände nach Horn zu überbringen: Quintin Althan, Hartmann Enenkel, Hans Trautmannstorf, welche nach einander aufgefordert wurden, weigerten sich oder wurden krank, bis Fernberger aus dem Ritterstande allein nach Horn ging [1]).

Kufstein und die anderen Gesandten blieben noch in Wien und in fortwährendem Verkehr mit den protestantischen und katholischen Herren: so mit Gundacker Polhaim, Wolf Sigmund Losenstein, Karl und Georg Teufel, Balthasar Thonradl, Ferdinand Herberstein, Paul Jacob Starhemberg, mit den Katholiken Seifried und Hans Breuner, mit Stadion, dem Präsidenten des Hofkriegsrathes und Anderen. Auch die Frauen des Traun und Kufstein kamen von Aggstein nach Wien und nahmen Theil an den geselligen Vergnügungen, Festessen, Hochzeiten und Ausflügen. Kufstein hörte Sonntag immer die protestantische Predigt in Hernals, und als dieselbe wegen der herumschweifenden polnischen Soldaten eingestellt werden mußte, beichtete und communicirte er bei dem Prediger Elisen im Landhause. Das hinderte ihn nicht, Charfreitag bei Hof auch eine wälsche Predigt zu hören und den Kaiser in die Vesper zu den Augustinern zu begleiten. Der Kaiser ging in der Nacht

[1]) Ostermontag, 21. April.

mit einem Windlicht in der Hand mit den Flagellanten zur Kirche und besuchte Charsamstag früh 5 Uhr die heiligen Gräber. Kufstein kam noch oft zu Hof und wartete bei der Tafel auf. Nach Ostern besuchte er seinen Schwager Balthasar Thonradl in Neustadt, hörte in Vöslau die Predigt, nahm in Baden ein Bad und wohnte der Hochzeit des jungen Volkra mit Elisabeth Zinzendorf bei. Eines Tages im Mai traf er in der Hofburg mit dem Grafen Buquoy zusammen, und beide wiederholten dabei ihr Gespräch für und wider die Conföderation. Als sich Kufstein beklagte, daß die Schlösser seiner Brüder von den Kaiserlichen in Brand gesteckt und die Güter verwüstet würden, erwiderte Buquoy: der Oberstlieutenant Hans Lorenz sei gegen die kaiserlichen Truppen und diese schwer zurückzuhalten.

Dabei kam aber das Friedensgeschäft der Horner Gesandten nicht vorwärts, obwohl sie oftmals im Landhause mit den anderen Ständen und den oberösterreichischen Deputirten zusammentrafen. Eine Schrift nach der andern wurde übergeben, aber die Dinge wickelten sich immer ernster ab, und die Herren mußten sich innerhalb ihrer eigenen Partei für das extreme oder gemäßigte Element entscheiden. Traun und Kufstein hielten bis zum letzten Augenblick die Forderungen der Conföderation und des öffentlichen Friedens aufrecht. Als eines Tages, den 3. Mai, die Horner Gesandten und die oberösterreichischen Deputirten zu Hofe kamen, um neue Friedensmittel vorzuschlagen, fragte Graf Eggenberg, ob ihre Vorschläge nicht etwa Seine Majestät beleidigen und zu einer mündlichen Antwort reizen würden. Traun erwiderte, sie brächten nur solche, welche Seine Majestät gnädigst aufnehmen würde. Der Kaiser übernahm ihre Schrift und versicherte, daß er gewiß den Frieden wolle und alles thun werde, was Ehre und Gewissen gestatten. Die Mahnung des Kaisers vom 11. April hatte wenigstens die Wirkung, daß die katholischen Stände am 5. Mai erklärten, sie würden in alles willigen, was der Kaiser in Religionssachen anordne, sie wollten auch die protestantischen Stände nicht beunruhigen in der Hoffnung, daß ihnen diese ebenfalls friedliebend entgegen kämen. Die Protestanten fanden diese Erklärung zu allgemein,

gingen jedoch nicht weiter darauf ein, weil sie eine kaiserliche Resolution erwarteten. In der Landtagssitzung am 16. Mai, wobei alle katholischen und protestantischen Stände versammelt waren, wurde die Aufforderung des Kaisers verlesen, daß er die Stände zur Huldigung für den 1. Juni berufe. Beigefügt war ein besonderes Decret an die evangelischen Stände, Seine Majestät wolle sich drei Tage vor der Huldigung in einer Weise erklären, daß sie sich nicht beschweren könnten; er ermahne sie in Wien zu bleiben oder am bestimmten Tag wieder zu erscheinen, widrigenfalls die Ungehorsamen schwere Strafe treffen würde. Inzwischen war Fernberger von Horn zurückgekommen und berichtete im Landtage (8. Mai): die meisten Protestanten in Horn seien noch gut gesinnt, wenn nur die Bestätigung der Conföderation und der ständischen Freiheiten erfolge; wegen der Unsicherheit könnten nicht alle in Wien erscheinen, aber sie würden einen starken Ausschuß in den Landtag schicken. Traun und Kuffstein entschlossen sich deßwegen, den Kaiser abermals um die Einstellung der Feindseligkeiten und um einen bestimmten Entscheid über das Verlangen der Stände zu bitten. Kuffstein berichtet über diese Audienz vom 22. Mai: „Um 7 Uhr sein wir gen Hof und sobald J. Maj. aus der Meß kommen, fürgelassen worden. S. Maj. vermeldet uns mündlich: das Decret sei nicht aus Mißtrauen gegen uns an die gesammten evangelischen Stände ausgefertigt worden, denn Sie halte uns für wohlgesinnte, aufrichtige Cavaliere, aber die Huldigung pflege immer in Wien zu geschehen und Sie wolle es auch also halten. Wir sollten demnach gute Officia leisten, damit die Ständ herabkämen. Sie würde den Ständen der Augsburger Confession im Falle ihrer Herabkunft wegen der Religion eine solche Resolution ertheilen, daß sie sich gewiß nicht beschweren, sondern vielmehr verspüren würden, wie Sie mit ihnen in Ruhe und Frieden leben wolle; wir sollten dies den Ständen andeuten. Darauf H. von Traun: „Wir bedanken uns für diese gnädige Erklärung, obwohl wir es gerne gesehen, daß J. Maj. sich gegen uns besonders reservirt hätten; S. Maj. möge uns beurlauben und den Ständen ein gnädiger Herr und Kaiser bleiben". S. Maj. fragten hierauf, wann wir

wegwollten und sagten, als wir den Samstag nannten: „Nun so will ich euch noch nicht die Händ geben, sondern etwa noch rufen". Darauf wir abgetreten, nur H. von Herberstein blieb länger in der Audienz wegen Privatsachen. — Das Mittagmal habe ich allein daheim gessen. Nachmittag sein wir mit den Ständen im Landhaus zusammenkommen und H. von Herberstein hat in unserem Namen Abschied genommen. Drauf uns Paul Jacob Stahremberg für unseren Fleiß gedankt und Glück auf die Reise gewünscht. Zur Nacht habe ich meine gewöhnliche Fasten gehalten und ganz spat, als ich mich legen wollte, schickt der Präsident von Polhaim zu mir; S. Maj. ließen mir befehlen, morgen 10 Uhr noch zu einer Audienz zu kommen, auch er, der Präsident wolle noch vertraulich mit mir reden. — Als ich den 23. zur Audienz kommen, hat mir S. Maj., weil Sie lange im geheimen Rath verweilet, die Stund um halb 5 Uhr Abends geben lassen. Um halb 5 bin ich gen Hof geritten und da S. Maj. in die Vesper gangen, in das Oratorium erfordert worden. Sie haben mir mit gnädigen Worten zugesprochen und mich um meine guten Dienste ersucht, damit wir zu einem guten Ende gelangen; Sie wollten meine gute Affection wohl erkennen und mit kais. Gnaden belohnen. Drauf ich: „Allergnädigster Kaiser, daß E. Maj. meine unterthänige Treue und Devotion gnädigst erkennen, dessen habe ich mich fröhlich zu erfreuen und die angebotene kais. Gnad obligire mich zu noch mehr Diensten, zu denen ich E. Maj. als meinen Erbherrn ohnedies verpflichtet bin. Aber das Werk ist schwer, weil wir ohne eine Resolution E. Maj. vor unseren Principalen erscheinen. Doch will ich das meinige gern thun, wenn ich nur wüßte, auf welche Weise; ich bitte deswegen E. Maj. mir eine Anleitung zu geben, wie ich nützlich dienen kann". Hierauf S. Maj. mich mit einem Nachsinnen anschauen: „Mein Kuffsteiner, ich seh halt gern, daß ihr und die anderen bald herabkämet, damit wir doch der Sach ein gutes Ende macheten". Ich: „Wenn E. Maj. geruhen sich ehestens zu erklären, so hoffe ich, daß die Stände ihre Treue erweisen. Inzwischen wäre mein Wohlmeinen, E. Maj. ersuchten einige Cavaliere, zu welchen Sie Vertrauen haben, durch Handbriefl; das würde dem Werk

Vorschub geben". S. Maj.: „Ja, Kuffsteiner, sie sind oben so seltsam, daß ich nicht weiß, wem ich trauen soll; denkt selber, wie spöttlich es mir wäre, wenn ich einem schriebe, wo es nicht wohl angelegt wäre; auf den Hofkirchen, der mir so viel versprochen, kann ich mich nicht verlassen; wen meint aber ihr?" Ich: „E. Maj. kennen die Gemüther besser als ich; ich bin kein Deputirter gewesen und es gebührt mir nicht jemanden zu beschuldigen oder zu loben, aber der Hofkirchen, meine ich, sei E. Maj. noch wohl affectionirt und ohne Zweifel viel andere, gewiß meine Brüder und der Oberst von Traun". S. Maj.: „Ich will darüber nachdenken, mein Kufsteiner, wenn andere nicht gut thuen, so thut ihr es und die Eurigen; ermahnt auch andere dazu mit der Versicherung, daß ich es vergelten will und kommt bald herab". Ich: „Allergnädigster Kaiser, ich will thun was möglich ist, aber für den bestimmten Tag ist es mir und anderen wegen der Kürze der Zeit nicht möglich; ich bitte daher, daß E. Maj. unser Ausbleiben nicht ungnädig vermerken". S. Maj.: „Ich will sehen, was zu thun sein wird". Dann fragte S. Maj. um meine Brüder und anderes, darauf ich antwortete: Hans Lorenz sei wegen seines Commandos zu entschuldigen, er habe jetzt auch den Ruin zu beklagen. S. Maj. hat noch mit der Versicherung der kais. Gnade geantwort und mir zum Abschied die Hand geboten. — Zum Nachtmal bin ich sammt der Frau zu H. Enenkel. Als wir uns setzen wollten, hat H. von Eggenberg durch einen Trabanten um mich geschickt und mir angezeigt, daß S. Maj. meine Worte mit gnädigstem Gefallen aufgenommen. Wegen der Handbriefl hätte sich S. Maj. für meine Brüder und Hofkirchen resolvirt und sie ließe mich ersuchen noch andere zu nennen. Ich bedankte mich für das Vertrauen, erwiderte aber, daß ich nicht wissen könne, wie derzeit die Gemüther disponirt wären und wegen der gräulichen Tyrannei des Kriegsvolks viele Wohlgesinnte vielleicht alterirt hätten; ich könne niemanden accusiren oder excusiren und es stände im Gefallen S. Maj., wem Sie die Ehre anthun wollte. Ich hätte keinen Zweifel, daß sich die Stände bequemen würden; der H. Obersthofmeister möge nur dazu helfen, daß den Ständen bald eine gute und lautere Resolution zukomme.

Ich erforschte, ob nicht eine Verlängerung des Termins zu erlangen wäre. Auch ist des Ludwig von Stahremberg wegen eines Handbriefes gedacht worden und zum Schluß bemerkte ich, daß ich es für rathsam hielte, wenn zu dem bevorstehenden ungarischen Landtag neben den Gesandten S. Maj. ein oder zwei Evangelische verordnet würden. Der H. Obersthofmeister wollte dies S. Maj. vertrauen, versicherte mich abermals der kais. Gnade und begleitete mich vor die Thür des Saales; darauf ich wieder zu Enenkel geritten und das Nachtmal vollbracht. — Den 24. am Sonntag habe ich nach der Predig in Hernals bei Hof aufgewartet und das Früemal bei Gundacker Polhaim eingenommen, dabei der Herzog Rudolph Maximilian von Sachsen und H. Enenkel gewesen. Zur Nacht hat meine Frau Schwägerin bei mir gessen. Unter dem Essen hat mich H. von Eggenberg holen lassen und mir die vier Handbriefl an meine zwei Brüder, den Landobristen von Hoffkirchen und Obristen von Traun eingehändigt. Ich bedankte mich und empfahl ihm mein Weib, mich und die Stände, drauf er sich viel Gutes erboten und mich bis in den Saal begleitet hat. — Den 25. habe ich das Mittag- und Abendmal allein gessen. Diesen Tag sollte unsere Abreise geschehen, ist aber wieder verschoben worden, habe auch Abends spat Schreiben von Hans Jacob aus Horn und Andre Thonradl aus Retz erhalten. — Den 26. sein Schreiben aus Retz an uns kommen, darin uns die Deputirten ersuchten, die Resolution und den Aufschub der Huldigung nochmals zu sollicitiren. Wir haben deßwegen unsere Abreise wieder verschoben und Rath gehalten. Das Abendmal habe ich bei H. von Traun gessen. Auf die Nacht mich melancholisch und frostig befunden und mich zeitlich niedergelegt. — Den 27. habe ich das Mittagmal bei Gundacker von Polhaim gessen, dabei Paul Jacob und Hans Ulrich von Stahremberg, die H. von Traun und Walterskirchen. Da mich H. von Eggenberg holen lassen, bin ich gleich nach dem Essen zu ihm und auf den Abend abermals. Er hat mich in die Anticamera geführt und angedeutet: er habe auf mein bewegliches Anhalten und gute Gründe dahin verholfen, daß S. Maj. die Resolution verwillige, wie sie von den Ständen begehrt werde; ich möge das

meinen Collegen andeuten und auf einen guten Weg bringen, er wolle wie bisher das Beste bei der Sache thun. Ich habe dann vermeldt, daß ich meinen Bruder Hans Lorenz in einem Schreiben ermahnt die Kriegscommission aufzugeben, weil es S. Maj. übel aufgenommen. Der Obersthofmeister hat sich zufrieden gegeben, mich wieder der kais. Gnad versichert und erzählt, wie S. Maj. nach der Audienz zu ihm gesagt: „Ich hab es gemerkt, daß der Kuffsteiner recht von treuem Herzen mit mir geredt hat". Dann habe ich meinen Abschied genommen und das Erstere H. von Traun mitgetheilt. Nach Haus geritten und das Mittagmal allein gessen."

Schon am 28. Mai wurde die kaiserliche Resolution, von welcher Eggenberg gesprochen, im Landtage kund gemacht. Die Stände sollten die Conföderation mit den Böhmen aufgeben und sich aller Verbindungen untereinander enthalten. Dafür versprach der Kaiser, den Ständen im Lande unter der Enns nicht nur vor der Huldigung wegen der Privilegien den gewöhnlichen Revers zu ertheilen, sondern auch bei der Uebung der Augsburger Confession, so weit sie dieselbe in Gebrauch hätten, zu lassen; ihre Beschwerden sollen nach der Huldigung erledigt werden, die Stände sollen zur Huldigung am 1. Juni in Wien erscheinen. Die Resolution war das vornehmste Zugeständniß, welches die protestantischen Stände von Ferdinand II. erlangt haben. Er wurde dazu vermocht, weil er wahrhaft den Frieden mit dem alten getreuen Adel des Stammlandes wollte, und weil er dadurch die Truppen außer Landes verwenden konnte. Auch die geistlichen Rathgeber des Kaisers hatten zugestimmt. Wie die Dinge lagen, konnte derselbe nicht weiter gehen. Max von Baiern und der Kurfürst von Sachsen hatten bereits ihren Beistand zugesagt und die Fortdauer der Conföderation mit Böhmen war, da der offene Krieg entbrannt war, unmöglich. Nicht alles, was die Stände verlangten, war erreicht, aber das wichtigste: die Bestätigung der Verfassung vor der Huldigung und die Anerkennung der freien Religionsübung, wenn auch nicht auf Grundlage der Resolution von 1609. Es gab keinen legalen Grund mehr, die Huldigung zu verweigern. Was darüber hinaus lag, war Verrath, Abfall und Empörung. Jeder mußte

sich nun entscheiden, ob er für oder gegen den Landesfürsten sein wollte. Nicht nach der berühmten Sitzung am 5. Juni 1619 sind die Würfel gefallen, sondern nach der Resolution vom 28. Mai 1620.

Kufstein und seine Genossen blieben noch zwei Tage in Wien, weil sie auf eine Schutzwache warteten. Auf Eggenbergs Veranlassung geleiteten sie hundert Reiter bis Tuln. Buquoy, den Oberst Max Liechtenstein und Albrecht von Waldstein trafen sie im Hauptquartier zu Teiß bei Krems. Die Officiere begleiteten sie bis Zöbing. Am 1. Juni Abends kamen die Herren nach Horn. Die Deputirten hatten jedoch Horn bereits seit dem 20. Mai verlassen und die Sitzungen nach Retz an der mährischen Grenze verlegt. Der ständische Oberst Traun sollte Horn gegen die Kaiserlichen vertheidigen. Kufstein fand daselbst seinen Bruder Hans Lorenz auf den Tod krank, und sein Schloß Puchberg mit armen kranken Leuten, welche wegen der Kriegsgefahr geflüchtet waren, überfüllt. Traun schickte ihm eine Schutzwache von 20 Reitern, aber Kufstein lohnte sie bald wieder ab. In den Pfingsttagen, den 7. und 8. Juni, kam Kufstein wieder nach Horn und übergab dem General Hofkirchen das kaiserliche Handbillet. Dieser schien auch „zur Billigkeit geneigt", aber schon am nächsten Tag brach er mit den ständischen Truppen auf, um sich mit der böhmischen Armee zu vereinigen. Kufsteins Gesandtschaft war beendet, aber nicht, wie er selber sagt, „zu genügsamer Vergnügung der Deputirten und etlicher aus den Ständen". In einigen Tagen fuhren die vier Herren nach Retz, wohin die Deputirten einen Protestantentag für den 17. Juni berufen hatten. Abermals erschienen achtzig protestantische Herren und Ritter aus den Vierteln ober und unter Mannhartsberg. Herwart von Friedesheim führte den Vorsitz und es wurden sieben Sitzungen gehalten. In der ersten Sitzung kamen Heinrich Mathes von Thurn und Kaplíř und zeigten ihre Vollmacht den Berathungen beizuwohnen. Ortolf Geymann, Abgeordneter der oberösterreichischen Stände, las eine Schrift ab, in welcher die Oberösterreicher sich beim Kaiser wegen der Huldigung entschuldigten. Die Deputirten und die Gesandten legten ihre Amtsberichte vor. Ein Abgeordneter

des protestantischen Ausschusses in Wien, Rudolph Kainach vom Ritterstande, brachte im Namen der evangelischen Stände die kaiserliche Resolution vom 28. Mai, und zuletzt wurde ein Schreiben des vierten Standes, der bürgerlichen Abgeordneten, verlesen, in welchem diese ihre Abwesenheit entschuldigten, weil die Versammlung nicht ausschließlich von österreichischen Landleuten besucht werde. Wegen der böhmischen Gesandtschaft beschloß die Versammlung, sie nur in der Sitzung zuzulassen, in welcher wegen der Conföderation verhandelt wurde. In der zweiten Sitzung wurden die Berichte der Deputirten und der Gesandten vorgelesen, mehrere geschäftliche Dinge erledigt, eine Beschwerde über die üble Behandlung des Erzherzogs Leopold vorgebracht, und „weil keine Hoffnung mehr der Güte sei", ein endgültiger Beschluß angeregt. In der dritten Sitzung erschienen zwei mährische Abgeordnete und einer vom vierten Stand; die schlesischen Fürsten und Stände entschuldigten sich. Am 20. Juni beschloß die Versammlung, die kaiserliche Resolution nicht anzunehmen und nur dann zu huldigen, wenn Seine Majestät die Conföderation, die Privilegien, besonders die religiösen, „vollkommen" bestätige und mit den benachbarten Ländern Frieden schließe, „widrigenfalls müßten die Stände an Mittel zur Erhaltung ihrer Freiheit denken". Die extreme Partei verlangte bereits die Anerkennung des Königs von Böhmen als Schutzherrn Oesterreichs, aber die Mehrheit der Versammlung setzte noch am 21. und 22. Juni den Beschluß durch, mit der Endresolution bis auf die Antwort des Kaisers zu warten und bis dahin auch die Schutzherrschaft des Königs von Böhmen abzulehnen [1]).

Bei diesen Verhandlungen war den meisten bang zu Muthe geworden. Viele waren abgereist, so daß zuletzt vom Herrenstande nur mehr neunzehn gegenwärtig waren. Sigmund Adam von Traun hatte seine Deputirtenstelle niedergelegt und war nach Wien abgereist, aber Kufstein hielt es für seine Pflicht den Ständen weiter zu dienen, und hoffte noch immer auf eine friedliche Beilegung. Er übernahm es sogar, die Erklärung des Protestantentages an

[1]) Kufsteins Diarium, von 17. Juni bis 21. August, k. k. Staatsarchiv in Wien.

Seine Majestät und ein Schreiben an die geheimen Räthe persönlich zu überbringen, während Christoph Leyser, der mitgehen sollte, sich entschuldigte. Kufstein wußte, daß seine Mission nicht ohne Gefahr sei. Die Schrift an den Kaiser enthielt die Bitte um eine vierzehntägige Verlängerung des Termins zur Huldigung, ferner um eine auch für die Nachfolger verbindliche Zusicherung der religiösen Freiheit und um die Fortdauer der Resolution. Nur in der Instruction ließ Kufstein die Stelle streichen „mit den geheimen Räthen scharf zu reden". Er ging am 23. Juni nochmals nach Puchberg, beichtete und communicirte in Horn, brach am 2. Juli von ständischen und kaiserlichen Reitern geleitet auf, und traf am 4. Juli in Wien ein. Auf den Wunsch des Paul Jacob Starhemberg brachte Kufstein sein Anliegen zuerst vor die evangelischen Stände. Aber diese lehnten die Gemeinschaft ab und Kufstein war auf seine eigenen Wege gewiesen.

Er erzählt von dem Verlauf seiner Mission [1]): „Als ich gen Hof zur Audienz gefahren, hat mich der Graf von Meggau in die Ritterstuben geführt und gesagt, S. Maj. ließe mich warnen, weil Sie Nachricht habe, es wären in der Schrift Worte, welche dem Unterthan und Landmann gegenüber dem Landesfürsten nicht ziemen und Sie müßte dieselbe Ihrer Hoheit nach ahnden. Drauf ich vermeldt: „Ich wüßte nicht, daß in dieser wie in den vorigen Schriften unziemliches enthalten sei; ich würde mich auch dazu nicht gebrauchen lassen; die Schrift sei auch nur eine Wiederholung jener vom 3. April; S. Maj. werde hoffentlich die Bitte um die Verlängerung des Huldigungstermins auf vierzehn Tage nicht übel aufnehmen. Der Herr Graf: „Ist nicht ein Appendix auf die Letzt bei der Schrift?" Ich: „Ich weiß keinen anderen als den, der schon öfter bei solchen Schriften gebraucht worden, daß nämlich, wenn S. Maj. sich nicht resolvire, die Stände auf zuläßige Mittel bedacht sein müßten, sich die Ihrigen und die Privilegien vor Zwang und Gewalt zu schützen". Mit dem ist Graf Meggau zufrieden gewesen und meinte, die kaiserliche Resolution könne doch von allen,

[1]) Ebas. Die Angaben Raupachs III, 413. Khev. IX, 1055. Hurter's VIII, 418. sind zu berichtigen.

welche J. Maj. treu sind, angenommen werden. Ich: „Mein H. Graf, glaubt mir, daß ich in der Treue gegen S. Maj. keinem weiche, aber mit der kais. Resolution kann sich keiner, dem unsere Religion ernst ist, beruhigen, weil wir viel weniger haben, als was Kaiser Mathias gegeben. Wir begehren diese Capitulation, und weil S. Maj. ein sterblicher Mensch wie andere sei, auch die verbindliche Kraft für den künftigen Landesfürsten, damit nicht das Land wieder in Unruhe und in ein solches Blutbad wie jetzt, gestürzt werde. Die Conföderation habe nur ein odioses Ansehen und sei nur wider die, welche die Privilegien des Landes nicht halten wollen. Ein Verzicht darauf sei unmöglich wegen der Ehre der Stände und wegen des Ruins der Güter, weil uns die Conföderirten ohnehin schon auf dem Halse liegen". Aber der Graf hat sich zur Conföderation nicht verstehen wollen. Als dann S. Maj. aus der Vesper, darin ich eine Weil der Musik zugehört, kommen, bin ich vorgelassen worden, habe die Schriften überreicht, und das andere mündlich vorgebracht. S. Maj. antwortete: Sie wollte die Schrift ansehen und so resolviren, wie Sie es gegen Gott und alle Welt verantworten könne; wenn aber die Herren und Landleute es nicht annehmen, so — (hiebei stutzte S. Maj. gleichsam ungewiß, was sie sagen wollte) würden sie nicht thun was Recht ist. Sie hoffete die Getreuen würden sich bequemen. Ich versicherte meine beharrliche Treue, so viel ich mit gutem Gewissen thun könne. Als ich das Wort kaum ausgesprochen, sagte J. Maj.: „Ja ich auch, was ich mit gutem Gewissen und mit Ehren thun kann, will ich thun, was aber wider mein Gewissen und Reputation ist, thue ich nicht, ich sage es kathegorisch". Hierauf ich: „Das wolle Gott nicht, daß E. Maj. von uns etwas wider Gewissen und Reputation zugemuthet werde; die gehorsamen Stände und auch ich wollen sich nur der Huld E. Maj. empfehlen". — Nach der Audienz habe ich in der Ritterstuben den Grafen von Meggau und von Trautmannstorf als geheimen Räthen das Schreiben der Stände an das geheime Rathscollegium überliefert und sie gebeten das Beste zu thun und mir es nicht entgelten zu lassen. Nachdem sie sich beredet, antwortete Meggau: sie würden das Schreiben im gesammten Collegium

eröffnen und gewiß nicht unterlassen, was zu S. Maj. Dienst und des Landes Wohlfahrt gereichen könne. Wie ich herausgegangen, ist mir Graf Meggau nachkommen, nahm mich in der Anticamera zu einem Fenster und bat mich im Vertrauen zu entdecken, ob in dem Schreiben etwas scharfes oder ehrenrühriges wäre; er sei in diesem Fall entschlossen, dasselbe uneröffnet zurückzuschicken. Hierauf ich geantwortet: ich wüßte nichts ehrenrühriges darin und hätte nur vorsorgen wollen, weil ich der Herren Huld nicht gern verlieren möchte. Ich bin dann heimgefahren. Bei dem Nachtmal wieder H. Thonradl und Georg Sigmund von Herberstein bei mir gehabt. — Den 6. sein die Ständ wieder zusammkommen und ist mir auch angesagt worden. Ist ein Decret verlesen worden, daß S. Maj. für den nächsten Tag einen Ausschuß zur Berathung für die Huldigung zu Hof begehre und die Huldigung noch diese Wochen vornehmen werde. Die Stände beschloßen sich noch zu entschuldigen und ich mußte berichten, wie die Audienz bei S. Maj. abgangen. Das Mittagmal habe ich bei H. Enenkel gessen, das Nachtmal daheim und Thonradl, die Frau und meine Schwester bei mir. — Den 7. habe ich den Deputirten in Retz geschrieben. Den Morgen ist mein Schwager Balthasar Thonradl fort. Habe das Mittagmal allein, das Nachtmal bei Gundacker Polhaim mit Enenkel und Karl Teufel gessen. — Den 8. Juli habe ich zu Mittag bei Hof aufgewartet und gesehen, wie die Botschaft des Malteserordens und hernach die Gesandten des Fürsten von Salerno von J. Maj. die Reichslehen empfingen, so eine schöne Ceremonie gewesen. Mittags die Frau Teufel bei mir, bei dem Nachtmal allein. — Den 9. früe, als ich ins Landhaus fahren wollen, ließ mir Secretär Grapler sagen, er hätte im Namen S. Maj. mit mir zu reden. Er ist bald darauf ins Landhaus kommen, hat mich aus dem Rath hinausbegehrt und mir angezeigt: S. Maj. empfinde mit höchster Ungnade, daß ich die Schriften etlicher Mitglieder der Augsburger Confession und das scharfe böse Schreiben an den geheimen Rath übernommen [1]). Sie hätte Fug und Ursach solches streng zu strafen,

[1]) Es wird darin von „bösen Räthen, welche aus Privatpassion ihres Vaterlandes Freiheit vergessen", gesprochen. Raupach III, Beilagen 229.

wolle es aber aus kais. Gnade bei der Resolution, welche mir übergeben würde, bewenden lassen. Als ich die scharfe unverhoffte Resolution, welche mir auferlegt, bei Sonnenschein aus der Stadt zu reisen, gelesen, habe ich mich wol beschwert, daß ich als ein Gesandter der evangelischen Stände ungehört und mit Spott abgeschafft würde. Grapler meinte: das sei J. Maj. Meinung und ich solle derselben ohne Replik nachkommen. Ich antwortete: ich würde mich dem schmerzlichen und unverdienten Befehl nicht widersetzen, aber er möge mich S. Maj. unterthänigst empfehlen und anzeigen, daß ich mich vor Gott und J. Maj. unschuldig befinde; wenn mir das Gehör S. Maj. verweigert würde, müßt ich es Gott befehlen, aber ich wollte es den evangelischen Ständen klagweise fürbringen. So ich gleich, nachdem Grapler geschieden, gethan. Die Stände haben es hoch empfunden und beschlossen durch einen Ausschuß S. Maj., welche damals zu Gatterburg[1]) gewesen, zu bitten, daß die ungewöhnliche Resolution geändert und die Frist für meine Abreise verlängert werde. Dazu sind aus jedem Stand zwei benennet worden: Gundacker von Polhaim, Wolf Niclas von Auersperg, Pilgram von Sinzendorf, Georg Caspar von Neuhaus, Gebhart Welzer und Hans Christoph Geyer. Sie sind sogleich nach dem Essen hinausgefahren und haben nach ihrer Rückkunft den Ständen berichtet: S. Maj. habe sie zwar, obwol sie mit den geheimen Räthen gespielet, alsbald vorgelassen und gehört, aber darauf geantwortet, eine solche Schrift wäre noch keinem Herrn von Oesterreich zugekommen, viel weniger ein solches Schreiben an die geheimen Räthe, er wäre kein Narr oder Kind, daß er sich von seinen Räthen regieren lasse, und er getraue sich das ihm von Gott anvertraute Reich mit dessen Beistand wohl zu regieren; er wundere sich nur, daß sich die Stände dieser Schrift annehmen; es bleibe bei der Resolution. Nachdem dann H. von Polhaim gebeten, den Termin zu verlängern, hat S. Maj. sich mit den geheimen Räthen beredet und dann H. Polhaim allein gefragt, warum er sich in dieser feindseligen Sach brauchen ließe, und als Polhaim antwortete:

---

[1]) Schönbrunn bei Wien.

aus schuldiger Treue gegen S. Maj., damit nicht aus diesem Vorgang etwas schädliches erfolge, sagte S. Maj.: „Die Resolution bleibt in ihrem Vigor; wider den Kuffsteiner habe ich keine Ungnad, er kann drei, vier, fünf Tage bleiben, wie lang er will und wenn er etwas anzubringen hat, will ich ihn hören". S. Maj. hat das noch vor den anderen Ausschüssen wiederholt und sie dann entlassen.

Der Zwischenfall mit Kufstein hat übrigens auf das Verhalten der protestantischen Stände keinen Einfluß genommen. Weder die Horner noch die in Wien anwesenden Evangelischen waren von der kaiserlichen Resolution vom 28. Mai befriedigt. Die letzteren ließen deßwegen durch eine Deputation von zwanzig Mitgliedern am 11. Juli dem Kaiser eine Schrift überreichen, in welcher sie ersuchten, die Bestätigung der Verfassung in der alten Form „für ihre Freiheiten, Privilegien und Gewohnheiten", und wegen der Religion eine klare, bestimmte Anerkennung der Zugeständnisse Maximilians II. und Mathias auszusprechen. Der Kaiser antwortete ihnen: er wolle sie bei der Religionsübung, wie sie dieselbe zur Zeit Kaiser Mathias gehabt, belassen. „Glaubet unseren Worten," fügte er bei, „denn Wir wollen, so wahr wir ein geborner Erzherzog und ein erwählter römischer Kaiser sind, euch alles gewiß halten, uns auch gegen die Stände wie ein Vater gegen seine Kinder erzeigen und bei denselben leben und sterben." Diese Antwort wurde den evangelischen Ständen noch am selbigen Tag schriftlich mitgetheilt [1]). Alle Wege waren geebnet und die Katholiken wie die Protestanten fügten sich der Huldigung. „Den 13. Juli", sagt Kufstein, „haben die evangelischen Ständ alle, so hier gewesen, außer ich, Sigmund Adam von Traun und Ferdinand von Herberstein neben den Katholischen gehuldigt, mit was für Bedingungen, wird die Zeit geben. Ich hab aus einem Haus dem Zug aus der Kirchen bei St. Stephan zugesehen." Von den niederösterreichischen Ständen hatten 19 Prälaten, 32 katholische Edelleute vom Herrenstande, 30 vom Ritterstande, 33 evangelische Herren, 39 Ritter

[1]) Raupach III, Beilagen 232, 235.

und 18 bürgerliche Abgeordnete gehuldigt [1]). Die Katholiken waren alle, die Protestanten nur in der Minderzahl, zumeist aus den Vierteln ober und unter dem Wienerwald erschienen. 124 Herren und Ritter waren ausgeblieben. Die Regierung gab ihnen noch eine Frist von vier Wochen, persönlich oder schriftlich den Treueid zu leisten. Wer nicht huldige, würde als Rebell erklärt und nach dem Gesetz bestraft werden, aber die Regierung hatte die gegründete Hoffnung, daß sich die meisten fügen würden.

Kufstein hatte in diesen Tagen die Ungnade des Kaisers fühlen müssen. Nachdem er sich mehrmals vergeblich um eine Audienz bemüht, ließ ihm der Kaiser durch den Oberstkämmerer sagen: er habe ihm nichts weiter zu befehlen, er und seine Brüder sollten treu bleiben. Kufstein brannte der Boden unter den Füßen und er blieb nur noch in Wien, weil ihn die protestantischen Herren dringend darum ersuchten, damit er in Retz über die letzten Vorgänge berichten und ihr Schreiben mitnehmen könne. Erst durch die Vermittlung des Traun und Polheim wurde er am 19. Juli nochmals vom Kaiser empfangen. Dieser stellte ihn zur Rede, wie er solche Schriften wie die an ihn und die geheimen Räthe habe übernehmen können; er hätte das gar nicht von ihm erwartet und ermahne ihn und die Seinigen nochmals zur Treue. Kufstein antwortete: er getraue sich zwar die Schrift und sich selbst vor S. Maj. zu rechtfertigen, aber er bitte ihm und seinen Auftraggebern die kais. Huld zu bewahren. S. Maj. möge auch seine Treue nicht bezweifeln, wenn er zu dem bestimmten Termin nicht würde erscheinen können. Der Kaiser erwiderte: es habe bei ihm kein Bedenken, er könne sich auch schriftlich erklären.

Nachdem Kufstein am 21. Juli noch einer Sitzung der protestantischen Stände beigewohnt und von ihnen die Berichte über die Huldigung erhalten, reiste er nach Horn und verweilte dort einige Tage bei seinen Brüdern. Von Horn aus schickten die zwei Kufstein, Hans Jacob und Hans Ludwig, ihre Huldigungserklärung an den Kaiser ein und zwar durch Gundacker von Polheim als den

[1]) Die Namen bei Khevenhüller IX 1065.

ältesten Ausschußrath des Herrenstandes. Aber es stand Kufstein noch eine trübe Erfahrung bevor. Das Deputirtencollegium in Retz hatte für den 27. Juli eine Versammlung der Protestanten angesagt. Als die beiden Kufstein am letzten Juli hinausfuhren, fanden sie 59 Herren und Ritter versammelt und Herwart von Friedesheim führte wie früher den Vorsitz. In der ersten Sitzung erschien ein Gesandter des Bethlen Gabor, Dr. Lackner, und erklärte, daß die Ungarn zum Frieden mit dem Kaiser geneigt seien, wenn derselbe für alle conföderirten Länder abgeschlossen werde. In gleicher Weise berichteten Rogendorf und Rechenberg, die zwei Abgeordneten der mährischen Stände. Aus Oberösterreich waren Georg Erasmus Tschernembl und Engel vom Ritterstand gegenwärtig. Friedesheim las ferner den Bericht und die Beilagen vor, welche Kufstein vor einigen Tagen geschickt hatte. In der zweiten Sitzung am 1. August ließ der Präsident von Dr. Hafner einen Auszug aus den Schriften der Stände in Wien und aus den kaiserlichen Resolutionen verlesen und erklärte, daß den Ständen in keinem einzigen Punct ihr Recht widerfahren sei. Die Versammlung beschloß auch sofort mit Ausnahme von vier oder fünf, daß man weder huldigen noch weiter verhandeln, sondern den König von Böhmen als Schutzherrn erbitten wolle. Eine Gesandtschaft sollte diesen Beschluß nach Prag überbringen. Kufstein protestirte, konnte aber nicht Gehör finden. Friedesheim schlug ferner im Namen der Deputirten vor: damit der Bruch, welcher die evangelischen Stände Niederösterreichs wegen der Huldigung getrennt habe, nicht weiter gehe, sollten sich die Anwesenden eidlich verpflichten, einander nicht zu verlassen und in Rath und That die größte Verschwiegenheit zu bewahren. Der Präsident ließ auch sogleich, ohne eine Abstimmung abzuwarten, die Eidesformel vorlesen. General Hoffkirchen fragte hierauf, ob nicht diese Eidesformel im Original vorhanden sei, und der Secretär Dr. Hafner brachte sogleich eine Schrift hervor, auf deren erstem Blatt der Eid geschrieben und zugleich das Wachs für die einzelnen Petschaften aufgedrückt war. Hoffkirchen verglich die Schrift mit dem Concept, unterschrieb und ihm folgte einer nach dem anderen, bis auf die zwei Kufstein, Christoph Leyser, Rappach,

Hartmann von Landau und Max Teufel. Die zwei letzteren ließen sich bald bereden, ihre Namen beizusetzen, aber die vier anderen verweigerten die Unterschrift. Friedesheim erklärte hierauf: es sei niemand gezwungen, wer aber nicht schwören wolle, werde künftig die Versammlung zu meiden haben. Die vier Herren verließen nun die Sitzung, während die anderen beisammen blieben und den Eid noch zur Stunde schworen. „Ist alles", meint Kufstein, „schon eher abgedroschen gewesen."

Ein Nachspiel erfolgte noch in Horn. General Hofkirchen übernahm es, die protestantischen Edelleute des Viertels ober dem Mannhartsberg, die nicht in Retz erschienen waren, für seine Partei zu gewinnen. Er ließ die in Horn anwesenden Edelleute am 7. August in sein Zimmer rufen, den Eid vorlesen und sprach sie an: wer nicht schwören wolle, möge sich erklären. Hans Lorenz Kufstein verlangte drei Tage Bedenkzeit, ein junger Ehrenberger und Kneyßl entschuldigten sich, weil ihre Väter noch lebten und bereits gehuldigt hätten. Die anderen schworen alle den Eid. Hans Ludwig Kufstein, der ebenfalls geladen war, verweigerte wie in Retz den Schwur. Seine Partei betrachtete ihn schon länger als einen Abtrünnigen. Eines Tages, als er nach Puchberg wollte, fand er sein Schloß von ständischen Truppen besetzt. Hofkirchen, den er darüber fragte, antwortete: Puchberg sei als ein festes Grenzschloß besetzt worden; wenn er etwas brauche, könne er es holen lassen; aber die Lebensmittel nähmen die Stände in Anspruch und würden ihn künftig dafür bezahlen. Da Kufstein erklärte: wenn man ihn nicht aufhalten würde, wolle er nach Wien zu seiner Frau, meinte Hofkirchen: es würde ihn niemand hindern und die Schutzwache könne er immer haben. Den nächsten Tag am 8. August wurde Horn von den kaiserlichen Truppen unter dem Oberst Max Liechtenstein eingenommen. Wer konnte, flüchtete aus dem Lande. Am 18. August brach eine ganze Gesellschaft von Horn auf: Ludwig Kufstein, sein Bruder Hans Lorenz mit seiner Frau, Paris von Sonderdorf mit Frau und Kindern, Christoph von Rappach mit der Frau und einem jungen Sohne, die jungen Herren Kinsperger, Ehrenberger, Kneyßl und Losperger. In 20 Wagen, mit 30 Reit-

pferden, mit einer Schutzwache von ständischen und kaiserlichen Reitern, zogen sie die alte Straße an der Donau. Von Krems aus besuchten die beiden Kufstein noch den Grafen Buquoy in Grafenegg, der viel Vertrauliches mit ihnen sprach, und am 21. August fuhr die ganze Gesellschaft auf dem Wasser nach Wien.

So hatte Kufstein erfahren, wie undankbar es sei, widerstreitende Principien versöhnen zu wollen. Seine eigene Partei hatte ihn auf den anderen Boden gedrängt. Leider besitzen wir von ihm keine Aufzeichnungen über die nächsten Ereignisse, welche sich rasch abwickelten. Die Oberösterreicher hatten entschieden die Huldigung verweigert und zuletzt jede Verständigung abgelehnt. Kaiser Ferdinand nannte auch das Land „ein rechtes Nest und die Quelle alles Unheils". Am 30. Juni 1620 ließ er den Ständen verkündigen: „Ihr habt euch der Rebellion der Böhmen theilhaftig gemacht, euch wider das Haus Oesterreich bewaffnet, der landesfürstlichen Regierung angemaßt, die Getreuen bedrängt und den Feinden geholfen; deßwegen haben Wir unserem Vetter, dem Herzog von Baiern, die Commission aufgetragen, dem ihr die Päſſe zu öffnen, die Bundesbriefe auszuliefern und die Erbhuldigung zu leisten habt"[1]). Am Tage, an welchem die niederösterreichischen Stände huldigten, stand der Herzog mit der ligistischen Armee an der Grenze, der geringe Widerstand war bald gebrochen und am 4. August konnte er in Linz einreiten. Trotz allem Widerstreben mußten die Stände am 20. August dem Bündniß mit Böhmen entsagen und die Huldigung leisten. Während dann die ligistische Armee mit den kaiserlichen Truppen unter Buquoy ihren Kriegszug nach Böhmen unternahm, erging der Spruch des Gerichtes über die abgefallenen Edelleute. Am 12. September 1620 noch vor der Schlacht am weißen Berge wurden 31 protestantische Landherren aus Niederösterreich, weil sie sich der Huldigung entzogen und zu den Rebellen begaben, als Feinde des Vaterlandes und ihres Fürsten erklärt. Diese waren: Graf Heinrich Mathes Thurn wegen seines Gutes Losdorf, Hans Bernhard Thurn, drei Hofkirchen, unter ihnen

[1]) Hurter VIII, 439.

der ständische General Georg Andreas von Hofkirchen, Ludwig und Martin von Starhemberg, drei Puchheim, Andreas Thonradl, zwei Friedesheim, Melchior Wurmbrand u. A. Ihre Güter wurden eingezogen, verschenkt, verschleudert. Die meisten dieser Edelleute sind in der Fremde verschollen. Thonradl starb in Ungarn, Reichard Puchheim, der in Horn gefangen war, im Gefängniß. Die flüchtigen oberösterreichischen Herren traf der Urtheilsspruch erst später, im März 1621. Tschernembl verlor seine Güter Windegg, Schwertberg und Hart. Andreas Ungnad büßte die Güter in Niederösterreich ein, Gotthard von Starhemberg wurde in Böhmen aufgefangen und in Eisen nach Linz gebracht, später begnadigt. Die zwei Jörger wurden gefangen; der eine starb in der Festung Oberhaus bei Passau, Helmhart Jörger wurde zum Tode verurtheilt, begnadigt und bekam seine Freiheit und die Güter wieder. Von den Hohenfeld, welche als getreu bezeichnet waren, ist der eine, Hans Ludwig, später ausgewandert. Die Strafen waren damit nicht erschöpft. Noch 1625 mußten sich die protestantischen Stände vor einer Commission in Wien verantworten, Strafgelder zahlen, ihre besondere Casse ausliefern und knieend Abbitte leisten. Ueber die Religion behielt sich der Landesfürst das Verfügungsrecht allein vor und die Landesfreiheit wolle er anerkennen, „so weit er sie künftig bestätigen werde". Das Bürgerthum verlor seine Freiheit als vierter Stand. Der Kaiser forderte unbedingte Unterwerfung. „Werdet ihr euch als getreue Unterthanen", sagte er den Edelleuten, „so werde ich mich als ener Vater erweisen." Es war dieß ein neues Staatsrecht. Alle Zugeständnisse Ferdinand II. von 1619 und 1620 waren zerrissen, von den zwei Gewalten, der ständischen und fürstlichen, welche bisher das öffentliche Leben bewegt hatten, die eine gestürzt, mit der ständischen Entwicklung, mit einer organischen Freiheit, wie in England oder in den Niederlanden, war es in Oesterreich für immer vorbei. Die Regierung betrat den Boden der Alleinherrschaft in Stadt und Kirche. Kein Protestant erhielt mehr ein öffentliches Amt, kein evangelischer Edelmann einen Hofdienst, aus dem Ständehaus wurde der protestantische Prediger ausgewiesen, auf den Gütern der Rebellen katholische Pfarrer eingesetzt.

Die Religionsfreiheit der Edelleute blieb vorerst noch unangetastet, aber im Bürgerthum wurde mit dem Protestantismus aufgeräumt, namentlich in den landesfürstlichen Städten und Märkten. In Wien wurde seit 1623 kein Protestant mehr in den Rath oder in ein Gemeindeamt aufgenommen, der Besuch des protestantischen Gottesdienstes in Hernals und Enzersdorf verboten. 1624 und 1627 wurden abermals die protestantischen Prediger, die Lehrer und Privatbeamten des Adels ausgewiesen. Das Klagelied, welches die aus Hernals scheidenden Protestanten gesungen haben, ist gedruckt [1]). „Behüt dich Gott in Frieden", heißt es in der letzten Strophe, „du liebes Oesterreich, es muß doch sein geschieden in Sorg und Trauer reich; laßt uns das Elend bannen mit Christo hier ein Zeit, so werden wir ihn schauen doch in der ew'gen Freud." Wir kennen die Namen von 115 protestantischen Predigern, welche im October 1624 aus Oberösterreich vertrieben wurden [2]). Sie wanderten nach Deutschland; demüthig baten sie den Pfalzgrafen von Sulzbach, sich im Markte Vohenstrauß eine Weile aufhalten zu dürfen. Die Reformationscommission visitirte die Häuser, confiscirte die Bücher. Sie beschäftigte sich anfangs nur mit dem Bürgerthum und der Bauernschaft. Erst am 20. Mai 1627 wurde den protestantischen Edelleuten aufgetragen, sich binnen drei Monaten zu entscheiden, ob sie katholisch werden oder auswandern wollten; ihre Güter sollten in Jahresfrist verkauft werden. Viele griffen zum Wanderstab, Glieder der Familien Jörger, Redern, Polheim, Volkersdorf, Zelking, Gera, Herberstein, Hohenfeld, Grünthal u. A. zogen nach Regensburg, Nürnberg, Augsburg, Ulm. Die Masse der Protestanten nahm nothgedrungen die katholische Religion an. Der Venetianer Venier berichtete 1630: „Die Leute werden mit Soldaten in die Kirche zur Messe, zur Communion getrieben" [3]). In Niederösterreich wurde den Edelleuten weder der öffentliche Gottesdienst noch die Hausandacht gestattet, aber die Regierung

[1]) Valetgesang, 1625.

[2]) Die vertriebenen Pfarrer aus dem Ländlein ob der Enns. Mf. k. Archiv in Nürnberg. Vgl. Raupach, presbyt. austr. 1—224.

[3]) Jos. Fiedler, Relat. I, 150.

schonte die Gewissensfreiheit der Einzelnen. Ein leiser Druck wurde fortwährend ausgeübt und Viele opferten ihre religiöse Ueberzeugung, um im Frieden fortleben zu können.

Von den Brüdern Kufstein blieb der eine, Hans Lorenz, der im ständischen Heere gedient hatte, Protestant, starb jedoch nach wenigen Jahren. Die zwei anderen Kufstein thaten alles Mögliche, um ihre Vergangenheit auszulöschen und die protestantische Ueberzeugung zu dämpfen. Der ältere Bruder Hans Jacob, der im protestantischen Ausschuß in Wien und Horn thätig war, trat schon 1623 zum Katholicismus über, verwaltete öffentliche Aemter und wurde von Ferdinand II. mannigfach ausgezeichnet. Er erhielt das Hofamt eines Obersterblandsilberkämmerers und eine Vermehrung seines Geschlechtswappens mit einer goldenen Rose und einem Triangel. Er starb am 31. August 1633, 56 Jahre alt und wurde begraben in der Kapelle der Jesuitenkirche des akademischen Collegiums in Wien, welche er hatte erbauen lassen. Hans Ludwig Kufstein scheint noch einige Jahre mit sich gekämpft zu haben, bis ihn der Bruch mit seiner Partei und vielfache häusliche Leiden den Jesuiten in die Hände trieben. Seine erste geliebte Frau Marie Grabner war 1621 im protestantischen Glauben zu Puchberg gestorben. Zwei Jahre nachher, 1623, heiratete er in Wien abermals eine Protestantin, Gräfin Susanne Eleonore Stubenberg, aber 1627 wurden Kufstein und seine Frau katholisch. In einem Brief an einen alten Freund suchte er diesen Schritt zu rechtfertigen: er habe in theologischen Dingen viel nachgedacht und eine so geringe Verschiedenheit der lutherischen und katholischen Meinung gefunden, daß ihn sein Gewissen gedrängt habe, sich zur katholischen Kirche zu bekehren. Trotz seiner Kenntnisse und seiner Bekehrung gelang es ihm doch nicht in der Wiener Regierung Fuß zu fassen. 1628 übernahm er eine Gesandtschaft nach Constantinopel, und nach seiner Rückkehr wurde er nach dem Tode des Statthalters Adam von Herberstorf, 1630 zum Landeshauptmann von Oberösterreich ernannt. Er war damals noch nicht im Lande ansässig, aber der Kaiser hatte die Aufnahme Kufsteins in die ständische Matrikel von

Oberösterreich begehrt. Von nun an nahm er seinen Wohnsitz in Linz und dort ist er auch gestorben.

Oberösterreich war erst 1628 wieder an Oesterreich abgetreten und durch die bairische Occupation wie durch den Bauernkrieg schrecklich verwüstet worden. Die Rüstung von 1619 und 1620 hatte den Ständen über zwei Millionen Gulden gekostet, von der Entschädigungssumme für den Herzog von Baiern mußten sie sechs Millionen übernehmen. In Linz waren 1616 noch 286 Häuser, 1629 nur 166. In Steier waren von 600 Bürgerhäusern 288 leer und öde. In Wels lagen 121 Häuser in Asche. In Vöcklabruck wurden noch 1626 nur 16 Häuser bewohnt [1]). Eine ganze Reihe von Märkten, Dörfern, Weilern und Schlössern war niedergebrannt, verwüstet, geplündert. Die rebellischen Bauern und die kaiserlichen Soldaten hatten auch die Klöster und Stifter arg mitgenommen. Kufstein hatte die Mission, den Frieden zu erhalten, zu versöhnen und die Stände im Interesse der Regierung zu leiten. Er zeigte sich mild und gerecht. So erlaubte er der Witwe des Fadinger, den Hof, welchen Herberstorf hatte zerstören lassen, unweit der alten Stelle wieder aufzubauen. Aber er mußte doch für den öffentlichen Frieden die Gewalt aufrufen, richten und tödten lassen. Daß der Bauernaufstand 1632 keine weitere Verbreitung gefunden hat, war zunächst sein Werk. Als nämlich die Regimenter Gustav Adolphs sich dem Lande näherten, hatten ein alter flüchtiger Prädicant und mehrere Bauernführer die Erhebung „für S. Maj. den König von Schweden" eifrig betrieben und durch beinahe zwei Monate das Mühl- und Hausruckviertel sowie das Machland in ihren Händen. Kufstein rief kaiserliche Truppen herbei, ließ die getreuen Bauern sammeln und mit den Aufständischen unterhandeln, aber diese unterwarfen sich erst, als am 9. October ein Bauernhaufen bei Efferding von den Husaren niedergeritten wurde. Eine Executions- und Reformationscommission eröffnete den Proceß, strafte die Rebellen und besorgte im Auftrag der Regierung, „um zu einer ruhigen, gedeihlichen Einigkeit zu kommen", die gewaltsame

[1]) A. Czerny, Bilder aus den Bauernunruhen 159, 160.

Katholisirung des Landes. Kufstein und Franz Christoph Khevenhüller, zwei ehemalige Protestanten, waren in der Commission. Der letztere berichtete wohl an den Kaiser: „Die Commissäre haben bei der Bauernschaft eine solche Furcht verursacht, daß sie sich nit allein haufenweise zum Gehorsam, sondern auch zu der alleinseligmachenden Religion miraculose bequemen“ [1]). Aber es geschah auch, daß die Bauern beim Herannahen der Commissäre von ihren Häusern liefen und sich in Wäldern und Gräben versteckten. Viele wanderten nach Ungarn aus. Tief ist die Bekehrung nicht gegangen. Der fortdauernde Krieg, die Briefe der Emigranten und die Thätigkeit einzelner Bauernpropheten riefen die Hoffnung immer wieder wach, sich dem Protestantismus abermals zuwenden zu können. Eine Bauerndeputation aus Oberösterreich erschien 1633 beim Congreß in Heilbronn und hielt bei den Schweden an, daß die evangelische Religion in Oberösterreich wieder eingeführt werde. 1636 versuchte ein Bauernprediger das Volk aufzuwiegeln, 1641 und 1645 wollten Baner und Torstenson in das Land dringen, und noch 1648, als die Schweden und Franzosen am Inn standen, wollte ein Bauernführer, der von den Schweden aus Prag kam, die Leute der Herrschaft Kammer wieder zum Aufstand bringen, aber „es haben die Phantasieen nit verfangen“, [2]) und Bürger und Bauern erschienen eher zur Gegenwehr bereit. Der Krieg der Schweden in Süddeutschland hatte zugleich eine Menge katholischer Emigranten nach Salzburg und die beiden Oesterreich gebracht, zumeist Mönche und Nonnen, welche aus den Klöstern und Stiftern flüchteten. Ein Augsburger Benedictinermönch, der 1635 und 1636 durch Oesterreich reiste [3]), fand solche Gäste in Kremsmünster, Garsten, Gleink, Seitenstetten und bei den Schotten in Wien. Klosterfrauen aus Deutschland lebten zu zwei oder mehr in den Städten oder auf dem Lande zusammen. Und mit ihnen kamen viele andere Flüchtlinge, welche in Oesterreich als Beamte, Bürger oder Diener ihre

---

[1]) 30. Nov. 1632, Ebdas. 236.
[2]) Pfleger Link an Kufstein, 29. April 1648. Ebdas. 284.
[3]) Czerny, P. Möhner, ein Tourist in Oesterreich 11.

Unterkunft fanden. Es fand also eine katholische Gegenströmung aus Deutschland statt.

Kufstein hatte das Vertrauen der Regierung gerechtfertigt. Das Feuer, das aus der Tiefe des Volkes aufgelodert, war gelöscht, die Bürger gehorchten, der Adel verhielt sich treu und katholisirte sich allmälig. Der Lohn blieb nicht aus. Kufstein wurde 1634 in den Reichsgrafenstand erhoben, zum geheimen Rath ernannt und von neuem als Landeshauptmann bestätigt. Er wußte auch sein Vermögen zu vermehren und wurde einer der reichsten Grundbesitzer in Oberösterreich. 1635 kaufte er die Herrschaft Weidenholz, 1639 Hartheim und 1650 die Fernberger Herrschaften Egenberg und Rechberg. Weidenholz im Hausruckviertel an der Aschа gehörte seit dem sechzehnten Jahrhundert nacheinander den Schaumburg, Perkheim, Losenstein, seit 1612 den Hohenfeld. Kufstein ließ deßwegen im Saal des großen Schlosses die Denkschrift anbringen: „Wer dieses sieht, gedenkt dabei, wie alles unbeständig sei, wie keine Herrschaft, Haus noch Gut bei ein Geschlecht lang bleiben thut; und bild sich niemand anders ein, wie's vor gewesen, wird es künftig sein, was die Zeit gibt, nimmt wieder die Zeit, diese Welt ist voller Eitelkeit". Die Herrschaft Hartheim im Donauthal, verkaufte Hans Joachim von Aspan, der letzte seines Geschlechtes, an Kufstein. Das Schloß war reizend, hatte vier Eckthürme und sah mit seinen schönen Gartenanlagen, welche schon französisch verschnörkelt waren, wie ein städtisches Palais aus. Kufstein liebte die Inschriften. In der Minoritenkirche zu Linz, wo er den Hochaltar aus dem Cedernholz, das er aus Constantinopel mitgebracht, stiftete, ließ er auch die Familiengruft einrichten und eine Gedenktafel mit den Worten anbringen: Nascentes morimur, finisque ab origine pendet, vivens mortalitatis memor. Er starb am 26. September 1657, 70 Jahre alt, in Linz. Von seiner ersten Frau hatte Kufstein keine Kinder. Von der zweiten, die ihn überlebte, acht Söhne und drei Töchter. Wie bei den Kufstein in Niederösterreich alle Hans getauft wurden, so gab der Landeshauptmann jedem seiner Söhne einen Namen, der m[illegible] verbunden war: Lobegott, Gotthilf, Ehregott, Dien[illegible] Gotttreu, Gottwill,

Treugott. Von den Töchtern starb eine als Klosterfrau in Graz, eine heiratete den berühmten Reiterführer Johann von Werth, die dritte einen Herrn von Kunitz. Einige Söhne waren schon in jungen Jahren gestorben. Der zweite Sohn Gotthilf wurde Jesuit und der Vater hat ihm bei der ersten Messe, die er in der Capelle zu Weidenholz las, ministrirt. Einer starb als Soldat in Ungarn. Von den drei Söhnen, welche den Vater überlebten, war der eine, Hilfgott, geheimer Rath und Director des Kriegsraths in Salzburg, der andere, Preisegott, Oberstjägermeister in Salzburg und der dritte, Lobegott, erbte die Güter und blieb Grundbesitzer in Oberösterreich. Durch seine Frau, eine Gräfin Starhemberg, erwarb er auch die Güter Schwertberg und Windegg, welche einst Tschernembl gehört hatten. Die Familien der ersteren zwei Brüder starben 1713 und 1733 ab und das Geschlecht des Lobegott beschloß sein Enkel Preisegott, Generalfeldwachtmeister unter der Kaiserin Maria Theresia 1750. Die Güter in Oberösterreich kamen durch die Frauen an die Familien Spindler und Graf Thürheim. Die Linie der Kufstein in Oberösterreich ist erloschen. Nur die ältere Linie der Kufstein-Greilenstein hat sich erhalten [1]). Der Stifter derselben, Hans Jacob, der wieder katholisch geworden, war nur Freiherr, aber sein Sohn Georg Adam erwarb 1654 die Grafenwürde. Der Enkel Hans Georg stiftete 1669 das Majorat der Kufstein-Greilenstein und der Urenkel Hans Ferdinand, geheimer Rath und Hofvicekanzler unter Carl VI., erbte und kaufte eine Reihe von Gütern, welche den Glanz und den Reichthum der Familie erhielten und vermehrten.

Für die Bahn, welche der österreichische Adel seit dem Beginne der Reformation eingehalten, war kein Raum mehr, obwohl in Niederösterreich noch eine Reihe von Familien, 42 vom Herrenstand und 29 vom Ritterstand, im Ganzen 235 Personen protestantisch gesinnt waren [2]). So die Auersperg, Althann, Dietrichstein, Hardegg, Herberstein, Geymann, Gienger, Hofkirchen, Jörger,

---

[1]) Wurzbach, Biograph. Lexikon XIII. 311—317.

[2]) Raupach IV. 464, Meiern westphäl. Friedenshandlungen IV. 174 und 177.

Kainach, Landau, Polheim, Starhemberg, Sinzendorf, Schiefer, Traun, Thonradl, Trautmannsdorf; vom Ritterstande: Amblacher, Fernberger, Friedesheim, Grünthal, Hohenfeld, Kulmer, Leyser, Neideck u. A. Ferdinand II. hat die Zugeständnisse von 1620 wenigstens darin gehalten, daß die protestantischen Edelleute in ihrer persönlichen Gewissensfreiheit nicht gestört wurden. Aber die katholische Restauration setzte ihre Wege unter Ferdinand III. fort. Die österreichischen Protestanten bemühten sich noch auf dem westphälischen Friedenscongreß um die freie Religionsübung und die Rückstellung der eingezogenen Güter [1]), aber die kaiserlichen Gesandten erklärten 1646, daß der Kaiser niemals in seinen Landen die Autonomie der Protestanten und ihren Gottesdienst zugestehen werde. Eine letzte Verfügung vom 5. März 1647 bestimmte, daß die Protestanten noch bis 1655 im Lande geduldet werden und dann auswandern müßten. Der Artikel V des Osnabrücker Friedens kam ihnen wenigstens insofern zu Gute, daß die Emigranten, wenn sie sich dem Gesetze fügen wollten, zurückkehren und ihre seit 1630 eingezogenen Güter ansprechen durften. Den Protestanten wurde das freie Abzugsrecht gestattet und sie konnten ihre Güter verkaufen oder verwalten lassen. Einige Familien, wie die Hofkirchen, Hohenfeld, Thonradl, Landau, Leyser, Fernberger, Friedesheim verließen das Land; der letzte war 1688 Otto Christoph Freiherr von Teufel. Andere wurden katholisch und allmälig verloren sich die Spuren der großen geistigen Bewegung, welche in Oesterreich seit 150 Jahren alles sociale und öffentliche Leben bedingt hatte.

[1]) Gravamina der Exulanten aus Ober-, Niederösterreich und Innerösterreich, Meiern, Ebds. II, 24.

VI. Graf Wilhelm Slavata.

1572—1652.

Während in den altösterreichischen Provinzen die Bürger und Bauern katholisirt wurden und nur der Adel eine religiöse Duldung genoß, waltete in Böhmen der Protestantismus in voller Freiheit, war gesetzlich anerkannt und übte für einige Jahre die Herrschaft in der Regierung wie in der Gesellschaft. Der Majestätsbrief und sein Anhängsel „der Vergleich“ hatten aber dem Volk den gewünschten Frieden nicht gebracht, im Gegentheil die Bestimmungen dieser Grundgesetze begründeten den tiefgehenden Zwiespalt der Krone mit den Ständen, der Katholiken und Protestanten, und führten allmälig zum offenen Aufruhr und Bürgerkrieg. In keinem österreichischen Lande standen sich die Parteien so schroff, gehässig und friedlos gegenüber als in Böhmen. Der religiöse Kampf nahm alles Denken und Handeln des Volkes deutscher und slavischer Zunge in sich auf und es kam die Zeit, in welcher die Parteien sich nur in die zwei Lager der Katholiken und Protestanten schieden. Der Protestantismus in Böhmen war nicht durchaus lutherischer Meinung. Man begriff darunter die alten Utraquisten, welche den Katholiken am nächsten standen, die Anhänger der böhmischen Confession, von 1575 und die böhmischen Brüder, welche sich 1609 der Confession angeschlossen hatten. Das allgemeine Zeichen war das Abendmal unter beiderlei Gestalt, die Regierung nannte sie Utraquisten und die Katholiken erblickten in allen, welche den Kelch genossen, ihre Gegner. Der Herren- und Ritterstand waren größten-

theils protestantisch und in den Städten und Dörfern bekannten sich zwei Dritttheile der Bewohner zur neuen Lehre. Die protestantischen Stände vertheidigten die Selbstständigkeit Böhmens gegenüber der österreichischen Regierung, die ständische Freiheit gegenüber der Krone, und die religiöse Freiheit gegenüber der katholischen Restauration. Der Majestätsbrief von 1609 gab den Protestanten das Uebergewicht; sie richteten ihr Kirchen- und Schulwesen vortrefflich ein und die Defensoren bewachten und vertheidigten die junge protestantische Freiheit. Die Krone jedoch war in eine Zwangslage gekommen und mußte trachten, die zersplitterten Rechte wieder aufzunehmen. Auch die Neigung der Herrscher trieb dazu, denn weder Rudolph noch Mathias waren protestantisch gesinnt; sie betrachteten alle Concessionen nur als abgerungen und wo ihre Politik hervortrat, war sie auf die katholische Restauration und Festigung der königlichen Macht gerichtet. Nachdem Erzherzog Ferdinand von Steiermark 1617 als künftiger König von den Ständen angenommen war, traten diese Bestrebungen offener hervor, die Katholiken hofften auf Kampf und Sieg, die katholischen Staatsmänner zeigten mehr Entschlossenheit und Unternehmungslust. Die Regierung begann damit, die Protestanten in ihrer amtlichen Stellung zu verkürzen, auf den königlichen Gütern die Gegenreformation zu gestatten und die Autonomie der Städte, um sie von dem Adel loszulösen, noch mehr zu beschränken. Die Parteiverhältnisse erschienen so scharf zugespitzt, daß der Krieg zwischen Protestanten und Katholiken, zwischen den Ständen und der Krone unvermeidlich war. Der Streit wegen der protestantischen Kirchen in Braunau und Klostergrab gab der Bewegung nur einen bestimmten Halt und entzündete das Feuer.

Die böhmische Revolution von 1618 ist zunächst vom Adel ausgegangen, aber dieser Adel bildete eine Genossenschaft, wie sie nicht leicht in einem anderen Lande zu finden war. Während heutzutage in Böhmen 680 Familien gezählt werden, welche mit Großgrundbesitz ausgestattet sind, gab es damals 1400 landsässige adelige Familien. Sie waren geschieden in Herren und Ritter. Diese Abstufung gründete sich jedoch nur auf größeren Besit[illegible]en.

Im Ritterstand waren mehrere der ältesten Familien des Landes und ihre Frauen heirateten häufig in die mächtigen Herrengeschlechter. Nach der Landesordnung von 1500, welche 1530 und 1564 neu redigirt wurde, bildete der Adel den ersten und zweiten Stand; der geistliche Stand war gar nicht vertreten, der Bauer leibeigen und das bürgerliche Element, obwohl an Capital und Besitz hervorragend, verhielt sich in öffentlichen Dingen nur vertheidigend oder theilnehmend. Der Adel regierte das Land; alle Landesämter, alle hohen geistlichen und weltlichen Stellen waren in seiner Hand. Es war nicht selten, daß Söhne und Töchter der Oberstkanzler, Oberstburggrafen oder Kammerpräsidenten unter einander heirateten. Ein gemeinsames Standesinteresse verband Herren und Ritter. Wenn sie sich auch haßten und bekämpften, sie erkannten die gemeinsame Verpflichtung und zollten dem Edelmann die gebührende Achtung. Die meisten hatten ein reges Nationalgefühl, sprachen und schrieben slavisch. In der Abneigung gegen das deutsche, österreichische Wesen waren die Sprachengesetze von 1615 entstanden, welche den Fremden nicht gestatteten, die Landstandschaft oder das Bürgerthum zu erwerben. Wir nennen einen solchen Feudalstaat eine Oligarchie, aber diese Oligarchie war gegründet auf eine engverschlungene, reiche, mächtige Genossenschaft. Einzelne Persönlichkeiten derselben erscheinen hoch bedeutsam durch Bildung, Erfahrung und wahrhaft fesselnd durch ihren Opfermuth und die tiefe religiöse Ueberzeugung. Es ist schwer, die Parteien im Einzelnen zu schildern. Die allgemeine Gliederung stellte dar: auf der einen Seite das privilegirte, vom Protestantismus und einem hohen Standesgefühl getragene Ständethum, auf der anderen Seite die Dynastie des jungen Staates Oesterreich mit bestimmten Zielen und Richtungen und gestützt auf die katholische Partei im Lande, welche sich ihr rückhaltlos und bis zur Vernichtung der Gegner hingab.

An der Spitze der protestantischen Partei standen: Wenzel von Budowec, das geistliche Haupt der Protestanten, seiner Confession nach böhmischer Bruder, ein betagter, erfahrener Herr, Graf Andreas Schlick, damals fünfzig Jahre alt, ruhig, milde, den classischen Studien zugeneigt, aber schwach im Character und in

politischer Einsicht, Wenzel von Ruppa, in politischen Dingen wohl erfahren, klug und entschlossen, der junge hitzige Albrecht Smiřický, der greise Kaplíř, Wilhelm Lobkowitz der Aeltere, Ulrich Kinski, Paul von Říčan und vor allem zwei Deutsche, deren Väter sich erst in Böhmen angekauft hatten: Leonhard von Vels und Graf Heinrich Mathias Thurn. Leonhard von Vels stammte von der Tiroler Familie der Freiherrn von Vels und Presels und besaß von seinem Vater, der durch Verwandtschaft mit den Schlick nach Böhmen gekommen war, Engelhaus, Buchau und Schönhof im westlichen Böhmen. Er fiel 1620 in einem Gefechte gegen Buquoy in Niederösterreich. Graf Thurn hatte seinen Hauptbesitz in Kärnten, war aber Landstand von Böhmen, hatte in Ungarn gedient, sich dann dem Erzherzog Mathias angeschlossen, commandirte bereits 1609 das ständische Heer, wurde als das militärische Haupt der Protestanten betrachtet, ein schlauer, eigennütziger, rücksichtsloser Führer und seit Jahren auf den Sturz der Habsburger Dynastie in Böhmen bedacht. Auf sein Haupt fällt die Schuld der Gewaltthat vom 23. Mai 1618 [1]). Die vornehmsten Vertreter der katholischen Partei waren Zdeněk von Lobkowitz, Jaroslav von Martinitz und Wilhelm von Slavata.

Zdeněk oder Zdenko von Lobkowitz (1568—1628) war ein jüngerer Sohn des Ladislaus Popel von Lobkowitz von der Chlumetzer Linie dieses Geschlechts [2]). Er hatte studirt, war mehrere Jahre in Italien, trat nach seiner Rückkehr in den öffentlichen Dienst, wurde 1591 Reichshofrath und von Rudolph II. zu einer Reihe vertraulicher Gesandtschaften nach Deutschland, Spanien und zu den österreichischen Erzherzogen in Tirol und Steiermark verwendet. Nach dem Tode des Georg von Martinitz erhielt er 1599 das Amt eines obersten Kanzlers von Böhmen, das er unter allem Wechsel der Herrschaft und Politik unter Rudolph, Mathias und Ferdinand II. bis zu seinem Tode inne hatte. Er sprach und schrieb deutsch, lateinisch, spanisch und čechisch, liebte die Sprache seines Volkes und war in der Geschichte des Landes erfahren wie

[1]) Vgl. Gindely, Gesch. des dreißigjährigen Kriegs I. 274.
[2]) Wolf, Wenzel Lobkowitz 10.

nicht leicht ein anderer. An Talent, Schärfe des Geistes, kluger Berechnung und Festigkeit des Charakters übertraf er alle Beamten des Königreiches. Als Oberstkanzler war er der erste Minister für Böhmen, sein Rath und seine Meinung entschied in allen öffentlichen Dingen. Wie Richelieu erkannte er in der feudalen Adelsherrschaft eine veraltete gefährliche Staatsform und die einzige gedeihliche Zukunft Böhmens nur in der Festigung der Kronrechte und im engen Anschluß an Oesterreich. Seine politische Thätigkeit entsprang jedoch zumeist aus seiner religiösen Ueberzeugung. Wie sein Vater und sein Oheim, der Oberstlandkämmerer Christoph Lobkowitz, war er ein eifriger Katholik, ein Gönner der Jesuiten, mit allen Bestrebungen der katholischen Partei in Oesterreich und Deutschland wohl vertraut. Diese religiöse Ueberzeugung gab ihm in der stürmischen Zeit einen festen Halt, eine ruhige Sicherheit und eiserne Consequenz. Wie er 1602 die böhmischen Brüder verfolgte, so hielt er sich 1609 nur an die böhmische Confession, widerrieth dem Kaiser alle weiteren Concessionen, ja er verließ seine katholischen Standesgenossen, welche zu einer Vermittlung geneigt waren. Er verweigerte auch die Unterschrift zu dem Majestätsbrief, obwohl ihn sein Amt als Oberstkanzler dazu verpflichtete; ebensowenig unterfertigte er den „Vergleich", welcher die Bestimmungen des Majestätsbriefes ins Einzelne ausführte. Als man ihn daran erinnerte, daß Mathias durch Gestattung der Religionsfreiheit den Frieden in Oesterreich hergestellt habe, erwiderte er: „Wenn Mathias seinen Unterthanen den Weg zur Hölle bahnt, soll es darum auch Rudolph thun?" Die nationale und protestantisch-ständische Partei hat ihn gefürchtet und gehaßt. Schon 1609 wollten sie ihn zum Fenster hinauswerfen. Budowec nannte ihn den „Störenfried". Mehrmals versuchten sie ihn vom Amte zu bringen, sie beschuldigten ihn sogar der Unredlichkeit in Geldsachen, nur die Gunst des Königs hielt ihn aufrecht. So lange Rudolph die Krone trug, diente er seinem „alten und lieben Herrn". Auch Mathias behielt ihn als Oberstkanzler und was ihm bis 1618 glückte, ward durch Lobkowitz durchgesetzt. Die böhmischen Herren beugten sich vor der Einsicht des Kanzlers, als er auf dem Landtage 1617 die

Beweise für das habsburgische Erbrecht vorbrachte. Er und die katholischen Kronbeamten setzten es durch, daß Erzherzog Ferdinand von Steiermark als „designirter" König von Böhmen angenommen und gekrönt wurde. Die nächsten Maßregeln, welche die Regierung traf, um die Krone von Böhmen zu sichern, wurden mit dem Rath und Beistand des Oberstkanzlers vollzogen: die Katholisirung auf den königlichen Gütern, die neue Gemeindeordnung für Prag, die neue Censur, der Befehl zur Sperrung der protestantischen Kirchen in Braunau und Klostergrab, nur nicht der königliche Befehl vom 21. März, welcher die Regierung in der Kirchenangelegenheit rechtfertigte und die Zusammenkunft der Protestanten verbot. Der Urheber jenes energischen Befehls war der Cardinal Klesl. Zdeněk Lobkowitz verweilte damals noch in Prag und reiste erst den 8. Mai nach Wien zurück [1]); zu seinem Glücke, denn die protestantischen Herren hätten ihn am 23. Mai gewiß nicht im Prager Schlosse verschont. Als Slavata und Martinitz für Verletzer des Majestätsbriefes und Feinde des Vaterlandes erklärt wurden, bedauerten einige, daß man nicht auch den „Langen", d. i. den Kanzler, zur Hand habe. Mit Befriedigung zeichnete dieser in seinem Tagebuche auf, daß er Oberstkanzler von Böhmen bleiben werde [2]). Er blieb in dieser wichtigen Stellung auch nach dem Sturz Klesls nach dem Tod Kaiser Mathias und leistete Ferdinand II. durch seine Kenntniß der böhmischen Verhältnisse und Parteien noch wichtige Dienste. 1619 begleitete er ihn zur Kaiserwahl nach Frankfurt. Lobkowitz war in der Commission, welche über die böhmischen Rebellen die Strafen verhängte, nur als über seinen Vetter Wilhelm Lobkowitz gerichtet wurde, enthielt er sich der Abstimmung. Die Verwandtschaft scheint aber doch eine Rücksicht gefunden zu haben. „Ist ein Idiot, wurde von anderen überredet, that vieles unklug und gezwungen; bei ihm ist die Straf zu vermindern", hieß es in dem Gutachten der Commission [3]). Wilhelm Lobkowitz, Paul Řičan und

---

[1]) Redii Viennam. Tagebuch des Z. L., 8. Mai 1618.

[2]) 20. Juni 1618: „Bin 24. August 1599 Oberstkanzler des Königreichs worden, bleibs noch mit Gottes Willen, Macht und Befehl."

[3]) Ms. in Raudnitz.

Felix Pietipeski wurden zu lebenslänglichem Gefängniß verurtheilt während andere, die nicht mehr schuldig waren, dem Tode verfielen. Zdeněk Lobkowitz erlebte es noch, daß der Fürst Christian von Anhalt, der lange Jahre in unruhiger Thätigkeit für das Verderben des Hauses Habsburg gearbeitet hatte, bei Ferdinand II. einen Fußfall that und seine Schuld bekannte[1]). Nach der Schlacht am weißen Berg hat Lobkowitz mitgeholfen, die glänzende Oligarchie wegzufegen. Die Böhmen schrieben die Güterconfiscation, die Vertreibung der Protestanten und die gewaltsame Katholisirung des Volkes auf seine Rechnung. Seine letzte Thätigkeit war die Theilnahme an der neuen Landesordnung von 1627, welche Böhmen als erobertes Land erklärte, das Recht der Gesetzgebung an die Krone zog und die Vertretung des Landes änderte.

Ferdinand II. hat auch Zdeněk Lobkowitz begnadet und belohnt wie wenig andere, die ihm treu gedient hatten. Er verschaffte ihm 1621 das goldene Vließ, 1624 die Fürstenwürde und schenkte ihm Geld und Güter, die letzteren freilich nur als Entschädigung für die Verluste in der Revolution und als Ersatz für rückständige Besoldung. Lobkowitz bezog als Oberstkanzler außer den Taxen monatlich 180 Gulden, erhielt jedoch jahrelang nichts bezahlt und konnte noch kurz vor seinem Tode dem Hofzahlamt ein Guthaben von 14.310 Gulden verrechnen.

Zdeněk Lobkowitz hatte als jüngerer Sohn von seinem Vater nur zwei Güter geerbt. Erst durch seine Heirat mit der Witwe Polyxena Rosenberg und durch die Erbschaft nach seinem älteren Bruder, der 1621 starb, wurde er ein reicher Mann. Er besaß nun eine Reihe von Gütern in Böhmen, Schlesien, in der Oberpfalz und wußte sein Vermögen wohl zusammenzuhalten. Seine Frau war eine der ersten und edelsten Damen des Königreiches; ihr Vater, der Oberstkanzler Wratislav von Pernstein und ihre Mutter, eine Spanierin und Obersthofmeisterin der Gemalin Kaiser Maximilians II., hatten eine Generation früher wichtige Rollen gespielt. Polyxena Pernstein war in erster Ehe mit dem betagten

[1]) 16. Juni 1624.

Oberstburggrafen Wilhelm Rosenberg vermält, wurde 1592 Witwe und heiratete 1603 Zdeněk Lobkowitz. Sie war zwei Jahre älter als ihr Mann, und gebar ihm erst 1609 einen Sohn, aber sie lebten glücklich und stimmten in ihrem Denken, Glauben und in aller Anschauung überein. Sie war eine ehrbare, entschlossene, kühle Frau, wie ihr Mann streng katholisch und den böhmischen Herren mit ihren nationalen und ständischen Sondergelüsten gründlich abgeneigt. Deßungeachtet stand sie bei dieser Partei in hoher Achtung. Nach dem Fenstersturze blieb sie durch Monate in einer Art Gefangenschaft und durfte ihr Palais auf dem Hradschin nicht verlassen, aber die Directoren wagten es nicht, ihre Schlösser und Güter anzutasten, während sie alle Güter des Zdeněk und Ladislaus Lobkowitz confiscirten. Zdeněk Lobkowitz starb sechzig Jahre alt am 16. Juni 1628. Ein Porträt in Raudnitz stellt ihn im besten Mannesalter dar; das Bild zeigt einen charakteristischen Kopf mit lebhaft gerötheter Farbe, leicht gefurchter Stirn, schöner Nase, dunkelblauen Augen und mit kurz geschnittenem Haar; nach der Sitte der Zeit trägt er Schnur- und Knebelbart und die spanische Tracht, einen schwarzen Sammtrock mit ausgelegtem Kragen. Auf einem späteren Bilde erscheint er sehr gealtert, die Haare sind grau, Krankheit und Kummer liegen auf dem Gesichte. In dem Tagebuch, das er von 1584 bis 1628 in seinen Kalendern führte[1]), zeigt er sich als einen ordnungsliebenden Herrn, voll Eifer in allen Religionsübungen, in jüngeren Jahren leichtlebig und fröhlich, voll Liebe zu seiner Frau und edler Theilnahme für seine Verwandten und Diener. Jedenfalls überragte er an geistiger Kraft und politischer Einsicht seine zwei Gesinnungsgenossen, die so oft mit ihm genannt wurden: Martinitz und Slavata.

Auch Jaroslav von Martinitz (1582—1649) war von Haus aus mit Glücksgütern nicht gesegnet. Er stammte aus dem alten slavischen Herrengeschlechte der Borzita von Martinitz, das unter den Luxemburgern und Jagellonen oft genannt wurde. Sein Vater war ein jüngerer Sohn und diente Kaiser Rudolph II. als Käm-

[1]) Mſ. im f. Lobkowitzſchen Archiv zu Raudnitz.

merer; die Mutter stammte aus einem böhmischen Rittergeschlechte. Jaroslav Martinitz kam erst einige Monate nach dem Tod seines Vaters auf die Welt (6. Jänner 1582), und wurde bei seinem Oheim dem Oberstkanzler Georg von Martinitz erzogen. Als dieser 1598 starb, erbte Jaroslav die Familiengüter, namentlich den Stammsitz Smečna, wurde großjährig erklärt, reiste nach Italien und zeigte sich nach seiner Rückkehr als eifrigen Katholiken und strengen Gutsherrn, der seine Bauern reformiren, d. h. katholisiren wollte. Er wurde Kämmerer, Beisitzer des Landrechtes und Landmarschall. 1609 im ersten Krieg zwischen Rudolph und Mathias legte er sein Amt nieder und trat erst wieder ein, nachdem Mathias als König gekrönt war. In allem Wechsel der Verhältnisse blieb er ein katholischer, streng dynastisch gesinnter Mann, allen Bestrebungen der protestantischen Stände feindselig und voll Eifer, die religiösen und politischen Concessionen Rudolphs und Mathias vernichtet zu sehen. Wie Lobkowitz und Slavata verweigerte er die Unterschrift zu dem Religionsvergleich von 1609 und stimmte 1617 mit ihnen gegen den Zusatzartikel, in welchem Ferdinand den Majestätsbrief anerkennen sollte, obwohl die katholischen und protestantischen Stände denselben verlangten. Zum Lohn dafür erhielt er das Amt eines Burggrafen von Karlstein, das achttausend Thaler jährlich trug und seit 1611 Graf Thurn versehen hatte. Martinitz war ein Schwiegersohn des Oberstburggrafen Adam von Sternberg, ging aber viel weiter als dieser, und schloß sich unbedingt an die Regierung und die Partei an, welche um jeden Preis eine katholische Restauration wünschte. Nach 1617 wurde er ein Mitglied der Statthalterei, welche Kaiser Mathias vor seiner Abreise in Böhmen zur Leitung der Geschäfte eingesetzt hatte. Er theilte 1618 das Schicksal seines Genossen Slavata, und ihre Bahnen laufen fortan in- und nebeneinander, daß wir sie fortan gemeinsam nennen.

Die Slavata waren ein altes slavisches Geschlecht wie die Lobkowitz und Martinitz. Während diese Familien jedoch von jeher den katholischen Glauben bewahrt hatten, bekannten sich die Slavata zum Hussitismus und im sechzehnten Jahrhundert zur Religion der

böhmischen Brüder. Weil sie sich wie die meisten ihrer Glaubensgenossen zur Zeit des Schmalkaldener Krieges der ständischen Opposition angeschlossen hatten, verloren sie 1547 einen Theil ihres Vermögens und behielten nur die Stammgüter Chlum und Koschumberg, von denen sie den Namen führten. Noch unter Rudolph II. hielt Albrecht Slavata zu Koschumberg im Chrudimer Kreis eine Schule der böhmischen Brüder, in welcher auch Albrecht von Waldstein durch mehrere Jahre unterrichtet wurde. Albrecht Slavata war mit einer Smiřizky, einer Schwester von Waldsteins Mutter verheiratet und hatte den verwaisten zehnjährigen Knaben zu sich genommen, bis sich ein anderer Oheim seiner annahm und ihn in dem Jesuitenconvict zu Olmütz unterbrachte. Der Bruder des Herrn von Koschumberg, Adam Slavata, besaß nur das kleine Gut Čestin-Kostel im Časlauer Kreis und hier wurde am 1. December 1572 Wilhelm Slavata als der jüngste Sohn der Familie geboren. Seine Mutter war protestantischen Glaubens, eine Tochter des Heinrich Kurzbach, eines der Führer im protestantischen Ritterstande. Der Vater blieb ein getreuer Anhänger der Unität und der junge Slavata wurde, wie seine Brüder in diesem Glauben erzogen. Seine ersten Lehrer waren Brüderpriester; namentlich hat Johann Jaffet, der Geschichtsschreiber der Unität, Einfluß auf die geistige Entwicklung des Knaben genommen. Slavata selbst berichtet, er verdanke demselben seine Sprachkenntnisse und die Vorliebe für geschichtliche Studien. Aber die kleine Burg und die engen Verhältnisse wurden ihm bald verleidet, besonders als ihn sein Vater, welcher eine Zeit die Güter des reichen Herrn Adam von Neuhaus verwaltete, mehrmals nach Neuhaus mitnahm. Die Eindrücke, die der Knabe hier erhielt, blieben unauslöschlich, denn er lernte hier zuerst das Leben einer reichen vornehmen katholischen Familie kennen. Die Neuhaus stammten wie die Rosenberg aus dem alten slavischen Geschlecht der Witkowice, und der damalige Stammhalter Adam II. von Neuhaus war ein hochgebildeter, wohlwollender Herr, dabei wie sein Vater streng katholisch. Er überließ sogar 1594 den Jesuiten die schöne gothische Pfarrkirche des Ortes und erbaute ihnen ein Collegium. Von seiner Frau, einer gebornen Gräfin

Montfort, hatte er nur zwei Kinder, einen Sohn und eine Tochter. Da der reiche Herr dem jungen Slavata wohlwollte, schickte er ihn 1589 mit seinem Sohn auf die Universität nach Prag und gab ihm auch die Mittel für eine Studienreise nach Italien. Wie Andere seiner Landsleute wandte sich Slavata nach Siena, lernte dort etwas römisches Recht, vortrefflich italienisch und dabei musiciren, fechten und tanzen. Nach vier Jahren, nachdem er noch eine Reise nach Rom, Neapel und Sicilien unternommen, kehrte Slavata als ein gebildeter junger Herr mit feinen Sitten und klugem Wesen in die Heimat zurück. Bald nachher, am 24. November 1596, starb sein Wohlthäter Adam von Neuhaus. Da sein Sohn, ein kranker junger Mann, nur ein kurzes Leben vor sich hatte, mußten die Güter künftig an die Schwester Lucia Ottilia fallen, und diese hatte Gefallen an dem Gespielen ihrer Jugend gefunden. Slavata that alles, um sich in ihrer Gunst zu befestigen. Seine aristokratische Gesinnung, die Freude an Prunk und Reichthum, die religiösen Anschauungen, die er in Italien gewonnen, alles drängte ihn aus dem düsteren einfachen Leben der Brüder in die lebendige katholische Restauration, welche mit den neu befestigten Dogmen und reichen Formen viele Gemüther gewonnen hatte. Slavata konnte, wie seine Brüder und Vettern, nur ein armer Landedelmann werden. Einen selbstständigen Besitz hatte er nicht zu erwarten und als böhmischer Bruder durfte er nicht einmal zum Schwert greifen, um sein Glück zu gründen. Sein Standesgefühl sträubte sich, wie er selbst gestand, gegen den Verkehr mit den Brüderpriestern, welche meist als „schlichte ungelehrte Leute" aus dem Handwerkerstande hervorgingen. Er vergaß nur dabei, daß damals 17 Herren und 140 Ritter, Männer aus vornehmen Familien wie die Kunitz, Krajek, Ruppa, Harant u. A., zu der Brüderschaft gehörten [1]). Wohl aber schien sich das Princip der Armuth und Einfachheit in der Unität zu verflüchtigen, denn es bildeten sich Pfründen, die Brüderpriester heirateten und dogmatischer und socialer Streit herrschte unter ihnen. Allen dem stellte sich Slavata die vornehme

[1]) Gindely, Geschichte der böhmischen Brüder II., 154—158. Czerwenka, Geschichte der evangelischen Kirche in Böhmen II. 454.

katholische Familie Neuhaus in ihrer Sicherheit, Frömmigkeit und Vornehmheit gegenüber. Die Jesuiten, welche das Gemüth des jungen Mannes in seinem Schwanken und Zweifeln durchschauten, lehrten ihn bald, seinen Glauben dogmatisch und geschichtlich begründen, und als er im Sommer 1597 die Familie Neuhaus in Frauenberg besuchte, folgte ihm der Jesuit Pater Johann Robarius nach, welcher den Entschluß zum Uebertritt zur Reife brachte. Slavatas Vater war damit nicht einverstanden. Auf seine Bitte lud Peter Wok von Rosenberg, der selbst zur Unität gehörte, den jungen Mann nach Krumau und führte ihm, in der Hoffnung sein Gemüth umzustimmen, den alten Jugendlehrer Jaffet zu. Aber Wilhelm Slavata war mit sich im Reinen und trat noch im August 1597 zum Katholicismus über. Die Conversion machte im protestantischen böhmischen Adel ungemein Aufsehen; man sagte Slavata nach, er sei nur übergetreten um die künftige Erbin von Neuhaus heiraten zu können. Er sah sich genöthigt, seinen Schritt in einer eigenen Schrift zu rechtfertigen, ja er fand es für gut, einige Zeit auf Reisen zu gehen. Er verließ Böhmen zu Ende 1597, durchstreifte halb Europa, war in England, Frankreich, Spanien, und kehrte erst nach drei Jahren wieder zurück.

Bei Hofe war man bereits auf ihn aufmerksam geworden und zeichnete ihn aus. Wie Martinitz, wurde er Kämmerer und Beisitzer des Landrechtes. Im Jahre 1602 heiratete er Lucia Ottilia von Neuhaus und als 1604 sein Schwager, der letzte des Geschlechtes Neuhaus starb, erbte seine Frau den ganzen großen Besitz der Familie: die Herrschaften Neuhaus, Straz, Neubistritz und Teleč in Mähren. Da ihn der Kaiser zu gleicher Zeit zum Burggrafen von Karlstein ernannte, gehörte Slavata von nun an zu den obersten Kronbeamten, zu den vornehmsten Herren des Landes, sein Wort hatte Gewicht und er wußte es geltend zu machen. Mit seinem Vater war er längst ausgesöhnt, den früheren Glaubensgenossen begegnete er in aller Freundlichkeit, die feindseligen Stimmen verhallten und er konnte für sein Leben alles Glück und allen Frieden erwarten. Aber der Gegensatz zu den Gesinnungen und Absichten der Protestanten war zu stark und mußte im öffentlichen

Leben immer schroffer hervortreten. Slavata war ständisch gesinnt, aber nicht in dem Sinne der protestantischen Herren, welche die politischen und religiösen Freiheiten vertheidigten, sondern im Sinne der Regierung und der streng römisch-katholischen Partei. Außerhalb des Katholicismus gab es für ihn kein Recht; er erblickte bei seinen früheren Glaubensgenossen nur Irrthümer, Selbstsucht und Verrath. So finden wir ihn auf jedem Blatt der böhmischen Geschichte. Wer jedoch seine Thätigkeit bis zur Revolution von 1618 übersieht, wird nicht verkennen, daß er mit seinem heftigen, unversöhnlichen Wesen und mit seinem starren Eigensinn mehr geschadet als genützt hat.

Schon das erste Geschäft, in dem er öffentlich thätig war, fiel unglücklich aus. Kaiser Rudolph schickte ihn nämlich 1608 mit dem Cardinal Dietrichstein nach Mähren, um die Stände von dem Bündniß mit den Ungarn und Oesterreichern abzuhalten, aber das Begehren der kaiserlichen Commissäre wurde abgelehnt; die Stände erklärten ihren Beitritt zu dem Preßburger Bündniß und traten sogar gegen die Kronrechte auf [1]). Slavata eilte damals voll Schrecken nach Böhmen zurück, und als Burggraf von Karlstein glaubte er nichts Besseres thun zu können, als die Burg in Vertheidigungszustand zu setzen. Er ergab sich jedoch bald den Verhältnissen, als Mathias mit dem ständischen Heere in Böhmen einrückte. Slavata nahm an den Conferenzen der streitenden Parteien Theil und unterzeichnete den Vertrag von Lieben, welcher Ungarn, Oesterreich, Mähren an Mathias abtrat und diesem die Nachfolge in Böhmen sicherte. Als dann im Landtag 1609 über die Religionsfreiheit verhandelt wurde, bildeten Lobkowitz, Slavata und Martinitz die extreme katholische Partei und erklärten: die weltliche Gewalt könne ohne die Zustimmung der Kirche darüber keine Beschlüsse fassen. Die gemäßigten Katholiken dagegen, voran der Oberstburggraf Adam von Sternberg, beriefen sich auf das alte böhmische Recht, daß in geistlichen Landessachen, wie in politischen und rechtlichen, dem Könige und den Ständen allein die Entscheidung

---

[1]) Gindely, Rudolph II. I. 201, 203.

gebühre. Der Kaiser schloß sich ihnen an und genehmigte den Majestätsbrief wie den Religionsvergleich. Wie erwähnt, hat der Oberstkanzler den Majestätsbrief nicht unterzeichnet; erst einen Tag später fügte auf den Wunsch der Stände der Oberstburggraf seinen Namen hinzu. Die drei obersten Kronbeamten Lobkowitz, Slavata und Martinitz verweigerten ebenso ihre Unterschrift zu dem Vergleiche und zur Amnestie, ja sie versagten ihre Mitwirkung bei der Eintragung dieser Gesetze in die Landtafel. Sie haben die Religionsgesetze von 1609 niemals als rechtlich anerkannt und waren eifrig und dauernd bestrebt, dieselben wieder zu Falle zu bringen. Die Protestanten erkannten sie auch von 1609 an als offene Feinde. Budowa stellte sie noch im Landtag desselben Jahres zur Rede und fügte die Drohung hinzu, daß, wenn irgend etwas gegen die Religionsgesetze geschehe, man sie als die alleinigen Urheber ansehen werde. Die öffentliche Meinung bezeichnete sie bald nachher bei dem Einfalle des Passauer Kriegsvolkes als Anstifter und Mitschuldige, und es schien ein Verdachtsgrund mehr, daß die Passauer die Güter Slavata's gar nicht berührten. In der That war Slavata damals in die geheimen Pläne Kaiser Rudolphs eingeweiht. Er hatte in seinem Auftrage im December 1610 den Erzherzog Leopold nach Sachsen begleitet, als es sich darum handelte, dem Erzherzog die Nachfolge im Reiche zu sichern. Er und die anderen Kronbeamten wußten um die ganze Intrigue des Passauer Kriegsvolkes. Schon ihre passive Haltung sprach dafür, daß sie das abenteuerliche Unternehmen billigten und sie wären gewiß nicht dagegen gewesen, wenn man auf „steiermärkische Manier" reformirt hätte. Nach dem Abzuge der Passauer wurde Slavata und Martinitz gerichtlich vernommen, aber sie konnten die Anschuldigungen der Gegenpartei wenigstens in der einen Richtung zurückweisen. „Weder Martinitz noch Slavata," schrieb der letztere, „haben an einer Berathung theilgenommen, welche sich mit der Erhebung des Erzherzogs Leopold zum König von Böhmen beschäftigt hätte, und das ist nicht minder wahr, als daß auf Sonnenaufgang der Tag und auf Sonnenuntergang die Nacht folge." Sie wurden beide 1612 vom Landrechte freigesprochen und diese Erklärung in die Landtafel eingetragen.

Als Kaiser Mathias 1611 die Regierung für Böhmen neu bestellte, sollten die Protestanten mehr berücksichtigt werden und Slavata und Martinitz ihre Stellen verlieren; aber nur ein Protestant, Graf Heinrich Thurn, trat in die Reihe der obersten Kronbeamten ein, indem er die Stelle eines Burggrafen von Karlstein erhielt. Adam von Sternberg blieb Oberstburggraf. Martinitz setzte es durch den Nuntius und Klesl durch, daß er sein Amt wieder bekam und Slavata wurde Obersthoflehenrichter. Das Amt war eine magere Pfründe, trug nur 400 Gulden jährlich, aber im Range ging der Lehenrichter dem Burggrafen von Karlstein vor. Uebrigens konnte sich Slavata damit trösten, daß die Protestanten von der eigentlichen Regierung ausgeschlossen waren und diese Regierung dieselben Ziele verfolge, wie jene des Kaisers Rudolph, nur mit mehr Ordnung und Kraft. Noch unter Mathias wurde er 1612 Präsident der böhmischen Kammer und 1617 Oberstlandrichter. In seinem Wünschen und Handeln trat offen er den Protestanten entgegen und vertheidigte unbedingt die kirchliche und politische Restauration. Wie er 1609 seinen Unterthanen in Neuhaus den Bau einer protestantischen Kirche untersagt hatte, so bot er 1614 die Hand dazu, daß in dem königlichen Städtchen Neustraschitz die protestantische Kirche in Beschlag genommen und einem katholischen Priester eingeräumt wurde. Slavata war ein Mitglied der Deputation, welche Mathias 1614 zu dem Generalconvente nach Linz schickte; aber er konnte es nicht verhindern, daß die österreichischen Delegirten mit geringer Ausnahme alle kriegerischen Rüstungen, welche der Kaiser beabsichtigte, ablehnten. Um so mehr war Slavata auf dem Generallandtage 1615 thätig, daß die Forderungen der protestantischen Opposition verworfen und abgeschwächt wurden. Man schrieb ihm damals die kurze und gehaltlose Formulirung des Landtagsschlusses über die Conföderation der österreichischen Länder zu. Bei dem Landtage 1617, der wegen der böhmischen Nachfolge berufen war, trat seine Gesinnung und Thätigkeit noch offener hervor. Wie alle Kronbeamten, Thurn ausgenommen, stimmte Slavata für die Annahme des Erzherzogs Ferdinand als König, und nach seiner Meinung sollte dieser die religiösen Gesetze von

1609 nicht beachten und nicht bestätigen. Jetzt sei die Zeit gekommen, äußerte er zu Klesl, mit dem Majestätsbrief aufzuräumen. Er mißbilligte sogar das theologische Gutachten, welches Erzherzog Ferdinand einholte, ehe er den verlangten Revers ausstellte. Es wird erzählt, Ferdinand habe auf dem Weg zur Krönung zu Slavata, der neben ihm ging, vertraulich gesagt: „Ich bin doch froh, daß ich die Krone Böhmens ohne Gewissensbisse erlangt habe". Slavata habe nichts erwidert, sondern nur zweifelnd mit den Achseln gezuckt. Wenige Monate nach der Krönung erlebte Slavata den Triumph, daß Graf Thurn eine empfindliche Strafe erfuhr, indem derselbe unter dem Scheine einer Beförderung seine einträgliche Stelle als Burggraf von Karlstein verlor. Slavata wurde Oberstlandrichter, Thurn Obersthoflehenrichter und Martinitz erhielt den erledigten und längst gewünschten Burggrafenposten. Thurn ließ sich damals herbei, seinen Gegner Slavata, um seine Fürsprache zu bitten, und nachdem dieß geschehen, ihm für seine Rathschläge und seine Theilnahme zu danken. „Auf welche Weise", bemerkt Slavata später in seinen Aufzeichnungen, „er mir seinen Dank bei dem Fenstersturze abgetragen, mag jeder selbst beurtheilen." Thurn mochte damals von Scham und Zorn erfüllt sein und hat die Zurücksetzung wie die mitleidig herablassende Tröstung Slavatas nicht vergessen.

Mitten durch diese Bewegung von politischen und persönlichen Interessen ging die Frage wegen den protestantischen Kirchen in Braunau und Klostergrab. Die beiden Städtchen waren der geistlichen Obrigkeit unterthan, jenes den Benedictinern zu Braunau, dieses den Cisterciensern zu Ossegg. Obwohl Slavata selbst der Meinung war, daß nach altem böhmischen Recht unter den königlichen Gütern auch die Geistlichen zu verstehen seien, entschied er doch im Rathe der Kronbeamten gegen die Religionsfreiheit der Bürger. Jene in Braunau wehrten sich, einige wurden verhaftet, aber die Stadt behielt noch ihre protestantische Kirche. Die in Klostergrab wurde auf Befehl des Erzbischofs niedergerissen. Die Proteste und Beschwerden der Defensoren verhallten im Wind. Die zwei großen Parteien des Landes traten immer mehr aus-

einander, der Bruch war unvermeidlich und die Regierung wie die Protestanten schienen entschlossen, die religiöse Frage durch das Schwert zu entscheiden.

Slavata und Martinitz waren Mitglieder der Regierung, welche Kaiser Mathias vor seiner Abreise für Böhmen einsetzte. Sie bestand aus zehn Kronbeamten, sieben waren Katholiken, drei Protestanten [1]). Die kaiserlichen Statthalter genossen nicht das Vertrauen der Protestanten. Die Defensoren beriefen im März 1618 einen Protestantentag, und eine Deputation desselben überreichte den Statthaltern eine Beschwerdeschrift. Als diese eine Auseinandersetzung der Kirchengüterfrage ablehnten, richteten die Protestanten ihre Beschwerden an die Krone. Der Kaiser billigte jedoch in seiner Antwort das Vorgehen der Regierung, verbot die Versammlung der Protestanten und bedrohte sie mit Processen und Strafen. Slavata erzählt in seinen Aufzeichnungen, er sei selbst über den harten, scharfen Ton des Schreibens erstaunt gewesen; als den Urheber desselben bezeichnet er Klesl, welcher meinte, es sei besser, wenn der Kaiser dießmal „nach Löwenart und nicht nach Fuchsart auftrete".[2]) In Böhmen hielt man jedoch den Kanzler Martinitz und Slavata für die Verfasser dieser Schrift und die Vermuthung wurde geschäftig verbreitet. Die Defensoren blieben auf ihrer Bahn und mehrere derselben, wie Thurn, Ruppa waren schon der eigenen Sicherheit willen entschlossen, die allgemeine Unzufriedenheit zum Aufruhr zu steigern. Trotz des kaiserlichen Verbotes, wurde am 21. Mai 1618 der zweite Protestantentag eröffnet. Am 22. Mai verschworen sich Thurn, Budowec und Smiřicky, die Statthalter zu ermorden und zwar in Erinnerung an die Hussitenzeit durch einen Sturz aus dem Fenster. Da noch einige Herren ins Vertrauen gezogen wurden, blieb die Sache nicht ganz geheim und einige gute Freunde ließen noch am 22. Mai am Abend vor dem Fenstersturz Slavata und Martinitz warnen: die Protestanten seien gegen sie erbittert, man wolle sie ermorden. Als die zwei

---

[1]) Vgl. Gindely, Geschichte des dreißigjährigen Kriegs, I. 250—299.
[2]) Leonino et non volpino more. Mem. VIII.

Herren dieß den anderen Statthaltern mittheilten, antwortete der eine: man könne der Nachricht keinen Glauben beimessen, es sei noch kein Beispiel, daß die Böhmen derart gegen kaiserliche Statthalter gehandelt. Die anderen erwiderten: solche Reden seien gefährlich, einige furiose Personen könnten schon dadurch, daß sie davon hörten, einen solchen Anschlag fassen. Slavata und Martinitz beriethen sich, ob sie fliehen oder bleiben sollten, beschlossen jedoch, auf ihrem Posten auszuharren und der Gefahr zu begegnen.

Am 23. Mai 1618 erfolgte die Katastrophe, welche der „Anfang und die Ursache alles folgenden Wehes" geworden [1]). Mehr als hundert bewaffnete protestantische Edelleute zogen in das königliche Schloß. Der eine verlas den ständischen Protest gegen das kaiserliche Drohschreiben und die vier anwesenden Statthalter, Sternberg, Slavata, Martinitz und Diepold Lobkowitz sollten sich erklären, ob sie an jenem Schreiben mitgewirkt haben oder nicht. Der Oberstburggraf verweigerte nach einer kurzen Besprechung mit seinen Amtsgenossen, die Antwort. Es folgten Reden und Gegenreden, bis Schlick und Vels die beiden Statthalter Slavata und Martinitz offen und heftig als die Urheber alles Unglücks bezeichneten. Slavata vertheidigte sich: er sei unschuldig an dem Einbruch der Passauer, er habe den Majestätsbrief nicht verletzt, niemand auf den königlichen Gütern zur Bekehrung gedrängt, er könne auch sein Betragen auf den eigenen Gütern rechtfertigen. Auch Martinitz behauptete seine Unschuld. Aber ihr Untergang war beschlossen. Thurn, Vels und Wilhelm Lobkowitz sagten ihnen: es handle sich um ihr Leben, sie müßten nun ihre Feindschaft gegen die Protestanten büßen. Paul von Řizan erklärte sie als Verletzer des Majestätsbriefes, als Feinde des Gemeinwohles, und alle Anwesenden, unter ihnen der Bruder und mehrere Vettern Slavatas, stimmten dem Todesurtheil zu. Sternberg und Diepold Lobkowitz wurden in ein anderes Zimmer gedrängt und dann Martinitz, nach ihm Slavata aus dem Fenster gestürzt. Slavata erzählt die Gewaltthat, seine und des Martinitz Rettung und ihre Flucht nach Deutschland so

[1]) Vgl. Gindely, I. 275. Hurter VII. 255.

anschaulich und bis ins Einzelne genau, daß wir seinen Bericht hier folgen lassen: [1])

„Es will sich gebüren, daß ich hier etwas weitläufiger beschreibe, wie diese Auswerfung aus dem Fenster geschehen und wie Gott der Allmächtige diese zwei Grafen wunderbarer Weis beschützet hat. Im ganzen römischen Reich, in allen Königreichen und Fürstenthümern der Christenheit ist es für übel und strafwürdig gehalten worden, daß Personen böhmischen Herkommens und aus den zwei höheren Ständen eine so schändliche in keiner Chronik der Welt erzählte Unthat vorgenommen und zwei Statthalter J. M. und oberste Landofficiere von Böhmen aus dem Fenster in ein tiefes Thal ohne Erbarmen gestürzt haben. Obwohl ihnen die zwei Grafen in allem Glimpf auf alles, was ihnen boshafter Weis zugerechnet worden, geantwortet, auch wider den barbarischen Proceß genugsam protestirt haben, wollten jene in ihrer grimmigen Bosheit von Ordnung, Wahrheit und Gerechtigkeit nichts hören, sondern haben auf die zwei Grafen einen gewaltigen Anlauf genommen und sie unverschämt angegriffen. Erstlich haben vier vom Herrenstand und eine Ritterperson, nämlich Wilhelm von Lobkowitz, Albrecht Smiřicky, Ulrich Kinsky, Litwin von Řičan und Paul Kapliř den Grafen von Martinitz mit Gewalt ergriffen, ihn bei den Händen stark gehalten und ihn zu den schon offenen Fenstern geführt, indem sie schrien: „Nun wollen wir uns wider unsere Religionsfeinde rechtschaffen verhalten". Die beiden Grafen meinten, man werde sie aus der Kanzlei in einen Arrest führen; als jedoch Martinitz die Weise seines bevorstehenden Todes erkannte, rief er mit lauter Stimme: „Weil ich nun für Gott, seinen heiligen katholischen Glauben und J. k. Maj. sterben muß, so will ich alles gerne dulden, nur vergönnt mir bald meinen Beichtvater, damit ich ihm meine Sünden beichten kann". Allein die anwesenden Herren gaben ihm zum Bescheid: „Jetzt werden wir dir noch einen schelmischen Jesuiten zuführen". Indem sich Graf Martinitz darüber höchst betrübet und

[1]) In etwas gekürzter Form aus der deutschen Handschrift in der k. Hofbibliothek zu Wien: „Historischer Bericht vom böhmischen Aufstand u. s. w., unverfälscht ins Deutsche übersetzt, 1711."

seine Sünden herzlich bereuend zu beten anfing: „Jesu, du Sohn des lebendigen Gottes, erbarme dich meiner, Mutter Gottes gedenke mein," hoben ihn die genannten Personen von der Erde und stürzten ihn sammt Rapier und Dolch doch ohne Hut, welchen ihm einer aus der Hand gerissen, mit dem Kopf voraus aus dem Fenster in die Tiefe des Schloßgrabens. Aber er ist, nachdem er im Herabfliegen unaufhörlich den Namen „Jesus, Maria" gerufen, so leise auf die Erde gesunken, als wenn er sich setzen thäte, so daß ihm durch die fürbitt der Jungfrau Maria und den Schutz Gottes der schreckliche Fall an seiner Gesundheit trotz seines schweren Leibes nichts geschadet hat. Etliche fromme, glaubwürdige Leute haben auch ausgesagt, daß sie damals, während sie über die große Brücken mit der Procession auf die Kleinseiten gingen, die allerseligste Jungfrau Maria gesehen, wie sie den Herrn mit ihrem Mantel in den Lüften erhalten und auf die Erde getragen hat. Graf Martinitz hat dies nicht selbst gesehen, aber es kam ihm während des falles vor die Augen, als wenn sich der Himmel öffnete und ihn Gott zu ewigen Freuden aufnehmen wollte. Ein Ritter, nämlich Ulrich Kinsky, hatte ihm beim Hinauswerfen die Spottworte gesagt: „Wir wollen sehen ob ihm seine Maria helfen wird"; und dann wie er aus dem Fenster den Grafen Martinitz frisch und gesund auf der Erde sitzen sah, ausgerufen: „Ich schwöre zu Gott, daß ihm seine Maria geholfen hat".

Als nun der Graf Slavata gesehen, wie man mit dem Grafen Martinitz, seinem getreuen Freund und lieben Gespann verfahren ist, hat er leicht schließen können, daß ihm das Gleiche begegnen wird. Mit zum Himmel erhobenen Händen um Gott und seiner Barmherzigkeit willen hat er gebeten, ihm vorher seine Sünden beichten zu lassen; hernach mögen sie ihm einen Tod anthun, welchen sie wollen; aber viele schrien: „Wir wollen jetzt nicht den Schelm Jesuiter herführen, hast ihnen schon genug gebeichtet". Und als ihnen Graf Thurn die Worte in deutscher Sprache gesagt: „Edle Herren, da habt ihr den anderen", haben sie den Grafen Slavata ergriffen, von der Erde emporgehoben und ihn sammt Mantel und Rapier den Kopf zuvor aus demselben Fenster herab-

gestürzt. Noch in dem Fenster hat er das Zeichen des h. Kreuzes auf die Brust geschlagen und mit zerknirschtem Herzen gesagt: „Deus propitius esto mihi peccatori, Herr sei mir Sünder gnädig". Als er mit der rechten Hand das Fenster ergriffen und sich ein wenig angehalten, hat ihm noch einer mit dem Knopf des Dolches auf die Finger geschlagen, so daß er dennoch hinabgestürzt worden. Sein Hut, an welchem eine schöne mit goldenen Rosen und Diamanten besetzte Schnur war, blieb in der Kanzlei. Die goldene Kette mit dem Kreuz und schwarzem Schmelz haben sie ihm bei dem Auswerfen zerrissen und so in ihren Händen behalten. Graf Slavata hat sich an dem steinernen Gesims des untersten Fensters angestoßen und ist auf der Erde mit dem Kopf noch auf einen Stein gefallen, aber er hat sich dennoch bis in die Tiefe des Grabens herunter gekaulet; und weil ihm das Blut in den Mund geronnen, hat er wie ein Erstickender zu rasseln angefangen und ist halb todt gelegen. Graf Martinitz hat sich entschlossen, ihm auf alle mögliche Weis' zu Hilfe zu kommen, und weil er fürchten mußte, daß die Leute vom Fenster auf ihn schießen möchten, hat er sich schwächer gestellt als er gewesen und sich zu Graf Slavata herunter gewälzt. Obwohl er sich dabei mit Rapier und Dolch auf der linken Seite verletzt, hat er seinem alten Herrn Oheim und Schwager das Haupt aus dem Mantel gewickelt, und ihm mit seinem Tüchel das Blut, das aus den Wunden in den Mund geflossen, fleißig abgewischt. Aus einem kleinen silbernen Büchsel, das an das Tüchel gebunden war, hat er stracks den Schlagbalsam herausgenommen, dem in Ohnmacht liegenden Herrn unter der Nasen und auf den Schläfen eingeschmiert und ihn also mit Gottes Hilf wieder zurecht gebracht. Dabei ermahnte er ihn, die zugefügte Pein mit Geduld zu ertragen und betete mit ihm; Slavata wiederholte andächtig sein früheres Gebet: „Gott sei mir Sünder gnädig."

Indessen sein etliche Diener und wie die Nachricht ergangen, Jäger und Haiducken des Grafen Thurn von dem großen Saal hinab auf den Wall geloffen und da ihnen die aus den Fenstern schauenden Herren zugerufen: „Schießet auf ihre Haut und tödtet

sie vollends", sein noch etliche Schüsse auf die zwei armseligen Herren im Graben geschehen. Der eine ging dem Grafen Martinitz nahe dem Haupt durch den Halskragen, ein zweiter durch den schwarz-camelottenen Mantel und das schwarz sammtene Röckel, haben aber dem Leib nit im Geringsten geschadet. Graf Martinitz hat auch die beiden Schüsse nit empfunden und erst nach etlichen Wochen die Löcher in den Kleidern gesehen. Wie er aber im Graben sitzend mit Slavata gebetet, kam wieder ein Schuß aus einer langen Büchsen. Die Kugel hat ihm den linken Aermel aufgerissen, aber den Arm nur gering verletzet, so daß nur wenig Tropfen Blut gangen und die Wunde bald geheilt worden; aber ein weißes Mal trägt er noch heutigen Tages. Wie er damals den Arm frei rühren konnte, war er selbst über das Wunderwerk verwundert, daß er durch den fall und durch die Schüß nit verletzt worden, und hat mit inbrünstigem Gemüt zu Gott dem Herrn gerufen: O pie Deus, ita me inoccisibilem et quasi immortalem! o gütiger Gott, also machst du mich unverwundbar und gleichsam unsterblich! Als dann etliche getreue Diener durch das untere Schloßthor, so unter dem Oberstburggrafenamt gelegen, zu den beiden Herren in den Graben gegangen, haben die Widersacher auf sie feuer gegeben und einige wieder zurückgetrieben. Die Herren, die aus den Fenstern schauten, haben auch ihren Dienern auf dem Wall zugerufen: „Lauft doch in den Graben hinunter und thut sie einmal ertödten." Worauf einer der Jäger mit großem Geschrei antwortete: „Der Teufel weiß, wo der Weg hinunter geht; bei Gott ich weiß nit, wie ich zu ihnen hinunter kommen soll".

Während diesem Geschrei und Schießen machte sich H. Secretari Philipp Fabritius, welcher gleich nach den zwei Grafen aus dem Fenster hinabgeworfen worden, in der Stille auf und ist ohne Hut und Mantel aus dem Graben geraden Wegs auf die Ueberfuhr zugeloffen. Unterwegs nahe dem hinteren Schloßthor hat ihm ein gewisser guter Freund Mantel und Hut dargeliehen, dann ließ er sich über die Moldau führen und eilete in sein Haus in der Prager Altstadt. Hier hat er nur ein wenig verweilet, hat stracks einen Landkutscher gedungen, ist aber nit aufgesessen, sondern zu

Fuß bis in das Dorf N. eine halbe Meile von Prag gegangen und den Kutscher nachzufahren befohlen. Hernach ist er geschwind aufgesessen [1]), gerad auf Wien zugefahren und ist nach vielen Ungelegenheiten und Gefahren glücklich angelangt, wo er S. Maj. und anderen Herren von den Prager Begebenheiten Bericht abgestattet.

Graf Martinitz erwartete in dem Graben alle Augenblick einen tödtlichen Schuß oder einen letzten Streich, er wünschte sich in der Hoffnung den Palmenzweig der Martyrer zu erhalten, nur bald getroffen und ohne große Schmerzen getödtet zu werden. Hat seine Seel stets der göttlichen Gnad anbefohlen und dies kleine Gebetlein wiederholt: „Herr in deine Hände befehl ich meinen Geist, du hast mich erlöset, Herr Gott der Wahrheit; Maria, Mutter der Gnaden und Barmherzigkeit lasse uns den feind nit schaden, hilf uns zur ewigen Seligkeit". Er ermahnte den Grafen Slavata, wofern es ihm möglich, daß er aufstehe und sich mit ihm von hinnen mache, allein der gab zur Antwort: er könne wohl Hände und Füße bewegen aber sein zerschlagenes verwundetes Haupt nit aufheben. Ihre Feinde haben anderen Personen, so sie begegnet, gesagt: „Nun liegen die zwei alldort schon todt, die todten Hunde werden nit mehr beißen"; aber es ist ihnen nit so gelungen wie dem gemeinen Pöbel, sondern die Grafen und der H. Secretari sein durch die wundersame Hilf Gottes beim Leben geblieben und aus der Gewalt ihrer Feinde gänzlich erlöst worden. Wie denn bald hierauf Gott der Allmächtige diesen zwei Herren etliche getreue Diener und andere ehrliche gute Leut gesandt, welche ungeachtet des fortwährenden Schießens aus getreuer Dienstbarkeit und aufrichtiger Lieb zu ihnen in den Graben gekommen. Als Graf Martinitz so viele gute Leut gesehen, ist er von selbst aufgestanden und ermahnte sie, daß sie dem Grafen Slavata, seinen vielgeliebten H. Bruder und Gespan, als den Schwächeren und größerer Hilfe Bedürftigen nit verlassen sondern aus dem Graben tragen. Nachdem er sich von ihm beurlaubt, ist er von dannen gegangen, vermochte aber,

[1]) Hier irrt Slavata. Fabricius blieb mehrere Tage in dem Maierhofe des Lostický und kam erst am 16. Juni nach Wien. Gindely a. a. O. 296.

weil er sich beim Herunterkaulen an der Seiten und am Schenkel ein wenig verletzet, nicht allein auf den gähen Berg gehen sondern hat sich von einem getreuen Diener führen lassen. Als er unter anderen auch den hochw. Herrn Johann Kottwa von Freyenfeld, apostol. Protonotar und Domherrn der S. Veitskirche in den Graben kommen sah, umarmte er ihn und sprach nit ohne große Freude: „Ei seht, hier thut mir der gütige Gott einen Beichtvater senden; seid mir willkommen, mein vielgeliebter Herr Kottwa"; denn dieser war vordem Dechant zu Smečna und des ganzen Šlaner Kreises und Graf Martinitz pflegte, wenn er auf seiner Herrschaft Smečna wohnte, bei ihm zu beichten. Er hat dem Grafen schön gedankt, seine willigen Dienste anerboten und ihn mitführen helfen. Wie Graf Martinitz zu dem Haus der Frau Polyxena Lobkowitz, geb. von Pernstein und nun Fürstin von Lobkowitz kommen, hat er eine große Leiter gesehen, welche ohne Zweifel auf J. Gnaden Anordnung von dem Fenster auf die Erde gelassen war. Er ist mit Hilf des H. Kottwa behend hinaufgestiegen und durch das untere Fenster schadenlos ins Haus gekommen, während die rebellischen Feinde von den Wällen stark gegen das Haus geschossen und besonders einer aus einem langen Rohr zielend dreimal losgedrückt hat, aber durch besonderes göttliches Verhängniß hat ihm das Rohr jedesmal versagt und kein Feuer geben. Graf Martinitz ist hernach im Pernsteinischen Haus in die hintere Gesindestube eingangen, kniete dort gleich nieder und fing an H. Kottwa zu beichten. Wie aber wider Verhoffen und sonder Zweifel aus Schickung Gottes der P. Martinus Santin S. J. sein ordinari Beichtvater kommen, hat er sich bei dem Prälaten entschuldigt und bei dem P. Santino von neuem gebeichtet. Nach empfangener Absolution und Verrichtung etlicher Gebete hat er sich auf ein schlechtes Gesindelbett niedergelegt, nit darum, als ob er der Ruhe bedürftig wär, sondern damit man ihn für kränker und gefährlicher halten möchte, als er in sich selbst war. Wenn jemand zu ihm in die Kammer kommen, hat er sich besonders jenen, die er mehr für schädliche Spione als getreue Freund erkannt, so sehr krank gestellt, als ob er in wenig Stunden sein Leben enden müßte. Wohl aber hat er einem gut katholischen Menschen, dem

Landchirurgen Peter Thomason seine kleinen Wunden gezeigt und mit Oel einschmieren lassen. Weil Graf Martinitz zur Zeit des so grausamen Aufruhrs in Prag nit mehr verbleiben und zum Dienst J. M. seiner allergnäd. Obrigkeit wie des lieben Vaterlandes nichts Ersprießliches beitragen konnte, hat er sich entschlossen, der furiae crudeli oder Tyrannei der Feinde der h. Kirchen auszuweichen und Prag noch diesen Tag zu verlassen. Deßhalb ließ er sich von Peter Thomason den Bart niedrig scheren und mit angefeuchtem Schießpulver schwarz machen, auch das Angesicht ein wenig bemakeln, legte alte abgeschabte Kleider, so er stückweis im Haus von dem Gesindel erkaufte, an und schickte H. Kottwa mit den Schlüsseln in sein Haus, damit er ihm aus dem Schreibtisch 300 Dukaten überbringe.

Unterdessen haben die getreuen Diener und andere gute Leut den Grafen Slavata, welcher nit allein aufstehn und weggehen konnte, fein sauber aufgehoben und von dem Graben öffentlich durch das Schloßthor in das Haus der Fürstin Lobkowitz getragen und in der Gesindelstuben gleich an der Kammer, in welcher sein getreuer Freund Graf Martinitz noch gelegen, auf eine Matratze niedergelegt. Der Landchirurg Peter Thomason hat ihm gleich zur Ader gelassen, seine Kopfwunden verbunden, ihm einige stärkende Getränke gegeben und wie es ihm am besten gedünkt, den Herrn fleißig gepflegt und geheilt. Wie Graf Slavata ein wenig zu sich gekommen, hat er nit unterlassen, dem Domherrn Kottwa inbrünstig zu beichten und zu Gott dem Herrn zu beten. Indem ist ein starker Trupp Unkatholischer sammt ihren Dienern und Gesindel alle zu Pferd vor das Haus der Fürstin von Lobkowitz angerückt, und Graf Heinrich Thurn ist mit mehreren anderen Rädelsführern geraden Wegs in der Fürstin Zimmer geloffen. Er fragte die Fürstin, wo sich die zwei Grafen aufhielten, und ersuchte, wenn sie im Haus verborgen sind, sie ihnen unverzüglich auszuliefern; aber die gute Fürstin wußte sie mit einer beherzten und bescheidenen Antwort abzufertigen und gleich zurückzutreiben. Die beiden Grafen, welche nit wenig entsetzt waren und sich unablässig dem Schutz Gottes empfohlen, haben sich darüber hoch gefreut und der Fürstin

für ihre gütige, recht mütterliche Beschützung hoch gedankt. Die Frauen Ehegemahlinnen der zwei Grafen, Frau Lucia Ottilia Slavatin, geb. von Gratz und auf Gratz, und Frau Maria Eusebia von Martinitz, geb. von Sternberg, wollten gleich nach Erfahrung der großen Todesgefahr ihrer Ehegemahle auf das Prager Schloß kommen und sie alldort ihrer Pflicht gemäß beschirmen, aber ihre Herren Ehegemahle haben hiezu die Erlaubniß nit geben, damit nit der Ort, wo sie sein, verrathen werde. Ein jeder guter und der ehelichen Liebe kundiger Mensch kann erachten, welches schwere Leid damals die beiden Frauen in ihrem Herzen getragen, weil sie nit zu ihren vielgeliebten Ehegemahlen kommen durften. Insgeheim haben sie ihnen mit viel treuen ehelichen Grüßen allerhand Herzstärkungen und Arzneien zugeschickt, welche jedoch ihre H. Ehegemahle, weil sie von Gott mehr gestärkt waren, wenig gebrauchet.

Graf Martinitz hat sich noch denselben Tag Abends 7 Uhr des deutschen Schlages bei seiner Wohlthäterin der Fürstin von Lobkowitz beurlaubt, ging in seiner lüderlichen Kleidung in die Stuben, wo der verwundete und sehr kranke Graf Slavata gelegen, und verabschiedete sich von ihm. Gern hätte er mit seinem Oheim und Schwager noch ein mehreres gesprochen, weil aber mehrere Personen zugegen, denen er nit vertrauen durfte, ist er seinen Weg fort gegangen. Als er im Vorhause bei den zwei P. S. J. Melchior Trevinni und Martin Santin vorbeiging, konnte er sich aus Lieb zu ihnen nit enthalten, den einen mit dem Elbogen zu stoßen und ein addio zu sagen. Wie er aus dem Haus war, befahl er dem Peter Thomason vorauszugehen und ist etwa 20 Schritte hinter ihm durch das Prager Schloß und alle Schloßthore bei den Wachen vorbei gegangen, ohne daß ihn jemand erkannt. Auf dem Hradschin stand er in Gedanken, ob er denn ohne alle Beurlaubung von seiner Frau wegfahren solle; und da ihm in den Sinn gekommen, wie Christus der Herr, als er von den Todten erstanden, sogleich seiner allerseligsten Mutter der Jungfrau Maria erschienen, hat er sich vorgenommen, über den Hradschiner Platz in sein Haus zu gehen. In dem engen Gassel rief er den Thomason und eröffnete ihm, daß er sich bei seiner Ehegemahlin ein wenig aufhalten und

ihr das Wunderwerk seiner Rettung anzeigen wolle, darum solle er an das Thor anschlagen. Nach einer Weil kam der Thorwächter, eröffnete ein wenig das Thor und wollte nur den Thomason, der ihm bekannt war, aber nicht seinen Herrn, den er nit erkannte, einlassen, bis Thomason ihn für seinen Diener und seiner Kunst Lehrjungen ausgegeben. Wie beide in das Haus kamen, lief der Graf Martinitz über die hintere große Stiege unter das Dach und schickte den Thomason in das Frauenzimmer zu seiner Ehegemahlin. Weil aber diese zu ihrem H. Vater den Oberstburggrafen Adam von Sternberg gefahren und dort verblieben war, ließ er ihr durch Thomason in der Geheim sagen: ihr H. Gemahl sei in seinem Haus frisch und gesund, wenn sie ihn lebendig sehen wolle, möge sie ungesäumt zu ihm kommen. Sie eilte sogleich über den Hradschiner Platz ins Haus und bewillkommte ihn in aller Lieblichkeit. Der Graf zeigte ihr seine unschädliche Wunde am linken Arm und zum Zeichen, daß er sonst gesund und auf den Füßen frisch sei, sprang er vor ihr auf und machte einige Kapriolen. Sie mußten sich aber bald wieder in den göttlichen Willen ergeben und von einander verabschieden. Ohne seine Kinder, deren damals acht am Leben waren, gesehen zu haben, ging er aus dem Haus, durch die hintere Gassen bei dem Kapuziner Kloster vorbei durch das Strahöver Thor bis auf den weißen Berg zu Fuß. Dort traf er eine kleine alte abgenützte Kalesche mit zwei Pferden, welche H. Kottwa dargeliehen, und auf dieser ist er mit Peter Thomason und einem Diener fortgefahren.

Gerne hätt er seine Reis geraden Wegs nach Wien zu J. k. Maj. genommen, aber er mußte fürchten, daß er durch die Prager Städte nur schwer durchkommen und daß ihm die Feinde am meisten auf der Wiener Straßen nachforschen würden, um ihn einzuholen und nach Prag zurückzubringen. Daher hat er seinen Sinn auf München in Baiern gewendet, weil sein sel. Vater H. Jacob Borzita von Martinitz in seiner Jugend Edelknab und dann Kämmerer bei J. D. dem Herzog Albert von Baiern gewesen. Er war in der ungezweifelten Hoffnung, daß er bei dem Herzog Maximilian und seinem Bruder Herzog Albert gerne gesehen und unter ihrem

gnädigsten Schutz in der friedsamen katholischen Stadt München einige Zeit in Sicherheit werde verbleiben können. Als er von Prag nach drei Meilen Wegs in sein Dorf Tuchlowitz kommen, ließ er sogleich vier gute Stuten aus seinem Hof an die Kalesch spannen und geschwind fortfahren. Am 24. Mai dem Tag der glorreichen Himmelfahrt Christi ist er in dem Cisterzienser Kloster zu Plaß ankommen, hat sich aber nur dem Abt des Klosters, dem hochw. P. Georgio Vasmucio, der noch am Leben ist, zu erkennen gegeben. Dieser hat ihn ganz höflich bewillkommt, ihn in aller Stille in ein sauberes Zimmer geführt und ihm sammt den Dienern genug zu essen und zu trinken geben wie auch den Pferden Futter dargereicht. Graf Martinitz hat nur ein wenig verkostet, und, nachdem er an S. Maj., an den Oberstkanzler Zdenko Lobkowitz und den Hauptmann von Karlstein Burian Schwab von Chwallin Briefe geschrieben, sich nach Mitternacht nur in den Kleidern niedergelegt und eine Weile geschlafen. Freitag früh den 25. Mai übergab er das Paket mit den Briefen dem Abt mit der Bitte, er möge dasselbe unverzüglich mit einem Boten an seine Frau Ehegemahlin in Prag schicken, was auch gerne geschehen. Graf Martinitz hat auch hier die alte Kalesche zurückgelassen und sich dafür von dem Abt ein besseres gedecktes Wagel geliehen. Nachdem er sich mit freundlichem Dank für die Gutthat beurlaubt, ist er denselben Morgen abgereist und Mittag in das Kloster Tepl kommen. Weil aber der Abt nit zu Hause war, mußte er wohl eine halbe Stund mit Wagen und Pferden vor dem Kloster warten, bis ihn ein Schreiber des Abts, der ihn erkannte, einließ und bewillkommte. Er hat ihn sammt dem Gesindel mit Essen und Trinken, wie auch die Pferd mit Futter wohl versehen, dazu auch vier frische Pferd zum Vorspann gegeben und sie selber zu Pferd bis auf Tachau begleitet. Wie viele Personen ausgesagt, haben die rebellischen Directoren in Prag gegen 40 Personen zu Pferd und zu Fuß nach allen Straßen ausgesandt mit dem Befehl, dem Grafen fleißig nachzustellen und wenn sie ihn ertappen, gefangen zu nehmen und wohlverwahrt nach Prag zu bringen. Eine Viertelmeil Wegs von Plan sind auch drei Reiter, von denen der eine ein Ritter zu sein schien, mit Ri...

wohl ausstaffirt auf den Wagen des Grafen zugeritten. Der Graf ließ, sobald er sie erblickt, den Kutscher gemach fahren und war entschlossen, nach natürlichem Recht der Gewalt mit Gewalt zu widerstehen und sich mit seinen Leuten zur Wehr zu setzen, daher sich alle mit Pistolen und anderen Wehren bewaffnet haben. Wie die drei Reiter nahe gekommen, haben sie in den Wagen scharf hineingeschaut, aber Graf Martinitz hat ihnen beherzt in die Augen gesehen und den Hut vor ihnen abgenommen, worauf sie gleichfalls ihre Hüte abnahmen und ihren Weg nach Tachau fortritten. Wiewohl sie sich etlichemal umschauten und auf den Feldern mit ihren Pferden bravirten, ist nichts Widerwärtiges vorgekommen, sei es, daß sie den Grafen Martinitz in seiner schlechten Kleidung und schwarzem Gesicht nit erkannt oder daß sie sich anzugreifen nit getrauten. Ist also der Graf mit all den Seinigen glücklich nach Tachau gelangt und dort in dem Kloster der unbeschuhten Brüder des h. Franciscus einlosiret. Am Tag der Himmelfahrt Christi haben einige Personen, welche zur Einholung des Grafen ausgeschickt waren, auf der Berauner Straßen unweit Taus eine Fuhr angetroffen, in welcher ein Kaufmann mit einem großen Kasten voll Bücher reiste; sie haben unter dem Vorgeben, daß sie den Martinitz suchen, den Wagen aufgehalten, den Kasten erbrochen und alle Bücher hinausgeworfen, allein ihre Hoffnung hat sie betrogen.

Am Samstag den 26. Mai nach Mitternacht ist der Graf, nachdem er den fratribus soccolantibus für alle Gutthaten gedankt und einige Dukaten Almosen dargereicht, aus Tachau gefahren und eilete aus Böhmen, seinem lieben doch undankbaren Vaterlande. Er hatte einen Boten genommen, der ihm den Weg zeigen sollte. In der Nacht ging es gut, aber früh am Tag, als sie durch den großen Wald an der Grenz nach der Pfalz gefahren, ist er so schändlich irre gegangen, daß sie weder Weg noch Steg wußten, in dem tiefen dicken Wald stecken blieben und nit weiter kommen konnten. Sie mußten mit ihren Degen das Holz umhauen, den Wagen über einen Hübel tragen, und wie der Bader Thomason bei dieser harten Arbeit den Boten gescholten und mit Schlägen gedroht hat, ist dieser hinweggegangen und hat sich verloren. Da

sie nun alle in dem Wald herumgingen und den Weg suchten, verordnete der Graf, daß nit alle auf einmal sondern nach der Reihe den Weg suchen sollten. Fing also der Bader Thomason an, und wie er durch eine Viertelstund nichts gefunden, folgte der Zacharias Weyda Regent, nach ihm der Lakai Adam Both, haben aber den Weg nit gefunden, ja der Kutscher fuhr mit dem Wagen in einen Morast, daß die Roß bis an den Bauch darin stecken blieben. Als sie schon über drei Stunden in großen Aengsten verharret und aus dem Wald nit hervorkommen, ja zuletzt vor Hunger eingehen konnten, kniete der Graf nieder, hinter ihm alle seine Leut und beteten inbrünstig zu Gott dem Allmächtigen: er wolle ihnen aus dieser Gefahr heraushelfen, was auch glücklich geschehen. Wie sie vom Gebet aufgestanden, befahl der Graf dem Kutscher die Pferd anzutreiben und den anderen, den Wagen zu schieben und zu drücken, und sie haben auch bald den Wagen aus dem Morast gezogen. Der Graf führte dann seine Leute selbst vorwärts und sie kamen in ein großes tiefes Geröschh, wo man in ein Thal wie in einen tiefen Abgrund sah. Da war aber kein Feld und kein Weg zu sehen. Als nun der Graf wie in einer Wüste, rief er wie durch Gottes Eingebung mit heller Stimme die deutschen Worte: „O mein Gott, wo sollen wir uns jetzt hinwenden". Wie er gleich darauf gegen sich „Ha!" sagen hörte, schrie er von neuem: „O mein lieber Freund, sage mir, ob wir uns auf die rechte oder linke Seite begeben sollen"; und als nichts geantwortet wurde, abermals: „O mein lieber Freund, sollen wir uns auf die rechte Seiten wenden". Die Stimme antwortete: „Ja" und da der Graf zu besserer Sicherheit noch ein- und zweimal fragte: „Sollen wir zur rechten Hand fahren," wieder: „Ja, ja, ja!" Der Graf hat sich denn gemach auf die rechte Seiten gewendet und bald einen Wasen und einen wenig befahrenen Weg gefunden. Sie fuhren einen Berg herunter und kamen über einen kleinen Hübel in den Marktflecken Waidhaus in der Pfalz, allwo sie eine Stunde vor dem Wirthshaus gestanden und die Pferde mit Heu und Trank erfrischten. Auch der Graf nahm etliche Semmel, Eier und Käs zu sich, fuhr jedoch nach dem Frühstück gleich weiter bis in die Stadt Schwarz-

hofen. Der Wirth daselbst wollte ihm Fleisch zu essen geben, weil aber Samstag, bat der Graf um Zubereitung eines Fisches, den sie auch genossen. Um nit erkannt zu werden, hat der Graf seine Leute im Wagen wie in den Wirthshäusern auf einer höheren Stelle sitzen lassen, hat Speise und Trank selbst aufgetragen, ihnen die Teller gereicht, und wie sie in der Nacht auf der Erden auf Stroh geschlafen.

Am Sonntag früh den 27. Mai fuhr er aus Schwarzenhofen, ist um 1 Uhr Nachmittag nach Regensburg kommen, hat aber bei dem Thor wie überall den Thomason für den Patron angesagt. Die Leut und die Pferd schickte er ins Wirthshaus, er selbst ging mit zwei anderen in das Collegium der Jesuiten und wurde von den Patres, wiewohl unbekannt höflich bewillkommt. Als J. f. Gn. der Bischof, der durch den Rector seine Ankunft erfahren, hat er ihn dann gleich zu sich gebeten und wie sie mit einander nieder gesessen, fleißig befraget. Er war über das, was sich in Prag zugetragen, über die Empörung der Unkatholischen, über die Auswerfung aus dem Fenster, über die Rebellion und angefangene Soldatenwerbung sehr verwundert und wollte schier dem keinen Glauben beimessen. Weil der Graf Martinitz in das Haus des Hofmeisters, der ihn wohl erkannte, zu dem Abendmal geladen war, ist er mit dem Bischof in seinem Wagen dahin gefahren und dort wohl gehalten worden. Wiewohl er in seinem Leben niemals einen Rheinwein, der ihm von Natur zuwider war, getrunken, hat er doch, wie der Bischof auf J. M. Gesundheit ihm ein großes Glas zugetrunken, um nit als Exul einen anderen Wein zu verlangen, seine Natur überwunden und ein Glas Rheinwein auf einmal ausgetrunken; hat also von dieser Zeit an den Rheinwein trinken lernen. Nach dem Abendmal beurlaubte er sich von J. G. dem Bischof und kehrte in demselben Wagen in das Collegium zurück, wo er die Nacht und den anderen Tag bis Mittag verblieben. Den Schreiber aus Tepl hat er hier mit den ausgeliehenen Pferden zurückgeschickt und vom Rector einen Wagen geliehen, welcher für die bairischen engen Weg wohl zugerichtet war. In dem ist er Montag den 28. Mai Nachmittag abgefahren, ist Abends in dem

Marktflecken Erlsbach [1]) ankommen und dort übernachtet. Am Dienstag früh machte er sich auf und fuhr ohne Aufenthalt durch die Stadt Landshut auf Mosburg, wo er das Mittagmal eingenommen und die Pferd abfüttern lassen. Auf die Nacht kam er nach Freising, wo etliche bei dem Grafen die Visite abgelegt, besonders der Pfleger, der ihm auch Speise und Trank ins Wirthshaus bringen und dem Wirth nichts zahlen ließ, außer was ihm der Graf Trinkgeld gegeben. Auf den schlechten Wegen hat er große Aengsten und Gefahren ausgestanden, weil der Kutscher einigemal umgeworfen. Der Graf hat keinen Schaden und keine Verletzung erlitten, weil aber die Achse entzwei gebrochen, dann die Vorstecknägel verloren worden, mußten sie mehrmals in Feld und Wald bis in die Nacht stehen, bis die göttliche Gnade ihnen wieder geholfen. Wiewohl sie sich so verweilt, sein sie doch binnen sieben Tagen, das ist Mittwoch den 30. Mai gleich nach Mittag in der Stadt München glücklich ankommen und in dem Wirthshaus zum guldenen Hirschen genannt einlosiret. Bald haben geistliche und weltliche Personen den Grafen heimgesucht, besonders Johann Terclas Graf von Tilly, J. f. D. geheimer Rath, Kämmerer und Generallieutenant, welcher lang mit ihm bekannt war. J. f. D. der regierende Herzog in Baiern, ließ den Grafen, wie er von seiner Ankunft erfahren, sogleich durch den Rath und Kämmerer H. Kurtz von Sentenau bewillkommen, und seine Hilf und Schutz anbieten. Auch schickte er nach einer Weil Leibärzte, Doctores und Bader, die den Grafen gern von seinen blauen und gelben Flecken heilen wollten, aber dieser hat nichts brauchen wollen, ist auch durch göttliche Hilf in wenig Tagen vollkommen gesund worden. Den anderen Tag, den letzten Mai schickte J. f. D. den H. Max Kurtz von Sentenau mit Roß und Wagen und ließ den Grafen Martinitz in das Haus des Grafen von Tilly führen, wo er in ein sauberes Zimmer einlosiret, bei der Tafel auf Silber kostbar tractirt und aufs Beste accomodirt wurde.

Am Samstag den 2. Juni hat Graf Martinitz den Bader Thomason mit großem Dank und reichem Geschenk für die getreue

[1]) Ergoltsbach.

Begleitung so wie auch seinen Regenten Zacharias Weyda auf vieles Bitten nach Prag abgefertigt, sammt Kutscher, Pferd und Wagen. Er ließ sie den vorigen Weg nehmen und befahl auch die geliehenen Wagen in Regensburg und Plaß zurückzustellen. Der Graf behielt nur einen Diener, aber Graf Tilly hat ihm noch einen Jüngling zu Diensten gegeben, und auch sonst große Lieb und viel Gutes erwiesen.

Die Gräfin Maria Eusebia von Martinitz war nach der Reise ihres Ehegemahles mit den Kindern bei ihrem Vater den Oberstburggrafen Graf Sternberg und ihrer Mutter Maria Maximiliane geb. Gräfin von Hohenzollern geblieben. Als ihr gestattet wurde, auf ihr Gut zu reisen, ist sie am 7. Juni mit den Kindern und Geschwistern stille auf das Gut ihres Vaters Grünenberg gereist. Wie sie aber Briefe bekam, daß die Directoren ihr nachschicken wollten, um sie arretiren zu lassen, flüchtete sie über die böhmische Grenze nach Baiern. Von Neukirchen schickte sie ihrem Gemahl Nachricht, der ihr bis Straubing entgegen kam und am 20. Juni nach München führte, wo sie auf dem Viehmarkt in das Haus des Wilhelm Schutzinger, welches der Graf gemiethet, einlosiret. Der Herzog von Baiern schickte Wildpret, lud sie zur Tafel und sprach mit ihr; auch der alte Fürst Wilhelm, Fürst Albrecht und die Fürstin haben Graf und Gräfin Martinitz alle Liebe erwiesen."

In München hörte Martinitz von den Ereignissen in Böhmen, welche sich rasch entwickelten: von der Einsetzung der Directorialregierung, von der Truppenwerbung, von der Ausweisung der Jesuiten, von der Confiscation seiner Güter u. A. Da er keine Aussicht hatte, bald nach Böhmen zurückkehren zu können, und ihn der Kaiser zum Gesandten am bairischen Kreistage ernannte, so blieb er mit seiner Familie ein volles Jahr in München und übersiedelte erst im Herbst 1619 nach Passau, wo ihm auf den Wunsch Ferdinands II. der Erzherzog Leopold ein Asyl angeboten hatte. Jedenfalls war es Martinitz bei und nach dem Fenstersturze besser ergangen als Slavata, der noch lange in Prag krank lag, dann nach Sachsen und Franken flüchtete, bis er 1619 ebenfalls nach Passau kam. Er erzählt darüber Folgendes:

„Graf Slavata wurde indessen von dem Landesmedicus Dr. Severinus Scato und dem Landeschirurgen Andreß, welche dazu von den Directoren eine besondere Erlaubniß einholen mußten, fleißig curirt, so daß er in etlichen Wochen wieder zur vorigen Gesundheit gebracht worden. Wiewohl er kein Bein gebrochen, war er doch an seinem Leib sehr zerschlagen und die Wunde an dem Kopf so stark, daß er eine geraume Zeit mit der Heilung zubringen mußte. Am anderen Tag nach dem 23. Mai hielten die aufrührerischen Böhmen Rath, was sie mit Graf Slavata weiter thun sollten. Einer der Vornehmsten hat diese Vorbitte eingelegt: wenn ein Dieb beim Hängen, weil der Strick zerrissen, lebendig auf die Erden fällt, so hat ihm das Recht nichts mehr an und er wird freigelassen; ebenso habe Graf Slavata seine Straf bereits ausgestanden, es möge ihm daher Gnade widerfahren. Die Uebrigen haben in diese Vorbitte eingewilligt, die aber in sich falsch und boshaft war. Graf Slavata war keine Malefizperson, hat keine Untreu verübet, ist nit rechtlich angeklagt und verurtheilt worden und das leichtfertige Gleichniß hat auf ihn gar nit gepaßt. Die Herren haben aber nichtsdestoweniger den Slavata wie in einem Arrest bewachen und ihm dann einen Revers unterzeichnen lassen: daß er für sich und seine Erben verspreche, sich weder in Worten noch in Werken zu rächen, daß er weder in Böhmen noch außer Landes jemals wieder ein Amt annehme und daß die Stände, wenn er wider den Revers handle, sich nach der Landesordnung gegen ihn, als wenn er ein Statut oder Privileg verletzt, verhalten könnten [1]). Mit diesem schändlichen unerhörten Revers hat die Partei unter beiderlei Gestalt zu erkennen gegeben, daß sie vermeint, ihr Governo werde ewig dauern und in Böhmen niemals wieder ein katholischer König des Hauses Oesterreich nach Recht und Gerechtigkeit regieren. Obwohl ein solcher nothgezwungener Revers weder Macht noch Gewalt hat und niemand bindet, wollte ihn Graf Slavata, nachdem er durch die Gnad und Hilf Gottes wieder zur Freiheit gekommen, doch nit selbst cassiren, sondern hat J. Maj.

---

[1]) Abgedr. in Peschek: Gesch. der Gegenreformation in Böhmen, I. 291.

eine Supplik eingereicht, daß dieser Revers vermöge gerechten Urtheil aufgehoben werde. Das ist auch durch besondere Diplome der Reichs- und böhmischen Kanzlei geschehen und Graf Slavata noch zu höheren Aemtern, Ehren und Würden erhoben worden. Die Partei unter beiderlei Gestalt ist mit allen ihren Practiken gar nit so weit kommen, daß sie den Revers hätte allegiren können oder dürfen. Damals ließ auch einer der vornehmsten Urheber dieses Aufruhres dem Grafen Slavata sagen: daß er ihm viel Gutes vergönne; er habe mit seinem guten Rath verhindert, daß Slavata und sein Gespan nit seien getödtet worden, denn die anderen wollten sie mit ihren Dolchen ermorden. Graf Slavata ließ ihm hierauf antworten: es dünkte ihm, daß er wenig Ursache habe ihm zu danken; in der römischen Historie sei wohl geschrieben, daß den Julius Cäsar seine Patrioten in der Rathstuben mit Dolchen ermordet, nit aber, daß sie hochadelige Personen, welche in den vornehmsten Aemtern gewesen, aus dem Fenster geworfen; dergleichen finde man nit in den Historien, weil gemeiniglich nur Hunde und Katzen und nit Leut aus den Fenstern geworfen werden. Der Andere hat erwidert: daß er nie zu dem Auswerfen gerathen, aber sein Gutachten habe wenigstens verhindert, daß nit alle drei in der Kanzlei ermordet würden. Allein in Wahrheit ist dies mehr durch der göttlichen Providenz als sonst durch wen geschehen. Als sich Graf Slavata bei dem Auswerfen mit der rechten Hand an dem Fensterbeschläg festgehalten, hat ihm dieselbe Person, welche den Grafen Martinitz mit der Jungfrau Maria verspottet, mit dem Dolchknopf die zwei Finger bis ans Bein zerschlagen. Daß diese Person den entblößten Dolch nit in den Leib des Grafen gestoßen, war gewiß der besonderen Beschützung Gottes zuzuschreiben.

Graf Slavata ist vom Tag seiner Auswerfung ein ganzes Jahr in dem Haus der Fürstin Lobkowitz wie in einem Arrest geblieben. Die Schildwach ist stets vor dem Haus gestanden und die Directoren haben ihm nur erlaubt, in die Domkirche oder in die Georgskirche, welche auf dem Prager Schloß gelegen, zu gehen. In diesem Jahr war er aber nit müßig, sondern las zum Trost seiner Seele in der heiligen Schrift, conversirte mit frommen

geistlichen und weltlichen Personen, die ihn heimsuchten und hat mit viel fleiß alles zusammengeschrieben, was sich bei und nach seiner Auswerfung zugetragen und was von der Partei unter beiderlei Gestalt bei früheren Landtagen und sonderlich 1618 und 19 aufrührerisch vorgenommen worden.

Anbei hat er in jenem Jahr von allem, was die Directoren und Landesverwalter in ihren Sessionen gericht und geschlicht, gewisse Nachricht erhalten und solches mit großer Behutsamkeit nach Wien J. Maj. Mathias, den vornehmsten Räthen und dem Abgesandten in Spanien Graf Khevenhüller bericht. Die Directoren haben alleweil getrachtet, ihn auf der That zu ertappen, um ihn dann nach ihrem Willen abstrafen zu können. Dieselbe Person, so dem Grafen Slavata sagen lassen, sie sei Ursach, daß er nit ermordet worden, hat ihm auch zu wissen gemacht, daß den Directoren wohl bekannt, wie er all ihr Thun und Lassen erfahre und alles nach Wien verrathe; den Posten bei den Thoren sei befohlen auf seine Schreiben wohl Acht zu geben und wenn sie eines antreffen, in welchem er von ihren Thaten schreibe, würde man viel ärger als zuvor mit ihm verfahren; diese Person wolle ihm diese Warnung geben, weil sie ihm viel Gutes vergönne. Graf Slavata hat darauf den Bescheid gegeben: daß er sich für die Nachricht schön bedanke; wenn er sich dessen bewußt wäre, möchte er sich selbst verurtheilen, wenn er es leugnete, würde man ihm nit glauben, daher wolle er weiter nichts sagen, als daß er sich fleißig hüten werde in ihre Bestrafung zu verfallen. Wie Gott den Grafen Slavata wunderbar behütet, daß sie ihn nit ertappten, kann insbesonders aus zwei Begebenheiten ersehen werden. Erstlich wegen der Briefschreiberei. Im November 1618 hat Graf Slavata einem kaiserlichen Bedienten, welcher von Jugend auf in seinem Dienste war und in seinen Verrichtungen mit einem Paßbrief der Directoren nach Wien fuhr, ein Paket Briefe mitgegeben, welche dieser in dem Wagenpolster versteckte. Einer der Directoren ließ Slavata sagen: die Directoren würden dem Boten nachschicken und alle Briefe zweifelsohne auch die des Slavata abnehmen lassen; sie würden ihn dann in dem Hause, welches vormals J. Maj. K. Rudolphs Oberst-

kämmerer H. Rumpf bewohnt, hinter einem festen Gatter einsperren, ihm alle Correspondenz verbieten und keinen Menschen zu ihm lassen. Slavata gab nur zur Antwort, daß er sich bedanke, aber er blieb einige Tage zwischen Furcht und Hoffnung. Ein Prager Bürger, welcher später wegen seiner Verbrechen in der Rebellion aufgehenkt worden, hatte die Sache auf sich genommen und erwartete den Boten in Neuhaus. Als dieser in der früh gefahren kam, trat er mit dem Hauptmann, welcher zu Neuhaus in Garnison war, vor den Wagen, zeigte das Patent der Directoren und forderte den Boten auf, abzusteigen und den Kasten aufzusperren, weil sie gewisse Nachricht hätten, daß er eine große Summe Geld nach Wien führe. Dieser zeigte sich darüber sehr unzufrieden, stieg vom Wagen, ließ den Kasten in ein Haus tragen und den Polster, auf welchem er gesessen, schmiß er vor lauter Zorn unter die Bank. In dem Kasten war aber weder Silber noch Gold, sondern Briefe von einigen Personen aus Prag. Als der Bürger solche zu sich nahm, beschwerte sich der Bote, weil in dem Patente der Directoren bloß von Silber und Gold gemeldet werde, aber der andere gab zur Antwort, er habe Befehl, alle Briefe nach Prag zu bringen. Der Bote ließ es dabei bewenden, schickte aber einen Expreß an den Grafen Slavata nach Prag mit der Nachricht, der Graf möge sich nit bekümmern, seine Briefe seien wohl versorgt und der andere aus Prag habe sie nit bekommen. Er setzte seine Reise nach Wien fort und hat alle ihm anvertrauten Briefe richtig abgegeben. Graf Slavata war darüber nit wenig erfreut und beschwerte sich bei den Directoren, welche sich dessen schämen mußten, weil sie ihren Zweck nit erreicht.

Ein anderes Exempel, wie Gott den Grafen Slavata behütet hat, ist, daß seine Beschreibungen, welche er in dem Arrest gethan, den Feinden nit in die Hände gefallen. Graf Slavata hat alles, was er selbst zusammengeschrieben, von einem Ingrossator bei der Landtafel, welcher vormals bei ihm Schreiber gewesen, abschreiben lassen und ermahnt, das nit in der Landtafelstuben, sondern in seinem Losament zu thun. Allein er hat nit gehorsamt, die anderen unkatholischen Schreiber gaben auf seine Schreiberei fleißig Achtung

und sprachen einmal: daß er für den Grafen Slavata einige Sachen abschreibe. Eines Tages sind zwei Directoren zu der Landtafel kommen und fragten den Ingrossator, was er geschrieben. Er antwortete: Abschriften aus der Landtafel für einige Inwohner und zeigte diese Schreiben. Aber er mußte das Schreibpult sammt den Fächern aufmachen, alle seine Concepte und Briefe hervorthun, welche die zwei Directoren zu den anderen hinuntertrugen und überlesen haben. Obwohl sie nit gefunden, was sie gesucht, wurde doch der Ingrossator gefangen in den weißen Thurm gesetzt unter dem Vorwand: daß er von den Ständen unter beiderlei Gestalt übel geredet und einmal trunkener weis gesagt: es werde in Böhmen nit wieder gut sein, bis daß I. M. König Ferdinand II. regiere und in Böhmen nur einen Glauben unter einer Gestalt gestatten werde. Ferner sandten die Directoren zwei Schreiber zu Slavata, daß er das, was er geschrieben, ihnen überliefern solle; sie hätten Nachricht, daß er einer Person bei der Landtafel viel zum Abschreiben gegeben. Graf Slavata ist in etwas erschrocken, doch ließ er ihnen sagen, daß er wohl einige Sachen dem Ingrossator zum Abschreiben gegeben, er wolle das gern hervorsuchen, die Directoren sollen nur einen aus ihrer Mitte senden, damit er mehr mündlich melden könne. Die zwei Schreiber sind hierauf fortgegangen und Graf Slavata hat stracks einige seiner Schriften ins Feuer geworfen, andere jedoch liegen lassen, besonders jene, wie er seine Neuhauser Unterthanen nit durch Schärfe und Zwang sondern mit Glimpf und väterlicher Vermahnung zu dem h. katholischen Glauben geführet. Als die Directoren einen deutschen Secretär zu ihm schickten, hat ihm Slavata etwas weniges von dieser Materie gegeben mit dem Zusatze, er habe das zu seiner Recreation und aus Langeweile geschrieben und als der Secretär wieder kam und mehr verlangte, antwortete Slavata, daß er alle anderen in den welschen Kamin im Zimmer geworfen. Aber Graf Slavata säumte doch nit, den Ingrossator durch seine Ehegemahlin fragen zu lassen, ob die Directoren die Schriften hinweggenommen. Der Ingrossator ließ antworten: der Graf möge sich nit sorgen, man habe die Schriften nit gefunden und wenn er examinirt würde, wolle er antworten, er

habe für den Grafen Slavata einen deutschen Discurs abgeschrieben, in welchem bewiesen wird, daß die H. Stände übel daran thäten, ihre Religion durch die Kriegsmacht zu vermehren, weder Christus noch die Apostel hätten das gethan. Den Discurs soll Dr. Hoe der Hofprädicant in Sachsen den Directoren überschickt haben. Die Directoren haben dann den Ingrossator des Arrestes entlassen, weil er aber ein eifrig katholischer Mensch war, ihn bei der Landtafel nit mehr leiden wollen. So hat der gütige Gott dem Grafen Slavata abermals geholfen, daß seine Feinde keine Ursach zu weiterer Bestrafung finden konnten.

Nach Ausgang eines Jahres hat Graf Slavata wiewohl schwer die Erlaubniß bekommen, mit seiner Frau Ehegemahlin Lucia Ottilia geb. von Neuhaus nach Teplitz zu fahren und seine Gesundheit zu pflegen. In dem Schlosse Duchzow eine Meile Wegs von Teplitz hat er längere Zeit gewohnt, immer in der Hoffnung, daß er, wenn der Generallieutenant Graf Buquoy die Stadt Prag wieder gewinnen würde, frei zurückkehren könne; allein diese Hoffnung hat ihn betrogen. Die Directoren und Landesräthe in Böhmen haben zum 25. Juli 1619 den Dienstag nach dem Fest Maria Magdalena eine Zusammenkunft aller drei Stände ausgeschrieben, zu welcher die Stände der Markgrafschaft Mähren (jedoch nur jene unter beiderlei Gestalt), die Fürsten und Stände von Ober- und Unterschlesien, die Stände der Ober- und Niederlausitz und die Stände von Ober- und Niederösterreich, welche wie die Böhmen wider König Ferdinand rebellirt haben, ihre Abgesandten geschickt haben. Wie die Stände dabei J. Maj. als wahren Erben zu der Regierung nit zulassen wollten, sondern Friedrich V., den Pfalzgrafen am Rhein zu ihrem König proclamirt haben, wird an einem anderen Orte weitläufiger beschrieben werden. Am 22. Aug. 1619 haben die Stände unter beiderlei Gestalt in Prag beschlossen: weil J. M. König Ferdinand wider die Privilegien Böhmens erwählt und gekrönt sei und dies unter Bedingnissen, denen von J. M. nit Genüge geschehen, haben J. M. sich selbst um die böhmische Krone gebracht, und die Inwohner sollen in acht Tagen schriftlich erklären, ob sie hiezu einwilligen wollten.

Als Graf Slavata, welcher von Prag täglich gewisse Nachrichten erhalten, dies erfahren, wollte er zu Bezeugung seiner Treu für J. M. seinen König und Herrn nit wieder nach Prag zurückkehren, sondern faßte den Entschluß, sich aus Böhmen zu begeben und seine Herrschaften in Gewalt der Feinde zu lassen, mit der Zuversicht, daß der allmächtige Gott seiner allergnädigst Obrigkeit über die treulosen Unterthanen einen glorreichen Sieg verleihen und er alsdann seine Güter zurückbekommen würde. Wiewohl er dazumal zwischen Furcht und Hoffnung gestellt war, wollte er doch lieber Elend und Noth ausstehen, als mit seinen treulosen Landsleuten in einiger Glori und Wollust verbleiben. Da sich zur selben Zeit H. Adam von Sternberg J. M. Rath und Oberstburggraf auf seinem Schloß Libochowitz befand, ist Graf Slavata die drei und eine halbe Meile Wegs zu ihm gefahren. Und weil Graf Sternberg ein Schreiben der Directoren erhalten, sich unverzüglich in Prag einzufinden, hat ihn Slavata persuadirt, daß er lieber mit ihm das Königreich verlasse, als sich nach Prag verfüge, dort wie in einem Arrest verbleibe und viel Uebles erfahre. Der Oberstburggraf, ein verständiger vorsichtiger Herr und getreuer Vasall J. M., ließ sich diesen Rath gefallen, ist gleich den anderen Tag mit seiner Frau Ehegemahlin und seinen lieben Kindern nach Schloß Duchzow gefahren und hat sich mit Graf Slavata aus dem Königreich wegbegeben.

Der Kurfürst von Sachsen, welcher damals noch nit resolvirt, J. M. wider Feinde und Rebellen beizustehn, sondern lieber neutral bleiben wollte, offerirte den Inwohnern von Böhmen vier Städte, in welche sie sich mit ihren Weibern, Kindern und ihren besten Sachen retiriren konnten. Graf Slavata und der Oberstburggraf sind, als sie solches vernommen, nach Freiberg gefahren. Als der Stadtkommandant berichtete, daß er jeden in die Stadt herein, aber ohne Wissen und Willen J. D. niemand hinaus lassen dürfe, schickten die zwei Herren sogleich einen Diener mit einem Schreiben an J. f. D., in welchem sie berichteten, daß sie keines Verbrechens halber ihr Vaterland verlassen, sondern weil die Stände unter beider Gestalt einen anderen König gewählt und sie ihre schuldige

Treu und Pflicht J. M. K. Ferdinand halten wollten; J. D. möge ihnen gestatten, sich mit den Ihrigen in Freiberg oder an einem anderen bequemen Ort aufzuhalten. J. D. der Kurfürst ließ ihnen, noch ehe er das Schreiben erhalten, durch den Gubernator der Stadt andeuten, daß sie bei den unruhigen Zeiten ohne Anmelden nit hätten sollen ins Land kommen; J. D. hätte billige Ursache, ihnen anzukündigen, daß sie den Weg, welchen sie gekommen, wieder zurückgehen sollten, allein er wolle ihnen den Vorschlag machen, weil sie so nahe an der böhmischen Grenz nit bleiben könnten, sich in eine weitere Stadt zu begeben und ihre Frauen, Kinder und ihr Vermögen in einer von J. D. bezeichneten Stadt zurückzulassen. Indessen ist der Diener zurückgekommen und brachte aus der Kanzlei J. D. die Kundschaft, daß das Schreiben J. D. eingehändigt worden, dieselbe es aber bei dem vorigen bewenden ließe. Die zwei Herren entschlossen sich deßhalb, nach Erfurt zu reisen. Sie sandten abermals an J. D. um einen Paßbrief und ein Schreiben an die Stadt Erfurt, daß ihnen verwilligt sei dort zu bleiben. Den Paßbrief haben sie erhalten, aber das Schreiben wurde ihnen verweigert. Die beiden Herren machten sich doch mit ihren Leuten und Sachen auf die Reise. Adam von Sternberg wollte sich in Leipzig nit aufhalten, sondern fuhr daneben und nahm das Mittagmal in einem Dorf, aber Graf Slavata fuhr durch die Stadt, und speiste in einem Wirthshause. Als er fragte, was man Neues aus Prag höre, zeigte man ihm ein Extrablatt, welches enthielt, daß der Oberstburggraf und Graf Slavata heimlich aus Prag weggereist seien und der Oberstburggraf 200.000 Reichsthaler mit sich genommen habe. Graf Slavata lachte über diese Zeitung und sagte: man kenne den Oberstburggrafen als einen guten Wirth, der sein Geld nit umsonst liegen lasse, es sei unglaublich, daß er eine so große Summe Geld mit sich führe. Die beiden Herren, welche nit eine geringe Summe Geld und viel Silber bei sich hatten, sind über diese Zeitung nit wenig erschrocken, weil sie fürchteten, unterwegs geplündert zu werden. Allein Gott sei Lob und Dank, sie sein allenthalben sicher durchkommen. In Erfurt nahmen sie ihre Losamenter in zwei guten Wirthshäusern. Sie ließen den vornehmsten

Bürgermeister ersuchen, daß ihnen erlaubt würde, einige Wohnungen zu miethen und sich darin einige Zeit aufzuhalten; aber die zwei Bürgermeister gaben zur Antwort: sie könnten dazu nit einwilligen, aber wenn sie in den Wirthshäusern sich aufhalten, wollten sie nit darwider sein. Die beiden Herren, denen diese Antwort sehr unangenehm war, wußten sich keinen Rath zu geben. Graf Slavata reiste mit einigen Dienern zu Pferd nach Würzburg, der Oberstburggraf blieb mit den Seinigen in Erfurt, folgte aber dann nach. Graf Slavata hat in Würzburg den damaligen Bischof Julius gebeten, daß sie mit ihren Leuten und Habschaften in der Stadt verbleiben dürften; allein J. f. Gn. hatten damals 1000 M. zu Pferd und ein Regiment Fußvolk mit 3000 M. angeworben und entschuldigten sich, sie brauchten die Losamenter in der Stadt für ihre Räthe, Officiere und Diener, es wäre in der Zeit nit möglich, beiden Herren mit ihrem Anhang bequeme Losamenter zu verschaffen. Da Graf Slavata erfuhr, daß J. M. nach der Krönung von Frankfurt bald abreisen würde, wollte er sich bei J. M. anmelden und ihren Willen vernehmen, wohin er und der Oberstburggraf sich wenden sollten. Er nahm in Würzburg die Post und fuhr gegen Frankfurt; wie er aber in Aschaffenburg vernahm, daß J. M. denselben Tag noch ankommen würde, verblieb er allda, hat sich dann J. M. unterthänigst angemeldet und weil J. M. nach Würzburg gefahren, derselben bis dahin aufgewartet. Als sie dann den Willen J. M. erkannt, daß sie bei diesen aufrührerischen Zeiten unterdessen in Passau verbleiben sollten, haben sie sich beide allergehorsamst darnach verhalten. Nach der Abfahrt J. M. aus Würzburg, erwartete Slavata noch den Oberstburggrafen und beide wurden von dem Bischof für einige Tage im Schlosse einlosirt und wohl tractirt. Da J. f. Gn. ihnen wegen eines sicheren Weges nach Passau keinen Rath geben wollte und überall große Gefahren sah, erkannten sie für's Beste, denselben Weg wie J. M. zu fahren und anzugeben, daß sie zu dem k. Hof gehören. In Donauwörth begab sich der Oberstburggraf mit den Seinigen auf ein Schiff und fuhr auf der Donau nach Passau. Der Graf Slavata aber fuhr mit seiner Frau Ehegemahlin und ihrer Mutter der Frau Catharina

Gräfin von Montfort zu Land nach Augsburg und München, von da zu der allerseligsten Jungfrau Maria nach Altötting und dann nach Passau. So sein sie alle durch die Gnade Gottes glücklich dahin gelangt und dort verblieben bis zu der von J. M. bei Prag erhaltenen glorwürdigsten Victori, hernach sie sich wieder in ihr Vaterland und auf ihre Güter begeben."

In Passau lebten die drei Familien Martinitz, Sternberg und Slavata ein glückliches Stillleben, während in Böhmen die Revolution zu Fall kam und ein furchtbares Gericht alle Theilnehmer erfaßte. Martinitz hatte in München ein kleines Töchterchen durch den Tod verloren; in Passau schenkte ihm seine Frau in zwei Jahren zwei Söhne, Ferdinand und Max. Seinen ältesten Sohn Georg Adam schickte er nach Graz, um bei den Jesuiten seine Studien fortzusetzen. Nach der Schlacht am weißen Berg erwartete Martinitz seine Wiederanstellung, aber er mußte sich noch einige Jahre gedulden. Kaiser Ferdinand empfahl ihn dem Generalcommissär und Statthalter für Böhmen, Karl von Liechtenstein, [1] „er hat jedoch wenig davon genossen", fügt Slavata hinzu. Auch seine Güter waren hart mitgenommen. Allmälig rückte er in die Stellen Slavatas ein, wurde 1623 Oberstlandrichter, 1625 Landhofmeister, 1638 Oberstburggraf von Böhmen. Während der Jahre des großen Krieges wurde sein Name weniger genannt, als der seines Sohnes Georg Adam, der, nachdem er eine Zeit in der Armee Tilly's gedient, in der öffentlichen Verwaltung rasch in die Höhe gekommen war. Als die Schweden in der Nacht vom 26. auf den 27. Juli 1648 den Hradschin und die Kleinseite von Prag besetzten, nahmen sie die vornehmsten Kronbeamten und Edelleute gefangen, unter diesen auch den alten Oberstburggrafen Martinitz und den Cardinal Harrach. Beide mußten sich mit hohen Summen lösen. Martinitz erlebte noch den Abschluß des westphälischen Friedens und starb am 11. November 1649. Die Erinnerung an gemeinsame Leiden und die gleiche Lebensanschauung hatten ihn für das Leben mit Slavata in Freundschaft verbunden.

---

[1]) 7. Juni 1622.

Auch Slavata verweilte drei Jahre, von 1619 bis 1622 in Passau. „Durch alle diese Zeit", bemerkt er von sich selbst, „hat er keinen Mangel gelitten, denn er konnte theils von dem Gelde leben, das er aus Böhmen mitgebracht, theils haben ihm der Kaiser und der Erzherzog Leopold nit geringe Hilfe erwiesen." Es war ihm ein großer Trost, daß seine Güter während der Revolution nicht verwüstet und auch sein Eigenthum in dem Hause zu Prag unberührt geblieben war. Die Directoren ließen wohl einmal nachsuchen, aber der Hausmeister hatte alles Werthvolle theils im Keller vermauert, theils bei einem Nachbar versteckt. Da Slavata's Frau in Neuhaus Schmuck, Kleider u. a. zurückgelassen hatte, schaffte ein Weib, während 600 ständische Soldaten im Schlosse waren, diese Fahrnisse in Wäschkörben nach Telč in Mähren, von wo sie über Budweis nach Passau gebracht wurden. Nach dem Prager Blutgericht, 1621, berief Ferdinand II. Slavata nach Wien, um seine Meinung über die Einrichtung der politischen und kirchlichen Verhältnisse in Böhmen zu hören. Bei dieser Gelegenheit besuchte Slavata seine Güter in Böhmen und fand zu seiner Ueberraschung trotz der Durchmärsche und Besetzung von Freund und Feind alles im besten Stand. Er konnte sich diese Schonung nur mit der Vermuthung erklären, daß Graf Thurn, wenn das böhmische Königthum zum Sieg und Bestand gekommen wäre, die Herrschaft Neuhaus für sich behalten wollte. Erst im October 1622 übersiedelte Slavata mit seiner Familie nach Böhmen. Der Kaiser berief ihn damals in die Landescommission, welche unter dem Vorsitz des Cardinals Dietrichstein über die mährischen Rebellen die Confiscations- und Geldstrafen verhängte. Nicht weniger als 146 Güter wurden in Mähren confiscirt [1]). Es war schon eine Gnade, wenn eine weitere Bestrafung der Städte sistirt wurde. Als Präsident der böhmischen Kammer hatte Slavata auch mit der Confiscation in Böhmen zu thun, schlug jedoch schon 1623 die Aufhebung der Commission vor.

Wie über Andere, so strömten auch über Slavata die verdienten Gnaden und Ehren nieder. Schon 1621 wurden er und

---

[1]) d'Elvert, Beiträge zur Geschichte der Reformation in Mähren, 279.

Martinitz gegraft. Auf ihr Ansuchen gewährte Kaiser Ferdinand ihnen, Max Trautmannsdorf und Adam Waldstein im böhmischen Landtage den Vorrang vor den Landesbeamten und gleich nach den Fürsten. Slavata vereinigte sein Familienwappen mit jenem der Herren von Neuhaus, er durfte sich seit 1625 „Regierer des Hauses Neuhaus" nennen[1]), obwohl noch seine Frau die Besitzerin der Güter war. In der Verwaltung stieg er von Stufe zu Stufe. Nach seiner Rückkehr trat er wieder als Oberstlandrichter und Präsident der böhmischen Kammer in die Regierung ein, 1623 wurde er Obersthofkämmerer, 1625 geheimer Rath, 1627 Obersthofmeister und 1628 nach dem Tode Zdenkos von Lobkowitz Oberstkanzler von Böhmen.

Slavata hatte in jenen Jahren einen wesentlichen Antheil an der Ausarbeitung der neuen Landesordnung für Böhmen und Mähren genommen. Martinitz bemerkte: „Slavata und Otto von Nostitz haben am meisten daran gehämmert". Der eigentliche Schöpfer der böhmischen Landesordnung war jedoch Zdenko Lobkowitz. In der That entsprach die Arbeit der Einsicht und Ueberzeugung jener Männer. Alle die Wünsche, die sie vor 1618 kaum auszusprechen wagten, wurden damit erfüllt. Die neue Verfassung bezeichnet den Zustand des Landes, Geist und Ziel der Regierung und scheidet die alte und neue Zeit des Staatslebens nicht bloß in Böhmen, sondern in ganz Oesterreich. Die Schlacht am weißen Berge hat der Oberhoheit der Stände ein Ende gemacht. Mit eigenen Händen zerschnitt Ferdinand den Majestätsbrief. Die Köpfe von siebenundzwanzig vornehmen protestantischen Edelleuten und Bürgern fielen unter dem Beile des Henkers. 480 Edelleute büßten ihre Schuld mit dem Verluste ihres Vermögens, unter ihnen: 5 Waldstein, 5 Řičan, 6 Kolowrat, 4 Černin, 4 Kinsky, 9 Kaplíř, 4 Berka. Sechzehn Städte verloren ihren Grundbesitz an Höfen und Dörfern. Im Ganzen wurden in Böhmen 500, in Mähren 146 Güter confiscirt, verkauft und verschenkt[2]). Martinitz kaufte 7 Güter, seine Frau 2, Adam Waldstein 11, die Jesuiten 6, Cardinal

[1]) Mährische Landesordnung von 1628.

[2]) Verzeichniß in d'Elverts Beiträgen, 1867 279, 1868 218.

Dietrichstein 2, Zdenko Lobkowitz und seine Frau 4, Slavata 2, Albrecht von Waldstein 65 Güter. Der Werth der in Beschlag genommenen Güter, Capitalien und fahrenden Habe belief sich in Böhmen auf 30 Millionen, in Mähren auf 4,916.872 fl. Die protestantischen Prediger wurden verjagt, die Kirchen geschlossen, das ganze Volk von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorf katholisirt. Wer sich nicht als Katholik bekannte, mußte auswandern. Bis 1623 haben 12.000 Personen das Land verlassen, bis 1630 mehr als 30.000 Familien, unter ihnen 185 adelige Geschlechter [1]). Der ganze Organismus des Volkes, sein Besitz, sein Vermögen waren verändert. Die einst so blühenden deutschen Städte verloren ihre betriebsame Bevölkerung. Die ständische wie die Gemeindefreiheit schien für immer erloschen. Das war der Zustand des Landes als Ferdinand II. die „vernewerte Landesordnung" erließ. Das Kundmachungspatent vom 20. Mai 1627 erklärte Böhmen als ein erobertes Land, das alles öffentliche Recht verwirkt hat. „Nachdem wir", heißt es darin, „durch Hilfe und Beistand der göttlichen Allmacht unser Erbkönigreich Böhmen mit dem Schwert wieder unter unsere Gewalt und Gehorsam gebracht, haben wir uns nichts Höheres angelegen sein lassen, als wie die Ehre Gottes fortgepflanzt, die Justiz wider die, so sich der abscheulichen Rebellion theilhaftig gemacht, administrirt und diejenigen Personen, so ihre Treue und Beständigkeit erwiesen, belohnt würden. Nachdem solches alles erfolget, sind wir aus königlicher väterlicher Fürsorge darauf bedacht gewesen, wie das durch unsere kostbaren Kriegsrüstungen eroberte Königreich wieder in eine solche Verfassung gebracht wird, daß der Respect und Gehorsam der Unterthanen gegen uns und unsere Erben erhalten, die Unterthanen unter dem Schutze eines gleichen, durchgehenden Rechtes und der einträchtigen Religion in Frieden, Ruh und Einigkeit gebracht und alles, was dem zuwider, abgeschafft werde." Die Landesordnung vom 20. Mai 1627 sollte eine „erneuerte" sein, d. h. alle bestehenden Landesgesetze zusammenfassen, aber sie unterschied sich wesentlich von den früheren Landes-

[1]) Pescheck, Gegenreformation in Böhmen. II. 319.

ordnungen und griff schneidend und zerstörend in das alte Recht ein. Von den früheren Verfassungsgesetzen wurden nur citirt die goldene Bulle, die Majestätsbriefe von 1510 und 1545 und auch diese nur, insofern sie die Erblichkeit des Königthums begründeten. Den Ständen wird das Wahlrecht nach Abgang des königlichen Hauses zuerkannt, alle anderen Ansprüche auf ein Wahlrecht sind unter Strafe des Hochverrathes verboten. Die Stände schwören dem Kaiser als Erbherrn bei Gott, bei der Mutter Gottes und allen Heiligen. Der König leistet den Eid, daß er die katholische Religion erhalten, die Justiz verwalten, die Stände bei ihren Privilegien lassen und kein Landesgebiet abtreten wolle. Nur der König beruft den Landtag, vertagt oder löst ihn auf. Das Recht der Gesetzgebung steht allein der Krone zu. Der König begehrt die Steuern vom Landtage und nur jene, welche der Landtag bewilligt, aber „diese Bewilligung soll nicht durch das Streben nach mehreren Freiheiten aufgehalten werden“. Es steht im Recht des Königs die Landesämter zu besetzen; dazu sollen aber nur angesessene Personen, niemals Ausländer berufen werden. Der König hat das Recht der Ehren, er verleiht Adel und Wappen. Das Münzrecht, das Zoll- und Mauthrecht sind königliche Regalien. Der König ist der oberste Richter; er hat die oberste Militärgewalt, das Recht über Krieg und Frieden. Niemand darf eine Kriegswerbung vornehmen oder ein Bündniß mit Fremden eingehen. Alle Gesetze, welche der katholischen Religion zuwider oder nachtheilig, sind abgeschafft. Nur Katholiken können die Landstandschaft oder das Bürgerrecht in den Städten erwerben. Der König ist der oberste Schutzherr der Kirche. Ohne seine Einwilligung dürfen geistliche Güter nicht veräußert werden. Das Land wird durch vier Stände vertreten. Der erste und vornehmste Stand ist der geistliche, der zweite der Herrenstand. Zu ihm gehören die Herzoge, Fürsten, die Grafen des alten Herrenstandes und neu ernannte Mitglieder. Der Ritterstand ist der dritte, und in den vierten Stand werden die königlichen Städte aufgenommen. Der Vertrag von 1517, welcher die Streitigkeiten zwischen Adel und Städten verglich, bleibt aufrecht, ebenso das Statut von 1497, welches die vier obersten Landesämter dem

Herrenstand vorbehält. Zur Landstandschaft berechtigt die Geburt, der Besitz, das Amt oder die Ernennung durch den König. Ohne Einwilligung des Königs darf kein Ausländer ein Landgut erwerben.

Der Standpunct der Eroberung und der Rechtsverwirkung ließ sich doch nicht unbedingt festhalten. Die böhmische Verfassung bestand aus einer Reihe von Bullen, Majestätsbriefen, Reversen, Verträgen. Sie konnten nicht alle und auf einmal gelöscht werden. Schon im Kundmachungspatent nennt der König Böhmen sein Erbkönigreich, spricht von Privatrechten, von den Grundfesten, welche alle Potentaten anerkennen, und von den Privilegien des Königreichs. So erfolgte denn auch am 29. Mai 1627 der Majestätsbrief, welcher alle den böhmischen Ständen verliehenen Rechte und Freiheiten, soweit sie nicht gegen die neue Landesordnung streiten, „genehmigt, erneuert und bestätigt". Insbesonders werden die Herrenrechte von 1502 bestätigt und die Majestätsbriefe Rudolphs II., deren einer die Religion, der andere die Strafen und Confiscationen betraf, cassirt. „Wir wollen, sagt das Patent, alle vier Stände in ihren Rechten und Freiheiten beschützen, keine Steuer auflegen, die nicht vom Landtag bewilligt ist, jeden nach seinem Rechte hören und alle in Eintracht und in der heil. römischen Kirche erhalten." Diese Urkunde war das Inauguraldiplom Kaiser Ferdinands II., ein Ersatz für den Revers von 1617 und bildet mit der Landesordnung die Grundlage der neuen Verfassung.

Die vornehmsten Grundsätze derselben sind: Böhmen ist ein Erbreich, der König hat das Recht der Gesetzgebung, die katholische Religion ist Staatsreligion, die Stände haben das Recht des Beirathes in der Landesgesetzgebung, und ein beschränktes Recht der Steuerbewilligung. Die mährische Landesordnung vom 1. Juli 1628, welche bereits Slavata als Oberstkanzler unterzeichnete, ist mit der böhmischen fast gleichlautend. Die Zusätze Ferdinands III. von 1640, welche ebenfalls Slavata redigirte, haben daran nichts Wesentliches geändert und jene Verfassungsgesetze von 1627 und 1628 sind bis in unsere Tage rechtskräftig geblieben, obwohl der Absolutismus des achtzehnten Jahrhunderts den Kern herausschälte und nur die Form bewahrte. Im Allgemeinen waren die

Verfassungsrechte der böhmischen und mährischen Stände auf das Maß in den altösterreichischen Provinzen herabgebracht, denn in Oesterreich ob und unter der Enns, wie in Innerösterreich genossen die Stände nur das Recht des Beirathes und der Steuerbewilligung. Die Regierung Ferdinands II. hat das beabsichtigt. Das Kundmachungspatent von 1627 sprach offen aus: „Wir haben die Jura nach den gewöhnlichen Satzungen unserer Königreiche und Länder corrigirt". Kühner und gewaltthätiger hat selten ein Regent eine Verfassung octroyirt, wie Ferdinand II. in Böhmen. Sie sanctionirte den Umsturz aller bestehenden Verhältnisse, die absolute Gewalt des Königs und die Theilnahme des hohen Adels an der Verwaltung; sie überlieferte den kleinen Adel den Herrengeschlechtern, sie tödtete die alte religiöse Freiheit des Landes und unterdrückte das Bürger- und Bauernthum. Die königlichen Städte erschienen nur ad audiendum. Statt der 42 königlichen Städte, welche früher landtagsberechtigt waren, erhielten nur vier Städte Sitz und Stimme im Landtage: Prag, Kuttenberg, Pilsen, Budweis. Die Bauern blieben leibeigen oder unterthänig. Der Grundherr übte die erbliche Gerichtsbarkeit, das Jagdrecht, das Holzschlagerecht, das Propinationsrecht aus. Es gab keine Freizügigkeit, kein Recht der Arbeit, keine Freiheit des Bekenntnisses. Die neue Verfassung versteinerte das historische Recht, die lebendige Gliederung des Volkes, sie schuf den Absolutismus, aber sie nivellirte die Verfassung und erleichterte eine gleichförmige Regierung; sie scheidet deßwegen für Oesterreich die alte und neue Zeit.

Slavata erlebte noch all die Wechselfälle des großen Krieges, von denen sein „liebes Vaterland" heimgesucht wurde: den Einfall der Sachsen, die Rüstung Wallensteins, die Feldzüge der Schweden in Böhmen bis zu dem Frieden, welcher die großen Gegensätze der religiösen und politischen Parteien für eine Zeit vermittelte. Kein österreichisches Land war von dem Krieg und seinen Folgen so schwer getroffen worden, wie Böhmen. Das Volk war in Zahl, Kraft und Wohlstand tief herabgekommen und doch mußte die Regierung von Jahr zu Jahr neue Begehren, neue Forderungen an Geld und Soldaten stellen. Die böhmischen Herren erkannten die Nothwen-

digkeit, die Regierung zu unterstützen, aber sie hatten ein Herz für die Leiden des Volkes. Slavata hatte 1629 als königlicher Commissär von dem böhmischen Landtag die Steuer verlangt, mußte jedoch, weil die Stände nicht alles bewilligt, manchen Vorwurf hören. Erzürnt schrieb er dem Präsidenten der Hofkammer: „Vielleicht wird man ein andermal keinen zum Commissär nehmen, der im Lande begütert ist, damit er den Ständen besser zurede; diese würden vielleicht auch mehr bewilligen, aber schwerlich leisten und noch weniger für ein anderes Jahr fortsetzen". In den späteren Jahren von 1638 bis 1649 vertrat die Regierung bei den Landtagen der junge Fürst Wenzel Lobkowitz, seit 1644 Vicepräsident des Hofkriegsrathes, ein kluger, gewandter Herr, der vieles durchsetzte. Graf Heinrich Schlick, der Präsident des Hofkriegsrathes, schrieb ihm 1645: „Will wohl glauben, daß es den Herren Stände schwer fürkommt, solche Auflagen einzugehen; Gott wolle den armen Leuten nur auch die Mittel verleihen, daß sie es geben können" [1]). Die böhmischen Güter waren in den Kriegsjahren arg mitgenommen worden. Auch Slavata klagte, namentlich über die Verwüstung, welche die Soldaten Wallensteins 1633, als sie aus Schlesien kamen, auf den Herrschaften Telč und Neuhaus angerichtet haben. Ja er glaubte, „der Friedländer" habe sich an ihm rächen wollen, weil er auf sein Thun und Lassen „sehr scharfe Achtung" gegeben und bei Hofe gegen ihn sprach. Slavata war ein guter Haushalter. Er bekümmerte sich in der Verwaltung seiner Güter um alle Einzelheiten. Die Briefe an seinen „Regenten" enthalten viele gute Weisungen. Aber er war nicht habsüchtig und bereicherte sich nicht wie Wallenstein und Andere aus dem Gemeingute. 1622 hatte ihm der Kaiser eine Entschädigung von 50.000 Schock böhmischer Groschen angeboten, aber Slavata lehnte das Geschenk ab; er streckte im Gegentheil der Regierung vor, 1622 50.000 Schock böhmischer Groschen, 1623 200.000 Gulden, nur ließ er die Summe auf die königlichen Domänen sicherstellen und bezog für eine Zeit den Nutzgenuß der Domäne Melnik. Als später Melnik eingelöst

[1]) Wien, 3. Juni, 17. Juli 1845. R. A.

wurde, begnügte er sich mit der Rückzahlung eines Capitals von 120.000 Gulden statt der 200.000 Gulden. Aus der Confiscationsmassa kaufte Slavata 1622 nur zwei Güter: Domanitz im Prachiner Kreis um 6850 Gulden und das Stammgut der Slavata Koschumberg um 62.659 Gulden [1]), aber nicht Cestin-Kostel, das sein Vater verkauft und der neue Besitzer ebenfalls verloren hatte. Koschumberg war seinem Vetter Dionys Slavata zur Hälfte confiscirt worden. Aber der reiche Wilhelm Slavata konnte das Gut nicht behaupten. „Lieber will ich", schrieb er, „das Gut den Soldaten zum äußersten Verderben preisgeben, als anderweitig Schulden machen; man weiß ja gar nicht, von wem und wo zu borgen, und kann das Wenige, was noch zu meinem und der Meinigen Lebensunterhalte vorhanden ist, nicht in das Gut stecken und selbst Noth leiden." Er verkaufte Koschumberg 1634 wieder an seinen Vetter Heinrich Slavata, den Sohn des Dionys. Erst später 1641 kaufte Wilhelm Slavata, um die Zinsenrückstände seiner Darlehen hereinzubringen, das Gut Deutsch-Lhota im Taborer Kreis, welches der Kammer anheimgefallen war. Sein Kanzleramt trug jährlich 2160 Gulden Gehalt und mehrere tausend Gulden Taxen, aber es ging ihm wie Zdeněk Lobkowitz; er bekam oft jahrelang weder Gehalt noch Taxen und mußte von seinen eigenen Mitteln leben.

Seit 1628, seit er Kanzler geworden, hatte Slavata seinen bleibenden Wohnsitz in Wien und kam fortan nur selten nach Böhmen. Besonders war ihm eine gewisse Scheu vor dem Prager Schlosse geblieben. Als 1632 der junge König Ferdinand III. die Regentschaft in Böhmen übernahm, sollte ihn Slavata begleiten, aber dieser machte geltend, er gehöre als Oberstkanzler aller böhmischen Kronländer zur Person des Kaisers. Auf seinen Wunsch wurde Georg Adam Martinitz, bisher Präsident der böhmischen Kammer, dem jungen König als Kanzler beigegeben. Jedenfalls waren Otto Nostiz, Georg Adam Martinitz begabter, fester und für den böhmischen Ministerposten geeigneter, als der schwache, alte Slavata. Es

[1]) Confiscationsprotocoll 1622.

entwickelten sich auch kleine Streitigkeiten, bis Ferdinand III. nach dem Tode seines Vaters nach Wien zurückkehrte, und Slavata als oberster Hofkanzler, Martinitz als Kanzler die Geschäfte der böhmischen Regierung theilten. Die größere Last und die größere Thätigkeit fiel jedoch Martinitz zu. Eine Partei am Wiener Hofe hätte Slavata gerne von aller Theilnahme an den Geschäften ausgeschieden, aber die Kaiser ließen ihn nicht fallen. Von fünf zu fünf Jahren, wie es die alte Ordnung mit sich brachte, wurde Slavata in seinem Amte bestätigt. Noch 1643, als das dritte Lustrum auslief, sagte ihm Ferdinand III.: „Mein lieber Slavata, so lange wir beide leben, soll uns nichts von einander trennen". Und wenn er selber gehen wollte, hielt ihn sein geistlicher Rathgeber, der belgische Jesuit Pater Julius de Coure zurück, indem er ihm die Nothwendigkeit darlegte, daß Slavata und einige andere Böhmen an der Spitze der Regierung bleiben müßten. Slavata hielt sich in der That als Oberstkanzler unentbehrlich und nahm sich vor, gleich seinem Vorgänger Lobkowitz bis zum Tode im Amte auszuharren, aber jener war, als er starb, sechzig und Slavata 1643 bereits einundsiebzig Jahre alt. Schon 1637 schrieb der venetianische Gesandte: „Graf Slavata ist sehr alt" [1]). Seit Jahren hatte er jede Initiative aufgegeben und folgte nur der am Hofe herrschenden Richtung. Wenn sich die Räthe in seinem Hause versammelten und die Geschäfte beriethen, erinnerte er wohl manchesmal an die Stände und ihre Aufgabe, aber er ließ seine Ansicht sogleich fallen, wenn sie nicht im geheimen Rath oder beim Kaiser ihre Billigung gefunden hatte. Einst schrieb er dem Oberstburggrafen: „Ueber die vielen Uebelstände, welche sich in unserem theuren Vaterlande vorfinden, hege auch ich keinen Zweifel, und unterlasse es nicht, S. Maj. darüber Vortrag zu erstatten, aber wie der Kaiser zu schreiben befiehlt, darnach muß ich mich richten". Als sich Martinitz über die Berufung eines Herrn in das Landrecht beklagte, erwiderte Slavata, es sei dieß im Auftrag des Kaisers geschehen und fügte hinzu: „Ich wollte darauf nichts repliciren, denn cor regis in

[1]) Renier: è pur assai vecchio. Fiedler, Venetianer Relationen I, 187.

manu Dei; ich ließ es somit dabei bewenden" [1]). Nur diese Nachgiebigkeit, diese Passivität ließ ihn so lange im Amte. Aber die eigentliche Leitung der Geschäfte fiel dem jüngeren Martinitz anheim.

Desto mehr Zeit fand Slavata, seine Memoiren zu schreiben. Schon als Beisitzer des Landrechtes hatte er seine Aufzeichnungen begonnen und diese in der Zeit seiner Gefangenschaft in Prag fortgesetzt. Als er 1636 den Kaiser nach Regensburg begleitete, kam ihm eine Schrift des Grafen Heinrich Mathias Thurn in die Hände, in welcher sich dieser gegen die Angriffe der Regierung rechtfertigte [2]). Slavata begann mit einem Gegenbericht, erweiterte jedoch denselben zu einem umfassenden Werke, welches seine Memoiren und die Geschichte seiner Zeit enthalten sollte. Von 1637 bis 1651 schrieb oder dictirte er vielmehr vierzehn Bücher, deren jedes einen dicken Folianten umfaßt. Von Zeit zu Zeit schickte er einzelne Abtheilungen seinen Freunden zur Durchsicht, namentlich: Vater und Sohn Martinitz, Heinrich von Kolowrat und Friedrich von Talmberg, welche das Jahr 1618 miterlebt hatten. Das Original ist čechisch geschrieben, Jaroslav Martinitz und der Jesuit Georg Plachy (Ferus), ein eifriger Ketzerbekehrer und böhmischer Schriftsteller, überwachten die Correctheit des Stils. Zugleich ließ Slavata sein Werk partienweise ins Deutsche übersetzen und schickte diese Uebersetzung der Herzogin Anna von Baiern und mehreren deutschen Freunden zu. Die werthvollsten Theile sind die ersten zwei Bücher, in welchen Slavata seine Erlebnisse in den Jahren 1618 und 1619 erzählt und daraus haben wir einiges mitgetheilt. Handschriftlich waren diese Memoiren sehr verbreitet und bekannt. Gedruckt wurden sie erst in unserer Zeit [3]). Auch Slavata's „Geschichte Ungarns

---

[1]) Aus den Briefen S. an Jaroslav Martinitz. Jireček, Leben Slavata's, 22.

[2]) Abgenötigte doch wahrhafte Verantwortung und Ablehnung der Calumnien und Injurien, womit ich in der Deduction, welche eine Justification sein soll, der Execution, so mit den Fürsten von Waldstein vorgangen, ehrenrühriger Weis bin angegriffen worden.

[3]) Joseph Jireček: Paměti Viléma hraběte Slavaty, 2 B. 1866—1868, Monum. hist. boh. III. Mſ. mit Ausnahme des 10. B. im gräfl. Černin'schen Archiv in Neuhaus. Deutsche Handschriften in der k. Hofbibliothek in Wien

unter Ferdinand I., 1526 bis 1546" und einige andere Bruchstücke sind veröffentlicht [1]). Parteilos sind die Erzählungen Slavata's nicht. Sie behalten den polemischen Character, mit dem sie begonnen, bis zu Ende. Den Nerv der Dinge, den Unterschied der politischen Parteien berühren sie nicht. Alles schließt sich in den zwei religiösen Parteien der Katholiken und Protestanten ab. Diese sind Abtrünnige, Rebellen, die Strafe Gottes muß sie schon wegen ihrer „Apostasie" treffen. Der Haß und der Aerger gegen die böhmischen Herren, welche ihn zum Fenstern hinausgeworfen, hat ihn bis ins Alter nicht verlassen. Slavata's und seines Freundes Rettung ist ein Wunder. Gottes Hand ruht sichtbar auf ihnen. Man glaubt immer einen Engel mit Palmzweigen hinter ihnen zu sehen. Dabei leuchtet die persönliche Eitelkeit überall hervor. Er zeigt sich als starren Aristokraten und schämt sich seiner Jugenderinnerungen. Er spricht 1618 und 1619 immer nur von den Grafen Martinitz und Slavata, obwohl sie beide erst 1621 gegraft wurden. Der Stil ist langathmig und verschnörkelt wie in den meisten Schriften seiner Zeit. Manches ist irrig und durch neue Forschungen vielfach berichtigt und ergänzt worden. Slavata hatte gewiß keine Ahnung, daß fast zu gleicher Zeit ein flüchtiger böhmischer Protestant, Paul Skala in einem kirchengeschichtlichen Werke als Zeitgenosse und Augenzeuge die böhmischen Ereignisse erzählte [2]). Die Memoiren Slavata's bieten daher keine lautere Quelle für die Geschichte seiner Zeit, aber sie offenbaren uns wie alle Memoiren, den Charakter des Verfassers und das Costüme seiner Zeit.

Wie eigenthümlich entfalteten sich Character und Geschick der Männer, welche demselben Grunde entsprossen waren. Slavata und Albrecht von Waldstein entstammten demselben Volke, derselben Zeit. Beide waren verwandt, von Haus aus arm, protestantisch, beide wurden Convertiten, gründeten ihr Glück durch eine Heirat

---

und im Stift Strahov in Prag. Vgl. Dudik, Mährens Geschichtsquellen I. 439—457.

[1]) Jireček: Děhe uherské za Ferdinanda I., Wien 1857.

[2]) Mſ. zu Dux in Böhmen. Tiefstrunk, Geschichte Böhmens von Paul Skala von Zhoř. 5 B. Monum. hist. boh. II.

und kamen im öffentlichen Dienst in die Höhe, dieser im Krieg, jener in der Verwaltung. In beiden wirkten die Keime ihrer Jugend nach. Waldstein blieb auf allen Stufen seines Lebens, im Sieg und Fall der böhmische Edelmann. Er hatte mitgeholfen, die ständische Freiheit in Böhmen zu stürzen, aber in späteren Jahren, im Streit mit der Krone, im Drang seines unbändigen Ehrgeizes versuchte er sich wieder auf diese ständische Freiheit und ihre Verfechter, die flüchtigen Protestanten zu stützen. Slavata hat sich ebenfalls von Anbeginn seiner Laufbahn der Krone angeschlossen. Mit Recht hieß es von ihm und seinen Genossen [1]: „Sie haben alles andere hintangesetzt und lieber ihr Vaterland, als uns dem Könige zuwider sein wollen". Slavata stand auf demselben Boden, wie Zdeněk Lobkowitz, Albrecht Waldstein, wie der Cardinal Dietrichstein und der Convertit Karl von Liechtenstein, aber er besaß weder die Kraft noch die Einsicht dieser Männer. Man kann ihn mehr einen Verwaltungsmann, als einen Staatsmann nennen. Es fehlten ihm die leidenschaftslose Ruhe, der weite Blick, die Kenntniß der deutschen und europäischen Verhältnisse, mit denen die Politik des Hauses Oesterreich nothwendig verknüpft war. Dabei blieb er immer der böhmische Edelmann, nicht bloß in der Vorliebe für Land und Volk von Böhmen, sondern auch in der Neigung für die ständischen Institutionen, freilich nur nach dem Maße der neuen Verfassung, und so weit sie der Politik des Hofes entsprachen. Auch vom böhmischen Bruder war ihm etwas geblieben: der theoretische Eigensinn, die strenge Forderung an sich und andere und das mystische Versenken in den Glauben. Er verachtete die Unität der Brüder, aber er schloß sich an die Unität der Jesuiten. Diese waren seine Rathgeber, seine Vertrauten, seine Herren. Lange Jahre hegte er den Vorsatz, als Laienbruder in das Jesuitencollegium in Neuhaus einzutreten, nur die Jesuiten selbst hielten ihn davon ab. Wenigstens wollte er im Habit eines solchen Laienbruders begraben werden, und als es zu Ende ging, ließ er sich in das Profeßhaus der Jesuiten in Wien bringen und ist dort gestorben.

[1]) Im Kundmachungspatent von 1627.

In seinen Schriften stehen die kirchlichen Elemente überall im Vordergrund. Seine politischen Ansichten, sein ganzes Denken und Fühlen flossen nur aus der religiösen Ueberzeugung. Im Verlauf des großen Krieges widerrieth er jede Nachgiebigkeit, jedes Bündniß mit den protestantischen Fürsten. Als 1632 darüber verhandelt wurde, schrieb er an Martinitz: „Ich hatte einen Scrupel, ob mit unkatholischen Fürsten und Königen eine solche Conföderation mit gutem Gewissen geschehen könne. Der Pater Kapuziner unserer Königin sagte mir aber, daß die Sache mit den erfahrensten Theologen reiflich berathen worden und daß es mit gutem Gewissen geschehen könne, zumal diese Conföderation zu dem Zweck gemacht werde, um gegen den König von Schweden für die Aufrichtung der kaiserlichen Autorität und des Friedens zu wirken, und die Conföderation nur so lange dauern soll, bis der Schwedenkönig getödtet, gefangen genommen oder in sein Reich zurückgetrieben sein würde. Ich überlasse es daher ihrem Gewissen". Ueber die Berechtigung, die Unterthanen zu katholisiren, war er keinen Moment im Zweifel. Angesichts der furchtbaren Folgen der Gegenreformation in den Jahren 1622 bis 1627 stimmte er wohl für mildere Maßregeln. Als er jedoch oberster Kanzler wurde, als 1631 bei dem Einfalle der Sachsen wie im Handumdrehen wieder dem Protestantismus zufiel, wurde er hart und streng wie sein Vorgänger. Die Glaubensedicte wurden erneuert, die Commissäre der Regierung zogen wieder durch Stadt und Land, und die Verfolgung der Protestanten währte fort durch die ganze Zeit von Slavata's Kanzlerschaft. Nur die Auswanderung liebte er nicht. Die Protestanten sollten sich „accomodiren", und erhielten deßwegen längere Fristen zu ihrer Bekehrung. In seinen alten Tagen gerieth Slavata immer mehr in eine pietistische Gefühlsschwärmerei; auch sein Wunderglaube wurde stärker. So glaubte er an die Erscheinungen des Pater Hieronymus Gladich aus Magdeburg, der durch Messelesen die Seelen aus dem Fegfeuer erlöste und auf seinen Wanderungen durch Oesterreich überall ein gläubiges Publicum fand. Slavata lernte ihn 1646 in Preßburg kennen und sah, wie die Seele seiner verstorbenen Frau schon nach der dritten Messe in Gestalt eines weißen Vogels vom Altare auf-

flog. Ebenso forschte er nach den Seelen seiner verstorbenen Kinder, seiner Verwandten und des Kaisers Ferdinand II. Seine Visionen haben alle einen Beigeschmack des damaligen Kirchenthums und des barocken Kunststils.

Man sähe es dem alten Herrn gar nicht an, wenn man sein Porträt in Neuhaus betrachtet. Er sieht mehr einem General, als einem Visionär gleich. Der Kopf ist starkknochig, die Stirne hoch, die Nase lang und gebogen, der Mund klein, die Augen sind blau und groß, Bart und Kopfhaare blond aber schon etwas grau und schütter. Der Ausdruck ist voll Energie und Strenge. Das eine Bild, ein Bruststück, zeigt ihn im schwarzen Gewand und ohne Kopfbedeckung, das zweite im langen Talar mit der Sammtmütze und der Kette des Ordens vom goldenen Vließe. Das letztere ist später gemalt, nachdem ihm Ferdinand III. das goldene Vließ verschafft hatte. Slavata muß immer ein stolzes Gefühl gehabt haben, wenn er im Schlosse Neuhaus, wo er als ein armer Edelknabe gespielt und geträumt hatte, Land und Leute „regierte". Er nannte sich Reichsgraf von Slavata, Regierer des Hauses Neuhaus, Chlum und Koschumberg, Herr zu Neuhaus, Straz, Telč, Zhrowitz und Melnik, oberster Mundschenk des Königs, J. M. Kämmerer, geheimer Rath und Oberstkanzler von Böhmen. Seine Güter waren jedoch wie zur Zeit des letzten Neuhaus arg verschuldet. Er hinterließ eine Schuldenlast von 426.000 Gulden. Auch das Glück, das er als das höchste im Leben erstrebte, war ihm nicht beschieden, nämlich die Festigung und lange Dauer seiner Familie. Seine Frau starb 1632, als er sechzig Jahre alt war, er heiratete nicht wieder. Von seinen drei Söhnen vermälte sich der älteste Adam Paul 1626 mit der Fürstin Maria Margaretha von Eggenberg, aber die Ehe wurde nicht vollzogen; die junge Frau trennte sich sogleich nach der Trauung von ihrem Manne und die Verbindung wurde 1633 auch gesetzmäßig aufgelöst. Die zwei anderen Söhne, Joachim Udalrich, mit einer Gräfin Meggau vermält und Obersthoflehenrichter in Böhmen, und Franz Veit, der seit seinen Kinderjahren siech war, waren noch bei Lebzeiten des Vaters gestorben. Nach dem Tode Wilhelms Slavata ging der Besitz an Adam Paul, von diesem

an die Söhne seines Bruders Ferdinand Wilhelm, Johann Georg und Franz Leopold über. Mit dem letzteren starb 1698 der Mannsstamm des Geschlechtes aus.

Wilhelm Slavata starb am 19. Jänner 1652 in Wien achtzig Jahre alt. Seine Leiche wurde nach Neuhaus gebracht und dort in der Gruft der Jesuiten beigesetzt. Sein Name ist ausgestorben aber nicht vergessen; er ist durch alle Zeiten mit der Geschichte Böhmens und Oesterreichs verknüpft. Auch die Gattung ist geblieben, denn nach Slavata lebten noch viele böhmische Herren, welche die Landesordnung von 1627 als die Grundlage des öffentlichen Rechtes anerkannten, weil sie die Selbständigkeit Böhmens, die feudale Ordnung und das Herrenrecht verbürgte und die katholische Religion als Staatsreligion verkündete.

VII. Wolf Adam Pachhelbel.

1592—1649.

Die kirchliche Restauration in Böhmen hat auch ein Stück altdeutschen Reichsgebietes ergriffen, das trotz der mehrjährigen Verbindung mit der Krone seine politische Selbständigkeit und bürgerliche Freiheit bewahrt hatte, nämlich das Egerland, oder „Stadt und Kreis Eger", wie es damals genannt wurde. Kelten, Slaven und Deutsche haben sich auf diesem Boden abgelöst, aber so weit die Vergangenheit zu uns spricht, finden wir ein deutsches Volk, deutsche Sprache, deutsche Einrichtungen und deutsche Denkmäler. Die Babenberger-Amerdaler, die Vohburger und die Staufen haben nacheinander das Land germanisirt und civilisirt. Aus dem Hausgut der Vohburger wurde 1149 ein Hausgut der Staufen, aus dem Hausgut ein unmittelbares Reichsland, und aus dem Reichsbezirk allmälig ein Territorium der Reichsstadt Eger. Die Staufen haben von Friedrich Barbarossa an bis Konrad IV. alles gethan, um diesen Besitz zu nationalisiren und zu festigen. Beim Untergang der Staufen, aber noch bei Lebzeiten Konradins 1266 nahm Ottokar II. von Böhmen dasselbe in Besitz, mußte es jedoch im Kriege mit Rudolf von Habsburg an das Reich zurückgeben. Von 1279—1291 und weiter von 1301—1315 war das Gebiet von Eger unmittelbares Reichsland, bis Ludwig von Baiern dasselbe 1315 an den König von Böhmen verpfändet und 1322 wirklich abgetreten hat. Von dieser Zeit an war das Egerland — der Name kommt bereits in der Mitte des dreizehnten

Jahrhunderts vor — mit Böhmen, jedoch nicht mit dem Staate, sondern mit der Krone von Böhmen verbunden und zwar als unmittelbares Reichsland mit allen Territorialrechten und mit dem Vorbehalt der Reichshoheit. Seit den Freiheitsbriefen Rudolphs von Habsburg 1279 und König Johanns 1322 haben auch alle Könige und Kaiser das geschlossene Territorium des Egerlandes, seine staatsrechtliche Stellung sowie die besonderen Rechte der Stadt und des Landes von Eger in Majestätsbriefen anerkannt[1]). Als dann 1526 die Habsburger die Krone Böhmens erhielten, übernahmen sie auch diese Pfandschaft des heiligen römischen Reiches. Auf Grundlage des kaiserlichen Briefes Maximilians I. 1495 bestätigten die nachfolgenden Kaiser und Könige die Rechte und Freiheiten des Egerlandes[2]), aber bei der centralisirenden Richtung des neuen Staates Oesterreich wurde die staatsrechtliche Stellung Egers allmälig angebrochen und die Regierung in Prag und Wien gewöhnte sich daran, Eger als einen ewigen Pfandschilling zu betrachten und die Einverleibung in die Regierung von Böhmen vorzubereiten.

Unter den Luxemburgern erstreckte sich das Egergebiet noch bis an die Hänge des Fichtelgebirges, bis an die Waldnab und Saale. Nachdem jedoch im fünfzehnten und sechzehnten Jahrhundert einzelne Gebietstheile an die Oberpfalz, an Culmbach und Sachsen abgetreten waren, umfaßte dasselbe einen wenig größeren Raum als heut zu Tage, etwa 7 Quadratmeilen mit einer Stadt, mit 23 Rittersitzen, 119 Dörfern und 16 Kirchspielen. Das Gebiet von Asch war 1281 von Eger getrennt und 1331 wieder damit vereinigt worden. Gegenüber der Krone und den Ständen wurde das Territorium durch einen eigenen Landtag vertreten, welcher aus den Bürgermeistern und Rathsmannen der Stadt und aus dem landsässigen Ritteradel bestand. Die Huldigung geschah für den König von Böhmen, der im Besitz des Landes war, mit Eid und

[1]) P. Trivok, Geschichte der Reichsstadt Eger 1875. F. Kürschner, Eger und Böhmen 1870. V. Pröckl, Eger und das Egerland, 2. Aufl. 1877.

[2]) Ferdinand I. 1528, Karl V. 1530, Maximilian II. 1567, Rudolph II. 1577, Mathias 1613, Ferdinand II. 1628.

Handschlag vor dem Kanzler desselben und immer mit der Klausel „vermöge der Verschreibung, so man dem h. römischen Reiche schuldig". Der König stellte den Revers und die Bestätigung der Privilegien aus. Das Land wurde nicht in die böhmische Landessteuer einbezogen, sondern zahlte einen freiwilligen Beitrag an die königliche Kammer, welchen dieselbe im Namen des Königs quittirte. Die vornehmsten Geschäfte des Landtages waren die Sorge für die Privilegien, die Bewilligung und Vertheilung jenes Geldbeitrages und im Kriegsfalle die Rüstung des Contingents. Nicht immer war das Verhältniß der Stadt zum Landadel ein friedliches. Unter dem Jagellonen Wladislav suchte sich der letztere von der Stadt Eger loszureißen und noch unter dem ersten Habsburger Ferdinand I. verzögerte ein Streit des bürgerlichen und feudalen Elementes die Huldigung bis 1528. Die Egerer haben sich auch nicht gutwillig ihrer Freiheit begeben, sie führten vielmehr dafür einen harten und zähen Kampf, und es vergingen Jahrhunderte, bevor sie vollständig vom Reiche losgerissen und unter die Regierung von Böhmen gebeugt wurden. Die böhmischen Stände wollten die deutsche Stellung Egers nie recht begreifen und bemühten sich, das Land in Zoll- und Steuerfragen von den böhmischen Landtagsschlüssen abhängig zu machen, während die Egerer Stände erklärten: „sie seien außerhalb des Landes, ein Thum, ein Körper". Als 1540 der Kammerpräsident die Egerer wegen der Steuer nach Prag berief, antwortete der Rath: „laßt uns in Ruh, wir gehören nicht hinein, bis S. Maj. kommt". Als 1570 die Egerer Stände mit dem böhmischen Landtag über die Geldhilfe verhandeln sollten, ließ der Stadtrath ein wissenschaftliches Gutachten ausarbeiten und legte es den Universitäten von Leipzig und Wittenberg vor. Die letztere entschied: die böhmischen Stände seien nicht befugt, Stadt und Kreis von Eger den Landtagsschlüssen zu unterwerfen. Zdenko Lobkowitz sagte 1602 den Egerer Deputirten: „es wären jetzt andere Zeiten als damals, wo die Privilegien gegeben wurden"; und 1609 erklärte der Kammerpräsident Joachim Andreas Schlick ihre Forderungen als ungereimt. Aber die Egerer behaupteten mit kluger Standhaftigkeit und Ausdauer ihr Recht. Sie erkannten auch die

neue Landesordnung für Böhmen, welche ihnen mitgetheilt wurde; für nicht bindend an: „weil Stadt und Land mit den böhmischen Rechten nichts gemein habe, weder im privaten noch im öffentlichen Recht".

Haupt- und Mittelpunct dieses Territoriums war die Stadt Eger. Sie ist älter als Nürnberg, aber später zu Reife und Bedeutung gekommen. Aus einer Burgstadt hatte sich eine herzogliche und kaiserliche Pfalzstadt, aus der Gemeinschaft der Burgmannen eine freie Bürgergemeinde entwickelt. Ob der Staufenkaiser Friedrich I. die Stadt unmittelbar unter das Reich gestellt hat, läßt sich urkundlich nicht feststellen, wohl aber wurde sie in der späteren Staufenzeit 1234 Reichsstadt genannt und blieb auch nach der Verpfändung an Böhmen reichsunmittelbar. Oftmals, namentlich im fünfzehnten Jahrhundert, wurde sie zu den Reichstagen geladen und in den Reichsmatrikeln genannt, noch 1480, und wie einige behaupteten noch 1514. Noch Ferdinand I. erkannte diese Beziehungen zum Reich und erst unter Ferdinand II. 1627 wurde die Stadt, obwohl man ihre Reichsstellung formell anerkannte, der böhmischen Hofkanzlei, und zwar der deutschen Abtheilung derselben, untergeordnet. Das Gemeindewesen der Stadt entwickelte sich wie in anderen deutschen Städten. Noch unter dem Staufen Friedrich II. zählte man 200 Adelsgeschlechter, welche das Stadtregiment führten, aber die Bürger hatten schon Antheil an der Verwaltung; neben dem Stadtrichter und den Schöffen erscheinen die Rathsmannen der Gemeinde. Der Freiheitsbrief Rudolphs von Habsburg 1279 ist bereits an die Gesammtheit der Bürger gerichtet. Das demokratische Element der Zünfte, welches in den deutschen Städten im vierzehnten Jahrhundert hervortrat, vermochte nicht durchzudringen und bis in die Neuzeit theilten sich die alten Adels- und neuen Patricier-Geschlechter in die Herrschaft. Das Stadtrecht von Eger reicht in die Staufenzeit zurück, erscheint zuerst in der Urkunde Rudolphs von Habsburg 1279 aufgeschrieben und entwickelte sich unter dem Einflusse des Nürnberger Stadtrechtes [1]). Durch

[1]) Vgl. Gaupp, deutsche Stadtrechte des M. A. I. 182—193.

das ganze Mittelalter stand Eger zu Nürnberg in einer Stammesverwandtschaft, oftmals baten die Egerer Rathsmannen „ihre lieben Altväter“ in Nürnberg in schwierigen Rechtsfällen um Unterweisung. Die Umformung des Nürnberger Stadtrechtes, welches in Eger zur Geltung gekommen war, wurde die Rechtsquelle der böhmischen Städte im Nordwesten des Landes, wie das Magdeburger Recht für die Städte im Norden und Nordosten. Die Städte Elbogen, Falkenau, Karlsbad, Luditz, Buchau, Schlaggenwald und Schlackenwerth, nahmen ihren Rechtszug nach Eger und appellirten an das Egerer Gericht. Dieses Verhältniß blieb ungeändert, als die Mehrzahl der böhmischen Städte 1547 königliche Richter erhielt und der Rechtszug an das Appellationsgericht in Prag gewiesen wurde. Während 1610 alle böhmischen Städte das Prager Stadtrecht annehmen mußten, behielt Eger seine alte Gerichtsbarkeit; wenn es nach Prag appellirte, mußte nach dem Kaiserrechte entschieden werden. Die Stadt hatte 1350 ihr Gesetzbuch neu codificirt und darin die innere Ordnung der Stadt, die Policei, die Accise und Zollordnung festgesetzt. Seit 1379 führte die Stadt ein Rechtsbuch für einzelne Fälle, seit 1387 Protocollbücher und Rathslisten, seit 1391 Steuerbücher. In den königlich böhmischen Städten wurde der Stadtrath vom König durch den Landesunterkämmerer oder Hofrichter ernannt, in Eger nach deutscher Weise frei gewählt. Aus der Gemeinde ging der äußere oder weitere Rath, aus diesem der innere oder engere Rath und aus diesem die Bürgermeister, die Gerichts- und Losungsherren hervor. In den öffentlichen Urkunden nannte sich die Gemeinde: „Wir Bürgermeister, Rath, Schöffen, Handwerksmeister und Bürger der Stadt“. An der Spitze stand anfänglich einer, seit 1360 zwei, seit 1450 vier Bürgermeister, früher für zehn, dann für sechs und fünf Jahre. Bürgermeister und Gerichtsherren wurden nur aus den alten Stadtgeschlechtern, erst seit Leopold I. auch aus den Zünften und Handwerkern gewählt. Bis zur böhmischen Occupation übte die Stadt die Gerichtsbarkeit nur über die Gemeinde. Jenseits der Stadtmauern begann das Nürnberger Reichsgericht. Die Gerichtsbarkeit und Aufsicht über die Burglehensleute und Burgunterthanen führte ein kaiserlicher, seit 1267 ein böhmischer

Burggraf; sein Amt war ein böhmisches Lehensamt. Allmälig ging die Civil- und Strafgerichtsbarkeit über das ganze Territorium an die Stadt Eger über, und sie hat durch Jahrhunderte kraftvoll und unparteiisch Recht und Gesetz geübt. Im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert zerstörten die Bürger mehr als zwanzig Raubburgen, hielten Gericht über den störrigen Landadel. Noch unter den Jagellonen mußte sich der Adel der Gesammtheit der Stadt und Stände fügen. In der Staufenzeit hatte die Stadt weder Grundbesitz noch Zinsungen. Unter den Luxemburgern kaufte sie den Markt Redtwitz, Rittergüter, Höfe, Wälder, Mühlen, gab Geld auf Leibrenten, stiftete Spitäler und Armenhäuser. Zur Zeit Karl IV. war die Stadtcasse stets gefüllt. Die Stadt stellte im Kriege mit Brandenburg 1372 Reiter, Fußknechte, Feldstücke und vierhundert Rüstwagen. Mit dem Wohlstand kam der Luxus. Die Stadtgesetze von 1350 und 1460 verboten die Schnabelschuhe, die Gold und Silberborten an den Röcken und schrieben die Festessen und Gaben bei Hochzeiten und Kindestaufen vor. Die Stadt besaß bis in die Zeit Ferdinands II. alle Rechte eines Reichsstandes: die hohe und niedere Obrigkeit, die Wildbahn, die freie Besetzung des Rathes und Gerichtes, die Besteuerung der Waaren und Lebensmittel, den Besitz eines eigenen Territoriums, die Kirchengewalt, die Truppenwerbung, die Theilnahme an der Standschaft, das Landgericht für die westlichen böhmischen Städte, die Zoll und Mauthfreiheit durch das Reich und durch Böhmen, das Recht Reichs- und böhmische Lehen zu besitzen und adelige Güter zu kaufen. Wie alle Städte des Mittelalters war auch Eger klein und unansehnlich. Nürnberg hatte 1449 nur 18.420 Einwohner und 1622 in seiner Blüthezeit etwa 40.000. Die königlich böhmischen Städte Pilsen und Budweis zählten nicht über 8000 Einwohner. Eger hatte 1322 und 1391 2000 Häuser, 400 mehr als heut zu Tage, mit 10—12.000 Einwohnern. Im Inneren waren fünf Plätze, 17 Gassen und mehrere befestigte Häuser der adeligen Geschlechter. Eine zweifache Mauer mit Thürmen und einem tiefen Graben umschloß den Stadtraum; fünf Thore führten in die Vorstädte, welche durch Gärten von der Stadt getrennt und selbst

wieder mit Thürmen und Mauern umgeben waren. Die meisten Bürgerhäuser waren schmal, einstöckig, mit einer weiten Hausflur, hatten vorstehende Erker, Riegelwände und Schindeldächer. Daher die vielen Brände, welche ganze Stadtviertel in Asche legten. Friedrich Barbarossa war noch über den ungepflasterten Hauptplatz gegangen, und noch zur Zeit Karl IV. gingen die Rathsherren in Holzschuhen durch den Straßenschmutz. Seit 1430 erschienen die Plätze und vornehmsten Gassen gepflastert und der Rath sorgte für Reinlichkeit und Beleuchtung. Die Kirchen und öffentlichen Gebäude erregten die Aufmerksamkeit der Fremden. Am Ostende der Stadt erhob sich die Pfarrkirche zu St. Niklas, eine gothische Hallenkirche mit romanischen Bauresten und zwei schlanken Thürmen wie ein Dom; am Westende die gothische Kirche der Franziscaner, bei deren Weihe Rudolph von Habsburg zugegen war; inmitten der Stadt stand das hohe gothische Rathshaus und an der Eger auf steilem Fels die alte Kaiserburg mit ihrem Bergfried aus dem zehnten Jahrhundert, mit dem schönen Saalbau des Friedrich Barbarossa und der Doppelkapelle, welche Wenzel II. von Böhmen vollendet hat. Der Ruhm der Stadt überstrahlte bis in die Neuzeit alle benachbarten Städte in Deutschland und Oesterreich. In ihren Mauern sind Reichs- und Hoftage, Fürstencongresse, deutsche Ordenscapitel, Concilien der Franziscaner und Dominicaner und fröhliche Turniere der Ritterschaft gehalten worden. Die čechischen Puritaner tagten in Eger mit den königlichen Gesandten wegen des Baseler Concils. Ferdinand I. und Karl V. feierten hier das Osterfest, als sie in den Schmalkaldner Krieg zogen. Die Stadt hielt damals treu zum Kaiser Ferdinand, während Saaz vor ihm die Thore schloß. Oftmals hat die Bürgerschaft ihre Loyalität erwiesen; so für Karl IV. im Kriege gegen Brandenburg, für Kaiser Sigismund in der Hussitenzeit, die Treue für König Podiebrad brachte sie sogar für mehrere Jahre in den großen Kirchenbann. Im Ganzen stellten Stadt und Land ein wohlgeordnetes deutsches Gemeinwesen dar, dessen Kraft und Wohlstand sich bis in die Zeit des dreißigjährigen Krieges erhalten hat. Einheitlich gefügt war das Territorium nicht; außer den neun Rittersitzen, welche ihre

Eigenthümer für den Egerer Landtag berechtigten, gab es mehrere Lehen der böhmischen Krone, und ebenso Burglehen, welche Adeligen, Bürgern und Bauern gehörten. Sie waren in die Listen des Burggrafenamtes eingetragen, welches die Land- und Lehentafel des Egerer Bezirkes darstellte. Die Bauern im Egerlande waren niemals Leibeigene, sondern persönlich frei und den Herren nur zu Zinsungen und Naturalleistungen verpflichtet, die sich auf Privatverträge gründeten. Im Jahre des großen Bauernkrieges 1525 regte sich auch die Bauernschaft auf diesem Boden, aber die Stadt bog klug aus, entsetzte mehrere Rathsherren und vertröstete die Bauern. Der Kern des Volkes war seit der Staufenzeit die Stadtbevölkerung, ein regsames, kräftiges, fleißiges, umsichtiges Bürgerthum. Mehrere ausgezeichnete Geschlechter, wie die Schlick, Junker, Wirsperg, Schirnding und Andere sind daraus hervorgegangen und während das Bürgerthum in großen Städten einem raschen Wechsel unterworfen war, haben sich in diesem kleinen Raume alte Bürgergeschlechter bis auf die Neuzeit erhalten.

Die Strömung der Zeit führte diesem deutschen Gemeinwesen auch den Protestantismus zu, freilich erst spät, nach dem Augsburger Religionsfrieden, und nachdem die neue Lehre sich über ganz Deutschland und Oesterreich ausgebreitet hatte [1]). Der Rath und die Mehrheit der Bürger hielt die Religionsbewegung nieder, obwohl der Verfall der Kirchenzucht das katholische Leben geschädigt und die Nachbarschaft die neue Lehre in Kirche und Schule aufgenommen hatte. Die Oberpfalz, das Frankenland und Voigtland war protestantisch, in Asch predigte seit 1542 ein protestantischer Pfarrer, in Redtwitz seit 1550, in Schönbach und Arzberg seit 1552. Auch die Edelleute auf dem Lande hielten protestantische Prediger, so die Thein in Kinsberg, die Junker in Mühlbach, die Wirsperg in Wildstein, aber in der Stadt wurde der Protestantismus erst 1564 eingeführt. Ein Theil der Bürgerschaft war bereits protestantisch gesinnt und im Einverständnisse mit demselben brachte der Baillif des deutschen Ordens von Thüringen im November

[1]) Rieger, Archiv für Böhmen, I, 170—335. Pröckl, a. a. O. I, 108—126. Wolf, Ref. Gesch., Sitzungsberichte 1850 und 1851.

1564 den Superintendenten von Mühlhausen nach Eger, welcher die erste protestantische Predigt hielt und trotz des Widerstrebens der katholischen Partei als Stadtpfarrer eingesetzt wurde. Nachdem Kaiser Maximilian II. 1569 die freie Uebung der Augsburger Confession gestattet hatte, nahm die evangelische Lehre einen so raschen Fortgang, daß 1574, zehn Jahre nach der Einführung des Protestantismus nur mehr vierundzwanzig katholische Familien und 1590 nur zwei gezählt wurden. Im Beginn dieser Reformation hielten Protestanten und Katholiken ihren Gottesdienst in einer und derselben Pfarrkirche, aber nach wenigen Jahren verdrängten die Protestanten die Katholiken aus dem Gotteshause, und nachdem der protestantische Stadtrath 1609 das deutsche Haus, die Komthurei des deutschen Ordens angekauft hatte, war auch das Patronatsrecht und das Kirchenvermögen der Stadtpfarre, sowie eine Reihe von Landpfarren an die Stadt übergegangen. Die Katholiken mußten sich mit einer kleinen Kirche begnügen, bis der Gottesdienst auch hier erlosch und nur in den Klöstern der Mönche und Kreuzherren gefeiert wurde, welche sich eigenthümlicher Weise trotz des inneren Verfalls und der Vereinzelung in der protestantischen Stadt erhalten hatten. Da auch die Edelleute und die Bauern auf dem Lande sich dem Protestantismus zuwandten, so war in diesem deutschen Territorium bis 1580 eine friedliche und umfassende Reformation vollzogen. Mit Ausnahme eines schüchternen Versuches des Bischofs von Regensburg, zu dessen Sprengel das Egerland seit alter Zeit gehörte, erfolgte auch von keiner Seite eine Einsprache oder Störung. Weder Wiedertäufer, noch böhmische Brüder oder Zwinglianer traten hier auf, und die Stadt konnte ungestört ihr Kirchen- und Schulwesen nach deutschem protestantischem Muster einrichten. Ein geistliches Ministerium, ein Superintendent mit mehreren Archidiakonen wachten über die protestantische Lehre, den Kirchendienst und die Kirchenzucht, Conrectoren versahen die deutsche und lateinische Schule. Priester und Lehrer kamen aus Deutschland, bis eine Zahl einheimischer Theologen herangebildet war. Auch diese mußten in Jena ordinirt sein. Bis 1626 waren neun Superintendenten und fünf Archidiakonen im protestantischen Kirchendienste thätig.

In der Zeit von 1576 bis 1618 genoß Eger einen tiefen Frieden, denn es hatte weder von dem Bekenntnißhader in Deutschland noch von dem Bruderzwist im Hause Habsburg zu leiden. Die politische Sonderstellung des Landes brachte es mit sich, daß weder die böhmische Confession von 1575 noch der Majestätsbrief von 1609 hier eine Anwendung gefunden hat. Wohl versuchten die Egerer eine ähnliche Garantie für ihre Religionsfreiheit zu erhalten, sie schickten ihre Abgeordneten nach Prag und ließen es an Geld und guten Worten nicht fehlen, aber zu einer besonderen Eingabe an die böhmischen Stände mochten sie sich nicht verstehen und die Regierung unterstützte ihr Begehren nicht. 1609 sagte der oberste Kanzler Zdenko Lobkowitz den Abgeordneten: Eger habe ein besonderes Religionsprivilegium nicht nothwendig, „weil es ohnehin in dem allgemeinen Religionsfrieden inbegriffen sei;" und 1611 verweigerte die Regierung entschieden eine besondere Anerkennung ihrer Religionsfreiheit. In den bewegten Jahren des Thronstreites von 1608 bis 1612 suchten sich die Egerer jeder Parteinahme zu enthalten. Sie haben auch an der ständischen Bewegung und an den Landtagen 1615 und 1618 nicht theilgenommen, aber die geographische Lage ihres Landes zwischen der Pfalz und Böhmen und ihre protestantischen Neigungen nahmen doch Einfluß auf ihre politische Richtung. In der Zeit der Revolution gegen Ferdinand II. schlossen sie sich den Feinden des Hauses Oesterreich zwar nicht unmittelbar an, aber sie haben doch, wie die Regierung später sagte „der Sachen zu viel gethan und sind zu weit gegangen" [1]). Der Landtagsschluß von 1618 hatte ohne weitere Umstände über den Kreis Eger verfügt und das Directorium von demselben „als einem Mitgliede des Königsreiches" die Theilnahme an der Truppenwerbung gefordert. Damals protestirten die Egerer Stände, weil der Landtag kein Recht über sie habe, und sie diese Theilnahme vor dem Kaiser nicht verantworten könnten. Nur mit Widerstreben und „um den böhmischen Ständen doch etwas zu thun", ließen sie sich zu einer Geldleistung an das Directorium herbei, und als König Ferdinand

[1]) Indulgenz-Patent von 1623.

sie nach dem Tode des Mathias „zu dem schuldigen Respect und Gehorsam" mahnte, verweigerten sie auch jeden weiteren Beitrag. Nachdem jedoch der Kurfürst von der Pfalz als König von Böhmen erwählt war und im October 1619 an der Grenze im Kloster Waldsassen die böhmische Deputation erwartete, ließen sie ihn mit Reden und Geschenken begrüßen und empfingen ihn feierlich in der Stadt. Ein Schreiber fügte dem Beschlusse des Rathes ahnungsvoll hinzu: „möge es Gott zum Guten wenden". Sie haben damals noch nicht gehuldigt, sie gestatteten auch der böhmischen Deputation nicht, auf ihrem Territorium den Kurfürsten als König zu begrüßen; erst an der böhmischen Grenze, bei dem Dorfe Kulsam auf der Brücke über die Wondreb durfte dieselbe Friedrich V. als böhmischen König übernehmen. Noch im Februar 1620, als sie König Friedrich zur Huldigung und zum Generallandtag in Prag einlud, suchten sie Zeit zu gewinnen und sind auch beim Krönungslandtag nicht erschienen; aber von beiden Seiten bedrängt, an Ferdinand durch keinen Eid gebunden, entschieden sie sich für Friedrich und leisteten ihm durch ihre Abgeordneten die Huldigung (April 1620).

Diese Theilnahme für den Gegenkönig und die Rüstung, mit welcher sie ihre Stadt in Vertheidigungszustand versetzten, mußten sie nach der Schlacht am weißen Berge bitter büßen. Die erste Aufforderung der böhmischen Stände vom 24. November 1620, ihrem Beispiele zu folgen und sich dem Kaiser zu unterwerfen, wurde von den Bürgermeistern und dem Rathe einfach ignorirt, eine gleichzeitige Aufforderung des Kurfürsten von Sachsen, der neben dem Herzog von Baiern als kaiserlicher Commissär die Pacification von Böhmen übernommen hatte, abgelehnt. Als jedoch der Kurfürst ein entschiedenes Ja oder Nein verlangte, als Kaiser Ferdinand wieder unbedingt Herr in Böhmen und Mähren war, erklärten die Egerer ihre Unterwerfung und die Annahme des sächsischen Schutzes. Da der Kurfürst von Sachsen den Egerer Ständen die politischen Rechte und die freie Ausübung der evangelischen Religion versicherte [1]), so gaben sich die Egerer der Hoffnung hin, „aus dem

[1]) In zwei Schreiben 24. Nov. 1620 und 13. Febr. 1621.

böhmischen Unwesen, dessen sie sich nicht theilhaftig gemacht" mit heiler Haut herauszukommen. Die böhmische Regierung voll Mißtrauen gegen die protestantische Stadt wollte diese Gelegenheit benützen, um den Zusammenhang mit dem Reiche zu lockern und Eger in ein engeres abhängigeres Verhältniß gegen Böhmen zu bringen. Sie betrachtete die Huldigungsfrage als eine rein böhmische Angelegenheit. Der Oberstkanzler erklärte: „der Kreis Eger sei ein der Krone Böhmen einverleibtes Pfand," und die Egerer wollten nur mit dem Vorbehalte der Reichsstellung und ihrer besonderen Rechte huldigen. Die beiden Parteien verglichen sich dahin, daß die Egerer Stände 1623 die Huldigung in der alten Form leisteten und ihre Rechte wie unter Mathias von der böhmischen Hofkanzlei und der deutschen Reichskanzlei bestätigt wurden [1]). Die politische Sonderstellung der Stadt und des Territoriums war damit anerkannt, jedoch nur formell, denn von der alten Reichsfreiheit und den Privilegien der Stadt wurde ein Stück nach dem andern ausgebrochen. Die neue Landesordnung von 1627 berührte die Verfassung des Egerlandes nicht, aber die neue Staatsordnung, welche Ferdinand II. damit geschaffen hatte, fand auch für dieses Gebiet ihre Anwendung und die wichtigsten Rechte der Stadt und des Landes wurden an die Krone gezogen. Ferdinand II. erreichte das Ziel, welches die böhmischen Stände im fünfzehnten und sechzehnten Jahrhundert vergeblich angestrebt hatten. Das kaiserliche Rescript vom 23. August 1627 hat anerkannt, daß Stadt und Kreis Eger nur eine Pfandschaft der Krone Böhmens sei und nicht vor das böhmische Landrecht und den Landtag gehöre; auch die Steuern sollen nach altem Herkommen von einer besonderen kaiserlichen Commission begehrt werden; das Recht geistliche Güter zu erwerben, sei jedoch ein Hoheitsrecht der Krone, und Stadt und Land bleiben der böhmischen Hofkanzlei als ihrer Regierung unterworfen. Die böhmischen Reformationspatente von 1626 und 1627 wurden auf Eger ausgedehnt, eine böhmische Landescommission übernahm die Katholisirung, der Kanzler erklärte 1628 Eger sei keine Reichsstadt

---

[1]) 17. Juli 1625 auf Grundlage der k. Briefe von 1495—1613.

sondern in allem dem Könige unterworfen, und 1629 sprach der Kaiser in einem Schreiben an die böhmische Statthalterei die Absicht aus, Eger mit Böhmen dauernd zu verbinden, also den königlich böhmischen Städten gleichzustellen [1]), was freilich nicht vollständig erreicht worden ist. Frieden und Glück entschwanden aus der Stadt. Wie alle deutschen Städte war Eger im sechzehnten und im Beginne des siebzehnten Jahrhunderts in einem steten Aufschwung begriffen; sie übertraf alle zweiundvierzig böhmischen Städte an Zahl, Wohlhabenheit, Freiheit und bürgerlicher Thätigkeit. Von 1622 an mußte sie jedoch alles erdulden, was in den Jahren des großen Krieges über die Nation hereinbrach: Kriegsnoth, Belagerung, Brandschatzung, die Verachtung des Rechtes, die Bedrückung und Ausrottung des Protestantismus.

Von den Personen, welche damals im öffentlichen Leben der Stadt hervortraten, ist vornehmlich Wolf Adam Pachhelbel (1592—1649) zu nennen. In friedlicher Zeit konnte derselbe als das Muster eines rechtschaffenen edlen Bürgers gelten, der sein Vermögen verwaltet, seine Kinder in der Furcht Gottes erzieht, seine Kraft und seine Kenntnisse für die Gemeinde verwerthet, und im Alter einen friedsamen Tod gefunden hat. Die Ungunst der Zeit, der protestantische Glaube, die Gewaltthätigkeit der Regierung und sein lebendiges Rechtsgefühl haben ihn jedoch in eine Bahn gebracht, welche ihn und die Stadt zum Verderben führten. Die Pachhelbel sind ein altes Egerer Bürgergeschlecht, das im fünfzehnten Jahrhundert nach Wunsiedel auswanderte, im sechzehnten Jahrhundert wieder nach Eger zurückkehrte, sich mit den vornehmen Patriciergeschlechtern verschwägerte und eine Zeit hindurch an der Spitze der Stadtregierung und politischen Bewegung stand [2]). Wolf Adams Vater, Wolfgang Pachhelbel (1545—1620), ein durch Reisen und Studien gebildeter Mann, hatte sich 1584 als der erste seines Geschlechtes wieder in Eger angesiedelt, heiratete 1591 die Tochter des Bürgermeisters Franz Junker von Oberkunreut und kam dadurch in verwandtschaftliche Verbindung mit den vornehmen Geschlechtern,

[1]) Kürschner a. a. O. 113.

[2]) Pröckl a. a. O. II. 106. Egerer Jahrbuch 1872, 176.

welche die reformatorische Bewegung zuerst eingeleitet hatten. Er war ein wohlhabender Mann, besaß Güter und Häuser, so das Stammhaus am oberen Ring, die Güter Gehag und Harles und einige Bauernhöfe. 1610 erwarb er vom Kaiser Rudolph II. für sich und seine Familie einen Adels- und Wappenbrief und nannte sich nun Pachhelbel von Gehag. Er und seine Frau waren eifrig protestantisch. Bereits 1600 war er seinem Schwiegervater Junker als Bürgermeister gefolgt und er hat mehrmals als Abgeordneter an den Deputationen Antheil genommen, welche Eger für seine religiöse und politische Freiheit nach Prag schickte. Pachhelbel brachte 1609 die Petition der Egerer nach Prag, daß ihnen für die Religionsfreiheit eine ähnliche Versicherung ertheilt werde, wie sie für Glatz und den Ellbogener Kreis in Aussicht gestellt war. Zwei Jahre nachher, 1611, verhandelte Pachhelbel abermals mit den einflußreichen böhmischen Herren Thurn, Schlick, Vels und Budowa, aber die Abgeordneten mußten sich mit einem mündlichen Versprechen begnügen, obwohl sie dem Oberstburggrafen einen kostbaren Pokal verehrten, und Budowa meinte: „wir müßten Schelme und lose Bösewichter sein, wenn wir ihnen solch' christliche Bitte versagen sollten". Die Sendung blieb ohne Erfolg, weil die Egerer ihre staatsrechtliche Stellung um keinen Preis, auch nicht um die Garantie des Majestätsbriefes aufgeben wollten. Bei der Huldigung für den König Mathias 1612 war Pachhelbel nicht gegenwärtig; dieselbe wurde von drei Edelleuten, von dem Bürgermeister Adam Junker und den Abgeordneten der Gerichte und der Gemeinde geleistet. Wolfgang Pachhelbel starb 1620 und hinterließ zwei Söhne und mehrere Töchter, welche sich an die Egerer Edelleute Junker, Brand und Tanner verheirateten. Die zwei Söhne theilten das Vermögen. Der ältere Wolf Adam erhielt das Stammhaus in Eger, die Güter Gehag und Harles, der jüngere Alexander das Haus am unteren Ring, welches sein Vater 1619 gekauft hatte, und in dem später Wallenstein ermordet wurde. Alexander Pachhelbel war ein Unterthan des Markgrafen von Kulmbach und früher in Wunsiedel ansässig; erst als er 1621 die Tochter des Adam Junker heiratete, lebte er in Eger, trieb einen Handel mit Wein und Getreide und

hatte die Gewerke des Grafen Nostiz zu Schlaggenwald in Bestand genommen.

Der ältere Sohn Wolf Adam Pachhelbel trat in die Fußtapfen seines Vaters, wurde ein ebenso vortrefflicher Hausvater und Wirthschafter, ein eifriger Protestant und ein rüstiger Vorkämpfer für die politische Freiheit seiner Heimat. Er verheiratete sich in jungen Jahren mit Anna Maria von Fleims, wurde schon 1620, kaum achtundzwanzig Jahre alt, Bürgermeister und nahm 1621 an der ständischen Commission Antheil, welche sich nach der Schlacht am weißen Berge für Friedrich von der Pfalz oder Ferdinand von Oesterreich entscheiden sollte. Pachhelbel und mehrere Edelleute stimmten für Friedrich, weil sie, wie der Stadtschreiber in seinem Gutachten sagte „als ehrbare aufrichtige Teutsche beim Könige Friedrich steif und fest verharren und bleiben sollten", während sich die Mehrheit für die Unterwerfung unter den Kaiser und den Schutz Sachsens aussprach [1]). In den Verhandlungen mit der böhmischen Regierung und bei der Huldigung wurde sein Name nicht genannt, wohl aber 1624 und 1625, als Eger ein Hauptsammelplatz der neuen kaiserlichen Armee wurde und Wallenstein selbst mit seinem Hofstaat und den Generalen monatelang auf Kosten der Stadt lebte. Adam Junker, Cramer und Wolf Pachhelbel haben damals alles Mögliche gethan und selbst große Geldopfer gebracht, um Stadt und Land zu schonen. Als dann die Reformations-Commission in Eger erschien und die Bekehrung zum Katholicismus einleitete, bemühten sich die beiden Vettern Junker und Pachhelbel mit allen gesetzlichen Mitteln, diesen Gewaltact von der friedlichen protestantischen Stadt abzuwenden, aber die Zeit schritt über sie wie über das alte Recht hinweg.

Der Kaiser hatte sich entschlossen, „weil die katholische Kirche die alleinseligmachende sei, auch den ehrbaren Rath und Stadt Eger dazu zu leiten", wie der Oberstkanzler Lobkowitz den Egerer Abgeordneten sagte. Die böhmische Regierung schickte 1626 und 1627 die Reformationspatente für Böhmen an den Stadtrath und

[1]) Kürschner a. a. O. 99, 100.

ließ 1627 das deutsche Haus mit seinem Vermögen und seinen Rechten gegen Auszahlung des Kaufschillings von 1609 übernehmen. Die Pfarrkirche wurde den Katholiken und Jesuiten eingeräumt [1]), die Protestanten wurden in eine kleine Vorstadtkirche verwiesen, die protestantischen Kirchen auf dem Lande gesperrt, wie dieß schon 1624 im westlichen Böhmen allgemein geschehen war. Für den Augenblick wurde der Protestantismus nicht weiter angerührt, der Stadtrath hatte die Reformationspatente gar nicht kundgemacht, aber im September 1628 erschien eine besondere Reformations-Commission mit dem Auftrag die protestantischen Geistlichen und Lehrer abzuschaffen, katholische Priester einzuführen und die Bürger zum Katholicismus zu bekehren [2]). Die Mitglieder dieser Commission waren Beamte der böhmischen Regierung; unter ihnen der berüchtigte Paul Michna, jetzt Graf von Weizenhofen, und Bartel Brunner von Wildenau, Appellationsrath in Prag, der sich durch Güterkäufe aus der Confiscationsmassa der böhmischen Rebellen bereichert hatte. Er war aus Eger gebürtig, ein alter energischer kluger Herr, der, nachdem die anderen Commissäre die erste Richtung gegeben, das Geschäft allein fortführte. Da sein Bruder in Eger lebte und sein Schwager als Secretär beim Kanzler Slavata diente, hatte er Verbindungen nach unten und oben. Für den Fall eines Widerstandes war er auf die Hilfe des Elbogener Kreishauptmannes Gottfried Herttel angewiesen. Vorerst wurden die protestantischen Geistlichen und Lehrer abgeschafft, die protestantischen Bücher weggenommen und jede Zusammenkunft der Bürger verboten. Die Commissäre eröffneten den Bürgermeistern und Räthen, daß sie katholisch werden müßten „sie sollten dem Pöbel mit gutem Beispiele vorangehen". Wie in Oesterreich und Böhmen wurde eine geistliche Commission, an deren Spitze der Commendator des Kreuzherrnstiftes stand, eingesetzt, welche das Volk informiren, d. h. belehren und für den

[1]) Am 12. Dec. 1627 hielt der Superintendent Abraham Brusch die letzte protestantische, am 3. Sept. 1628 der Jesuit P. Emerich die erste katholische Predigt.

[2]) K. Rescripte an die Reformations-Commission 17. Aug., 10. Oct., 9. Dec. 1628, 3., 6. April 1629. An Bürgermeister und Rath 9., 27. Oct. 1628, Stadtarchiv Eger.

Katholicismus vorbereiten sollte. Die Jesuiten waren dabei die Leiter und Vollzieher. Um jedem Auflauf vorzubeugen, wurden die Vornehmen einzeln und das Volk gruppenweise, höchstens zu zwanzig Personen, vorgeladen und zwar dreimal, nach einem Monat, nach 14 und 8 Tagen. Wer sich nicht bekehrte, durfte auswandern, dafür wurde ihm eine Frist von 40 zu 40 Tagen, bis zu einem Jahr gegeben. Jeder konnte sein Hab und Gut verkaufen; den fünften Theil zog die Commission als Abzugsgeld ein. Brunner klagte in seinem ersten Bericht, daß nur vierundzwanzig Katholiken in der Stadt seien, daß das „Werk" nicht fortschreite und Bürgermeister und Räthe nicht mit gutem Beispiel vorangingen; aber bald konnte er berichten, „daß er den gemeinen Bürgersleuten keinen geringen Schrecken eingejagt habe". Er ließ die drei protestantischen Bürgermeister, den Syndicus, den Stadtarzt und die protestantischen Räthe absetzen und Katholiken dafür berufen. Die Stadt hatte sogleich nach der Ankunft der Reformationscommission ihre Abgeordneten nach Wien geschickt, um den Kaiser zu bitten, sie bei der evangelischen Religion zu lassen oder wenigstens für die Durchführung der Gegenreformation eine Jahresfrist zu gewähren: „als eine vom Reiche zur Krone Böhmen gekommene Pfandschaft könne die Stadt doch nicht schärfer als die böhmischen Städte, welche drei bis vier Jahre Bedenkzeit erhalten, gestraft werden". Aber die Abgeordneten erhielten zur Antwort, daß ihr Begehren weder rechtlich noch factisch begründet sei, und ihre Sendung hatte keinen anderen Erfolg, als eine schriftliche Versicherung, daß die Veränderung des Rathes den Privilegien der Stadt nicht zum Nachtheile gereichen solle [1]). Eine Fürsprache des Kurfürsten von Sachsen, den Egerern wenigstens eine Frist zu gönnen, blieb unbeachtet. Auch die adelige Ritterschaft des Landes wurde am 29. März 1629 vorgeladen: neun Egerer Rittergutsbesitzer, zweiundzwanzig böhmische Lehensleute, sieben Edelleute und vierundsechzig Bauern und Bürger als Burglehensleute. Sie wurden aufgefordert binnen zwei Monaten sich zu bekehren oder auszuwandern. Trotzdem ging die Bekehrung in Stadt

---

[1]) Rescript vom 13. Juni 1629.

und Land nur langsam vorwärts. Einige Hitzköpfe meinten: ohne ihren Willen dürfe Niemand fortziehen, wer katholisch werde, dem wollten sie den Kopf einschlagen; aber der alte Brunner war ein kluger Mann. Er zeigte keine Furcht, ließ einige Bürger einsperren, schnitt die Verbindung mit Nürnberg ab und bald konnte er über einen günstigen Fortgang nach Wien berichten.

Die Protocolle Brunners sind aufbewahrt, das eine vom Mai bis October 1629, theilen wir hier mit [1]): „4. Mai 1629. Die Veränderung des Rathes fürgangen, statt der 3 Bürgermeister Adam Junker, Wolf Adam Pachhelbel und Mathes Dietl, gesetzt: Johann Brunner, Paul Junker und Hans Georg Meinl. An die Stelle der 3. emigrirten Rathsherrn Lorenz Friesel, Adam Plankner und David Hilter, gesetzt: Hans Albrecht Chemnitzer, Gregor Bareuter, Wolf Frischeisen. — 7. Mai. Haben zugesagt und versprochen Meinl, Leonhard Stark, Georg Erhart Werndl, Hans Michel, Erhart Hermann, Wolf Frischeisen, daß sie auf den h. Pfingstabend beichten und communiciren wollten. — 8. Mai. Hans Albrecht Chemnitzer will solches thun, wenn er von seiner Reise zurückkommt, vielleicht schon unterwegs. Nachmittag. Nach langem Zusprechen und im Beisein meines Bruders Johann Brunner hat sich Clemens Holdörfer solches zu thun erklärt. — 9. Mai. Sebastian Löw im Beisein des Bürgermeisters Paul Junker, mit Handschlag zugesagt, die Communion zu verrichten. Christoph Klinkervogel, der auf seinen Gütern, ist hereingefordert worden. Wolf Josef Schönstätter begehrt einen jährlichen Termin und als der verweigert, hat er zugesagt in zweifelhaften Puncten die Patres zu fragen. Hans Adam Söldner hat zugesagt, daß er die h. Communion zu Pfingsten verrichten wolle. Eodem die ist Christoph Hammer mit seinem Weib früh 7 Uhr zum Oberthor hinaus emigrirt. † Johann Rubinger hat einen Paßzettel zur Emigration begehrt, fürgebend, er habe einen reichen Vetter zu Ulm, 75 Jahr alt, welcher ihm sein ganzes Vermögen auf den Todfall zugedacht; daher nit zu verdenken, daß er sich dorthin begebe; er

[1]) Stadtarchiv Eger.

hat für sein Fünftheil 500 fl. angesagt. † Adam Fabian Zollitzsch hat einen Paßzettel geholt, darauf aber zugesagt, daß er die Communion auf den 8. Juli verrichten wolle neben Bürgermeister Meinl. 10. Mai. Christoph Klinkervogel hat wegen seines Weibes Schwester eine nothwendige Reise nach Biberach in Schwaben vor und wofern ihm Gott der Allmächtige vor oder nach Bartelme heraushilft, hat er zugesagt, an einem festgesetzten Tage die katholische Beicht und Communion zu verrichten, doch hat er gebeten, daß er künftig der Rathsstelle möchte enthoben werden. Wolf Kliebsam; wenn ihm Gott die h. Feiertage leben läßt, wolle er wie H. Meinl u. A. beichten und communiciren, denn er müßt' blos mit einem Stab ins Widrige davongehen. Christoph Heinrich Winkler: wenn alle mit einander die Communion empfangen, will er sich nit absondern. 11. Mai. Hans Rampf hat was im Markgrafthum zu verrichten und kann sich um Pfingsten nit stellen, hat zugesagt 4 Wochen nachher sich zur katholischen Beicht und Communion zu bequemen. 15. Mai. Isidor Brusch, Gerichtsschreiber, hat 14 Tage Bedenkzeit zu einer Erklärung genommen. 18. Mai. Erasmus Münnler will sich mit seinem Weibe bequemen und informiren lassen. Allein weil er eine nöthige Reis' zu verrichten, hat er den Termin von 6 Wochen erlangt. 25. Mai. Christoph Schneider gedenkt nicht von hinnen, sondern unter J. Maj. Schutz, so lange er lebt, hier zu bleiben; sobald die Ehesach mit Sebastian Löw vorüber und als dann der Groll aus seinem Herzen und sein Gewissen rein sein wird, will er beichten und communiciren. Jakob Herttel will solches in 3 Wochen, am 10 Juni und Paul Trager den 29. Juli bei Straf von 50 Reichsthalern verrichten. Christoph Mayrl hat 4 Wochen Termin gebeten und will auf St. Johannis communiciren. Adam Eberhardt will sich künftigen Montag den 28. resolviren. Alexander Pachhelbel sagte, er sei hier kein Bürger und hätte nichts als eine Behausung, auf welcher von dem Herrn von Kokorschowitz 900 Dukaten stehen. Er hätte hier keine Nahrung und nur die Eisenhämmer des H. Vicekanzlers Nostiz in Bestand. Es verlautet jedoch, daß er mit Wein und Getreide einen großen Handel getrieben, so daß die 900 Dukaten nur als eine Spiegel-

fechterei anzusehen. Er will vom H. Vicekanzler erlangen, daß, so lange er den Bestand der Eisenhämmer habe, d. i. zu Pfingsten über ein Jahr von der Information und Emigration eximirt bleibe. Daher, was zu thun, auf die Zurückkunft meines H. Gevatters verschoben [1]). Von heut den 23. Juni an zu rechnen, soll er in 3 Wochen, bis 15. Juli mit Hinterlassung seines Fünftels Abzug von hinnen nehmen. Ist auf Vorbitt des Kokorschowitz auf den 21. Juli verschoben. † 26. Mai. Hans Ott der Aeltere, Andres Kunradtl, Leonhard Gabler, Hans Steinhauser, wollen sich auf den 24. Juni bei der Communion einstellen; Bernhard Zeidler 14 Tage hernach, nämlich auf den 8. Juli, Niklas Schönbach in 6 Wochen, den 8. Juli gewiß. Christoph Lorenz bleibt bei seiner halsstärrigen Resolution, er könne es nicht auf sein Gewissen nehmen, verlangt Termin bis 10. Juni zum Wegzug, hat nichts als ein Haus mit Schulden. † Jakob Schütz, Marktmeister, will sich auf Petri und Paul bei der h. Communion einstellen. Hieronymus Holzschuher sagt: er sei kein Gegner der katholischen Religion; sie sei ihm nit unbekannt, weil er vordem in Spanien und Italien gewesen; aber er sei in der evangelischen Religion auferzogen und wolle, als der älteste, das Stammhaus in Nürnberg beziehen; aber er sei ein Nutznießer auf dem Gute Pograt und wolle früher eine Compensation treffen, deswegen bitte er um einen Termin. Ich hab die Resolution auf die Ankunft meines H. Gevatters verschoben. Wegen des Fünftels stehen allhier 1000 fl. bei der Losung.

Denn 7. Juni, Erhard Dietl will sich auf den 8. Juli bequemen. Philipp Köppel sagt, daß er mit der katholischen Religion sein Gewissen nicht beschweren könne und bis an sein End bei seiner Religion verharren wolle; hat einen Termin bis auf den 13. d. M., daß er die Stadt verlasse; er wird noch heute seinen Kramladen sperren und mir morgen eine Specification seines Vermögens wegen des Fünftels geben. † 8. Juli. Anton Wohlrab hat wegen des Naumburger Marktes Aufschub bis auf den 22. Juli;

[1]) Herttel v. Leutersdorf, böhmischer Kammerrath und Kreishauptmann zu Elbogen.

an diesem Tag oder vielleicht eher wolle er die h. Communion empfangen; er hat nie einen Gedanken gehabt von hinnen zu ziehen. Christoph Helm will sich gleichfalls auf das Fest Petri und Paul zur Communion bequemen. Peter Merkl hat wegen einer schweren Raitung Termin bis 19. Juli, will hier bleiben und Gehorsam leisten. Peter Mühlwenzel hat zugesagt die h. Communion auf Petri und Paul zu verrichten. Andres Christoph hat eine nothwendige Reis nach Nürnberg und will sich den 15. Juli bei der Communion einstellen. Sebastian Michel will in 4 Wochen, nämlich den 29. Juli communiciren, bei Straf von 50 Reichsthalern. Hans Babler und Hans Heinrich Frischhannes haben auf den 22. Juli, den Tag Maria Magdalena zugesagt, Caspar Zorkler auf den 8. Juli. Franz Hertl, deutscher Schulmeister, ist geständig, daß er bis auf diese Stund den Knaben den lutherischen Katechismus lesen lassen und nie eine katholische Predig besucht habe. Es wäre ihm nit befohlen, bei seiner Religion zu bleiben, oder deswegen auszustehen, aber er wolle einen Aufschub bis Johanni haben und indessen bei Straf den lutherischen Katechismus abstellen und den 23. d. M. Stadt und Kreis räumen †. Jobst Rößler denkt nit von hinnen zu weichen, sondern hat zugesagt den 22. Juli sich zur katholischen Religion zu bekehren. Georg Reichel, Sattler, ist ungern darankommen, hat aber auf mein Zureden erklärt, daß er sich mit seinem Weibe vergangene Nacht berathschlagt und demnach auf das Fest Maria Magdalena sich mit ihr in Gottes Namen zur katholischen Religion bekennen wolle. Martin Werner hat wegen seiner Zankhändel die zugesagte Communion unterlassen, aber heute versprochen auf Petri und Paul zu communiciren. Den 9. Juni Mathes Trager, deutscher Schulmeister ist geständig, daß er den lutherischen Katechismus exercirt, wolle aber solchen abschaffen und den 15. Juli sich bei der Communion einstellen. Georg Ulrich Bayer will ein Conversionszeugniß von den H. Patres aus dem Kloster bringen. Hans Thomas Scherzer gedenkt ohnehin nit hier zu bleiben und hat Termin bis 8. Juli seine Erbgerechtigkeit einzubringen oder jemanden zu bevollmächtigen †. Hans Toll will sich den 8. Juli zur heiligen Communion bequemen.

Adam Walter will seine Rechtssache beenden; weil er nit denkt fortzugehen, hab ich ihm nit lange, bis 22. Juni Termin gegeben; auf diesen Tag soll er die h. Communion verrichten oder die Stadt meiden. Erhardt Weiß, Stadtrichter, will sich auf den 8. Juli bequemen; Hans Lenz und seine 2 Brüder haben die Emigration erwählt auf den 23., das Fünftel folgt vom Haus und Grundstück. Weil aber Hans Lenz noch Hoffnung gemacht, soll er den 5. Aug. die h. Communion verrichten oder bei Straf den andern Tag fortziehen. Hans Haubinger, Wachtmeister, hat wegen seines Dienstes Termin von 6 Wochen. Niklas Grassold hat zu seiner Erklärung 2 Tage Frist begehrt, soll bei Straf von 5 Reichsthalern den 26. Juli zur Communion gehen. Sebastian Reichel, Rothgärber, will sich in 4 Wochen bequemen, hat Termin bis 21. Juli. Den 12. Juni haben Niklas Gleßel, gewesener Schulmeister zu Albenreut, Georg Pöler, Georg Zeidler, gleichfalls deutsche Schulmeister, mit Handschlag zugesagt, den 15. Juli die h. Beicht und Communion zu verrichten. 18. Juni. Anton Götz, Rathsherr, der sich bis jetzt wegen Krankheit entschuldigte, ist angehalten worden, ob er sich zur katholischen Religion verstehen und die H. Patres kommen lassen wolle. Er hat sich dann erklärt, er könne in seiner Krankheit mit solchen Gedanken nit umgehen, weil es eine Gewissenssach wäre. Hierauf wurde ihm der Bescheid gegeben, daß er eine Specification seines Vermögens übergeben, bis zum 25. des Monats seine Handlung einstellen und den 30. die Stadt verlassen sollte. Auf Fürbitten des Wolf Frischeisen wurde der Termin bis 14. Juli prolongirt. Jeremias Scherzer, welcher durchaus sich nicht zur katholischen Religion verstehen wollte, muß den 23. d. M. seinen Laden sperren und den 8. Juli emigriren †. Christoph Scherzer hält es mit seinem Bruder, will sein Richteramt dem H. Commendator kündigen und den 8. Juli emigriren. Ist den 16. Sept. fort. — 23. Juni. Hans Ruprecht, seines Alters 73 Jahr, dessen Vater zur Zeit des Interims unter dem Markgrafen Albrecht Pfarrer zu Magdeburg gewesen, hat gebeten, weil er den Tod am Hals trüge, seiner zu schonen und ihn die kurze Lebenszeit bei seiner Religion zu lassen; wo er hin

käme, müßte er sich mit Almosen behelfen. Auf meine Weigerung hat er sich resolvirt, in 4 Wochen sich zu bequemen oder den Abzug zu nehmen. 25. Juni. Dr. Mathäus Hornigk will emigriren und seine Stell dem Johann Hernigshausen gern vergönnen [1]), aber er könne sich nicht entschließen, in der Stadt oder Kreis seine Praxis und den 5. Theil seines Vermögens aufzugeben, so lange ihm J. Maj. nit die rechte Ursach angegeben. Und wenn man ihm die Praxis entziehe, werde er die Patienten von hier abwendig machen und den Sauerbrunn an einem anderen Orte trinken lassen, gedenkt also sich mit S. Maj. in ein Disput einzulassen. 28. Juni. Hans Vietter, Stadtschreiber, beharrt auf seiner Halsstörrigkeit und will, sobald er die Kanzlei, Registratur u. a. ordentlich übergeben, von hinnen ziehen. Seine 6 Kinder will er in Herrendienst geben und sich selbst anderswo um eine Stelle bewerben, damit er sich die übrige Zeit seines Lebens mit seinem Weibe ernähren könne. Gallus Kohut will sich den 29. Juli bei der h. Communion einstellen. Hans Fech hat auf sein Flehen und Bitten einen Termin bis auf Bartelme bei Straf von 100 Reichsthalern. 2. Juli. Hermann Erhardt will sich bis 15., Kaspar Scheiner bis 21. Juli bequemen, Christoph Herburger hat zur Reformation Aufschub bis auf den 29. Georg Adam Fritzhans will sich in 8 Tagen erklären, ob er sich hier oder in Falkenau seßhaft machen will; aus dem Land will er nit. 9. Juli. Georg Ott gedenkt nicht von hinnen, will sich informiren lassen und auf Bartelme communiciren. 14. Juli hat Hans Koll bis Bartelme die Communion zugesagt. 17. Juli. Hans Christoph Tanner hat Frist zum Abzug bis auf den 17. Aug. 20. Juli. Adam Pfreuger, Hans Sprießler wollen sich auf Bartelme zur Communion einstellen. 23. Aug. Georg Friesel soll den 17. Sept. communiciren oder Montags hernach vor Sonnenuntergang die Stadt und den Kreis verlassen. Andreas Ludwig soll sich bis letzten Aug. der Communion theilhaftig machen oder stracks fort.

[1]) Hornigk war Stadtarzt und hat die Franzensquelle sehr in Aufnahme gebracht. Er reichte eine Beschwerdeschrift an den Kaiser in den stärksten Ausdrücken ein, forderte einen Kläger und Rechtsspruch.

Den 25. Juni die Handwerkszünfte: die Bäcken sollen sich bis den 30. erklären, wer von ihnen sich bequemen oder emigriren will. Desgleichen Nachmittags die Weißgerber und am 27. Juni die Hutmacher. Sind mit den Wittfrauen 10 an der Zahl. Die Wittib Ursula Krausin nebst ihrem Sohne Michael Kraus haben die Emigration erwählt und selben Abend ihr Handwerk niedergelegt. Sollen auf den 7. Juli die Stadt und den Kreis Eger verlassen, die Wittib aber ihre in anderer Ehe erzeugten 2 Waisen hier lassen. Die übrigen Alle haben zugesagt auf den 29. Juli die h. Communion zu empfangen; nämlich: Christoph Mayerl, Hans Reinl, Geschwornenmeister, Hans Krembs, Andres Linbeck, Kaspar Reinl, Katharina Schnitzerin Wittfrau, Jakob Kahla. Die Tuchmacher haben Termin zu ihrer Erklärung bis auf den 7. Juli, die Kürschner ingleichen, nämlich: Paul Riell, Geschwornenmeister, Aegidius Mayerl, Friedrich Goldner, Hans Riell.

Die Ritterschaft, 18. Mai. Die Zedtwitz. Wegen der Zedtwitzschen Curatel hat der Elbogener Landrichter H. Lochner sich erklärt, daß er kraft Befehls S. Maj. dieselben ausnehmen wolle. Sigmund Abraham Trautenberg will sich in 3 Monaten mit der Beicht und Communion einstellen. Hans Wilhelm Zedtwitz will sich von dem H. Weihbischof zu Bamberg informiren lassen, wozu ihm 2 Monate Zeit bewilligt. Die Gebrüder Brandner wollen sich zur katholischen Religion nit verstehen, sondern emigriren. Für den minderjährigen Paul Brandner und sein Vermögen wird ein Vormund verordnet. Hans Andres Trautenberg und Wolf Wilhelm Elbogner haben Termin auf 2 Monate. 3. Juli. Hans Adam Elbogner, des ersteren Bruder, will sich zu Ende Augusti zur h. Communion bequemen; weil er sein Gut Ottengrün verkaufen und im Kriegswesen zu einem Commando kommen will, ist ihm desto besser zu trauen.

Den 29. Okt. 1629 ist der Anfang gemacht wegen der Emigranten Weiber. Plankners Eheweib gedenkt nit von hinnen, sondern hat sich erklärt, im Fall ihr Mann sich nit bequemt, will sie sich den 24. Nov. zur Beicht und Communion einstellen. Schönbachs Eheweib hat es Christo anheimgestellt und wisse zu wenig,

daß sie erst in ihrem Alter sollt katholisch werden, sie soll also den 17. Nov. mit ihrem Manne die Stadt räumen."

Das Protocoll deckt uns, wenn auch in einem kleinen Rahmen, das ganze Bild der Zeit auf: die Gewaltthat der Regierung, die religiöse Ueberzeugung, die Gründe des Abfalls, eine Summe von menschlichen Neigungen und Leiden. Freilich sind nur kleine Leute darin genannt, Bürger, Handwerker, einige Rathsherren, aber im Ganzen ehrbare, fleißige Hausväter, jedenfalls ein gesunder Theil des deutschen Bürgerthums. Auch das Verzeichniß der Bürger, welche 1629, 1630 und 1631 ausgewandert sind, ist aufbewahrt. Zuerst werden die Prädicanten genannt, welche „Bürgerskinder und im Ministerium", d. h. im geistlichen Amt gewesen: der Superintendent Hoffstätter, der Diacon Georg Renner, die Subdiacone Adam Brusch und Egidi Brandner. Dann folgen die Landpfarrer, einige fremde Prädicanten und 96 Bürger, die vornehmen Rathsmannen, Kaufleute, Handwerker mit ihren Frauen und Kindern. Das Verzeichniß ist jedoch nicht vollständig. Aus Redtwitz sind 92 Bürger, aus Stadt und Land von Eger über 500 Personen ausgewandert [1]). Sie wandten sich nach Nürnberg, nach Sachsen oder in das benachbarte Culmbach'sche Land, nach Wunsiedel, Thiersheim, Schirnding. Viele sind in Armuth und Elend verkommen, andere begründeten einen neuen Hausstand und ihre Geschlechter blühen noch fort. Wie in Oesterreich ist auch diesem kleinen Lande ein Capital an geistiger und materieller Kraft verloren gegangen. Die Emigranten mußten ihr Vermögen verzeichnen. Es entstand eine Verwirrung ohne Gleichen im Privateigenthum wie im öffentlichen Recht. Die Fünftel-Beträge wurden, obwohl Eger nach altem Recht zu einem Abzugsgeld nicht verpflichtet war, streng eingefordert, sie betrugen bis 1634 10.545 Gulden. Aber der Fiscus erhielt nur 176 Gulden, das andere zerfloß in der Besoldung für die Commissäre und in anderen Auslagen. Die Gegenreformation schien den besten Erfolg zu haben. Die

[1]) Eingabe der Emigranten beim Congreß in Osnabrück 1645. Verzeichniß von 1636, Egerer Jahrbuch 1876, 107. Rieger, Archiv v. B. I. 290 und Pröckl I. 166 nennen 157 Exulanten.

Jesuiten berechneten 1628 28, 1629 115, 1630 188, 1631 146 Convertiten. In der Pfarrkirche versahen die Jesuiten den Gottesdienst, der Stadtrath war aus Katholiken zusammengesetzt, die Schulen wurden neu besetzt und die kirchlichen Feste mit vielem Pomp begangen. Es schien als wäre Geist und Charakter der Bürgerschaft vollständig zur Umkehr gebracht, aber der Umschlag erfolgte, sobald die protestantische Sache in Deutschland und Böhmen wieder in die Höhe kam.

Als Kursachsen sich den Schweden anschloß und seine Truppen in Böhmen einrückten, erschien auch ein kleines sächsisches Corps vor Eger und nahm mit Hilfe der protestantischen Lederer die Stadt ein. Sie mußte dem Kurfürsten huldigen und es schien als wollte dieser die Stadt und das Gebiet behalten. Die Sachsen waren durch sieben Monate, vom 14. December 1631 bis 29. Juni 1632 in seinem Besitz [1]. Mit ihnen kamen 3 protestantische Geistliche und etwa 50 Emigranten zurück. Die meisten Bürger fielen wieder dem Protestantismus zu, der Stadtrath entließ die Jesuiten und gewährte den Katholiken nur eine Kanzel und einen Altar in der Pfarrkirche. Als dann die sächsische Besatzung dem Vortrab des Wallensteinischen Heeres weichen mußte, wechselte das Bild abermals und Eger wurde in den nächsten Jahren ein zweites Mal katholisirt. Die Reformation übernahm diesmal eine städtische Commission, an deren Spitze der streng katholische Bürgermeister Wolfgang Vetterle stand. Er hat die Bestrafung und Bekehrung der Protestanten viel schärfer betrieben, als der alte Brunner, welcher bereits todt war. Die Kirchen wurden den Protestanten wieder abgenommen, der evangelische Friedhof zerstört, die Emigranten und ihr Vermögen neuerdings verzeichnet. Das Abzugsgeld betrug bis 1635 70.000 Gulden, die Summe der verkauften Häuser und Güter 350.000 Gulden. Den Emigranten, welche 1631 in die Stadt zurückgekehrt und mit den Sachsen wieder ausgewandert waren, wurde ihr Vermögen confiscirt, obwohl sie sich ruhig verhalten und nur ihre Verhältnisse geordnet hatten. Die Berechtigung für die Confiscation wurde

---

[1] Kursachsen und die Gegenreformation. Gymn.-Programm. Eger 1869.

aus der allgemeinen Verordnung des Kaisers abgeleitet, daß jeder Emigrant, der ohne besondere Bewilligung des Landesfürsten zurückkehrt, mit Arrest, und wenn er den Uebertritt zur katholischen Religion verweigert, mit dem Verlust von Hab und Gut zu bestrafen sei. Die Aerzte Macasi und Hornigk verloren ihr Vermögen, Adam Junker verlor 20.000, Wolf Pachhelbel 8600 Gulden, Mathes Dietl 6000 Gulden, Wolf Josef Schönstätter 14.000 Gulden, Christoph Tanner 30.000 Gulden u. A.

Zu den vornehmsten Protestanten, welche 1629 und 1632 ausgewandert sind, gehörten Adam Junker und Wolf Adam Pachhelbel. Adam Junker von Oberkunreut war von 1613 bis 1629 mehrmals Bürgermeister und bei der ersten Reformation mit seiner Frau, einer gebornen Rubiger, mit fünf Kindern und dem beweglichen Eigenthum fortgezogen. Er wandte sich zuerst nach Wunsiedel, kam 1631 zurück und wanderte abermals aus. Er besaß die Güter Pilmersreut, Zettendorf, Markhausen und ein Haus in der Stadt. Das Vermögen wurde confiscirt, da aber Junker einiges verkauft, die Güter verwüstet und die Schuldner todt waren, fiel der Regierung nur wenig zu. Sein Bruder Paul Junker, Oberstlieutenant in der Armee Wallensteins, wurde katholisch und 1629 Bürgermeister in Eger. Adam Junker ist der Stammherr der Junker in Süddeutschland, sein zweiter Bruder Johann Junker der Stammherr der preußischen Linie Junker von Oberkunreut. Wolf Adam Pachhelbel lebte, nachdem er seine Stelle als Bürgermeister verloren, eine Zeit still in seinem Schlößchen Gehag, bis ihn die Reformationscommission aufscheuchte und die Erklärung verlangte. Er blieb bei seiner Religion und wanderte im Juli 1629 mit seiner Mutter, einer gebornen Junker, mit Frau und Kindern nach Wunsiedel aus, wo sein Oheim und Vetter ansäßig waren. Die Jesuiten und späteren Chronisten haben ihn als Verräther gebrandmarkt und ihm die Schuld beigemessen, daß die Stadt 1631 von den Sachsen und 1647 von den Schweden besetzt wurde. Wir haben dafür keinen Anhaltspunkt. Wohl ist Pachhelbel, nachdem die Sachsen die Stadt besetzt hatten, im December 1631 nach Eger zurückgekommen, gewiß auch in der Hoffnung zu bleiben. Der sächsische

Commandant ernannte ihn zum Commissär für Stadt und Land, aber Pachhelbel weigerte sich die Stelle ohne Wissen und Willen des Rathes anzunehmen. „Weil man aber gesehen", berichteten 1636 die katholischen Bürgermeister an die Regierung, „daß es damals nit anders hat sein können, haben wir lieber einen Patrioten, dessen Treue uns bekannt, als einen fremden hungrigen Bruder annehmen wollen, wie ihm denn die ganze Stadt das Zeugnis gibt, daß er die Grenzen der Commission getreulich observirt und die Stadt vor einer Generalplünderung abgehalten hat." Im Beginn der Wiederaufrichtung des Protestantismus waren nämlich einige Excesse vorgefallen und namentlich der Commendator des Kreuzherrenstiftes, welcher 1629 bei der Gegenreformation betheiligt war, mißhandelt worden. Pachhelbel hielt jede weitere Ausschreitung zurück und schützte die Stadt auch vor den ungebührlichen Forderungen der Sachsen. „Ueber sein Verhalten", fährt der Bericht fort, „haben wir uns nit zu beklagen, hätten vielmehr gewünscht, daß er die h. katholische Religion angenommen, wär gemeiner Stadt nit übel gestanden, indem er ein gelehrter und glimpflicher Mann gewesen." Nach dem Einzug der kaiserlichen Truppen im Juni 1632 wanderte Pachhelbel gleich den andern Emigranten ein zweites Mal aus. Von seinem Besitze hatte die Reformationscommission schon 1630 3775 Gulden als gesetzmäßiges Fünftel erhoben und denselben 1632 vollends confiscirt. Pachhelbel wandte sich abermals nach Wunsiedel, wurde hier Syndicus der Stadt, Vicehauptmann und Rath des Markgrafen von Brandenburg-Culmbach. Da seine erste Frau 1632 gestorben war, heiratete er ein zweites Mal die Witwe Anna Maria Kotz von Metzenhofen und bekam wieder Kinder. Friede und Ruhe hat er nicht gefunden, denn das stille freundliche Wunsiedel wurde nach einander von den Kaiserlichen und Schweden schwer heimgesucht, und Pachhelbel selbst trat für seine Vaterstadt Eger mehrmals in die öffentliche Thätigkeit ein. Er blieb bis zu seinem Tode das Haupt und der Sprecher der flüchtigen Egerer Protestanten und sie hofften alle von einem künftigen Frieden die Herstellung des alten Rechtes, ihres Glaubens und Vermögens. Sein Bruder Alexander Pachhelbel war 1629,

weil er nicht österreichischer Unterthan war, einfach ausgewiesen worden. Er wanderte ebenfalls nach Wunsiedel, wurde dort Bürgermeister, 1633 von den kaiserlichen Soldaten als Geisel nach Eger geschleppt, zwölf Wochen gefangen gehalten und mußte sich mit 4000 Thalern lösen. Er starb noch in demselben Jahre. Das Haus in Eger blieb seiner Witwe Magdalena, geborne Junker, und wurde bis 1635 von der Stadt sequestrirt.

Eger stand von 1632 bis 1647 unter strengem kaiserlichen Soldatenregiment und wurde nicht milde behandelt. Bei den fortwährenden Durchmärschen, Streifzügen und Verpflegskosten wurden die Lasten oft unerschwinglich. Wallenstein war mehrmals in Eger: 1625, als er mit dem neugeworbenen Heere in das Reich zog; 1630, als er von Memmingen mit großem fürstlichem Gefolge zurückkehrte. Er wohnte damals im Hause des Wolf Pachhelbel. Im Juni 1632, nachdem die Stadt durch Holka eingenommen war, kam Wallenstein von Pilsen her an der Spitze von 40.000 Mann, traf mit dem Kurfürsten von Baiern zusammen und wandte sich dann gegen Nürnberg. Zwei Jahre nachher, im Februar 1634, zog er dieselbe Straße, aber diesmal als ein kranker, unmächtiger Mann, mit einem Häuflein Truppen und Willens, sein Soldatenglück von neuem zu versuchen, oder wie er auf dem Wege zu Leslie sagte: „um eine neue Armee zu werben, in 4 Wochen in Oesterreich einzurücken und dem Kaiser zu zeigen, daß er ihm Unrecht gethan". Am 24. Februar Abends kam er in Eger an, schickte seine Boten an Bernhard von Weimar, Arnim u. A. und nahm seine Wohnung in dem Hause, welches damals noch der Witwe des Alexander Pachhelbel gehörte. Am 25. Februar in der Nacht lag er in einer Stube dieses Hauses, von Officieren und Soldaten ermordet, als ein ehrloser, geächteter, verrätherischer Mann, nachdem seine Genossen in der königlichen Burg niedergemacht waren [1]). Weder Alexander noch Wolf Pachhelbel waren damals in Eger,

[1]) Das Haus, in dem Wallenstein seinen Tod fand, kam käuflich 1635 an die Jesuiten, 1706 an die Junker, 1735 wieder an die Stadt Eger und ist seit 1850 das Stadthaus. Das Mordzimmer ist die linke Eckstube im ersten Stock des Vorderhauses. Egerer Jahrbuch 1873, 152—168.

jener war bereits todt, dieser lebte in Wunsiedel. Bürgermeister war Paul Junker. In jener schrecklichen Nacht lagen die Egerer Bürger ruhig in ihren Betten. Sie erfuhren erst von dem Ereigniß, als ihnen am anderen Morgen Walter Buttler verkündigen ließ, daß sie Wallenstein habe zwingen wollen, ihm und den Feinden zu schwören; Rath und Gericht versicherten aufs Neue ihre Treue für den Kaiser und für Oesterreich, aber Eger galt in Wien und Prag als eine abtrünnige, rebellische Stadt und hatte, so lange Ferdinand II. lebte, keine Gnade, keine Rücksicht zu hoffen.

Ferdinand III. bestätigte in herkömmlicher Weise die Privilegien der Stadt [1]). Die Regierung behielt jedoch immer ein wachsames Auge auf diesen Winkel von Oesterreich, gestattete keinem Protestanten den Aufenthalt und ließ die Reformation fortsetzen, bis 1647 durch die Schweden abermals ein Umschlag erfolgte. Der Urheber des feindlichen Ueberfalls soll abermals Wolf Pachhelbel gewesen sein, aber es bedurfte seiner Aufforderung nicht. General Wrangel kam aus Franken her und suchte einen festen Stützpunct in Böhmen, um der kaiserlichen Armee den Weg in das Reich abzuschneiden. Nach einer Belagerung durch siebenundzwanzig Tage fiel Eger am 17. Juli 1647 in die Gewalt der Schweden. Die kaiserliche Armee kam für den Entsatz um zwei Tage zu spät, wie man sagte, weil sie, um die Güter des Kriegspräsidenten Schlick zu schonen, einen Umweg machte. Die Armeen standen sich dann durch zwei Wochen in der Nähe der Stadt gegenüber, bis die Kaiserlichen am 8. August aufbrachen und nach dem Süden zogen. Auch Wrangel verließ, nachdem der Waffenstillstand mit Baiern gekündet war, mit seinen Truppen die Stadt und es blieb bis in den October 1649 nur eine geringe Besatzung mit einem schwedischen Commandanten zurück. In Eger lebte damals der Obristlieutenant Ernst Odowalsky, ein tapferer Officier, welcher aus Noth und Rache bei den Schweden Dienste nahm und die Besetzung von Prag ausführen half [2]). Odowalsky stammte aus Franken, hatte

---

[1]) 12. September 1638.

[2]) Odowalsky's Bericht. Theatr. europ. VI. 325—327.

durch siebenundzwanzig Jahre „von der Muskete an" bei den Kaiserlichen gedient, wurde 1635 Oberstlieutenant und 1639 nach einer schweren Verwundung verabschiedet. Da er mit einer Frau aus Eger, einer gebornen Schmiedl, verheiratet war, zog er nach Eger, kaufte von dem Oberstwachtmeister Moser das Haus und das Gut Gehag, welche früher Wolf Pachhelbel gehört hatten, und lebte durch acht Jahre bis 1648 still und friedlich mit seiner Familie. Bei dem Einfalle der Schweden verlor er seine ganze Habe, sein Haus brannte ab, und als ihm die Schweden eine Anzahl Reiter auf das Gut legten, wurde er ganz fertig. Er wurde sogar gefangen und sollte sich mit 1000 Thalern lösen. Weil er aber nichts besaß, ließ man ihn wieder frei. In seiner Noth ging er nach Prag und bat den Kaiser Ferdinand um eine Anstellung. Der Kaiser versprach ihm die Stelle eines Commandanten in Elbogen und ließ ihm 200 Gulden anweisen, aber er bekam die Stelle trotz alles Bittens und Wartens nicht, ja ein Kriegsrath fuhr ihn hart an: wenn er nicht warten könne, möge er hingehen, wohin er wolle. Als er abermals um einen Unterhalt bat, wies man ihm bei dem Verpflegsamt acht Portionen Brot und Bier an. Zugleich schrieb ihm seine Frau, wenn er nicht käme und Geld brächte, müßte sie mit den Kindern betteln gehen. Mit einigem erborgtem Gelde wanderte er zu Fuß aus Prag und führte seine Familie nach Schlackenwald. Als dann der Oberstwachtmeister Moser aus Eger kam und ihn aufforderte, mit ihm nach Prag zu reiten, begleitete er ihn und wandte sich nochmals an den Kriegspräsidenten Schlick, aber dieser antwortete: er könne ihm nicht helfen, er möge ein neues Memoriale an den Kaiser einreichen. Odowalsky erklärte nun, er könne ohne Stelle und Geld sich nicht in der Welt herumtreiben und müßte aus Noth einen anderen Herrn suchen. Da er auch bei den andern Ministern keine Unterstützung fand, wanderte er trostlos von Prag fort, führte seine Familie von Schlackenwald nach Plauen im Voigtlande, ging dann nach Baireut, und als er vernahm, daß der schwedische General Königsmark durch die Oberpfalz heranziehe, suchte er ihn am 20. Mai 1648 in Weiden auf. Königsmark wies ihn an den

Generalissimus, den Pfalzgrafen Carl Gustav, gab ihm aber doch in seinem Corps eine Escadron. Odowalsky nahm das Patent und stellte den Revers aus, daß er der Krone Schweden treu dienen und gegen alle Feinde helfen wolle. Nach einem kurzen Besuche bei seiner Familie in Planen traf er wieder bei Königsmark ein, zog mit ihm am 18. Juli nach Eger und nach einigen Tagen über die Königswarter Schanze gegen Pilsen. Der Gedanke, die Stadt Prag durch einen kühnen Handstreich zu nehmen, ist nicht von Odowalsky ausgegangen [1]). Der Angriff ist vielmehr im Einverständnisse mit dem Pfalzgrafen Carl Gustav, der zu gleicher Zeit von Norden her ins Land rückte, beschlossen worden, aber Odowalsky hat die Mittel und Wege dazu angegeben, ob schon in Weiden oder Eger ist ungewiß. Odowalsky sagt, der Entschluß sei erst während des Zuges von Pilsen und Rakonitz gereift. Königsmark ließ den Troß und die Kanonen bei Rakonitz zurück und marschirte am 25. Juli bis drei Meilen vor Prag und in der Nacht bis zum Thiergarten bei Prag. Odowalsky überstieg mit 100 Mann den Wall hinter dem Capucinerkloster, marschirte sogleich zum Strahöver Thor, ließ die Wache niederhauen, das Thor öffnen und führte die schwedischen Truppen selbst in die Stadt. Ohne Widerstand rückten sie in die untere Stadt, besetzten den Brückenthurm und die nächsten Häuser. Odowalsky selbst führte seine Leute bis zur Mitte der Brücke und erwartete die nachrückende Cavallerie. Die Ueberrumpelung war am 26. Juli 1648 so vollständig geschehen, daß eine Menge vornehmer Personen gefangen wurde und der Commandant Rudolph Colloredo im Nachtkleide in einem Kahn über die Moldau flüchtete [2]). Aber die Altstadt wurde von den Soldaten, Bürgern und Studenten tapfer vertheidigt, auch als der Generalissimus Carl Gustav von dem Norden kam und die Stadt vom 5. October bis 2. November, bis zur Nachricht des Friedens belagerte. Odowalsky bekam von

---

[1]) Koch, Ferdinand III. II, 429.

[2]) „Kann jeder daraus ersehen ob die k. Residenz durch Verrath und Einverständniß der Einwohner oder durch Nachläſſigkeit und Unvorsichtigkeit Jener, denen der Platz anvertraut gewesen, verloren gegangen ist." Odowalsky's Bericht.

der reichen Beute 6000 Thaler. Er blieb im schwedischen Dienst, erhielt ein Regiment, wurde geadelt als Herr von Streitberg und übersiedelte nach dem Frieden mit seiner Familie nach Schweden. Sein Besitz in Eger wurde confiscirt, das Gut Pachhelbels in drei kleine Bauerngüter getheilt und verkauft.

Die Schweden hielten jedoch zur Zeit des westphälischen Friedens nicht bloß Eger und die Kleinseite von Prag, sondern in Böhmen Leitmeritz, Tabor, Budweis, Brüx und mehrere Schlösser, in Mähren Olmütz mit 4 Schlössern und in Schlesien 10 Städte besetzt [1]). Der ganze Norden von Oesterreich war in ihrer Gewalt und bot ein wichtiges Pfand für ihre Forderungen und namentlich für die Entschädigungssumme, welche Oesterreich bereits insgeheim zugesagt hatte. Erst im Interimsreceß zu Nürnberg vom 21. September 1649 und in dem Hauptreceß vom 26. Jänner 1650 wurde die allmälige Räumung dieser Gebietstheile verfügt [2]). Eger war in dem ersten Vertrage von 1649 noch ausgenommen, aber der Generalissimus Carl Gustav gab nach und ließ die Stadt am 9. October 1649 räumen. Eine kaiserliche Besatzung rückte ein und die Stadt hat von 1649 bis 1741 keinen Feind wieder gesehen.

Wolf Pachhelbel ist diesen kriegerischen Ereignissen ferne gestanden. Er hat die Schweden nicht nach Eger geführt und nicht mit ihnen verkehrt. Er kehrte auch nicht in seine Heimat zurück, als unter dem Schutze der Schweden der Protestantismus wieder auflebte. Aber er blieb der Führer der Protestanten und diente ihnen mit seinen Rathschlägen und Kenntnissen. Von ihm sind die Schriften verfaßt, welche die Egerer Protestanten zur Herstellung ihrer Reichsfreiheit, ihres Glaubens und Vermögens an den Congreß in Osnabrück und an den Kurfürsten von Sachsen gerichtet haben. Es scheint, daß er als Bevollmächtigter der Egerer in Osnabrück selbst thätig gewesen ist. Wie die böhmischen Emigranten, welche in Sachsen lebten, wie die Emigranten aus Oesterreich haben

[1]) Theatr. europ. VI. 727.

[2]) Nach der ersten Rate der Entschädigungssumme von 200.000 Thlr. wurde Böhmen, nach der zweiten Mähren, nach der dritten Schlesien geräumt. Theatr. europ. VI. 930.

auch die Egerer Ausgewanderten schon 1645 eine geschickt gearbeitete Beschwerdeschrift bei den Gesandten in Osnabrück eingereicht [1]). Sie wiesen darauf hin, daß die Stadt und der Kreis Eger außerhalb Böhmen auf deutschem Boden gelegen und nur ein Pfand der Krone Böhmen sei, daß die Stadt noch immer als Reichsstadt anerkannt und noch auf dem letzten Reichstag 1640 in Regensburg den Reichsgliedern, welche in ihren früheren Stand einzusetzen seien, zugezählt wurde; daß die Huldigung immer nur dem König von Böhmen gegen Anerkennung der Rechte und Freiheiten geleistet worden sei, daß Stadt und Land niemals der Justiz und Verwaltung von Böhmen unterworfen gewesen, daß die evangelische Religion, welche sie seit 1564 bekannten, 1627 den sächsischen Versprechen von 1620 und 1621 entgegen abgeschafft und nicht bloß das Fünftel des Vermögens der Ausgewanderten, sondern nach der sächsischen Occupation allen, welche für eine Zeit zurückgekehrt waren, ihr Vermögen confiscirt und trotz der Fürsprache Sachsens 1636 nicht zurückgegeben worden sei. Sie baten die deutschen und schwedischen Gesandten, diese Angelegenheit in Betracht zu ziehen und dahin zu wirken, daß sie wieder „zu ihren Bürgerehren und Inwohnerstand" gelangen, daß ihr Hab und Gut zurückgestellt und die freie Uebung der evangelischen Religion wieder gestattet werde.

Die Egerer Emigranten wandten sich namentlich an den Gesandten der Stadt Nürnberg, Christoph Kreß, und an die sächsischen Gesandten Pistorius und Leuber, die sächsische Regierung unterstützte auch ihre Bitte mit einem besonderen Schreiben [2]). Sie bestätigte darin, daß 1631 nur wenig Emigranten zurückgekehrt seien und auch diese nur in der Absicht ihre Vermögensverhältnisse zu ordnen. In der That kam die Egerer Angelegenheit bei dem Friedenscongresse in Verhandlung. Die deutschen und schwedischen Gesandten sprachen in den ersten Conferenzen mit dem kaiserlichen Gesandten den Wunsch aus, daß Eger neben Augsburg und Donauwörth genannt und der Wiederherstellung wie vor dem

---

[1]) Gravamina der Egerer Exulanten, Oct. 1645. Meiern, westphäl. Friedenshandlungen II. 20, 21.

[2]) 16. Mai 1645.

Jahre 1618 theilhaftig werde. Aber die kaiserlichen Gesandten wiesen jede Verhandlung über die österreichischen Emigranten als einen Eingriff in die Souveränitätsrechte des Kaisers zurück. Volmar erklärte schon 1645 dem schwedischen Gesandten Salvius: in Oesterreich und Böhmen sei das Augsburger Bekenntniß abgeschafft und die Protestanten vertrieben worden, weil sie Rebellen gewesen; Oesterreich sei damit in seinem Recht, weil nach dem Religionsfrieden „jeder Unterthan seinem Herrn in der Religion entweder nachfolgen oder das Land räumen mußte", wie dies auch im Prager Frieden bestätigt sei [1]). Als am 25. Februar 1647 die protestantischen deutschen Stände die Angelegenheit der österreichischen, namentlich der Egerer Protestanten zur Sprache brachten, erwiderte Graf Trautmannsdorf: Kursachsen habe seine Versprechen von 1620 und 1621 für Eger selber aufgehoben, indem es 1631 mit dem Kaiser gebrochen und Böhmen bekriegt habe; der Kaiser werde einen Eingriff in die Verhältnisse seiner Erbländer niemals dulden. Der Friedensschluß von Osnabrück hat der Reichsritterschaft und den Reichsstädten ihre Regalien, Hoheitsrechte, ihren Territorialbesitz und die Ausübung der evangelischen Religion wie im Jahre 1624 garantirt, aber weder die Egerer Stände, noch die Stadt waren in dem Friedensartikel genannt. Eine schwache Hoffnung bot ihnen noch der Punct im Artikel V, in welchem Schweden und die deutschen Stände sich vorbehalten hatten, wegen der Religionsfreiheit in den österreichischen Ländern, welche nicht wie Schlesien oder Niederösterreich genannt waren, auf einem der nächsten Reichstage zu verhandeln.

Eger genoß zur Zeit des westphälischen Friedens factisch die Religionsfreiheit. Die schwedische Militärherrschaft gestattete die Aufrichtung des Protestantismus, aber seine Bekenner waren jetzt in der Minderzahl. Nach einem Verzeichniß von 1649 gab es in der Stadt und in den Vorstädten 414 Katholiken und 104 Protestanten. Von den Emigranten waren etwa 20 an der Zahl zurückgekehrt. Sie sahen als Greise ihre Vaterstadt wieder, ihr

[1]) Meiern II. 76.

Vermögen war längst in andere Hände übergegangen. Die Protestanten erhielten zwar nicht die Parität, aber sie konnten ihren Gottesdienst ungefährdet in der Pfarrkirche neben den Katholiken fortsetzen, und auch nach dem Abzuge der Schweden blieben zwei Prädicanten für den Kirchendienst zurück. Der Kaiser und Ottavio Piccolomini versicherten, daß Eger in den Stand der Religion wie zur Zeit der schwedischen Besetzung bleiben würde. Die Emigranten und die protestantische Bevölkerung behielten jedoch die Erinnerung an die alte Freiheit, und als für den Vollzug des Friedens ein neuer Congreß in Nürnberg in Aussicht gestellt war, lebte auch die alte Hoffnung wieder auf, in politischen und religiösen Dingen den anderen Reichsstädten gleichgestellt zu werden. Schon am 19. April 1649 baten die Emigrirten und Protestanten von Eger den Kurfürsten von Sachsen für ihr Recht einzutreten [1]), und, nachdem der Congreß in Nürnberg im Juni 1649 eröffnet war, suchten sie in einer Reihe von Schriften den Gesandten zu beweisen, daß Eger eine Reichsstadt, der Kreis Eger ein deutsches Territorium sei, daß ihnen der Artikel V, 10 des Osnabrücker Friedens wie den Reichsstädten und der Reichsritterschaft zu Gute komme, und demgemäß die politischen Rechte, das Eigenthum und insbesonders die freie Ausübung der evangelischen Religion wie vor dem 1. Jänner 1624 hergestellt werden müßten [2]). Der Inhalt dieser Schriften ist so ziemlich derselbe, wie in der Eingabe von Osnabrück 1645: Eger liegt auf dem Grund und Boden des deutschen Reiches, die Stadt wurde bis 1480 oder 1514 in die Reichsmatrikeln als Reichsstadt aufgenommen, und hat zu den Reichssteuern beigetragen; die böhmische Pfandschaft hat das Verhältniß nicht geändert; dasselbe wurde von allen Kaisern und Königen anerkannt, von Ferdinand II. 1623,

[1]) Stadtarchiv.

[2]) 1. Gründe, warum die Stadt Eger mit dem Kreis von Eger im Friedensschlusse nicht ausgeschlossen werden könne. 2. Beweis, daß Eger eine freie Reichsstadt und nur als Pfand zu Böhmen gehöre. 3. Eine Denkschrift, welche das Pfandverhältniß erläutert. 4. Ursache, warum Stadt und Kreis Eger mit Redtwitz, mit den evangelischen Bürgern, Unterthanen und Exulanten dem Friedensschlusse gemäß zu restauriren seien. Meiern, Nürnberger Friedens-Executionshandlungen I. 497—507, 526.

1625, 1627; die Bestätigung ist immer von der Reichskanzlei, erst seit Mathias auch von der böhmischen Hofkanzlei erfolgt. Die Kaiser haben die Stände von Eger immer als „Liebe und Getreue", wie die anderen Stände des Reiches angesprochen. Köln, Speier, Worms, huldigen ihrem Bischof, Hamburg dem Herzog von Holstein, Braunschweig seinem Fürsten, und seien doch freie Reichsstädte, die Huldigung geschehe immer nur für den König von Böhmen und zwar mit Vorbehalt der Reichsstellung. Stadt und Land sind von Verfassung und Verwaltung von Böhmen unabhängig. Die Stände zahlen keine böhmische Landsteuer sondern nur einen freiwilligen Beitrag und diesen nur gegen Revers, daß es ihren Rechten nicht nachtheilig sein solle. Die Pfandschaft gebe der Krone kein Recht in geistlichen Dingen; die Stadt hat ihre Regalien, ihre hohe und niedere Gerichtsbarkeit, die Wildbahn, die freie Besetzung von Rath und Gericht, das Recht auf Accisen und Aufschläge, also alle Rechte eines deutschen Territoriums. Sie hat mit der böhmischen Rebellion nichts zu thun gehabt; Ferdinand III. hat 1640 in Regensburg anerkannt, daß die Stadt als ein Reichsglied zu restauriren sei; die Gesandten in Osnabrück haben die Herstellung Egers begehrt; Eger sei nicht genannt worden, „wider aller Menschen Hoffnung, Sinn und Gedanken". Um ihre Angelegenheit zu betreiben gaben die Egerer Protestanten zwei Emigranten, welche in Nürnberg ansäßig waren, und zwei Bürgern die Vollmacht, die Vermittelung Sachsens und Brandenburgs anzurufen [1]). Sie erhoben sogar für die Reiseauslagen und Geschenke kleinere Beiträge von den Glaubensgenossen in Stadt und Land. Der Kurfürst von Sachsen legte eine Fürsprache in Nürnberg ein [2]), und auch das deutsche Deputirten-Collegium nahm sich der Sache Egers an, aber die kaiserlichen Gesandten erklärten: 1. Eger gehöre zu Böhmen, 2. sei im Osna-

[1]) Vollmacht vom 5. Juli 1649 für Johann Rubiger, Hans Heinrich Schönbach exules Egrenses; Georg Hirschfeld, Hans Ronner, Bürger im Namen der Evangelischen in Stadt und Land. Unterschrieben sind 43 Bürger und 4 Witwen.

[2]) Intercessionsschreiben vom 4. October 1649 an Seine Majestät und die evangelischen Gesandten, Meiern I. 525.

brücker Frieden nicht genannt, 3. Stadt und Kreis seien zur Zeit der Verpfändung katholisch gewesen und müßten so bleiben. Sie konnten noch etwas Anderes in die Wagschale legen, nämlich die Meinung der legalen Vertretung von Eger. Der katholische Bürgermeister und der Stadtrath hatten bei der ersten Nachricht von den Bemühungen der Protestanten in Nürnberg einen Protest nach Wien geschickt und der Vicekanzler Nostiz sagte ihren Abgeordneten: „Nun will ich S. Maj. sagen, daß auch noch ehrliche beständige Leute in Eger sind; damit man den Schweden und Kursachsen in Nürnberg besser begegnen könne, sollen sie ein Verzeichniß aller Bürger geben, welche katholisch oder lutherisch seien; ich will ihr Vater sein und mich auch ihrer Wein- und Biertazangelegenheit annehmen, sollen nur Geduld haben, wird sich alles schicken". Dessenungeachtet kam es noch in Nürnberg zu ernstlichen Erörterungen. Bei den Conferenzen im November 1649 erklärten die Schweden: Eger sei eine Reichsstadt und müsse als solche in den Stand von 1624 gesetzt werden. Der kaiserliche Gesandte Graf Fürstenberg erwiderte: Eger gehöre zu Böhmen, in früheren Zeiten seien die Reichsstädte keine Stände, sondern kaiserliche Kammergüter gewesen; Eger könne nicht beweisen, daß es als Reichsstadt anerkannt wurde, sei auch nicht zu den Reichstagen berufen worden; die Angelegenheit sei in Osnabrück abgewiesen und beschlossen worden, daß Eger nicht von den Erbländern getrennt und in dem Friedensschluß genannt werde. Als die wichtigste Frage galt: wer der eigentliche Herr (dominus directus) sei. Die Kaiserlichen behaupteten: der Kaiser; die Schweden: der Magistrat von Eger. Es wurde hin und hergestritten, bis Volmar am 26. November 1649 erklärte: sie könnten nicht gegen den Befehl Seiner Majestät handeln und dieser wolle Eger nicht von den Erblanden trennen; eine besondere Klausel wegen Eger, wie es die Schweden und evangelischen Deputirten verlangen, könne im Receß nicht aufgenommen werden; der Kaiser habe das Recht über die Religion zu verfügen, aber er wolle Eger in dem Stand lassen, in dem es sich zur Zeit befindet. Die deutschen Gesandten gaben nach, die Schweden dagegen vertheidigten noch mehrere Monate die Restitution Egers und der Oberpfalz. Zu Ende des Jahres erhielt

die Verhandlung ein so „gefährliches Ansehen", daß ein Bruch nahe war und der Pfalzgraf Karl Gustav für eine Zeit von Nürnberg abreiste. Durch die deutschen Gesandten kam endlich eine Vermittelung zu Stande, die Schweden gaben für Eger, der Kaiser für die Oberpfalz nach und die beiden Parteien verglichen sich in dem Hauptreceß vom 26. Juni 1650, welcher die Räumung der österreichischen Länder und die Entschädigung für die Schweden regelte. Wegen der Religion war nur die Klausel aufgenommen: daß der Kaiser sich nochmals erböte dabei zu bleiben, wozu er sich im Osnabrücker Frieden verpflichtet, d. h. das Religionsverhältniß bleibt in Oesterreich ungeändert und die Emigranten können, wenn sie sich dem Gesetze fügen, zurückkehren. Der Congreß wurde geschlossen, die Gesandten reisten im Juli und August ab, die Restitutionslisten enthielten die genauesten Angaben für die deutschen Städte, aber Eger war darin nicht genannt und mit seinen Hoffnungen war es vorbei. Zuerst haben die deutschen Stände, d. h. das Reich, und dann die Schweden die Sache Egers aufgegeben.

Der Kaiser selbst konnte sich bald seines Wortes für entbunden erachten, weil sich die Protestanten in Eger nicht „still und friedlich" verhalten haben. Die Jesuiten hatten dafür gesorgt. Als eines Tags, den 17. December 1649 die Protestanten durch die Chorthüre, welche ihnen vergönnt war, in die Kirche wollten, fanden sie dieselbe gesperrt, und als sie durch das große Kirchenthor eintreten wollten, stellte sich ihnen ein Jesuit entgegen und rief: „Die Kirche ist unser". Darüber entstand ein Auflauf, bis die protestantischen Geistlichen auf Befehl des Stadtcommandanten die Kirche räumten. Auf die Klage der katholischen Rathsherren, daß die Kirche den Katholiken gehöre, wurde durch kaiserlichen Befehl vom 24. Jänner 1650 der öffentliche Gottesdienst wie die Hausandacht der Protestanten untersagt. Weil die zwei Geistlichen geheime Zusammenkünfte mit den Bürgern hielten, wurden sie überwacht, und der Kaiser befahl endlich, sie als Leute, welche nicht ruhen könnten, auszuweisen. Am 9. März 1650 zogen die letzten Prädicanten unter großem Zusammlauf des Volkes fort. Die zwei protestantischen Rathsherren wurden vom Amte entfernt, die Stadtämter

aufs Neue mit Katholiken besetzt und die Jesuiten verwalteten die Seelsorge.

Die Katholisirung scheint nicht so rasch vorwärts gegangen zu sein als sie wünschten, denn der Kaiser befahl noch 1652 die Reformation fortzusetzen und den Bürgern und Bauern einen Termin von zwei Monaten zur Bekehrung oder Auswanderung zu geben; nur möge man, wo irgend eine Hoffnung vorhanden, vorsichtig zu Werke gehen und sich nicht übereilen [1]). Der Stadtrath ernannte abermals eine Reformationscommission, welche die Bürger nach den Stadtvierteln vorlud und die Erklärung verlangte. Die Jesuiten entfalteten eine eifrige Thätigkeit. Von 1635 bis 1646 hatten sie 1125 Personen, von 1650 bis 1652 310 Personen zum katholischen Glauben gebracht. Einige reiche und arme Bürger wanderten aus; die letzteren kehrten jedoch, von Noth und Elend getrieben, bald wieder zurück. Drei betagten Witwen wurde der Uebertritt erlassen. 1654 war die Bürgerschaft wieder katholisch. Eger ist also dreimal reformirt worden: 1. nach der Schlacht am weißen Berg 1628—1630, 2. nach dem Abzuge der Sachsen 1632, und 3. nach dem westphälischen Frieden 1650—1654. Auf dem Lande ging die Bekehrung etwas langsamer vorwärts, weil es an Geistlichen fehlte und die Edelleute keine Pfarrer anstellten. Die Jesuiten benützten dabei alle Mittel der Lehre und Gewalt. So wurden 1653 die Einwohner von Liebenstein auf Veranlassung eines Jesuiten von Soldaten überfallen und in einer Nacht katholisch gemacht. In Wildstein waren noch 1672 10, in Altenteich 6, in Klinkart 4 Familien protestantisch und die Bezirke von Asch und Redtwitz blieben trotz aller kaiserlichen Befehle protestantisch. Im Allgemeinen blieb jedoch der Protestantismus ausgerottet.

Welche Leiden, welche Verarmung und Noth in dieser Zeit über Stadt und Land gekommen sind, verdiente eine ausführliche Darstellung. Schon die äußere Gestalt der Stadt war verändert. Vor dem Kriege hatte Eger seine alten Ringmauern und vor diesen weite und ausgedehnte Vorstädte; nach dem Kriege waren diese

[1]) Rescripte vom 4. Februar, 11. März, 31. Mai 1652.

Vorstädte größtentheils rasirt und auf Begehren der böhmischen Stände die neuen Festungsbauten begonnen, welche die Stadt mit einem steinernen Gürtel umschlossen und Handel und Verkehr hemmten. 1634 waren von 800 Häusern nur 239 bewohnt, 50 abgebrannt, die übrigen Ruinen und verlassen. 1641 wurden für den Festungsbau 41 Häuser in den Vorstädten, welche fleißigen Handwerkern gehörten, weggerissen und mehr als 6000 Bäume vor den Thoren gefällt. Die Stadt erlitt dabei einen Schaden von 47.600 Gulden, nachdem sie schon früher von Freund und Feind ausgeplündert und gebrandschatzt war. Von 1632 bis 1635 hatte die Stadt allein an die Kaiserlichen 359.826 Gulden Verpflegskosten gezahlt. Felder und Gärten lagen Jahre lang wüst, auf dem Land waren Dörfer und Schlösser niedergebrannt. Ein Dritttheil der Bauern hatte Haus und Hof verlassen. Auswanderung und Krankheiten hatten die Reihen der Bürger gelichtet. 1649 konnten nur 518 Bürger aufgezeichnet werden. Was 1635 die Bürgerschaft an den Kriegscommissär Graf Kinsky schrieb, klingt wie ein Schrei der Verzweiflung: „Wenn wir zu Grund verderbte, fast aufs Blut ausgesaugte und heutigen Tags noch mit viel Soldaten überlegte arme Leut unser ausgestandenes Unglück und Widerwärtigkeit recht zu Gemüth nehmen, so wär kein Wunder, wird desperirten an unserer Wohlfahrt, verzagten an jeder Hilf und erwarteten freudig den Tod. Wir haben nun an die vierthalb Jahr all unser Vermögen vorgestreckt, all unser Unglück willig ausgestanden und auf unser unterthäniges Ansuchen den Segen der Hilf, die Effectuirung der Hoffnungen und Aufhebung der Bedrängnis mit sehnlichem Verlangen und Flehen erwartet. Es wird uns aber die Zeit zu lang und will unser Trübsal und Elend, das auch einen Stein erbarmen möcht, kein Ende nehmen; vertröstet sind wir worden eines Succurses an Geld und Getreide, es ist aber gegen unsere Darlag ein gar geringes erfolgt". Handel und Gewerbe waren gestört, die künstlerische Thätigkeit erloschen, die alte deutsche Freiheit untergraben. Das lag freilich nicht allein in den religiösen Verhältnissen, sondern in dem allgemeinen Zug der Zeit. Der dreißigjährige Krieg hat wie überall in Deutschland und Oesterreich auch in Eger dem Bürger-

thum den Tod gebracht. Zwar wurden die Privilegien der Stadt bei jedem Thronwechsel noch immer anerkannt, das Land behielt seine Standschaft, aber das Leben war entflohen; immer schwächer wurde der Widerstand, immer seltener die bürgerlichen Beziehungen zu Deutschland. Die politische Sonderstellung Egers ist nicht mit einem Schlag durch ein Reichs- oder Landesgesetz aufgehoben worden, sondern der moderne Staat Oesterreich hat durch seine Verwaltungsgesetze alle diese mittelalterlichen Rechte allmälig in sich aufgenommen. Der letzte politische Act der Egerer Stände war 1721 die Anerkennung der pragmatischen Sanction des Hauses Oesterreich. Wenige Jahre nachher 1725 wurde die Reichsstadt Eger der Krone Böhmen einverleibt und als eine königliche Stadt erklärt, und allmälig ging die gesammte Verwaltung an die böhmische Regierung über. Während der Wohlstand der Stadt sich wieder erhob, erlosch die Erinnerung an die alte Freiheit. Erst 1848 tauchte diese Erinnerung wieder auf, und erst 1872 wurde der letzte Rest der ehemaligen Sonderstellung hinweggeräumt, indem die letzten acht Rittergüter des Landes in die böhmische Landtafel eingetragen wurden.

Wolf Adam Pachhelbel hat den Nürnberger Congreß und die dritte Reformation in Eger nicht mehr erlebt. Er starb in Wunsiedel am 21. Mai 1649 [1]). Nach der Mittheilung der Egerer Chronisten wäre er in einem Walde bei Wunsiedel todt aufgefunden worden und hätte sich selbst entleibt. Auf der Vollmacht, welche die Egerer Protestanten ihren Glaubensgenossen am 5. Juni 1649 aufgestellt haben, ist unterschrieben: „Anna Maria Pachhelblin betrübte Witib mit ihren Waisen". Die Schriften, welche die Egerer Protestanten beim Congreß in Nürnberg überreichten, sind deßwegen nicht von Wolf Pachhelbel verfaßt, aber gewiß hat er den Inhalt und die Richtung dafür gegeben, denn Niemand besaß eine so gediegene Kenntniß der Geschichte und des Rechtes von Eger als der alte Bürgermeister, welcher die bewegten Jahre von 1618 bis 1628 erlebt hatte. Das Ziel, welches er und seine Genossen anstrebten, hat er nicht erreicht. Er ist darin, wie in Charakter und Wissen

[1]) Pröckl, a. a. O. II, 109.

dem berühmten Bürgermeister von Magdeburg Otto Guerike ähnlich. Dieser hatte die Katastrophe von 1631 über Magdeburg hereinbrechen gesehen und kaum das nackte Leben gerettet. Pachhelbel hat die Soldatenherrschaft und die Vernichtung des protestantischen Glaubens in seiner Vaterstadt erlebt und sein Vermögen bis auf wenige Reste verloren. Beide waren mit seltener Hingebung und bis zur Aufopferung für die neue Begründung und Reichsunmittelbarkeit ihrer Stadt thätig: Otto Guerike als Diplomat und Bürgermeister, Pachhelbel als Rechtsfreund der Protestanten, als der Schützer ihres Glaubens und Gutes. Bei aller zähen Ausdauer und Anstrengung blieb ihr Streben ohne Erfolg, beide erlebten den Untergang der alten Reichsfreiheit ihrer Heimat. Wolf Adam Pachhelbel hinterließ drei Söhne und mehrere Töchter. Der älteste Sohn Johann Christoph (1639—1691) war Bürgermeister in Wunsiedel, der zweite Julius Heinrich starb 1704 unverheiratet, der dritte Wolfgang Gabriel war geheimer Rath des Markgrafen von Ansbach. Aber die Familie Wolf Pachhelbels starb schon in den Söhnen und Enkeln aus. Nur das Geschlecht seines Oheims Christoph pflanzte sich fort. Ein Zweig nahm 1759 wieder den Titel „von Gehag" an und blüht noch in Deutschland. Das Wappen der Familie Pachhelbel ist noch an Gebäuden und Grabsteinen in Eger und Wunsiedel vorhanden und die Erinnerung an den edlen Wolf Adam Pachhelbel in dem Volke lebendig geblieben. Er ist der Mann, den Schiller, wiewohl ohne geschichtliche Berechtigung, zu Wallenstein sagen läßt: „Wir waren reichsfrei, doch seit zweihundert Jahren ist die Stadt der böhmischen Krone verpfändet." Wolf Pachhelbel hat diese Worte nicht gesprochen, aber er hat sie sein Leben lang vertheidigt als ein Mann mit einem starren unbeugsamen Rechtsbewußtsein, mit der festen Ueberzeugung im Glauben und als ein Vertreter des Bürgerthums der alten Zeit und der alten Reichsfreiheit.

Inhaltsverzeichniß.

Druck von Adolf Holzhausen in Wien
k. k. Universitäts-Buchdruckerei.